Landes-
bibliothek
Coburg

Aus

Joh. Martin Miller

Siwan.

1395

a

16

Coburger
Landes
Bücherei

Geschichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Rosenau.

In Briefen.

Erster Band.

mit Kupfern.

S. 16

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede.

Ich sehe bey Bekanntmachung dieser Geschichte, wovon noch zwey Theile nachfolgen sollen, voraus, daß, auffer den Recensenten, hauptsächlich zweyerley Arten von Leuten verschiedenes gegen mich vorbringen werden. Ich will, nicht in der Hofnung sie ganz auf meine Seite zu bringen, sondern nur um zu zeigen, daß ich auch meine Gründe habe, warum ich ein Buch von dieser und von keiner andern Art der Welt vorlege, einiges auf ihre etwanigen Einwürfe antworten.

Es gibt viele, und unter diesen auch gewiß verehrungswürdige und redliche Männer, die unter dem Namen solcher Geschichten, die man zu der Gattung der Romane rechnet, sich allemal etwas schädliches, Herz und Sitten und Zeit verderbendes, wenigstens etwas sehr entbehrliches und unnützliches denken. Es gibt, sagen sie, nicht leicht einen Roman ohne Liebe; die meisten Geschichten sind von Anfang

bis zu Ende eine fortlaufende Kette von zärtlichen und verliebten Auftritten; Jünglinge und Mädchen, die schon lieben, nähren, wenn ihnen ein solches Buch in die Hände fällt, ihre ohnedieß schon genug erhizte und versengte Einbildungskraft noch mehr mit der Flamme, die in den Herzen der Romanhelden und Heldinnen lodert, anstatt daß man suchen sollte, dieses Feuer zu ersticken; Sie glauben, weil die Liebe bey denen im Roman geschilderten Personen die wichtigste Angelegenheit ist, so sey diese Leidenschaft die einzige und wichtigste Angelegenheit des Lebens überhaupt; Sie lachen uns mit einem gewissen mitleidigen Stolz aus, wenn wir sie von der Liebe ab, und auf wichtigere und höhere Gegenstände zu lenken suchen; Sie sehen mit ihren Romanhelden uns als kalte, unempfindliche, mürrische Leute an, die der Jugend alle Freude mißgönnen, und vergleichen uns sogleich mit denen Alten, die in ihren Liebesbüchern sich nicht nur der Liebe ihrer Kinder aus schwachen Gründen oder blosen Eigensinn widersetzen, sondern sonst auch lächerlich oder boshaft und hassenswürdig ge-

nug abgeschildert sind, und also gar keine Achtung und Folgsamkeit verdienen. So zerreissen die Romane alle Bande zwischen Eltern und Kindern, Vormündern und Mündeln, und machen ungehorsame, eigensinnige Kinder, schwärmerische, weichliche, träge, gegen Ausübung aller Pflichten gleichgültige Gemüther. Der andern bösen Folgen des Romanenlesens nicht zu gedenken, da sich Jünglinge und Mädchen Tag und Nacht von denen in ihren Büchern so gar häufig vorkommenden heimlichen Heyrathen, Fluchten aus dem väterlichen Hause, Entführungen, Vermählungen mit Rittern und Grafen, Baronen und Prinzeßinnen, träumen lassen, und dergleichen schöne Sachen bey der ersten sich anbietenden Gelegenheit wohl selbst nachmachen. So werden unsre Kinder, die bisher noch ganz natürlich liebten, zu ausschweifenden Thoren, die mit unsrer Alltagswelt nicht zufrieden sind, und sie also entweder umschaffen wollen, oder, wenn dieses nicht angeht, unter uns wie Leute leben, die aus einer andern Welt herkommen, sich in diese gegenwärtige nicht schicken, und deßwegen sich

und andre, die mit ihnen zu thun haben, unglücklich machen. Doch von jungen Leuten, die nun einmal schon verliebt, das heißt, nicht recht bey sich selbst und halb verrückt sind, wollten wir noch schweigen, wenn sie das Romanenlesen noch dazu anfangen; Denn es ist nicht mehr viel an ihnen zu verderben; Aber das ist traurig, daß die Romane jugendliche Herzen, die bisher noch nichts von der Liebe wußten, damit bekannt machen, ja ihnen noch dazu die Liebe als etwas so herrliches, süsses wünschenswürdiges und göttliches abmalen, daß sie sich für Thoren und Feinde ihres eignen Glücks halten müssen, wenn sie die Liebe nicht lieber heut als morgen kennen lernen wollten; Da entsteht ein Sehnen in der Brust nach Liebe, da schwebt das Herz auf den Fittigen verliebter Seufzer in der halben Welt umher und hängt sich an den nächsten besten Gegenstand an, um nur das Glück und die Süßigkeit der Liebe recht bald aus vollen Bechern trinken zu können. Da zernichtet so ein einziger Roman alle die Bemühungen, die wir Jahrelang anwendeten, unsre Kinder von der Bekanntschaft

mit der Liebe entfernt zu halten; Was hilfts, wenn wir unsre Töchter nicht in die Gesellschaft von Jünglingen, und unsre Söhne nicht in Mädchengesellschaften gehen lassen, und ein Romanenschreiber bringt sie auf Einmal in den Zirkel von Personen beyderley Geschlechts, wo Zärtlichkeit und Liebe immer das zweyte Wort, und Schmachten und Küssen als die einzige und wichtigste Beschäftigung der Jugend angepriesen ist? Man hat warlich in der Jugend mehr zu lernen als die lose Kunst zu lieben, die lieber ganz aus dem menschlichen Geschlecht verbannt seyn sollte; Und da werfen sich Romanenschreiber noch zu Lehrmeistern derselben auf; Man sag uns nun, ob sie Freunde und Wohlthäter der Menschheit, wofür sie so gern gehalten seyn möchten, oder ob sie nicht vielmehr schädliche und verderbliche Glieder der Gesellschaft, Feinde und Vergifter jugendlicher Seelen sind? — Ueberhaupt, wenn einer etwas schreiben kann, warum schreibt er grad Liebesgeschichten und Romane? Ist denn das der Weg, der Jugend nüzliche Kenntnisse und Lehren beyzubringen?

Warum schreibt man nicht Predigten, Moralen, Lehrgedichte u. dgl.? Warum schreibt man nicht lieber etwas gründliches und gelehrtes aus den eigentlichen Wissenschaften, was zuförderst den Verstand ausbildet? Ueber den Romanen vergißt man die eigentliche wahre Gelehrsamkeit und alles was gründlich und nützlich heißt.

Ich will nicht mehr solcher Beschuldigungen anführen, die man den Romanen und Romanenschreibern so gar häufig macht. Ein jeder versuche es, und schreibe etliche Bogen, die die Form von einem Roman haben! Er wird Erfahrungen machen, über die er erstaunen wird. Ich will einige solcher Vorwürfe so kurz als möglich zu beantworten suchen.

Es ist zwar an sich nicht nöthig, daß ein Roman von nichts als Liebe handle; Aber soviel will ich gern zugeben, daß sie der Hauptinhalt der meisten Bücher solcher Art ist; Und sie macht auch den Hauptinnhalt von Burgheims und Emiliens Geschichte aus. — Aber nun sage man mir aufrichtig, ob denn nicht auch eben diese so verschriene Liebe fast in ei-

nes jeden Menschen Leben, wenigstens eine Zeitlang, eine wichtige Rolle spielt? Ob sie nicht die allgemeinste Empfindung unter der Sonne ist? Ob sie nicht auf das Glück oder Unglück unzähliger Menschen den mächtigsten Einfluß hat? Darf ich nicht unter hundert Menschen immer wenigstens 60 oder 70 annehmen, die ihre Macht fühlen lernen, wenn sie schon in ihrem Leben nie einen Roman in die Hände bekommen haben? Soll und darf man also in einem Roman, der Bild des menschlichen Lebens und Geschichte eines grösfern oder kleinern Theils des menschlichen Herzens seyn soll, nichts von dieser Leidenschaft sagen? Nun aber fragt sich nur, in welcher Absicht man einem Roman eine oder mehrere Liebesgeschichten einweben soll? Geschiehts allemal und blos deswegen, um junge Gemüther vor der Zeit mit der Liebe bekannt zu machen, zu erhitzen, und mit schwärmerischen, überspannten Ideen anzufüllen, ja wohl gar sie gegen allen Ruf der Pflichten und die Stimme des Gehorsams gegen Eltern, Tugend und Vernunft taub zu machen? Oder kanns

nicht aus den edelsten, wahrhaftig wohlmeynenden und ganz moralischen Absichten geschehen? Ich weiß, daß das leztere nicht nur möglich, sondern würklich ist; Denn mein eigenes Gewissen gibt mir das freudige Zeugniß, daß ich bey Bekanntmachung gegenwärtiger, und auch schon anderer Geschichten keine andre als wahrhaftig gute, ganz moralische, und auf das Wohl meiner Mitmenschen allein abzielende Absichten hatte. Ich will nur ein paar davon berühren.

Wer einen, nur ein wenig aufmerksamen Blick auf unsre gegenwärtige Welt, auf das Thun und Lassen der Menschen, und vorzüglich auf den Ton, der bey unsrer Jugend herrscht, wirft und ein Herz hat, das noch für das Wohl seiner Mitmenschen warm ist, o! der wird den Blick bald voll Mitleids und Thränen weg, und zum Himmel wenden; Er wird in die Einsamkeit entweichen und laut klagen: Gott, was hat mein Aug erblickt! Welche Greuel hat mein Ohr gehört! — Deutschland! Wohnplaz alter Redlichkeit und Treue! Sitz der Unschuld und der Keuschheit! Ist

es wahr, was die Geschichte uns von Dir erzählt: Daß ehmals diese Tugenden bey dir gewohnt, daß sie im Herzen iedes deiner Kinder ihren Tempel aufgeschlagen haben? Ist es wahr, daß unsern Vätern nichts auf Erden heiliger gewesen als der Ehestand? Daß selten oder nie ein Frevler seine geheiligten Bande zerrissen, daß die Ehebrecherinn mit Schimpf und Schande und mit Ruthen aus dem Gau vertrieben worden ist und nirgends keinen Wohnplaz, keine Ruh, und überall Verachtung fand? Ist es wahr, daß deine Söhn und Töchter überall, im dunkelsten des Waldes, in der tiefsten Einsamkeit, die Unschuld und die Keuschheit zu Gespielinnen und Freundinnen bey sich gehabt und sie durch keine niedre Lust von sich getrieben haben? Ist das wahr, o Vaterland? Geschichte, ha, du willst uns hintergehen! Denn wo sind noch Spuren dieser Tugenden, die du als Zierden unsrer Väter, unsrer Mütter rühmst? Ein guter alter Deutscher, das heißt: Ein redlicher und frommer Mann, ist ein Name, der jezt unter uns, so wie der Gegenstand, den er bezeichnet, täglich

seltner wird. Treu und Redlichkeit werden immer mehr Wörter aus einem längst entflohenen goldnen Zeitalter. Erzählungen von Männern, die ihr Wohl, ja selbst ihr Leben ihrem Vaterlande oder ihren Freunden aufgeopfert haben, staunen wir als Fabeln an. Du sagst, Geschichte: Unsre Väter haben überall die Gottheit gesucht, sie überall geahndet, überall als gegenwärtig sie verehrt, und als sie endlich in der Offenbarung sie noch deutlicher und heller fanden als bey den Druiden, sich gefreut, und keinen ehrenvollern Namen auf der Welt gekannt als: Gottselig oder guter Christ. Ist das möglich, Vaterland? Sind dieß nicht Namen, deren sich jezt Groß und Klein, und Jung und Alt anfängt zu schämen? Bringts nicht Ehre, über Christenthum zu spotten und Religion als Aberglauben zu verwerfen? Hält mans nicht für Kennzeichen eines schwachen Kopfes oder kranken Herzens, wenn man in den Tempel geht, um öffentlich die Gottheit anzubethen? Sind nicht ihre Diener schon beynah ein Spott der Knaben? — Ernst und Würde wäre sonst ein Antheil unsers

Volks gewesen? Aber Leichtsinn muß ja auf der Stirne eines jeden angeschrieben seyn, der in die grosse Welt, d. i. zu den edler und vornehmer seyn wollenden eingehen will. Man muß jezt ja über alles, was groß und erhaben ist, lachen, und mit Spotterfülltem Auge drauf herab sehn können. — Ach und Unschuld, Sittsamkeit und Keuschheit, Reinigkeit der Liebe, Zucht und eheliche Treue sollen ehmals ihren Altar auf den Fluren Deutschlands, und seine Jünglinge und Mädchen zu Priestern und Priesterinnen gehabt haben? Gott! wie hat jezt alles sich so ganz, so ganz verändert! Andre Tempel und Altäre sind jezt aufgerichtet; Frecke Jünglinge und Mädchen mit verbuhlten Blicken tanzen drum herum und opfern ihre Schande drauf; Der Eintritt aus dem Knabenalter in das Alter des Jünglings ist ein Eintritt in den Tempel der Wolluft. Aus öffentlich gedruckten und gelobten Büchern und Gedichten lernt der Jüngling und das Mädchen die Kunst zu buhlen, und über Tugend und Ehrbarkeit zu lachen; Dann eilen sie, die gelernte Kunst in Ausübung zu bringen.

Die ungebundne Lebensart, die man die Freye nennt, wird von vielen schon dem Ehstand vorgezogen, und so sterben sie, ohne dem Staat Kinder, welche sie ernähren, und die ihrigen zu nennen wagen, geschenkt zu haben. Andre treten zwar noch in die Ehe; Aber durch Jahrelang genoßne niedre Lust entnervt, naht der schon zum Greiß herabgeschwächte Jüngling sich mit einem Mädchen, das den jungfräulichen Kranz als eine Art von lügenhafter Schminke trägt, dem heiligen Altar; Da schwört eins dem andern eheliche Treue, die es nie zu halten denkt und acht Tage nach dem Schwur schon bricht; Und so sind auf ewig eheliche Liebe und Vertraulichkeit aus ihrem Haus verbannt.

Das ist so ein kleines, kaum zur Hälfte ausgemaltes Gemälde der Sitten unsrer Zeit, das nur der für überladen halten kann, dessen Blick zu stumpf ist, um den dünnen Flor von Wohlanständigkeit, den man über seine Handlungen noch zu werfen sucht, zu durchschauen. Je tiefer man, zumal in Städten, in das häusliche Leben blickt, destomehr wird man erken-

nen, daß mein Pinsel blos allein in Wahrheit getaucht ist. Es ist warlich immer ein weit süsseres Geschäft, ein schönes, anmuthsvolles, als ein häßliches, verzerrtes Gesicht zu malen; Aber man muß seine Bilder zeichnen, wie uns die Natur und Wahrheit sie vor Augen legt.

Wenn nun aber der Freund der Tugend und der Menschheit, und besonders seines Vaterlandes das Verderben und die Sittenlosigkeit so um sich greifen und seine Brüder und Schwestern immer häufiger und schneller sich dem Abgrund nähern sieht, kann er kalt und unbewegt da stehen? Oder wird er sich begnügen, sie mit Thränenvollen Blicken zu bejammern? Nein, sein Herz und seine Liebe wird ihn treiben, dem Verlohrnen zuzurufen, ihn zu warnen und zu flehen, umzukehren von dem Wege des Verderbens! Aufspringen wird er, wird den brüderlichen Arm ausstrecken, um hie Einen und dort Einen noch zu retten und zurück zu ziehen; Er wird sich dem Taumelnden entgegen stellen, um ihm seine Beute, eine noch nicht ganz verdorbne Seele zu entreissen und erst alsdann ruhen und sich glücklich prei-

sen, wenn sein Herz ihm sagt, Du hast nicht ganz umsonst gearbeitet, wenigstens hast du das deinige gethan.

Und das, Ihr Jünglinge und Mädchen, die ihr dieses Buch in die Hände nehmt, ist meine Absicht. Seht mich an als Euren Freund, der es wahrlich! nicht redlicher und aufrichtiger mit Euch meynen könnte! Wenn einige von Euch schon vom Ton des Leichtsinns sich betäuben lassen, wohl mir, wenn Ihr noch etwas auf meine Warnungsstimme hört! Vielleicht dringt der brüderliche, herzliche, so wohlgemeynte Ton doch in einer glücklichen Stunde noch an Euer Herz und lehrt Euch überlegen, wer es redlicher und besser mit Euch meyne, der schmeichelnde anlockende Weltgeist, oder ich? Stillstand auf der Bahn des Leichtsinns ist oft schon der Anfang zur Rückkehr. Vor Euch öfnet sich der Tempel des Vergnügens und der Wollust und verblendet Eure Augen; Wenn bey meinem Ruf Ihr stille steht und Euch umblickt, so betrachtet doch auf einen Augenblick den kleinen, ungeschmückten, aber festern Tempel der Tugend und der Ru-

he, den ich aufgerichtet habe, ob Euch nicht die kleine Gesellschaft der Edeln, die sich um ihn her versammeln, bessere Freuden verspreche als der lautlärmende Haufen der Wollüstlinge, die Euch zu sich winken? Wie würd ich mich segnen, wenn Ihr diesen Weg mit meinem Burgheim zurück machtet! — Ich weiß auch, und mit Freuden und Dank gegen Gott sag ichs, daß noch hie und da, in einer oft ganz unbemerkten Hütte jugendliche Seelen leben, denen Unschuld, Sittsamkeit und Keuschheit über alles geht, die vom Gift der Wollust und der Mode noch ganz rein und unverderbt sind; Mir selbst — sags mit Dank, mein Herz! — hat Gott ein Häuflein solcher Edeln gezeigt, und ihre Liebe mir geschenkt; O wie will ich mich so glücklich preisen, wenn Euch, Ihr Edeln, dieses Buch ein willkommener Gesellschafter in der Einsamkeit ist, wenn es Euch die Tugend, die Ihr bisher liebtet, noch liebenswürdiger macht, Euch in der Liebe zu ihr bestärkt und heilige Gelübde, ihr noch ferner treu zu bleiben, Euch entlockt! Wohl mir, wenn mir Eu-

re stille Thräne dankt, daß ich Euch mit Emilien und Friderikken, mit Blumenthal und Burgheim, dem Zurückkehrenden bekannt gemacht habe; Wenn Ihr mit ihm den Leichtsinn unsrer Zeit und das Laster und die Wollust immer mehr verabscheut und ihm ewigen Haß schwört! —

Ihr Väter und Ihr Mütter, die Ihr schon zu zittern anfangt, wenn Eure Kinder nach einem Roman greifen, zittert nicht, wenn sie mein Buch in die Hände nehmen! Sie werden kein Gift daraus saugen, das die Unschuld ihrer reinen, jugendlichen Seelen tödtet. Die Liebe, welche sie aus meinem Buche kennen lernen, ist keine Mutter der Wollust; Es ist keusche, reine Liebe, die mehr auf Vereinigung der Herzen als der Leiber zielt, die die Ausübung höherer Pflichten nicht verhindern soll; Es ist keine schwärmerische Liebe, die den Menschen über alle andre Verbindungen wegsezt

und ihn zum träumenden oder wimmernden Geschöpfe macht; Eure Kinder werdens mehr als Einmal dringend eingeschärft finden, daß Liebe zu Gott und zur Tugend in dem Herzen eines Liebenden wohnen muß, wenn man glücklich lieben will. Glaubt auch nicht, ich woll ihnen Liebe als das Einzige und Süsseste auf der Welt vormalen! Wie hätt ich ihnen sonst die Leiden schildern können, die die Liebe so gar oft begleiten, und in deren Drang man am besten fühlt, daß man sich an Gott und die Religion zu halten habe, wenn man nicht ganz unterliegen will? Woraus sie lernen können, daß die Liebe höhern Pflichten untergeordnet sey und von ihnen geleitet werden muß? Kurz, lest selber erst, und dann verdammt mich, wenn Ihr nicht überall die wärmste Liebe zur Religion und Tugend, und die herzlichste Aufmunterung zu den Pflichten findet, die uns die verschiednen Stände, in die uns die Vorsehung gesezt hat, auflegen! —

„Aber, fragen andre, warum muß es denn gerad ein Roman seyn, in dem solche Lehren eingeschärft werden? In Predigten, Moralen oder Lehrgedichten würden sie an einem schicklichern Ort stehn und mehr Eindruck machen.„ Hierauf dient zur Antwort: So sehr ich auch Schriften dieser Art und ihre Verfasser verehre, so sehr ich auch von ihrer Nüzlichkeit und Nothwendigkeit überzeugt bin, so glaub ich doch, daß unter manchen Umständen und bey manchen Personen ein Buch, das die Form eines Romans hat, weit grössere Wirkung thut. Roman ist Geschichte und stellt Beyspiele auf. Und gewiß wird auf junge, mehrentheils sehr sinnliche Gemüther eine Geschichte weit grössern und bleibendern Eindruck machen, als eine trocken und gleichsam gebiethrisch vorgetragne, noch so vortrefliche Warheit. Die in einem Roman handelnde Person kann sich weit mehr ins Licht stellen, dem Herzen eines Lesers oder einer Leserinn sich weit mehr einschmeicheln, ihr Ver-

trauen weit mehr gewinnen, als der beredteste Prediger oder Sittenlehrer; Ihre Schicksale sympathisiren oft mit den Schicksalen eines Lesers so sehr, daß sich dieser an die Stelle der handelnden Person sezt, ihren Rath als Eingebung seines eignen Herzens ansieht und ihre ganze Denkungs- und Handlungsart annimmt. Die Macht des Beyspiels ist überhaupt jedem Seelenlehrer bekannt; Die Geschichte wird, besonders auch aus diesem Grunde, so sehr und mit so vielem Recht angepriesen; Und eine, ausdrücklich für die Jugend ersonnene Geschichte muß eben deswegen auch auf sie den stärksten Eindruck machen. —

Die Lehre von der sich auf jegliches Geschöpf erstreckenden genauesten Vorsehung, die ein so wichtiges Stück der Religion ist, kann wohl nirgends leicht so stark und anschauend vorgetragen, die alles lenkende väterliche Hand nirgends so sichtbar gemacht, und der Glaube an diese Vor-

sehung nicht leicht durch etwas mehr erweckt und gestärkt werden, als durch Geschichte und dargestellte Handlung; Und diese Lehre meinen Lesern einzuprägen, sie bey den Schicksalen der in diesem Buche handelnden Personen immer auf den, der mit weiser Hand und liebevollem Herzen alles leitet, einem Menschen nichts umsonst und das nicht auf sein Glück und seine Besserung Absicht hätte, wiederfahren läst, aufmerksam zu machen, und sie nun auch bey ihren eignen, auch widrigscheinenden Schicksalen immer diese liebevolle Hand küssen und verehren zu lehren, das ist die Hauptabsicht, warum ich dieses Buch schrieb, und ich hoffe, diese wird von niemanden getadelt und von keinem billigen und aufmerksamen Leser verkannt werden. — Eben diese Absicht kann zugleich als Antwort auf den Einwurf, den ich schon zuweilen hörte, dienen: „Warum man nicht lieber Bücher schreibe, die das Feld der Gelehrsamkeit erweitern? Warum man nur schöne, und nicht lieber gründliche und

wissenschaftliche Bücher der Welt vorlege?„ Gewiß schreibt kein Romanschreiber, und ich am allerwenigsten, einen Roman deswegen, um Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu verdrängen oder verächtlich zu machen; Denn zu Verfertigung eines guten Romans gehören selbst viele wissenschaftliche Kenntnisse; Und ich sehe den Nutzen und die Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit sehr wohl ein; Sie ist einem wichtigen und ansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; Aber soll darum blos für eigentliche Gelehrte gesorgt werden? Ist die Ausbildung der Sitten, Glaube an die Vorsehung, thätige Frömmigkeit nur ein Eigenthum der Gelehrten? Gibts nicht heut zu Tag unter denen Ständen, die sich nicht eigentlich mit den Wissenschaften beschäftigen, gibts nicht in dem andern Geschlecht eine Menge von Personen, die eine ziemliche Zeit ihres Lebens auf das Lesen verwenden? Und wenn nun ein Schriftsteller bey sich einige Anlage entdeckt, dieser Klasse von

Lesern nützlich zu werden; Wenn er sich nicht ganz unfähig glaubt, den Ton anstimmen zu können, der für sie der passendsie, faßlichste und eindringendste ist, soll er diese Anlage ersticken und lieber die ohnedieß schon so grosse Zahl der eigentlich gelehrten Bücher vermehren? Ich glaube nicht.

Ich muß hier verschiedne meiner Leser um Verzeihung bitten, daß ich mich so lang bey Beantwortung von Einwürfen aufhielt, die sie mir freylich nie gemacht haben würden; Aber verschiedne Umstände machten diese Weitschweifigkeit nothwendig. Ohne Noth laß ich mich gewiß in nichts ein, das nur von fern den Anschein einer Streitigkeit hat. Freylich sollte man denken, seit wir einen Grandison, eine Klarissa, eine schwedische Gräfin, eine Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reisen haben, sollte man die Sittlichkeit und Nutzbarkeit eines Romans nicht mehr vertheidigen dürfen.

Ich eile nun zu der zwoten Klasse von Leuten, die mir, so weit ich unser gegenwärtiges Publikum kenne, Einwürfe machen können, die gerad das Gegentheil von den vorhergehenden sind. Es gibt nämlich eine Art Leute, die sich an die zu grosse Sittlichkeit eines Romans stossen. Sie wollen, man soll die Menschen darstellen, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten! Ein Roman soll kein moralisches Kompendium seyn! Schriftsteller, die auf Sittlichkeit und Religion dringen, sind ihnen moralische Dratpupen, Träumer und Schwärmer. — In Absicht auf ihren ersten Grundsaz bin ich mit ihnen fast einig, daß man in einem Roman die Menschen darstellen soll, wie sie sind, nicht blos, wie sie seyn sollen. Aber dann glaub ich auch, daß ein Romanschreiber sich umsehen muß, ob es denn nicht noch Menschen in der Welt gibt, die so sind, wie sie seyn sollten? Diese muß er in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit darstellen, und sie so schildern, daß ihr Betragen Nacheiferung er-

weckt! Er muß die Tugend ausmalen und das Laster und den Leichtsinn blos in Schatten stellen; Er muß Bösewichter nicht als liebenswürdig schildern, junge Leser oder Leserinnen nicht ins Bordell führen; Er darf sich nicht schämen, Tugend und Religion bey jeder schicklichen Gelegenheit laut zu predigen; Er muß das Glück, das sie gewährt, recht lebendig darstellen, besonders aber schon verirrten Seelen die Umkehr zur Tugend als nothwendig und zugleich als möglich in Beyspielen zeigen! — Wollen aber gewisse Leute lieber in Gesellschaften von Bösewichtern, Nichtswürdigen und Leichtsinnigen geführt werden, so überlass ich dieses Glück gern andern Schriftstellern und beneide diese nicht um den Dank, der ihnen dafür von da und dorther zuschallt; Auch kehr ich mich nicht an den Tadel und das entscheidende Verdammungsurtheil, das über mein Buch auch wieder, wie schon über andre dieser Art geschah, in gewissen Blät-

tern gefällt werden wird, und das, man mags verbergen wie man will, keinen andern Grund hat, als daß durch Bücher dieser Art gewisse Bücher von einer andern Art schon etwas verdrängt worden sind. Es wird sich bald zeigen, daß man mich verstanden hat.

Noch gibts eine Gattung von Lesern, die in einem Roman hauptsächlich komische Züge und Auftritte suchen, die gern belustigt seyn, mit Einem Wort, gern lachen wollen, und sich ungern mit ernsthaften Dingen unterhalten, noch weniger gern rühren oder gar zu Thränen bewegen lassen. Ich gestehe aufrichtig, diese werden bey mir selten ihre Rechnung finden. Dieses kommt nicht daher, daß ich die Freude oder das Komische überhaupt hasse. Ich lese den Don Quixotte und Fieldings Schriften in gewissen Stunden mit dem innigsten Vergnügen und der wahrsten Theilnehmung, und weis, daß auch

Bücher in diesem Ton nicht nur nüzlich, sondern für eine nicht kleine Klasse von Menschen nothwendig sind; Aber selbst komische Scenen anzulegen und auszumalen, find ich bey mir wenig Anlage; Also laß ichs lieber unversucht. Und überhaupt denk ich: Wer gern lacht, kann diesen Wunsch am Besten in Gesellschaften befriedigen; Die Stunden der Einsamkeit, die uns doch so selten zu Theil werden, sind mir zum blossen Lachen viel zu heilig und kostbar. Der Quell der Empfindung, der bey so viel zerstreuenden Geschäften und überhaupt bey dem jezt herrschenden Ton in der Welt, so leicht vertrocknet, darf wohl genährt und unterhalten werden, daß er sich nicht ganz verliere. Das Lachen leitet doch immer gewissermaassen zum Leichtsinn, und den möcht ich nicht gern vermehren helfen.

Endlich werden manche, auch gutgesinnte, Seelen über meinen Wunsch, etwas zur Verbesse-

rung der Menschen und besonders der Jugend beyzutragen, mitleidig lächeln und mir heimlich zulispeln: „Armer Freund! Du magsts wohl redlich meynen; Aber was hilft alle gute Absicht, wenn sie nicht kann ausgeführt werden? Du willst Menschen bessern; Aber weist du auch, wie schwer es hält, nur Einen Menschen, auch durch langen Umgang, von seinen Grundsäzen abzubringen und vom Laster und dem Leichtsinn zur Tugend, Religion und Rechtschaffenheit zurück zu rufen?„ Ja, ich weis es, meine Freunde! Ich weis leider! nur zu gut, daß wenig, oder keine Besserung im Ganzen möglich ist. Ich weis, wie selten ein Prediger, ein Sittenlehrer, ein Schriftsteller einen schlechten und verdorbnen Menschen zu einem guten macht. Ach, ich weis es, meine Freunde, es ist weit mit uns gekommen. Das Herz der meisten ist verhärtet und verstockt. Die meisten, die im Schlamm der Wollust und des Lasters stecken,

wollen sich daraus nicht retten lassen und verlachen jede Warnung. Bey vielen ist Gefühl für Menschheit, Tugend und Religion schon ganz erstickt und sie sind nicht mehr zu retten. Glücklich, wenn wir nur bey andern noch den sterbenden Funken von Menschheit, Aufrichtigkeit und Tugend etwas unterhalten, daß er nicht ganz erlöscht! Glücklich, wenn wir nur zuweilen noch eine eben einschlummernde, in Todesschlaf hinsinkende Empfindung wieder aufwecken. — —

O Ihr, in denen noch Liebe zur Tugend, Wahrheit, Natur und Religion lebt, die Gott mit dem herrlichen Geschenk begabt hat, in das Herz des Menschen reden zu können, die Ihr durch die Gotteskraft der heiligsten Religion, durch die Allgewalt der Beredsamkeit, durch die Schöpfungskraft der Dichtkunst, durch die Gabe zu rühren und den Augen Thränen abzulocken, noch etwas über den Menschen vermögt — —

o ich bitte Euch, vereinigt Euch mit mir! Thue jeder was er kann, den heiligen Funken der Menschheit und Empfindung zu unterhalten, daß er sich nicht in der Asche und dem Staub des Modetons verliere! Last uns Priester seyn, die wie ehedem die Priester das heilige Feuer auf dem Altar nähren, daß es nicht ganz von der Erde in beglücktere Gebiete, die desselben werther sind, auffliege!

Geschrieben in der Ostermesse
1778.

Erster Brief.

Karl von Burgheim
an
Friedrich, Baron von Blumenthal
zu Allsrode im Hanöverschen.

Rodstein in der Wetterau d. 23 Okt. 1771.

Liebster Baron!

Bey Empfang dieses Briefes must Du all deine Güte, Nachsicht und Versöhnlichkeit aufbieten, um ihn nicht ungelesen wegzuwerfen, und den der ihn schrieb, unverhört abzuweisen. Ich gestehs, Lieber! Alles ist wider mich, Schein und Wahrheit. Ueber zwey Jahre lang an einen solchen Freund, wie Du bist, nicht zu schreiben, nach einem so ganz vertrauten Umgang, das ist unverantwortlich! Und doch faß ich wieder Muth, und schreibe Dir, und bitte Dich um Dein Herz wenn Du's mir auch diese Zeit über solltest entzogen haben; Denn ich weiß, Du bist viel zu gut

und lieb, als daß Du da noch hart und unversöhnlich seyn könntest, wann Dein Freund, der auch noch so sehr gefehlt haben mag, Dir reuevoll und mit ofnem Arm entgegen kommt.

Die Erzählung, wie es mir seit dem lezten Abend, da wir uns in Hamburg sprachen, gieng, mag zugleich das Wenige, was ich zur Entschuldigung meines Schweigens anführen kann, enthalten.

Von Hamburg aus reist ich gerades Wegs zu den Meinigen nach Frankfurt. Du wirsts auch gefühlt haben, wie warm und bang und wunderlich einem ums Herz ist, wenn er nach einer Entfernung von etlichen Jahren seiner Vaterstadt und dem väterlichen Hause, wo man sein mit ängstlicher Freude wartet, immer näher kommt, und ihm so tausend Vorstellungen durch den Sinn fahren, was die Mutter, die Schwester und die andern Lieben im ersten Anstoß ihrer Freude machen und sagen werden; wenn man zugleich mit banger Ahndung an den raschen Uebergang von dem freyen ungezwungenen Leben in der Fremde und auf der Universität, zu dem Zwang denkt, dem man sich bey den Seinigen und in seiner Vaterstadt unterwerfen muß.

So war mirs, als ich meiner Vaterstadt immer näher kam, und sie endlich von der Höhe herab vor mir liegen sah. Mit lautem Herz-

klopfen fuhr ich durchs Thor und vor mein Haus. Kein Mensch ließ sich am Fenster oder in der Thüre sehen. Ich lief die Treppen hinauf und in das Zimmer meiner Schwester. Es war leer; weil man mich aber die Thüre hatte öfnen hören, so lief sogleich ihr Mädchen hinter mir drein, und mit einem lauten Schrey wieder weg. Meine Schwester kam mir, als ich eben aus dem Zimmer gehen wollte, entgegen; Aber — Gott! wie entstellt! Blaß, mit rothgeweinten Augen. Bruder! rief sie aus, und sank mir schweigend in den Arm. Wo ist die Mutter? fragt ich hastig. Ein Ach war die Antwort. Endlich schluchzte sies heraus: Die Mutter ist krank, und wirds vielleicht nicht lang mehr treiben. Stell Dir vor, mein Lieber, welch ein Donnerschlag mir dieses seyn muste! — Nachdem man die Mutter auf mich vorbereitet hatte, trat ich am Arm meiner Schwester an ihr Bette. Ach, da strekte sie den matten abgezehrten Arm nach mir aus, und ich weiß nicht, wie mirs weiter gieng? — Die Geschichte ist mir allzutraurig und zu neu, als daß ich weitläuftig dabey seyn könnte. Nach vier Tagen folgt ich ihrem Sarg ans Grab. —

Ihr Segen, ihre Bitten, künftig anders zu leben, schallen mir noch immer in den Ohren; Und, so Gott will, werd ich mich auch bessern.

Ach Freund, sie starb so ruhig und mit solcher Freude! Wenn ich heute sterben sollte, würd ich auch so ruhig da liegen können? Ueberhaupt hab ich eine Zeither allerley Gedanken. Es thuts nicht, wenn ich so fort mache. Wärst Du jezt bey mir, Du würdest viel über mich vermögen. Wenn man einen der Welt will überdrüßig machen, so lasse man ihn nur sie ganz geniessen! Doch, ich soll erzählen und nicht moralisiren! Hab auch noch ein schönes Stück Arbeit vor mir.

Ich brachte nach meiner Mutter Tod, mit meiner Schwester, ihre Sachen in Ordnung. Sie hat in den lezten Jahren viel von ihrem Vermögen zugesezt, und zwar um meinetwillen. Wenn mich Gott nur nicht vor dem Tod meines Onkels sterben läst, so will ich meiner Schwester alles ersetzen. Griffberg, den diese so rasend liebte, machte grosse Augen, und that ganz befremdet und kalt, als er von ohngefähr die Summe des hinterlassenen Vermögens hörte. Dieß mißfiel mir schon damals an ihm, wie ich denn überhaupt viel an ihm nicht leiden konnte; Aber meine Schwester merkte nichts, und ich durfte mich auch nichts merken lassen. Endlich zeigte sich der schlechte Kerl ganz. Mein Onkel in Rodstein ließ nicht nach, bis wir uns endlich entschlossen, zu ihm herauszuziehen. Er ist ein wunderlicher Mann, wie so die alten Hagelstolze

oft sind. Andre alte Leute theilen sich der Welt noch mit durch ihre Kinder, nehmen auch, durch diese, noch an ihr und ihren Freuden Antheil; Aber ein Hagestolz lebt wie auf einer von dem übrigen Menschengeschlecht abgesonderten Insel, und da thuts ihm weh, wenns auf dem festen Land umher froh zugeht, und er schimpft drauf. Da wir aber viel von ihm nach seinem Tod zu hoffen haben, so musten wir uns seine Wunderlichkeit schon gefallen lassen, und mit ihm eins brummen, wenn er in übler Laune war. So wenig ich auch Freuden in seinem Umgang zu geniessen hoffen konnte, so zog ich doch gern zu ihm aufs Land, da ich des Stadtlebens recht überdrüßig worden war, und mich einmal wieder sammeln wollte. In den ersten Wochen, da ich ihm noch neu war, giengs mir so ganz erträglich, einige Anspielungen abgerechnet, die er auf den grossen Aufwand, den ich in Halle und auf meinen Reisen gemacht habe, machte. Das beste in solchem Fall ist immer, daß man schweigt, und thut, als ob man nichts merkte, worauf die Stichel leyen zielen. — Meine Schwester, die nicht gern etwas einstekt und auf mich so viel hält, gab ihm oft tüchtig hinaus, und da ward wieder Ruhe, denn er scheut sich vor keinem Menschen so, wie vor ihr. Das gute, immer idealisirende Mädchen nährte indessen in den angenehmen, zum

Theil romantischen Gegenden von Rodstein ihre Phantasie, lief halbe Tage lang in den dunkelsten Buschwerken herum und besprach sich mit dem Schatten ihres abwesenden Geliebten. Dieser schrieb ihr Anfangs fleißig zu, wenigstens die Woche zweymal; Oft schikte auch meine Schwester einen Extrabothen nach der Stadt, wenn es ihr zu lang ward, auf den ordentlichen Briefstag zu warten. Vierzehn Tage waren nun verflossen; Griffberg hatte versprochen, nach Verlauf derselben selbst heraus zu kommen; Aber statt seiner kam ein Briefkein mit der Nachricht, er müste nothwendig nach Mannheim und noch weiter hinab in die Pfalz reisen, um da bey seinen Verwandten auf dem Land gewisse Geschäfte abzuthun. Meine Schwester suchte nun noch mehr die Einsamkeit; Ich traf sie zuweilen, wenn ich auf der Jagd war, in den tiefsten und fernsten Gehölzen mit dem Pak von seinen Briefen an, unter einem Baum sizend und weinend. Vierzehn Tage wartete sie umsonst auf Briefe. Endlich entdekte sie sich mir, sie woll ihm nachreisen. Ich redete ihr dieses aus, und versprach selbst, nach Mannheim und in die Gegenden zu reisen. Ich thats. Er war dort gewesen, und schon wieder weg. Seine Verwandte hatten ihm Geld gegeben, weil er eine nöthige Reise nach Bremen vorgab. Ich eilte ihm nach, erfuhr

aber dort, daß er nach Hamburg gereist sey. Hier erhielt ich einen Brief von meiner Schwester, den man mir nachgeschikt hatte, mit der Nachricht, Griffberg hab in Frankfurt von den Seinigen förmlich Abschied genommen, und gesagt, er werd Officier im Preußischen, und komme vor etlichen Jahren nicht wieder heim. Du kannst dir vorstellen, ich ward über diesen Brief halb rasend, schwur dem niederträchtigen Betrüger den Tod, und beschloß, ihn aufzusuchen, er möchte seyn, wo er wollte! Ist das nicht ein Bubenstreich, der mehr als den Tod verdient, ein Mädchen, wie meine Schwester ist, von der ich noch unter allen Weibern, die ich kenne, die beste Meynung habe, so anzuführen? Ich gab mir alle Müh, ihn auszukundschaften, oder etwas von ihm zu erfahren. Lang wars vergeblich, bis ich endlich ohngefähr von einer liederlichen Dirn, an die er sich gehängt hatte, erfuhr, er sey nach Berlin gereist, in der Absicht, da eine Officiersstelle zu suchen; Weiter wuste sie mir nichts zu sagen. Ich reiste auf Gerathewohl nach Berlin, saß da etlich Wochen, ohne was von ihm zu hören. Zulezt sucht ich die Bekanntschaft von allen Officiers, und da sagte mir einer, er sey lang bey den Prinzen und Generals herumgelaufen, hab aber sein Gesuch nicht erhalten können; Vor drey Wochen sey er weiter gereist,

vermuthlich nach Holland, um da sein Glück zu suchen. Wuth und Rachsucht jagte mich ihm nach, und zuerst nach dem Haag. Hier wuste mir kein Mensch von ihm Nachricht zu geben, und fünf Wochen waren verschleudert. Drauf sucht ich ihn in Amsterdam auf. Nach sieben Wochen, die ich unter vergeblichem Nachforschen hingebracht hatte, wollt ich voll Verdruß wieder nach Haus, als ich durch einen Zufall auf einem Kaffeehaus einen Schifskapitain kennen lernte. Er sprach mit einem andern von einem gewissen Griffer. Bey der Aehnlichkeit mit dem Namen Griffberg fuhr ich auf. Herr, sagt' ich, hat der, von dem Sie da reden, nicht Griffberg geheissen? Nein, mein Herr, war die Antwort; Aber Griffberg? Den Namen hab ich auch gehört. Mit meinem Vetter ist ein Griffberg nach Petersburg gesegelt. Ich hab ihn wohl gekannt. Ich hätt ihn dahin gebracht, wär ich nicht so hundsfüttisch lang aufgehalten worden. Er will als Freywilliger unter der rußischen Armee den Türken die Hälse brechen. Nun wars richtig; Griffberg wars! Ich wär ihm auf dem ersten besten Schiff nachgeeilt, um ihm vorher den Hals zu brechen. Aber zu allem Unglück waren meine Wechsel drauf gegangen. Ich befand mich also in der Nothwendigkeit, vorher meinem Onkel und meiner Schwester um Geld

zu schreiben. Dabey war ich dumm und unvorsichtig gnug, die Ursache anzugeben, warum ich Geld brauche und nach Rußland reisen wolle? Dafür bekam ich einen leeren Brief, ausser soviel Wechseln, als ich zur Rückreise nöthig hatte. Hingegen war der Brief meiner Schwester mit Bitten vollgepfropft, den Niederträchtigen zu schonen, und die Rache dem Himmel zu überlassen; Und der Brief meines Onkels, dem meine Schwester vermutlich die Ohren voll geschwazt hatte, enthielt lauter ernstliche Ermahnungen, dem Betrüger nicht nachzusetzen, und Drohungen von Verlust seiner Gunst, wenn ich auf seine Warnungen nicht gäbe.

Mein Verdruß war nun getheilt, und wälzte sich halb von Griffberg auf meinen Onkel ab. Die Rachsucht war durch die Länge der Zeit auch ein wenig kühl geworden, ob sie wohl, sobald ich ihn erblicke, wieder hell auflodern wird. Ich beschloß also, wieder umzukehren; Doch hatt ich nicht Lust, gerades Wegs nach Haus zu reisen, denn mein Onkel und meine Schwester hättens bey mir nicht aushalten, und ich meinen Unmuth nicht in mich hinein verschliessen können. Was meynst du, Friz? Ich hatte den Einfall Dich und Dein Weib in Allsrode zu überfallen. Aber, wie mirs immer geht, wenn ich Plane mache, es ward nichts draus. In Münster traf ich einen

alten Universitätsfreund an, unsern ehrlichen Eilbersiern. Da wurden nun, gleich am ersten Abend, wie natürlich, alle alte Universitätsgeschichten hervorgesucht, die man so, durch die Wiedererinnerung, noch einmal spielt. Da er zwey Jahre noch nach uns in Halle geblieben war, so fragt ich ihn nach hundert Bekannten und Bekanntinnen. Du kannst Dir vorstellen, wir kamen auch auf Luisen zu sprechen, da er meine Geschichte mit ihr weiß. Und da erfuhr ich nun von dem saubern Fräulein gar erbauliche Dinge. Ich war kaum ein halbes Jahr von Halle weg, so zog sie von ihrem Landguth in die Stadt herein, zu der feinen Majorinn. Da hier viele Pursche aus und eingehn, so wärs Wunder gewesen, wenn sie bey ihrem noch immer frischen Aussehn nicht bald ein halb Duzend Liebhaber gehabt hätte. Stierling und Habersberg schlugen sich um sie, und der erste ward ihr erklärter Liebhaber. Man sprach in der Stadt öffentlich davon, und doch hatte die schändliche Creatur die Verwegenheit, nicht nur ihre Briefe immer von Fallheim aus zu datiren, sondern mich auch ihrer unveränderten Liebe und steten Sehnsucht nach mir zu versichern. Siehst Du, Baron, daß mein Grundsaz wahr ist: Man darf keinem Mädchen trauen! Je mehr ich wieder seitdem Erfahrungen gesammelt habe, desto mehr werd ich darin:

nen bestärkt. Doch Du bist in dieser Sache immer unglaubig gewesen. Hätt ich mich mehr um sie bekümmert, und mir nur die Mühe nehmen wollen, Einmal deswegen nach Halle an Silberstern oder an einen andern zu schreiben, so wär ich Luisens sogleich los geworden. Jezt aber kam mir, da ich ohnedem so übellaunig war, die Nachricht eben recht. Silberstern wust es, daß ich ihr die Ehe schriftlich versprochen habe. Ich entdeckte ihm meinen Vorsatz, zu ihr zu reisen und ihr sowohl mein Kind als auch meine Verschreibung abzufodern. Er war meiner Meynung, daß ich ein gegründetes Recht dazu habe; Nur mißrieth er mir, geradezu nach Fallheim zu reisen, welches ich sonst gethan haben würde. Ich versprach ihm also, sie nach Mannsfeld kommen zu lassen, und reiste fort, über Halle, wo ich noch mehr erfuhr als mir Silberstern gesagt hatte.

Von Mannsfeld aus schickt ich meinen alten ehrlichen Heinrich, den ich bey mir hatte, nach Fallheim, mit einem Briefchen an Luisen, des Inhalts, sie möchte, nebst meinem Kind zu mir nach Mannsfeld kommen, weil ich ihr wichtige Dinge zu entdecken hätte. Sie kam, vermutlich in der Meynung, ich sey noch eben so in sie vernarret, wie ehmals, und werde sie als Weib mit mir nehmen. Ich kann Dir nicht leb-

haft genug beschreiben, wie ich erstaunte, da ich ihr ganzes Gesicht so verändert und entstellt sah! Die Spuren ihres indeß geführten liederlichen Lebens hatten sich sichtbar und fürchterlich in ihr Gesicht eingegraben. Weg war die blühende Rosenfarbe der Wangen, und die gelbe Haut schien durch die Schminke durch. Das feurige Auge war erlos schen und in wollüstiges Schmachten verdämmert. Die Augenlieder waren schlaff herabgesunken, und der offne freye Blick war weg; Der Mund und die andern Gesichtszüge waren ganz verzerrt, kurz statt der himmlischen Venus eine Liebesgöttinn im Arm des Mars. Ich kann dirs nicht verbergen, ich verfluchte mich in dem Augenblick. Unerträglich war mir der Gedanke: Dieses Mädchen fandst du auf dem Weg der Unschuld, unbekannt und sittsam wie ein Veilchen, und du brachst es ab, und es welkte weg an deiner Brust, dann wards weggeworfen. Nein, ich will mich an keine Unschuld mehr machen! Wenn ich sie mit Einem Schritt auf den Abweg leite, so thut sie nachher freylich freywillig, hundert andre; Aber doch wären diese vielleicht ohne den Ersten nicht gethan. —

Doch, wieder auf Luisen. Sie kam mit offnem Arm auf mich zu; Neben ihr das Kind; Ein feiner Junge. Ich trat kalt zurück. Hätte sie noch ausgesehn wie ehmals, ich hätte gewankt.

Fräulein, sagt ich, Sie haben nicht Wort gehalten; Es ist aus! — Wie nicht Wort gehalten? — Sie sind treulos geworden. — Gott, wer will mir das beweisen? — Ihr Gesicht. — Mein Gesicht? Ach, der Kummer. — Schöner Kummer! Vielleicht über Stierlings Abreise? — Hier ward sie roth und fieng an, Entschuldigungen, Lügen, und Betheurungen herzustottern. Ich wuste sie mit Thatbeweisen zu widerlegen, und als sie schon in der äussersten Enge war, ließ ich Stierlings ehemaligen Bedienten hereintreten, mit dem mein Heinrich in Halle Bekanntschaft gemacht und den ich deßwegen von da mitgenommen hatte. Dieser wuste ihr mit Wenigem soviel zu sagen, daß sie verstummte, und mir zulezt alles gestand. Jezt flossen Thränen falscher Reue die Menge, und sie legte sich aufs Bitten um Verzeihung. Aber da war alles aus; Ich ließ mich nicht mehr fangen. Kurz und gut sagt ich ihr meine Meynung: Da Sie so schlecht Wort gehalten habe, so sey ich auch nicht mehr ans meinige gebunden. Also solle sie mir mein schriftliches Versprechen zurückgeben; Für mein Kind woll ich auch selber sorgen und es jezt sogleich mitnehmen. Bey allen Vorstellungen, die sie dagegen machte, merkt ich wohl, daß es ihr um weiter nichts als noch um ein Stück Geld zu thun sey. Ich sagte also, weil sie doch etwas an

das Kind gewendet habe, und überhaupt durch unsern beyderseitigen Fehltritt etwas zurückgesezt worden sey, so wünscht ich, daß sie einen Wechsel von 500 Thalern, (den mir Silberstern, der so etwas zum voraus vermuthete, geliehen hatte) von mir annehmen möchte! Auf Einmal ward sie nachgiebig, machte weiter keine Schwierigkeiten, mir das Kind zu überlassen, und versprach, mir meine Handschrift, die sie jezt nicht bey sich hätte, nach Frankfurt nachzuschicken. Und so ward ich noch so ziemlich wohlfeil dieser elenden Creatur los; — Anders kann ich sie nicht nennen. — Jezt mag sie meinetwegen thun und anfangen was sie will! — Die Eheverschreibung hat sie mir noch nicht nachgeschickt; Ich hoff aber, sie soll noch kommen; Sonst mahn' ich sie nächstens drum. Ich weiß auch nicht, was sie damit machen wollte, da ihr an mir wenig gelegen seyn kann. Lieber wollt ich auch in meinem Leben kein Weib nehmen, als sie heyrathen. Denn es ist sonderbar, wir Mannsleute mögen uns auch bey den Mädchen noch soviele Freyheiten erlauben und nichts weniger als keusche Josephe seyn, wir sind doch in der Wahl einer Gattinn äusserst leckerhaft und wählen wol nicht leicht ein Mädchen von zweydeutigem Charackter. — Meinen Buben, aus dem bey ihr doch nichts geworden wäre, nahm ich mit mir, und gab ihn einem alten Prediger auf einem

von meines Enkels Dörfern in die Kost. Er darf aber meinem Onkel nicht sagen, wo das Kind her kommt, denn der würde schönen Lärm anfangen, ob er gleich vielleicht auch manche so herum laufen hat. Nunmehr, hoff ich, ist das ganze Abentheuer mit der schönen Luise von Frankenfeld geschlossen.

Meine Schwester traf ich bey meiner Zurückkunft in einer traurigern Lage an, als ich mir selbst vermuthet hatte. Ach, sie ist nicht mehr das feuervolle, mittheilende, antheilnehmende Mädchen, wie vorher. Ihr sonst so ofnes Wesen hat sich in stummen, in sich selbst verschloßnen Gram verwandelt, der sie innerlich aufzehrt. Bittrer Menschen — oder vielmehr Männerhaß leuchtet aus allem, was sie spricht und thut, hervor. Wenn ich ihr zuweilen in etwas widerspreche, und sie hat sich eine Zeitlang mit mir herumgestritten, und weiß nichts mehr zu sagen, so geht sie mit den Worten von mir: Ihr seyd Männer! Und das spricht sie mit solcher Bitterkeit, mit so verbissenem Unmuth aus, daß sie zittert; Und dann verschließt sie sich, oder schweift im Feld herum, und kämpft, Gott weiß, mit was für schröcklichen Gedanken! Herren der Schöpfung, ist der gewöhnliche Titel, den sie uns jezt giebt, und das heist, aus Ihrem Ton in den gewöhnlichen übersezt, nichts anders, als:

Wüthriche und Unmenschen. Sprich doch nicht so allgemein! sagt ich lezthin zu ihr, wir sind bey weitem noch nicht alle so. Ich weiß, war die Antwort, Ihr seyd voll Gerechtigkeit und Menschenliebe; Der Eine betrügt ein Mädchen, und der andre rennt ihm durch die weite Welt mit dem Mordstahl nach, um sein Geschlecht on einem Schimpf zu retten! Das war tief gestochen und ich schwieg. — Neulich sezte sie mich in die schröcklichste Verlegenheit. Es war ein schöner Nachmittag, und ich redete ihr zu, mit mir spazieren zu gehen, weil sie, wenn sie von dem reyen Feld zurückkommt, immer noch am heisersten zu seyn scheint. Sie ließ sich endlich meinen Vorschlag gefallen. Wir giengen lang herum, ohne viel zu sprechen. Sie sah von ferne Holzeck liegen, wo mein Bube bey dem Pfarrer ist. Wir wollen hingehen, sagte sie, ich hab die Pfarrerinn schon lange nicht besucht, und sie ist auch eine von den Glücklichen, dies Euch Männern zu verdanken hat. Ich wagt es nicht, sie abzuhalten, ob mir gleich das Herz schlug und die Röthe im Gesicht an allen Ecken ausfuhr. Wir kamen in den Pfarrhof und mein kleiner Karl spielte da mit einem Baurenjungen. Wem gehört der hübsche Knabe? fragte sie. Ich weiß nicht, antwortet' ich stotternd und eilte in das Haus. Die Pfarrerinn war halb krank, und

saß in ihrer Stube auf dem Feldbett. Der Pfarrer kam auch; Sobald ich konnte, nahm ich ihn auf die Seite und bat ihn, sich wegen des Kindes ja nichts merken zu lassen! Ich hatte dieß um so nöthiger, weil er gar einfältig ist, und wenig von Verstellung weiß. Seine Frau, die schon schlauer ist, weiß nicht, wo das Kind herkommt und ist, da sie das Geld ziemlich liebt, damit zufrieden, daß sie monatlich das schöne Kostgeld einzieht. Die Frauenzimmer sprachen miteinander von ihren Angelegenheiten; Meine Schwester erzälte ihr ihre Geschichte mit Griffsberg, und da giengs gewaltig über uns her. Die Pfarrerinn' hat auch Ursache genug, mit den Männern nicht zufrieden zu seyn, wovon ich Dir vielleicht ein andersmal schreibe, wenn ich sonst nichts weiß. Man trug indessen Kaffee auf. Mein Karl, der das gemerkt, hatte sich in die Küche gemacht, und kam mit der Magd ins Zimmer. Er lief sogleich auf mich zu. Kennst du ihn? sagte meine Schwester zu mir. Von Frankfurt aus, versezt ich, wo ihn der Herr Pfarrer abholte, und da fuhren wir zusammen heraus. Dieß ist zu allem Glücke wahr; Sonst hätt ich mir nicht zu helfen gewust. Aber wie mir so bang war, kannst Du denken, da Kinder und Narren, wie das Sprüchwort sagt, die Wahrheit

reden. Ein hübscher Knabe, sagte meine Schwester; Wem gehört er denn? Jezt war etliche Sekunden ein tiefes, für mich fürchterliches Stillschweigen. Wo ist deine Mutter und dein Vater? fragte meine Schwester. Ich weiß nicht, antwortete der Knabe traurig. Da, weit, weit weg; Und wieß nach dem Fenster übers Feld hinaus. Das ist so ein Umstand, gnädiges Fräulein, sagte der Pfarrer; So eine eigne Sache; Ein Geheimnis, so zu reden, wenn Sies nicht ungnädig nehmen; Sie verstehen schon, wie ichs meyne . . . Ein Bankert, sagte die Pfarrerinn; Kurz zu sagen! wieder von so schönen Eltern, wie es viele giebt! — Ach Gott, sagte meine Schwester, der schon eine Thräne im Auge schwamm, und nahm den Knaben auf den Schoos und küst ihn. Armes Würmchen! Also keinen Vater, keine Mutter? Ach, Frau Pfarrerinn, Kinder auf die Welt sezen, und sich alsdann ihrer schämen; Das thut doch kein Thier. O du Engel! und da küste sie den Knaben, und der Knabe weinte, wuste nicht, warum? Ich gieng an den andern Tisch, mir eine Pfeiffe zu stopfen, und noch mehr zu thun. Seit etlich Jahren war das die erste Thräne, aber auch die brennendste. — Es gieng nun schröcklich über unser Geschlecht her, und da fielen Worte, die mir spizige Nägel ins Herz waren. O Bruder, das ist etwas Schröck-

18.

Rodowicz del.

Reyser sc.

liches, Verwünschungen, die so gerecht, und einem andern zugedacht sind, stillschweigend auf sich ziehen zu müssen! Der ehrliche und einfältige Pfarrer kam dabey in nicht viel geringere Verlegenheit, als ich selber. Er glaubte, mich und sich entschuldigen zu müssen. Die Eltern, sagt' er, hättens nicht so bös gemeynt, und, wie er wüßte, schon bereut. — Ja, bereut! Aber warum? Und was hilft eine solche Reue? — Er hätt es müssen thun, fuhr er fort, und das Kind aufnehmen. Es sey so doch gut versorgt, und Gott werde weiter sorgen. Wenns nur christlich auferzogen werde, und das woll er thun. Ich schwieg, soviel ich konnte, um mich nicht am Ende zu verrathen, und saß mit niedergeschlagnen Augen da, denn meine Schwester hefftete einigesmal ihre Blicke, die vorher aufmerksam auf dem Knaben geruht hatten, auf mich, und schien seine Züge mit den meinigen zu vergleichen. Es kommt mir auch vor, als ob das Kind viele Aehnlichkeit mit mir hätte. O, ich war so froh, als endlich meine Schwester sich zum Weggehn rüstete. Dieser Abend war mir sauer geworden. Auch auf dem Heimweg hatt ich noch manchen Puff auszuhalten; Denn meine Schwester schien nicht undeutlich zu verstehn zu geben, was sie argwohne. Oft lag mir das Bekenntnis schon auf der Zunge; Aber ich fand wohl, daß es leichter ist,

eine schlechte That zu begehen, als sich zum Urheber davon zu bekennen. Ein schuldloses Herz ist ein grosser Schaz, das seh ich jezt überzeugend ein; Aber Einmal verloren ist immer verloren!

Mir ist jezt, nach dem Herumstreichen in der Welt und dem Genuß ihrer, hinterdrein oft so widrigen Freuden zu Muth, wie's einem nach einem Schmaus ist, bey dem man sich im Essen und im Trinken überladen hat. Es ekelt mich alles an; Selbst die Natur läst mich gleichgültig; Ich laufe Tage lang herum und kann von ihren Freuden nichts geniessen. Reinigkeit und Unschuld, Bruder, gibt nur allein die Empfänglichkeit dazu. O, ich schlage mich vor den Kopf, daß ich alles dieß erst jezt einsehe, da's zu spät ist! Wenns so fort geht, so weiß ich nicht, was noch aus mir werden soll?

Für die Liebe bin ich ganz todt. Ehmals träumt ich, sie sey dazu bestimmt, unser Daseyn zu beseligen und alle Lücken unsers Lebens auszufüllen. Etwas Wahres muß dran seyn, denn ich fühlt es viel zu lebhaft, und an Gefühle glaub ich immer am meisten. Aber für mich ists nicht mehr wahr. Mit mir ists aus! O, du bist gewiß glücklicher als ich, und verdienst auch. — Ich versucht es schon, ob nicht eine Liebesgeschichte mein Herz wieder aufthauen könne? Der Pachter auf unserm Gut hat eine Tochter, die die Unschuld und Ein-

falt selber ist, und dabey wie eine Rose blüht. Ich bringe manche Stunde mit ihr hin, und finde, daß sie auch wol Antheil an mir nehmen mag; Da kommt dann zuweilen eine Rückerinnerung in meine Seele von vergangnen Freuden, auch wohl eine Ahndung, daß mir noch einmal wohl werden könnte; Aber das sind Blitze bey der Nacht, die die Dunkelheit, die mich umgibt, noch schröcklicher und sichtbarer machen. Uebrigens daurt mich das Mädchen; Sie ist schwach, wie alle Weiber, und ich könnte sie bald weg haben. Aber es ist doch Schade um sie; Nein, ich will sie lieber meiden! Siehst du, Fritz, wie ich so fromm werde! Nicht wahr, so willst du's haben?

Mit allen übrigen Zerstreuungen ists gar nichts. Die gewöhnliche Gesellschaft meines Onkels besteht aus ein paar Landjunkern, die den gegenwärtigen Krieg mit den Türken sehr eifrig führen; Aus Europa haben sies in ihrem Sinn schon hinausgejagt, und nun wollen sie nächstens die Staatsverbesserung mit Frankfurt und den übrigen Reichsstädten vornehmen; Mit der Kammervisitation in Wezlar, wo sie ihren eignen Korrespondenten halten, haben sie auch so etwas vor. Du kennst meine Abneigung von Staatsangelegenheiten, kannst dir also vorstellen, wie mirs bey den Herren behagt. Des Lesens bin ich auch überdrüssig. Das schmeckt nur nach andern Arbeiten, und die hab ich nicht. Jezt

will mich mein Onkel zur Landökonomie anführen, und das ist mir noch das Liebste, denn es ist doch zweckmässig für mich. Die meisten Tage schleichen mir dahin, wie eine schlaflose Nacht dem Kranken.

Bey meiner Ankunft in Frankfurt fand ich zwey Briefe von Dir. Ich wollte sie sogleich beantworten. Die Zerstreuung und das Reisen kam dazwischen, und dann weist du schon, mit Briefschulden gehts wie mit Geldschulden, man verschiebt die Bezahlung immer. Ich hoff aber doch, du lässest dich dießmal noch erbitten. Ueber diesen langen Brief darfst du nicht erschrecken. Er ist kein Vorbothe von künftigen eben so langen. In einem so unthätigen Leben, wie mein jetziges ist und allem Anschein nach künftig seyn wird, werd ich wenig Stoff zum vielen Schwätzen finden.

Grüß von mir, unbekannter Weise, Dein liebes Weib! Was macht Dein Hofmeister Erlach? Hast du den alten Knaben noch nicht untergebracht? Schreib mir bald und viel! Ich bin noch, wie immer

Dein aufrichtigster Freund
Karl von Burgheim.

Zweyter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode den 8. Nov. 1771.

Ich will nicht bös auf Dich seyn, Burgheim, ob ichs wohl nach so übertrieben langem Schweigen Ursache genug hätte. Anfangs verdroß es mich, das muß ich sagen, daß ich zweymal die Angel vergeblich ausgeworfen und zween Briefe umsonst geschmiert habe, ohne einen Laut darauf zu hören, da Du doch bey unsrer lezten Zusammenkunft in Hamburg so kläglich um Briefe batest. Er sollts doch für eine Ehre halten, dacht ich, daß ich ihm zuvorkomme, und nun dankt er gar nicht hinterdrein. Es ist ärgerlich vor einem stolzen Kerl den Hut zuerst zu ziehen, und dann keinen schönen Dank dafür zu bekommen. — Seys! Dacht ich endlich; Er wird schon noch kommen und am Ende mich aufsuchen. Du hasts oft so gemacht, junger Herr Flüchtling! Wenns Dir in Halle vorkam, der Umgang mit mir sey so einförmig — ein junger Mensch müsse sich zerstreuen und der Welt geniessen; Da taumeltest Du von einer lustigen Gesellschaft zur andern, vergassest Deines trocknen und kalten Blumenthals, wie Du mich zu nennen beliebtest, liessest Dich oft Wochen lang nicht sehen, wicheſt mir wohl auf der Strasse aus, weil Dir

schon vor Vorwürfen bange war, und wenn Du Dich verbrannt hattest, und Dein lüstiges Wesen Dich in Ungelegenheiten gebracht hatte, da kam man fein hübsch wieder zum trocknen und kalten Blumenthal, that ganz demüthig und bat, er möchte die wilden Flammen löschen und alles, was man in der Hize verdorben hatte, wieder in Ordnung bringen. Ich kenne die sanguinischen Herren schon; Ihr machts alle so.

Als mir Dein lezter langer Brief zu Handen kam, dacht ich gleich, indem ich ihn erbrach: Der wird wieder ausgetobt haben, und nun wirds in seinem Kopf wüst und leer aussehen, und ich werde Klaglieder anhören müssen. Und so wars auch. — Also ist wieder ein Akt in Deinem Leben geschlossen, der ein wenig lang daurte, und mit Episoden vollgepfropft ist? Zu recensiren hab ich wieder gnug. Denn Du must wissen, daß ich von meiner Denkungsart noch kein Haar abgewichen bin und nur noch fester dran hänge, weil mich die Erfahrung immer mehr darinn bestätigt, daß einem wohl dabey seyn kann. Ich habe noch alle die Grundsäze, die Du oft so streng nanntest, weil sie Deine Handlungen geradezu mißbilligten, und habe noch eben die so herrliche Gewohnheit, meine Meynung grad und unverholen herauszusagen und den Kopf zu schüttein, wenn mir etwas nicht gefällt. Wenn Dir das nicht

behagt, so darfst Du nur, wie ich Dir schon oft gerathen habe, Dir nichts mehr mit mir zu schaffen machen; Denn von Grundsäzen, die, wie ich überzeugt bin, gut sind, kann ich nicht abgehen, wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will.

Es wäre gut, wenn die Bitten Deiner sterbenden Mutter, der Du in ihrem Leben so viel Verdruß gemacht hast, gute Rührungen und Entschlüsse bey Dir hervorgebracht hätten; Denn es ist warlich einmal Zeit, klug zu werden; Aber ich sah Dich zu oft in der grösten Rührung und voll löblicher Entschlüsse; Heut sangst Du Bußlieder und den Tag drauf wieder Opernarien. Das hilft nichts, wenn nicht dem Entschlusse Thaten auf dem Fusse nachfolgen! Eine gute Rührung wird durch eine lustige verdrängt, und nun ist zwischen Entschluß und That eine unüberspringbare Kluft befestigt. Ein Entschluß, den man ohne Grundsäze fast, ist ein Haus auf dürrem Flugsand. Du must erst, was ich Dir so tausendmal gesagt habe, Grundsäze annehmen; Denn im Grunde hast Du gar keine, und wirst also ewig auch von jedem Nebenumstand bestimmt werden. Religion, Bruder, Religion! Aber das wird eben immer noch in Deinem Kopf ein lustiges Phantom seyn. Inzwischen werd ich doch nie müde werden, Dir ins Herz zu reden; Denn Du verdienst, ein bessrer Mensch zu seyn.

Das ist nichts, daß Du dem elenden Griffsberg durch halb Deutschland mit Mordgedanken nachreistest. Ist er ein schlechter Kerl, wie ers freylich ist, so überlaß ihn sich selbst, und er ist gestraft genug. Du weist wohl, ein verleztes Gewissen ist ein Dolch im Herzen, der mehr schmerzt, als ein Degenstoß, der die Seele in einem Huy vom Körper losmacht. Wenn Du so nach Rache schnaubst, ist Dirs nicht Befriedigung genug, daß ihn seine Angst aus Deutschland nach Rußland, und von da den Türken entgegen jagt? Hält ihn Gott für reif zum Tod, so wird er ihn ja leicht durch eine Kugel treffen lassen können. Warum willst Du Dich zum Werkzeug seines Todes aufdringen und Deine Hände mit Blut beflecken, das ewig zu Deinem Schrecken dran rauchen würde? Du bist nicht dazu auf der Welt, alles Unebne grad zu machen! Ueberlaß das dem, ders allein und am besten kann! Ich wüst auch nicht, was sein Tod Dir oder Deiner Schwester für Nuzen bringen würde! Soviel also davon! Ich sagte Dir das nicht wegen des Vergangenen; Denn das kann nicht ungeschehn gemacht werden. Aber es könnte Dich leicht wieder einmal so ein Einfall von falscher Großmut oder Ehrbegierde anwandeln. Deine Schwester aber bedaur ich herzlich, daß sie so das Schlachtopfer eines Schurken werden soll.

Den Ausgang der Geschichte mit Luisen hab ich mir nie anders gedacht. Wenn aber nur schon der völlige Ausgang da wäre! Ich fürcht immer, Du bist noch gar nicht aus ihren Schlingen; Und wenn Du auch noch eine Zeitlang drinnen zappeln must, so geschieht Dirs recht. Denn, gerad heraus zu sagen, das ist einer der einfältigsten Streiche, die Du je gespielt hast; Und Einfalt, die ein kluger Kopf begeht, verdient ihre Strafe. Noch kann ich Dir das Mistraun nicht ganz vergeben, das Du damals gegen mich zeigtest. Ich fragte Dich so oft auf Dein Gewissen, was das beständige Ausreiten bedeute, und Du belogst mich oft so schändlich, daß ich zulezt gar nicht mehr fragen oder nachforschen mochte. Endlich kamst Du, da die einfältige Eheverschreibung schon ausgestellt war, und wolltest guten Rath haben. Du weist, was ich Dir damals prophezeihte, und es wird noch eintreffen. Luise wird Dir noch einmal in den Weg kommen, wenn Du eben mit einem braven Weib in den Tempel der Glückseligkeit eingehen willst. Sie ist schlau, und Du bist leichtsinnig und nimmst alles auf die leichte Schulter. Glaub ja nicht, Du habest Deine Sachen sehr klug gemacht, daß Du Dein Kind zu Dir nahmest und ohne die zurückgegebene Verschreibung von ihr reistest. Du wartest zwar jezt drauf, aber da wirst Du meiner Treu! noch lang vergeblich warten. Sie müste gar

nicht seyn, was sie ist, wenn sie Wort hielte. Ein Weib, das sich soweit vergangen, und nachher noch solche Streiche gemacht hat, ist alles zu thun fähig; Denn sie hat ja, wenigstens gegen Dich, keine Ehre mehr zu verlieren. Könntest Du ihr einen Mann verschaffen, das wär noch das Beste. Aber Deinen Beutel wirst Du noch oft ziehen dürfen.

Es freut mich, daß Du das, was ich Dir so oft schon gesagt habe, nun auch durch die Erfahrung bestätigt findest, daß nämlich schlechte oder unüberlegte Streiche mehrentheils schon auf der Welt üble Folgen und Strafen nach sich ziehen. Um tausend Thaler hätt ich nicht an Deiner Stelle auf dem Stuhl da sizen mögen, als man nach dem Vater Deines Kindes fragte, und Du alle die Verwünschungen, die man ihm nachschickte, stillschweigend auf Dein Haupt zusammen sammeln musteſt. O Burgheim, ich glaube Dir, es ist schmerzend, solche Vorwürfe auf sich ziehen zu müssen; Aber bedenk, wie viel quälender muß es seyn, die Seufzer und Verwünschungen anzuhören, die man einer unglücklichen Mutter, deren Tochter man verführt und ins Elend gestürzt hat, auspreſt. Und kannst Du die Seufzer und Flüche zählen, die Du auf solche Art bisher auf Dich geladen hast? Freylich bist Du von den meisten dieser Unglücklichen viele Meilen weit entfernt; Aber weist Du nicht, ihre Seufzer steigen all zum Himmel auf, und da

ist Einer, der sie sammelt, und vor dessen Richterstuhl werden wir einst treten. Burgheim, Burgheim, Du hast Deinen unglücklichen Leichtsinn, und die Laster, worein er Dich stürzte, schon so oft beseufzen müssen. Kehr um! Kehr um, so langs noch Zeit ist! Wist, es kommen einmal Seufzer, die wir nicht mehr so hinweghauchen, oder durch Lachen, oder ein Glas Wein ersticken können! Deine Schwester hat ganz Recht, wenn sie über unser Geschlecht so bittre Klagen führt. Du bist noch keiner von den Schlimmsten; Aber, denk, wie viele Mädchen wären glücklicher, wenn Du nicht lebtest. Heist das den Zweck erreichen, zu dem Gott uns auf die Welt gesezt hat? Du lebst jezt in der Einsamkeit; Darum mach ich Dir auch mehrere und ernstlichere Vorstellungen, als ehemals, da Du jeden guten Gedanken, der in Dir erweckt wurde, sogleich im Getümmel der Gesellschaften wieder tödtetest.

Du fühlst jezt Ekel nach dem übermässigen Genuß der Welt, und das ist auch ganz natürlich. Aber, wenn ich einmal weiß, daß diese oder jene Speise mir nicht zuträglich ist, so laß ich sie bey der nächsten Mahlzeit liegen, wenn mirs um meine Gesundheit zu thun ist. Je öfter ich meinen, schon geschwächten Magen überlade, desto rasender stürm' ich auf meine Gesundheit los. Du bringst auch darüber ganz gute Gedanken vor, und was

Du von der Reinigkeit des Herzens sagst, daß sie zum Genuß der Freuden der Natur allein empfänglich mache, ist ganz wahr. Allein ich bins von Dir schon gewohnt, gute Gedanken zu hören, und Dich ihnen nachher entgegen handeln zu sehen. Das vergrössert aber Deine Schuld, wenn Du gegen Deine eigne Ueberzeugung wider besser Wissen und Gewissen handelst.

Ich kann nichts dafür, daß mein erster Brief, den ich nach so langer Zeit an Dich schreibe, wie eine Polemik aussieht. Du bists schon an mir gewohnt, daß ich meine Meynung grad heraus sage, und wo mein Herz Nein! denkt, kann mein Mund nicht Ja! sagen. Also muß ich schon das übrige, was mir noch auf dem Herzen liegt, herausschütten. Du scheinst einzusehen, daß uns Unschuld und ein unbeflecktes Herz allein glücklich machen können, sagst aber auch dabey, für Dich sey das Erkennen dieser Wahrheit schon zu spät; Und warum, Burgheim? Kann man denn ein Herz, das befleckt ist, nicht wieder abwaschen? Oder, kann man, wenn man einsieht, daß man irre geht, nicht umkehren und einen bessern Weg suchen? Freylich, ganz wirst Du Dir die Freuden eines reinen Herzens niemals wieder geben können; Die unwillkührlichen Erinnerungen ans Vergangne dringen sich mit ihren kränkenden Vorstellungen uns nur allzuoft auf; Aber ich möchte doch solche Hand-

lungen, deren Andenken uns so schmerzlich ist, nicht immer noch mehr häufen. Du must warlich umkehren, sonst wirst Du jeden Tag für die wahre Freude weniger empfänglich. Das Spielen und der Umgang mit liederlichen Weibspersonen, oder gar das Verführen einer unerfahrnen Unschuld waren bisher Deine Lieblingsfehler, und werden, wenn Du sie nicht ablegst, für Dich eine ewige Quelle von Unruh und Mißvergnügen bleiben. Und doch glaubst Du eine neue Liebesgeschichte, wie Dus nennst, werde Dein Herz der Natur und ihren Freuden wieder öfnen. Ich weiß, was Du Liebe nennst; Nichts als thierischen Genuß. Das ist nie der rechte Weg zum Glück! Und noch dazu, wenn mans sich auf Kosten einer Jugend, die man vorher tödten muß, erwerben will! Was ists anders? Du sagst selbst, die Pachterstochter sey ein gutes, unschuldiges Geschöpf. Pfuy, Burgheim! Das ist schändlich, so mit dem schönsten Kleinod, das ein Mädchen hat, zu spielen! Willst ein Kavalier, ein Mann von Ehre seyn; Sezest gleich Dein Leben dran und ziehst den Degen, wenn Dir einer nur ein unschönes Wort gibt; Da willst Du ihm schon den Hals brechen, weil er Deine Ehre angetastet habe. Ist Deine Ehre so empfindlich und zart, daß sie nicht ein hartes Wort oder einen schiefen Blick vertragen kann? Und wird doch nicht verlezt, wenn Du einen Diebstal am köstlichsten,

was eine Personen, die Dich nicht einmal beleidigt hat, besizt, begehen willst? Was wir doch mit Worten spielen! Ich sag Dir, laß die Gedanken auf das arme Mädchen fahren, wenn ich Dein Freund bleiben soll! Bey solchen Grundsäzen glaub ich freylich, daß Du nicht mehr auf das wahre Glück der Liebe zu hoffen wagst. Machst Dich dieses Glücks auch nicht werth. —

Dein Onkel mag übrigens seyn, wie er will, so hat er doch darinnen einen ganz vernünftigen Einfall, daß er Dich mit der Landökonomie will bekannt machen. Da Du vermutlich einmal Erbe seiner Güter werden wirst, so hast Du solche Kenntnisse schlechterdings nöthig. Sieh, ich will Dir sagen, wie es mir gieng. Meine Eltern liessen mich grösstentheils in der Stadt erziehen, weil sie glaubten, das sey einem Kavalier viel anständiger. Da lernt ich nun zwar Komplimente, feine Lebensart, und was zu dem Plunder weiter gehört; Als aber meine Eltern starben, und ich die eigene Verwaltung meiner Güter übernehmen sollte, da gieng alles verkehrt. Ich hatt in Büchern dieses und jenes vom Landbau gelesen, auch auf der Universität ein paar Kollegia drüber gehört; Da kam ich nun mit meiner Theorie hinaus, und wollt alles darnach einrichten. Ich fand aber bald zu meinem eignen Schaden, welch ein Unterschied zwischen Theorie und Ausübung ist. Es

gerieth nichts; Denn die Lage meiner Güter wollte sich auf meine Theorie nicht anpassen. Meine Bauren waren auch mit mir sehr unzufrieden; Ich foderte weit mehr von ihnen, als sie leisten konnten, bis mich die Erfahrung klüger machte. Izt hab ich alles um mich her so blühend gemacht, daß Du Deine Lust dran haben würdest, wenn Dus sähest. Meine Bauren halten mich, Gottlob! für ihren Vater, und das war immer mein Wunsch. Der Landbau ist jezt beynah meine einzige Freude und Beschäftigung. Wenn ein Landedelmann nichts thun will, als sich vom Schweiß seiner Bauren und dem Wild im Forste nähren und allenfalls zuweilen in seinem Müssiggang ein Buch lesen, so deucht er mich ein sehr überflüssiges Geschöpf zu seyn. Arbeit ist der Zweck unsers Daseyns, und würzt das Leben. Lern also immerhin brav Landökonomie!

Meine Betty hab ich noch immer lieb; Sie ist ein liebevolles Wesen, und schickt sich immer mehr in mich. Nunmehr hat sie fast ganz das Stadtleben, an dem sie so sehr hieng, aus dem Sinn geschlagen. Mein Ernst hat ihre Lustigkeit, und diese meinen Ernst gemildert, und so fliessen unsre Herzen immer mehr in einander. Jezt hat sie mir drey Kinder geboren, zween Knaben und ein Mädchen. O Burgheim, das ist Lohn der

Liebe, solche Geschöpfe um sich her zu sehen, wie sie sich in ihrer Unschuld freuen, und mit ganzer, reiner Liebe an mich und meine Betty anhängen. Sieh, so glücklich könntest Du auch noch werden; Aber, bey Gott! auf dem Weg nicht, den Du bisher giengest. Werd doch Einmal brav und vernünftig! Du hast soviel Verstand und Herz; Willst Dus denn ewig so von Dir wegwerfen?

Erlach ist jezt auf einem meiner Dörfer, das nur eine halbe Stunde weit von Allsrode liegt, Beamter. Seit etlichen Wochen hat er alle seine Munterkeit verloren. Ich weiß nicht, was ihm fehlt? Er sagt, er sey nicht gesund. Ob aber am Körper, oder an der Seele, hab ich noch nicht ausforschen können. Er daurt mich.

Meine Betty grüst; Sie fragt, ob Du uns nicht einmal besuchen wollest? Wenn Du nicht bald eine nähere Bestimmung kriegst, so könntest Dus wohl thun. Empfiehl mich Deiner Schwester vielmals! Sey brav!

Dein

F. von Blumenthal.

*

Dritter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 24sten Nov. 1771.

Liebster Baron!

Ich erhielt lezthin Deinen Brief, als ich eben von Frankfurt zurückkam. — Die Langeweile hatte mich in die Stadt getrieben, wo ich die üble Laune zu vertreiben hoffte. So lang mir die dortigen Vergnügungen noch ein wenig neu waren, gieng das an; Aber bald verfiel ich in meinen vorigen Zustand. Unzufriedenheit mit sich selbst, o das ist etwas schröckliches! Sonst ersäuft ich sie immer in dem Strom des Wohllebens und der Zerstreuung; Aber auch dieser Strom ist für mich versiegt. Ich suchte mich durchs Spiel aufzumuntern, und verlor eine ansehnliche Summe; Und so kehrt ich unzufriedner, als ich abgereist war, hieher zurück.

Bey Empfang Deines Briefes schlug mir das Herz; Ich vermuthete mir Vorwürfe, und hatte mich nicht betrogen. — Nichts mehr von der Rache an Griffberg! Jezt, da meine Wuth verraucht ist, denk ich selbst anders; Aber freylich kann

man solche Gesinnungen, wie Du äusserteſt, nur bey kaltem Blute haben.

Wegen Luisens machst Du mir in der That selbst bang. Ich muß es nur gestehen, auf drey Anmahnungsbriefe hab ich noch keine Zeile Antwort. Heut schrieb ich ihr wieder und drohte, wenn sie mir meine Verschreibung nicht sogleich schicke, so werd ich noch einmal selber, und zwar mit Stierlings Bedienten kommen, und die Handschrift mit Gewalt herauszwingen. Diese Drohung, hoff ich, sollte doch fruchten. — Daß ich in der ganzen Geschichte mit Luisen mich sehr unüberlegt betragen habe, geb ich Dir herzlich gerne zu; Habs auch schon genug bereut. Aber was hilft Reue? Ich bin bisher immer selbst mein ärgster Feind gewesen. Du warst mein bester Freund, und Dich hört ich nicht, als nur, wenn Du auf der Seite meines Herzens warest. Mein Verstand hielts gröstentheils mit Dir; Aber Herz und Gefühl rissen immer Ueberzeugung und Entschluß um, und da ward ich unwiderstehlich im Strudel der Sinnlichkeit dahin gerissen. Die Jahre, Lieber, hoff ich, sollen alles geben. Es ist nicht Ein Mensch, wie der andre; Wir sind aus verschiednem Teig geformt. Du nimmst auch manches viel zu genau. Wenn wir die Folgen einer jeden Handlung immer vorher so genau abwägen wollten, wann würden wir fertig werden? Und wer kann sie alle so voraussehen? Das mißfällt mir

eben so an der Religion, die Du mir immer vorhältst, und die meinetwegen auch viel Gutes an sich haben mag, daß sie uns so einschränkt und uns alle zu moralischen Puppen machen will, die sie nach Gefallen an ihrem Drat herum führt. Versteh mich aber nicht falsch, Baron! Ich spott über Die nicht, die sich an die Religion anhängen, am wenigsten über Dich. Wer sie goutiren kann, dem mag wohl dabey seyn; Aber nicht jede Speise behagt allen, und man muß es keinem übel nehmen, wenn sein Gaumen mit einem Gerichte nicht sympathisirt. Auch kann wohl noch eine Zeit kommen, da ich mir aus der Religion mehr mache; Wie sie denn überhaupt unter Weibern und alten Leuten ihre meisten Verehrer findet. Laß uns über solche Dinge nicht streiten! Genug, ich werd jezt immer mehr darinnen mit Dir einig, daß man eine gewisse Rechtschaffenheit nöthig hat, wenn man glücklich leben will, und mir diese zu erwerben, das ist jezt mein fester Vorsaz.

Manche Stellen Deines Briefes fielen mir hart auf. Ehedessen war ich Deine Strenge und Dein so gerades Wesen mehr gewohnt; Die lange Entfernung von Dir gab mir eine etwas andre Stimmung. Ich muß es Dir nur bekennen: Anfangs stuzte ich gewaltig, und war so aufgebracht, daß ich beschloß, Dir nicht mehr zu antworten. Sonst hättest Du auch schon eher einen Brief er-

halten. Nach etlichen Tagen aber ward ich wieder anders Sinnes. Die vielen reellen Freundschaftsdienste, die Du mir in Halle erwiesen, da Du Dich sogar ein paarmal für mich in Lebensgefahr gestürzt, und so manchen andern Verlegenheiten ausgesezt hast, drangen sich meinem Gedächtniß wieder lebhafter auf, als jemals, und warfen mir Undankbarkeit vor, wenn ich schweigen wollte. Mein Herz wird überhaupt von so vielen Seiten an das Deinige gezogen, ob wir gleich in manchen Stücken so verschiedne entgegengesezte Grundsäze haben; Ein unsichtbares Band zog mich so oft wieder zu Dir hin, wenn ich fest beschlossen hatte, mich ganz von Dir los zu machen, daß ich dieß zwar alles nicht begreifen kann, aber doch ein Thor wäre, wenn ich diesem Trieb entgegen arbeiten wollte. Kurz! Mir ist wohl bey Dir, und ich bitte Dich, Geliebter, nimm mich mit allen Schwachheiten auf, die ich an mir habe! Verlaß mich nicht, auch wenn ich Thor genug wäre, Dein Herz und Deine guten Absichten zu verkennen! Trag Geduld mit mir, und schleif ferner, wie Du bisher thatest, so manches Unebne an mir ab, damit wir uns immer fester an einander anschliessen könnten! Glaub mir, daß ich Dich wie einen Bruder liebe, und wie einen Vater ehre. Du bist hoch über mich erhaben. Zeuch mich Dir allmählich nach, wenn Du mich für werth hältst, neben Dir

zu stehen! Leithin sprach ich von Dir mit meiner Schwester, als ich eben noch bös auf Dich war. Sie kennt Dich blos aus denen Briefen, die ich ehedem von Halle aus an sie und meine Mutter geschrieben, worinnen ich Deiner oft gedacht habe. Ich kann Dir die Wärme nicht beschreiben, mit der sie sich Deiner annahm. Wenn Du so seyst, wie ich Dich beschrieben habe, sagte sie, so müstest Du einer der ersten Männer seyn, und unter die gehören, die eine Ausnahme von der Regel machen, die sie sich von allen Männern abgezogen habe. Du weist nämlich schon, wie sie von unserm Geschlecht denkt. Wärst Du nicht schon beweibt, Baron, meiner Seel! ich würde sie Dir kuppeln; Ihr gäbt gar ein liebes Paar ab. Doch, das sind nun Träume! Genug, meine Schwester ehrt Dich, meine Mutter ehrte Dich, und das alles blos auf meine Beschreibung hin; Du kannst also draus schliessen, was Du mir seyn must. Laß Dich also doch die Grillen, die mir zuweilen durch den Kopf schwirren mögen, nicht von mir abbringen! Ich bitte Dich.

Wegen des Pachtermädchens kann ich Dich nun ganz ausser Sorgen stellen. Ich habe Dir schon leithin geschrieben, sie daure mich, daß ich sie um ihre Ehre bringen sollte. Bey dieser Gesinnung blieb ich nicht nur, sondern that auch noch mehr. Einem hübschen jungen Baurenkerl, der

bey meinem Onkel Taglöhner ist, merkt ichs schon lang an, daß er ein Aug auf sie wirft. Weil er aber nicht viel am Besten hat, so durft ers nie recht öffentlich zu ihr aufheben. Ich fragte Miekchen neulich, wie ihr Philipp gefalle? Sie ward roth und sagte: O Junker, wie kommen Sie auch darauf? Das war mir schon genug. Ich schickte Philippen nach der Stadt, mir fünf Loose aus der Lotterie zu holen. Zum sechsten schenkt ich ihm für seine Mühe das Geld, mit dem Zusaz: Wenn Du ein paar tausend Gulden gewinnst, so kannst Du Miekchen dafür heyrathen; Das willst Du doch? Nicht? — Ja, Herr, sagte er, das wär etwas! Dann lief er sich ganz athemlos nach der Stadt, als ob er statt des Looses schon das Geld abholen sollte. So oft er mich sah, ward er roth, als ob er fragen wollte, ob noch nichts gewonnen sey? Er sah auch Miekchen schon freyer und freudiger ins Gesicht. Endlich kam die Ziehungsliste. Eins meiner Loose hatte 2500 Gulden gewonnen. Wo hast Du Dein Loos? sagt ich zu Philipp, wir wollen tauschen, damit die meinigen alle in der Ordnung auf einander folgen. Er zogs sogleich aus der Tasche, denn er trugs immer bey sich. Den andern Tag schickt ich ihn mit den Loosen nach der Stadt, er sollte fragen, ob keins gewonnen habe? Er kam ganz mit Schweiß bedeckt, und einem Sack Geld zu mir auf mein Zimmer. Nun, wie stehts,

Philipp, sagt ich, hat eins getroffen? Er schwieg. Du hast ja Geld da; Ists mein oder Dein? Er blaste ab und stotterte: Es ist wohl mein, gnädiger Herr . . . aber nein, es gehört Ihnen . . Freylich . . wie mans nehmen will . . . Da ists; Es gehört Ihnen. — Laß sehen, sagt ich, und legte das Geld in meinen Schreibpult; Der arme Narr zitterte; Drauf sah ich die Liste an. Numer 67 hat ja gewonnen; Das ist dein Loos; Da muß ich das Geld Dir geben. Der Kerl ward fast ohnmächtig, und ließ den Sack vor sich auf die Erde fallen. Er brachte viel Bedenklichkeiten vor: Er hätte das Geld wohl gern; Aber weils getauscht sey; Vorgestern härts noch mir gehört, u. s. w. Vorgestern ist nicht heut, sagt ich; Tausch ist Tausch. Nimm das Geld und verwahrs wohl! Er wuste nichts vorzubringen; Aber all sein Stottern war der wahrste innigste Dank. Endlich gieng er, und mit dem Geld unterm Arm geradezu zum Pachter, um bey ihm um Miekchen zu werben. Eine Viertelstund drauf kamen der Pachter, seine Frau, Miekchen und Philipp mit dem Geldsack, unangemeldet auf mein Zimmer. Der Pachter hielt Philippen am Rock fest. Gnädiger Herr, sagte dieser, da wollen sie mirs nicht glauben, daß ich ehrlicherweise zu dem Geld gekommen sey; Ich habs gestohlen, sagen sie, und das leid ich nicht; Sagen Sie's, wie's

ist! Ihnen glaubt mans eher. — Ich erklärte ihn sogleich für unschuldig. Miekchen zupfte die Mutter am Mieder, als ob sie sagen wollte: Hab ichs nicht gleich gesagt, daß es so sey? Der Pachter wendete sich nun zu Philipp; Wenn die Sachen so stehen, sagte er, so ists was andres. Miekchen, siehst du (auf den Geldsack zeigend) willst du ihn heyrathen? O ja, herzlich gern, sagte Miekchen, mit unnachahmlicher Naivetät, und nun zogen sie, nach vielen Entschuldigungen und Danksagungen, Paar und Paar mit einander ab. Meinem Onkel gefiel die Sache wohl; Nur, sagte er, müste man den Spaß nicht zu oft machen! — Gestern gieng das Hochzeitpaar zur Kirche, meine Schwester mit der Braut, und ich mit dem Bräutigam. Die Leute sahen mehr auf mich, als auf die Neuverlobten, und das mit einem Ausdruck von Bewunderung und Liebe, die mir an die Seele gieng. Auch der Pfarrer, dem ich sonst nicht viel zugetraut hatte, hielt eine Predigt, die manches Auge naß, und mir selber etlichemal das Herz weich machte. Nie noch hat der Gottesdienst mich so gerührt. Wir musten auch dem Hochzeitmaal mit beywohnen, und da wurden viele herrliche Gesundheiten ausgebracht. Gutes thun schafft doch warlich eine herrliche Empfindung, und ihr Nachgenuß übersteigt bey weitem

jede Wollust, die man nur oft fälschlich so nennt, weil sie gar zu häufig Wehen nach sich zieht! Ich genoß dieses Vergnügen so rein, weil ich gar keine Nebenabsicht, oder Beziehung auf mich selbst dabey gehabt habe, und Dir schwören kann, daß der Bräutigam das Mädchen so rein aus meiner Hand erhalten hat, als aus der Hand der Schöpfung. So gut hab ich selten noch geschlafen, wie auf den gestrigen Abend.

Ich komme nun auf eine wichtige Sache, die ich mit Fleiß auf die Lezte verspart habe. Mein Onkel, der eine Zeit her beständig kränkelt, ließ mich vor einigen Tagen auf sein Zimmer kommen, und sah ernsthafter aus, als gewöhnlich. Neffe, fieng er an, wir müssen einmal im Ernst miteinander reden. Ich bin schwächlich und habe keine Kinder, und Sie sind mein nächster Anverwandter. Unsre Familie stirbt aus, wenn nicht Sie sie fortpflanzen. Das bekümmert mich schon lang, und ich möchte darüber noch vor meinem Ende ruhig werden. Sezen Sie sich auf das Schloß zu Kirnbach (so heist eins seiner Dörfer) und nehmen eine Frau! Nur nicht stuzig, Neffe! Sie werden mir doch meinen Plan, an dem ich schon so lang arbeitete, nicht vereiteln wollen? Daß Ich niemals heyrathete, das war ein ganz andrer Umstand; Damals lebten auser Ihnen, noch zween Burgheim; Leider, daß Sie todt sind! Kurz, es

muß seyn! Soviel werd ich doch wohl fordern können, für das, was ich an Ihm that, junger Herr? Also richtig ists. Und ein Fräulein hab ich Ihnen auch schon ausersehen; Beym Blitz! Ein scharmantes Fräulein, meiner Schwester Tochter, die Braunwaldin in Cassel. Es kommt also nur drauf an, daß Sie bald nach Cassel reisen und um sie anhalten. Es ist alles schon eingelenkt und wird keinen Anstand haben. Aber bald, Neffe! Das Podagra zieht mir immer so herum; Ich fürcht, es tret einmal in den Leib. Ists gefällig, Neffe? Nur grad heraus gesprochen! Aber keinen Korb! Beym Blitz, das bin ich nicht gewohnt! Was gibts für Bedenklichkeiten? Steckt doch nichts anders im Kopf? — Erlauben Sie, gnädiger Herr Onkel, stottert ich, Sie haben zu befehlen; Ich weiß nichts einzuwenden. Nur — wenn ichs sagen darf — der Gedanke ist mir so neu. Ich habe bisher gar nicht dran gedacht. — Bliz! So denkt jezt dran! Deßwegen sag ichs ja! Wenns sonst nichts ist. . . Neue Gedanken werden auch alt, wie neue Kleider. Das geht so bey den jungen Herren! Nicht wahr, die Freyheit? Das ist nur so Einbildung! Ist einer ja Herr über sein Weib. Also, es bleibt dabey! Sie ziehen nach Kirnbach, oder, wollt ich sagen, vorher nach Cassel, holen da meine Nichte ab, und bringen sie als Frau nach Kirnbach. Aber, wie gesagt, nur bald!

Uebers Jahr muß ich schon zu Gevatter stehen. — Eh ich noch etwas sagen konnte, kam meine Schwester aufs Zimmer, und fragte, ob der Onkel auf dem Saal speisen wolle? Das Essen sey fertig. Freylich auf dem Saal heut! sagte er; Georg soll Burgunder auftragen: Wir müssen Gesundheiten trinken! Meine Schwester und ich musten ihn nun auf den grossen Saal führen. Mir war so warm, daß mir der Schweiß ausbrach; Auch must ers fühlen, wie ich zitterte. In meinem Kopf war ein Gewirr von Gedanken durcheinander, daß ich nicht zu mir selber kommen konnte. Auf dem Saal war für vier Personen gedeckt. Er zog die Uhr heraus. Schon acht Uhr? murmelt er, und Waldeck kommt noch nicht? In dem Augenblick kamen Waldeck und sein Bedienter in den Hof gesprengt. Dieser Waldeck ist ein benachbarter Edelmann, meines Onkels Vertrauter. Er ist ziemlich verschuldet, weil er locker lebt, weiß aber meinen Alten so einzunehmen, daß ihm dieser von Zeit zu Zeit mit Geld aushilft. Seit ein paar Wochen steckten Er und mein Onkel täglich beysammen, und da haben sie vermutlich das liebe Heyrathsprojekt miteinander ausgeheckt. Er ist auch in dem Braunwaldischen Haus zu Cassel bekannt. Mit grossem Geräusch kam er die Treppen hinauf, und in den Saal, und umarmte meinen Onkel, dem er auch sogleich

etwas ins Ohr zischelte, doch so laut, daß ich den Namen Braunwald ein paarmal deutlich hören konnte. Mein Onkel sagt' ihm wieder etwas, und darüber hatt er solche Freude, daß er hoch aufsprang, und ein Gejauchz erhub, als ob ein Wild aus dem Lager aufgestanden wäre. Ich stand auf der Seite drüben wie verurtheilt, und biß mich vor Aerger auf den Daumen. Das Essen ward aufgetragen; Es fielen Anspielungen genug auf die Heyrath vor; Endlich konnte sich mein Onkel länger nicht mehr halten, füllte die Gläser mit Burgunder, und stieß mit mir und den übrigen, auf die Gesundheit meiner Braut an. Dieß überraschte mich so, daß ich kaum das Glas vor Zittern halten konnte und den vierten Theil vom Wein verschüttete. Sagen konnt ich nicht ein Wort, und trank also stillschweigend mit. Recht so, Neffe, sagte mein Onkel, und schüttelte mir die Hand; Das gefällt mir, daß Sie sich sogleich gegeben haben; Hätt mirs kaum vermuthet. So ists brav! Nun kann ich Sie noch tausendmal mehr leiden. — Sag, Baron, was hätt ich dagegen sagen können, soviel Einwendungen auf mein Herz dawider machen konnte? Gefangen war ich, und dürfte mich nicht einmal dawider sträuben. Du weist überhaupt, durch gute Worte hat man mich den Augenblick weg, daß ich zu Dingen Ja sage, wozu mich keine Gewalt hätte zwingen können. Wer einmal diese meine schwache

Seite kennt, der kann mit mir anfangen, was er will. Waldeck wünschte mir nun förmlich Glück; Auch meine Schwester, nachdem ihr mein Onkel erst erklärt hatte, wen er für mich ausersehen? Die beyden Alten tranken so tapfer drauf, daß sie bald zu stammeln, und sich ihre Jugendstreiche zu erzählen anfiengen, welches ich schon hundertmal anhören muste. Nunmehr hatt ich erst Zeit über mich selbst nachzudenken und die Verlegenheit einzusehn, in die ich gerathen war. — Heyrathen, Lieber? Sklave werden von einem Weib und Pflichten, die uns nicht die Natur, nur der bürgerliche Zwang aufgelegt hat? O, der Gedanke macht mich rasend! Und noch dazu an ein Weib soll ich mich fesseln lassen, das ich kaum kenne, an das mich mein Herz in meinem Leben nie würde hingezogen haben. Kanns einem Menschen ärgerlicher gehn, als mir? — Und doch, was will ich anfangen? Mein Onkel ist ein Tollkopf, dem ich keinen Augenblick widersprechen darf, wenn ich nicht zum Bettler werden will. Hol der Henker alle die Verhältnisse, in die wir vom Flügelkleid an bis zur Todtenbaar uns müssen einzwängen lassen! Das ist also der Traum von Glückseligkeit, mit dem wir Thoren uns oft Wochen lang herum schleppen.

In acht Tagen soll ich schon nach Cassel reisen. Ich musts den beyden Alten noch denselben

Abend versprechen; Sie liessen nicht nach. Waldeck will mit mir hin, und mich im Braunwaldschen Haus einführen. Ich bin wie ein Schaaf, das der Schlächter zu der Fleischbank zerrt. Das wird eine feine Heyrath geben! Die Braunwaldin hab ich vor sechs Jahren kennen lernen. Sie sieht nicht übel aus. Aber das ist auch alles, was man Gutes von ihr sagen kann. Uebrigens ist sie ein eitles coquettes Ding, das an Allem und an Nichts Antheil nimmt. Wenn ihr Mann ihr schöne Kleider gibt und Equipage hält, so ist sie mit ihm zufrieden, und bekümmert sich weiter nicht um ihn. So kam sie mir wenigstens damals vor. Meine Schwester sagt zwar, ich übertreibs, aber zu ihrer Entschuldigung weiß sie übrigens nichts anzuführen. — Seys denn! Wenn mich die Nymphe haben will, so mag sie sehen, wie sie sich das Leben froh macht; Ich werde mich auf meine Art zu vergnügen suchen. Wenns ja geheyrathet seyn muß, so ists noch am Besten, man macht das Band so locker als möglich, und steht sich nicht im Wege. Die Franzosen denken hierin am vernünftigsten. Die Glückseligkeit der Liebe, oder gar der Ehe ist doch nur ein schöner Traum, auf dessen Wirklichkeit ich längst nicht mehr gebaut habe. Du wirst mit dieser Denkungsart nicht zufrieden seyn, Baron! Das kann ich mir vorstellen. Aber kann ich eine andre haben, da das Resultat von so

hundert Erfahrungen, die ich gemacht habe, nie ein anders war als dieses: Daß ein Weib, so ein schwaches, schwankendes, zweydeutiges Geschöpf, ohnmöglich im Stand ist, die Bedürfnisse eines Mannes auszufüllen und ihn für alle Freuden schadlos zu halten, die er ihr zu Lieb entbehren muß? Und wenn man fast alle Ehen unter Vornehmern ansieht, was sind sie anders, als das Werk eines Zufalls, einer Uebereilung, oder des Eigennuzes? Wo ist jemals eine glücklich, wenn sie auch mit noch so viel Bedächtlichkeit geschlossen worden ist? Deine Ehe und vielleicht noch etlich andre sind Ausnahme, die jede allgemeine Regel hat. Die Ehen fand ich immer noch am glücklichsten, oder am wenigsten unglücklich, wo Mann und Weib einander gehen lassen und sich nichts in den Weg legen. Mag denn die Meinige auch so werden!

Meinen nächsten Brief werd ich Dir von Cassel aus schreiben, und Dir darinnen meine fernern Abentheuer melden. Leb bis dahin wohl, und wenn Du mir schreibst, so meld auf der Adresse, daß der Brief beym geheimen Rath von Braunwald, dem Vater meiner Dulcinee, abgegeben wird! Bleib mein Freund, wie ich der Deinige!

K. von Burgheim.

Vierter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 20sten Dec. 1777.

Wenn Du denn gar mit ofnen Augen ins Elend rennen willst, so thu's, Burgheim! Aber dann klag nicht die Vorsehung an, oder sag, es habe Dich kein Freund gewarnt! Mit wahrem Unwillen hab ich Deinen Brief gelesen, und war so voll Aerger, daß es auch meine Betty merkte und mich um die Ursache davon fragte. Hätte sie mich nicht besänftigt und sich Deiner gegen mich angenommen, ich hätte Dir so bald nicht mehr geschrieben. Ihr hast Du also diesen Brief zu verdanken, ob er Dir gleich wenig Freude machen wird, denn er soll bittre Wahrheiten enthalten.

Bisher war ich an Dir nur Leichtsinn gewohnt, den Du nachher, wenn er Dich zu Ausschweifungen hingerissen hatte, immer noch bereutest und nicht zu entschuldigen wagtest. Jezt aber brüstest Du Dich gar mit Grundsäzen, die Du vermutlich während Deiner Reisen auf Kaffeehäusern und in Gesellschaften von Lüstlingen aller Art zusammen gestoppelt hast, um den ersten Anfällen eines rechtschaffnen Mannes, und flüchtigen Gewissensvorwürfen einen Augenblick die Spize zu

bieten oder auszuweichen; Denn, glaub ja nicht, daß alle Deine Grundsäze Dich in einer einzigen schlaflosen Nacht werden beruhigen können! Die ganze Mauer, die Du aufgeführt hast, ist so hinfällig und durchsichtig, daß das kleinste Lüftchen der Widerwärtigkeit ste übern Haufen werfen kann.

Zu Anfang Deines Briefes scheinst Du etwas ernsthaft gewesen zu seyn. Vermutlich liefst Du dann davon, um die Grillen — denn so nennt Ihr Leute jeden Augenblick der Ueberlegung, der uns in uns selber blicken heist — zu vertreiben, und kamst alsdann mit Lüstigkeit und leichterm Sinne wieder. Da entstand daraus das erbauliche Geschwäz über Moralität und Religion, daß nicht Ein Mensch sey, wie der andre, also auch — denn dieß folgt daraus — ein jeder thun dürfe, was er wolle, und man aller Lebensregeln ganz entbehren könne. Ich dächte, eben-weil nicht alle Menschen gleich sind, und Einer reizbarer zu Ausschweifungen ist, als der andre, wär eine Lehre wohlthätig und verdiente Ehrerbietung, welche die verschiedenen Neigungen der Menschen auf Einen guten Zweck hinlenkt, uns die Waffen gegen unsre heftigen Begierden in die Hand gibt, und dadurch wenigstens die bürgerliche Sicherheit und Ruhe befestigt. Geseze sind immer wohlthätig für das Ganze, und je grössers Ansehen und Verbindlich-

keit sie haben, desto nüzlicher, und zweckmäßiger, und verehrungswürdiger sind sie. Die göttlichen Geseze sind also doch die besten, weil sie die allgemeinverbindlichsten und wirksamsten sind. Das würdet Ihr auch wohl zugeben, wenn nur nichts die Wahrheit so bitter wäre, daß Ihr als Uebertreter solcher Geseze desto strafwürdiger seyd. — Du hast der christlichen Religion eine Lobrede gehalten, ohne daß Du es wohl selber wustest. Also deßwegen ist sie Euch nicht anständig, weil sie Euch einschränkt, das heist, weil sie Euch Hurerey und andre schlechte Streiche untersagt? O wie göttlich und ehrwürdig ist mir eine Religion, die nur Wollüstlinge und schlechtdenkende Leute zu Feinden hat! Wenn man eine Geschichte der Freygeister schriebe, so würde man finden, daß die meisten Anfangs eine Abneigung vor der Religion bekamen, weil sie ihnen bey ihren Lüsten immer im Wege steht. Nunmehr suchten sie erst Gründe auf, diesen lästigen Feind zurückzuschlagen, um doch nicht den Vorwurf hören zu müssen, die schlechte Denkungsart und Aufführung allein mache sie ihr abgeneigt. So gehts, wenn uns ein rechtschaffner Mann bittre und unangenehme Wahrheiten gesagt hat; Wir werden ihm feind; Weil wir uns aber schämen die wahre Ursache davon anzugeben, so suchen wir allerley Verläumdungen auf, um sie gegen

ihn brauchen zu können. Sehr wizig sagst Du auch, im Alter könne Dir vielleicht die Religion wol noch einmal gefallen, weil sie überhaupt unter Weibern und Alten — das heist wohl halb kindischen Leuten? — ihre meisten Verehrer finde. Schön! Also waren wohl Luther, der Kanzler Morus, Grotius, Leibniz, Newton, Boyle, und andre grosse Männer auch solche Weiber und alte Gecken, die die Religion aus Einfalt zu ihrem Liebsten machten?

Glaub übrigens nicht, daß ich Dir die Religion aufdringen wolle! Ich wünsche nicht zu ihrem, sondern zu Deinem eignen Besten, weil ich Dein wahrer Freund bin und herzliches Mitleid mit Dir habe, daß Du sie ergreifen möchtest. Das Christenthum hat noch rechtschaffene Verehrer gnug und darf sich nicht so feil bieten. Auch weiß ich wohl, daß es sich einem nicht einraisonniren läst. Die Religion ist eine Arzeney. Solang Du Dich für gesund und stark hältst, wirst Du freylich nicht darnach greifen; Aber, Burgheim, es kann noch wohl eine Zeit kommen, daß Du Deine Krankheit einsiehst; Ach, wenn Dich dann nur nicht der Tod überrascht, eh Du Dich nach der ehmals so verschmähten Arzeney sehnst? Solang Dirs äusserlich wohlgeht, und Du so von einer Zerstreuung in die andere taumelst, wirst Du schwerlich die Nothwendigkeit ei-

nes höhern Freundes einsehn; Daher versprech ich Dir, die unnöthige Bemühung, Dich zur Religion zu bringen, künftig ganz unterwegs zu lassen und auf eine Zeit zu warten, da Du mich vielleicht selbst um meinen freundschaftlichen Arm ansprichst, Dich aus Deinem Schlamm heraus, aufs trockne Land, zu ziehen. Nur das must Du nicht erwarten, daß ich gänzlich stille schweige, wenn ich Dich auf Irrwege gerathen sehe, die Dich geradezu ins Verderben führen! Du sagst, darinnen werdest Du immer mehr mit mir einig, daß man eine gewisse — warum nicht gänzliche? — Rechtschaffenheit nöthig habe, wenn man glücklich leben wolle. O Burgheim, wenn das gewiß ist, und Du dieser Ueberzeugung gemäß auch handelst, dann komm und umarme mich! Dann bin ich wieder ganz Dein, und Du bist der Religion weit näher, als Du selber glaubst.

Deine Versicherungen, wie lieb Du mich habest, rührten mich. Wärs nicht ein geheimer Zug, der mich Dir näher brachte, Du wärst mir, bey so vielem, was mir an Dir mißfällt, längst schon gleichgültig geworden. Aber, Burgheim, ich kenne Dein Herz. Es ist gut und der edelsten Empfindungen fähig. Und eben das thut mir so weh, daß ein solches Herz, zu weit höherer Bestimmung geschaffen, ein Raub des Leichtsinns, der Wollust, und so vieler schlechten Leute

werden soll, die die allzugrosse Biegsamkeit Deines Herzens mißbrauchen. Eben darum soll mich nichts abhalten, Dein zu bleiben, und zu streben, Dich solchen niedrigen Geschöpfen zu entreissen. Ein weiches, gefühlvolles Herz ist eine grosse Gabe des Himmels; Aber leider nimmt ein solches auch alle Eindrücke auf, sie mögen gut oder bös seyn. Wie freut ich mich oft über Dich, wenn wir zusammen oben bey Giebichenstein sassen, unter uns die Saale vorbeyströmen, und die weitofne Gegend bis zum Petersberg hinab vor uns ausgebreitet sahn, im blässern Licht der Abendsonne! Wenn dann unser Blick von der Ferne in die Nähe kehrte, und wir unten über der Saale drüben, bey dem Colonistendorf, die Heerden weiden sahn, und die ruhige Stille, in der die Leute nun allmählich nach Haus kehrten, oder in ihren kleinen Wurzgärtchen arbeiteten, und wir dachten an das Glück, das der grosse Friederich aller Orten, wo sein Scepter hinreicht, ausbreitet, wenn Du dann voll Begeisterung und mit hellem glänzenden Aug von der Wonne spracheſt, wohl zu thun und seine Mitgeschöpfe zu segnen, und wir so auf den Gedanken an Gott kämen, der Alles, Alles schuf, und Alles segnet — Ach Burgheim, wie hatt ich da Dich so lieb, wenn Dein ganzes Herz offen vor mir lag, und ich darinn den grossen Trieb zum Wohlthun las und

sah, daß all Deine Abweichung nur Folgen von Leichtsinn, oft von allzugrosser Nachgiebigkeit und Güte sind, da Dus so gern allen, auch den schlechten Leuten recht machen wolltest. Dann schwur ich mir selber in der Stille, mich nichts von Dir abbringen zu lassen, und alles anzuwenden, Dich, wenn ich könnte, zu einem ganz guten, ganz glücklichen Menschen zu machen; Und zu Hause fleht ich Gott noch an, mir beyzustehn mit Kraft und Klugheit, jeden gelegenen Augenblick recht zu nützen! Wie oft hatt ich Dich schon weit auf dem besten Wege, wenn Du Deiner Ausschweifungen und Gesellschafter müde zu mir kamst, und über Deine Verirrungen weintest und mir eingestandest, Du seyest dabey nicht glücklich. Zwey, drey Wochen lebtest Du oft so in Ordnung, fandest soviel Geschmack am Guten, sagtest selbst, es sey Dir jezt so wohl, bis dann Deine vorige Gesellschafter Dich wieder mit Gewalt von mir wegschleppten und Deine Ueberzeugung mit allen guten Entschlüssen durch Spott und unsinnige Lustbarkeiten betäubten oder gar tödteten. Wenn Du Dir nur erst einmal selbst angehörtest, Burgheim, und Dir selbst genug wärest, Du würdest bald anders! Aber bisher warst Du immer der Ball der Umstände und leichtsinniger Freunde. Gegen die lezte Zeit hin in Halle liessest Du Dich gut an; Nur das Herumschwärmen in der Welt, das

man Reisen nennt, vernichtete, wie ich mir ges weissagt hatte, alles wieder.

Deine Erzählung von Philipp und Miek-chen, und Dein ganzes Betragen gegen das gute Paar ist Ursache dieser Ergiessung meines Herzens. Es ward auf Einmal weich, da ich vorher, wie Du aus dem Anfang meines Briefes siehst, ziemlich aufgebracht über Dich war. Lieber Burgheim, Du hast Recht: Gutes thun schafft die herrlichste Empfindung. Wer gut ist, ist auch glücklich. O so laß uns denn nach diesem daurenden und wahren Glücke streben und uns unser Herz und unsre Hände nie mit Unrecht beflecken! Unrecht ist Gift, das die besten Speisen verdirbt. Ein reines Herz, das nur allein ist Quelle ewiger Ruhe, die sich über unser ganzes Leben hin ergiest.

Ich bin jezt so gestimmt, daß ich Dir weiter keine Vorwürfe machen mag, ob ichs gleich wegen Deiner leichtsinnigen Gedanken, die Du von der Ehe hast, da Du sie Sklaverey und bürgerlichen Zwang nennst, mit dem besten Rechte thun könnte. Du daurst mich, Burgheim! Denn mit solchen Gesinnungen weichst Du immer mehr vom wahren Glück ab. Du glaubst doch an Freundschaft und weist, daß sie uns unser Daseyn so sehr versüssen kann, und Ehe kann und soll der höchste Grad von Freundschaft werden. Jedes

Herz hat Geheimnisse, die es nicht allein tragen kann, und doch oft dem besten Freund nicht anzuvertrauen wagt; Aber in dem Schoos einer Gattinn kann man auch seine geheimsten Gedanken ausschütten. Welch ein seliges Bewustseyn für mich. Keine Leiden, keine Freuden darf ich allein tragen. Es ist eine Seele auf der Welt, die alles, alles mit mir trägt, die sich sogar glücklich denkt, wenn sie mit mir leiden darf. Wenn ich einen Tag von Haus weg bin, und es begegnet mir etwas Freudiges oder Trauriges, mags wichtig oder unwichtig seyn, o wie zieht mich alles hin zu der Einzigen, die mich so ganz versteht, an Allem, was mich angeht, so innigen Antheil nimmt! Sie ist für mich Mittelpunkt der Schöpfung, das festeste Band, das mich ans Leben heftet! Auch der innigste Freund kann in Verhältnisse kommen, daß er sich einmal von mir trennen muß. Mit keinem wandelt man durchs Leben bis ans Ziel; Er hat immer ausser dem meinigen auch noch sein eignes Interesse. Aber meine Gattinn ist an mich unzertrennlich fest gebunden; Sie thut keinen Schritt ohne mich; Ich keinen ohne sie; Sie hat kein Interesse als das Meinige; Ich keines als das Ihrige. Die Kinder, die sie mir gebiert, sind das Vereinigungsband, das mich unaufhörlich an sie bindet. Diese zu erziehen, glücklich zu machen, zum Segen

für die Nachwelt gut zu bilden, o wie macht dieß, daß all unser Streben, unser Dichten und Trachten, Wunsch und Wille, kurz unser ganzes Seyn in Eins fließt! — Burgheim! Ich kanns nicht aussprechen, dieses unnennbarste, seligste, unerklärlichste, ganz einzige Gefühl, oder was es ist! Kurz, die Ehe kann Schaz und Quelle alles Glückes seyn. Kann aber auch — und nach deinen Grundsäzen muß sies — Abgrund ewigen, nagenden Kummers, kann eine Hölle in und ausser uns werden. O, ich beschwöre dich, sey nicht leichtsinnig da, wo der kleinste Schritt zum Leben oder Tod führen kann! Glaub, auf mein Wort, an die Tugend des andern Geschlechts! Eine weibliche Seele ist so recht eigentlich zur wahrsten Freundschaft gebildet. Das Sanfte, Gefällige, Duldende, das den Weibern so eigen ist, gibt die heilsamste Mischung mit unserm harten, unbeugsamen, oft störrischen Charakter, der ohne sie der Freuden des Lebens so wenig empfänglich ist. Wie willst Du doch von Deiner Bekanntschaft mit Weibern einen Schluß auf ihr ganzes Geschlecht machen? Gabst Du Dich doch mehrentheils nur mit verächtlichen Weibsleuten ab, die unter rohen Studenten alles Gefühl für Ehr und Tugend schon verlohren hatten.

Gefällt Dir die Braunwaldinn nicht, und siehst Du voraus, daß Du niemals mit ihr sympathisiren, also auch nicht glücklich mit ihr leben kannst, so folg meiner Warnung, wenns noch Zeit ist! Geh lieber gar kein Band ein, als ein solches, das man, wie Du sagst, so locker anzieht als möglich, und das Dir so sehr gefällt! Glaub mir, solche Eheleute scheinen nur glücklich. Heimlich klagt eins das andre an, daß es ihm nicht das ist, was es seyn sollte. Dein Onkel wird doch noch vernünftige Vorstellungen anhören; Wenigstens vermag, wie Du mir selbst schon schriebest, Deine Schwester alles über ihn, und sie wird gewiß auf Deiner Seite seyn und für Dich bey ihm sprechen, wenn Du ihr vorstellst, daß die Braunwaldinn Dich nicht glücklich machen könne.

Thu nur in der Verzweiflung keinen unüberlegten Schritt, daß Du glaubst, Du könnest doch nicht mehr durch Liebe glücklich werden, oder es geb überhaupt kein Glück der Liebe! Ich dacht einst auch so, da ich mich bey zwey Mädchen, die ich wählen wollte, hintergangen sah, weil sie das nicht waren, was ich anfangs glaubte; Jezt bin ich doch so unendlich glücklich. Es ist Eine uns vom Himmel bestimmt, und die müssen wir suchen, und nicht ungeduldig werden, wenn wir sie oft Jahre lang nicht finden; Endlich kommt

uns doch die entgegen, da beym ersten Anblick unser Herz uns sagt: Sie ist es.

Ich bin sehr begierig, was der Ausgang dieser Sache seyn wird, der auf dein künftiges Leben so vielen Einfluß haben muß. Gib mir doch bald wieder Nachricht! In ernsthaften Stunden gedenk ich Deiner oft vor Gott. — Erlach läst Dich grüssen. Ich bin jezt auf der Spur zu der Ursache seiner Schwermuth. Mir ist für ihn bange. Meine Betty grüst Dich. Möchtest Du ein Weib finden, das ihr gleich ist! So würdest Du bald anders von der Ehe denken. Ich bin, wie Du weist, Dein wahrer Freund

F. v. Blumenthal.

Fünfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 4ten Jenner 1772.

Liebster Baron!

Dießmal nur wenig Worte! Es geht alles besser, als ich selber hoffte. Karoline, so heist meine Braunwaldinn, ist ein liebes, gutes, fröhliches Geschöpf, und hat schon mein ganzes Herz. Seit den sechs Jahren, da ich sie gesehen habe, hat ihr Aeusserliches sehr gewonnen; Sie ist jezt eine wirkliche Schönheit; Aber auch ihr Herz zieht mich an sich. Du kannst nicht glaus

ben, lieber Blumenthal, welchen Antheil sie an mir nimmt! Mein Herz geht wieder ganz auf, und öfnet sich Empfindungen, für die ich schon todt zu seyn glaubte. Alles ist so heiter und froh um mich herum, wie sie selber. O, ich seh eine glückliche Zukunft vor mir, und fange schon an, von der Ehe ganz anders zu denken, wie lezthin. Die Beschreibung, die Du von ihrer Glückselig-keit machtest, scheint mir jezt nicht übertrieben. Wie schnell kann sich nicht unser Schicksal, und mit ihm, unsre Denkungsart umändern! Alles überhäuft mich in diesem Hause mit Liebe. Karoline bildet sich ganz nach meiner Denkungsart. Anfangs entdeckte sie eine ziemliche Abneigung vor dem Landleben. Jezt aber sind wir schon einverstanden, daß wir immer den Frühling und Sommer auf dem Lande, und das Spatjahr und den Winter in der Stadt, entweder in Frankfurt oder in Cassel zubringen wollen. Kurz, es geht mir alles nach Wunsch. Die Verlobung hat schon ihre Richtigkeit; Aus dem Haus aber sind wir noch nicht miteinander gegangen. Sie muß sich erst Kleider und Schmuck machen lassen; Alsdann machen wir unsre Aufwartungen herum. Zu Ende des Februar oder Anfang des März ist die Hochzeit, und im April ziehen wir nach Kirnbach.

Du must mir verzeihen, liebster Baron! wenn ich Dir jezt nur flüchtige und kurze Briefe schreibe. Die Zerstreuungen sind viel zu groß und häufig. Ich soll Dir meine Karoline vielmals empfehlen. Leb recht wohl! Sobald ich eine Stunde loskriegen kann, schreib ich Dir wieder. Dein glücklicher

Karl von Burgheim.

Sechster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 12. Jenner 1772.

Du schreibst mir nicht, liebster Baron! Aber freylich, was solltest Du mir auch auf einen so kurzen Brief, wie mein lezter war, antworten? Inzwischen weiß ich doch, daß Du an meinem Schicksal Antheil nimmst. Ich werd jezt in einem Strudel von Zerstreuungen herum gewirbelt, und kann wenig an mich selbst und meine Freunde denken. Doch kannst Du einige Augenblicke von mir fodern. Karoline ist jezt von Schneidern, Galanteriehändlern und Puzmacherinnen so umringt, daß sie mir nur wenig angehört. Oft kommt sie mir etwas kalt vor; Dieß schreib ich aber blos auf Rechnung der Zerstreuungen. Mit ihrem ewigen Fragen, wie mir dieser oder jener Puz gefalle, liegt sie mir oft fast zur Last; Spies

gel und Kleider sind ihr gegenwärtig mehr, als ich; Es schleicht sich oft in mein Herz eine gewisse Leere ein, die mich mißlaunig macht. Ich wollte, das Ding nähm ein Ende! Morgen machen wir die ersten Aufwartungen. Die Brauttage werden einem Paar durch die viele Etikette recht lästig gemacht. Gerade zu der Zeit, wo man sich am liebsten allein angehören möchte, muß man andern angehören. Doch, das läst sich nun einmal nicht ändern. Die Menschen sinnen immer drauf, einander, auch unter dem Schein der Freundschaft zu quälen.

Ich vergaß lezthin gar, Dir für Deinen freundschaftlichen Brief zu danken. Verzeih! Wenn ich zur Ruhe komme, will ich über manches, darinn enthaltne, nachdenken. Jezt ists nicht möglich. Leb wohl, Liebster! Dein

K. von Burgheim.

Siebenter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 19. Jenner 1772.

Ich kam erst gestern von Braunschweig zurück, lieber Burgheim, und fand Deine beyden Briefe. Da Du jezt soviel andre Geschäfte hast, will ich Dir nur ganz kurz antworten. Ich nehme herzlich an dem Glück Antheil, das Du auf einem

Wege fandeſt, wo Du es nicht vermuthet hatteſt. Sieh, ſo väterlich ſorgt die Vorſehung für Dich, um Dich wieder zu ſich zu rufen. Nimm Karolinen mit dankbarer Empfindung aus ihrer Hand an und ſuch Dich des Geſchenkes werth zu machen! Ich wollte, Du hätteſt mir Deine Braut noch genauer geſchildert. Du rühmſt blos ihre Schönheit, ihr muntres Weſen, und den Antheil, den ſie an Dir nimmt. Ich hoffe, daß ſie noch weit mehrere Vorzüge hat. Denn, gerad heraus zu ſagen, dieſe drey Stücke ſind noch lang nicht die Erforderniſſe alle, die ein Weib haben muß, das einen Mann, beſonders von Deiner Denkungsart und Deinem Temperament, glücklich machen will. Dein Weib muß eben ſoviel Ernſt als Luſtigkeit haben, ja noch mehr vom erſtern, ſonſt wird Dein Leichtſinn auch der Ihrige. Nachgiebigkeit iſt nur bey einem Manne gut, der nach ſichern Grundſäzen handelt; Und der Mann biſt Du eben noch nicht. Ich wünſche Dir und Deiner Braut, daß Ihr bald aus den Zerſtreuungen herauskommt. Sie ſind eine Quelle vieler Thorheiten und Verirrungen. Ich hielts auch für beſſer, wenn Ihr nicht nur den halben, ſondern den gröſten Theil des Jahrs auf dem Lande zubrächtet. Sonſt verzehrt man im Winter alle Einkünfte in der Stadt, die uns unſre Unterthä-

nen das Jahr über mit saurem Schweiß erarbeitet haben; Und das ist doch ungerecht, daß sie nicht auch wieder einen Theil davon genieſſen sollten. Das gibt eben soviel arme Dorfschaften. Doch, das kann sich schon noch geben. Liebt Ihr beyde Euch recht herzlich, so bleibt ihr gewiß selber lieber in der ländlichen Einsamkeit und Stille, wo man sich tausendmal mehr angehört und einander weit mehr geniest als im Geräusch der Stadt. Leb wohl, Burgheim, und empfiehl mich Deiner Braut! Dein

F. v. Blumenthal.

*

Achter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 28sten Jenner 1772.

Liebster Baron!

Du hast wohl Recht, daß meiner Braut und mir die Zerstreuungen nichts nuz sind. Niemand sieht das mehr ein, als ich selber. Ich werde von Tag zu Tag verdrüßlicher. Karoline beträgt sich, als ob sie mir gar nicht angehörte. Der ganze Morgen geht am Puztisch, mit Frisieren, Schmuckauswählen und dergleichen Läpsereyen hin. Komm ich zu ihr aufs Zimmer, so treff ich da Puzmacherinnen oder gute Freundinnen an, mit denen man die wichtigen Anges

legenheiten über Spizen, Blonden, Hauben, Juwelen, Bänder und Zeuge abhandelt. Ich steh an der Seite draussen, und werde kaum eines Blicks gewürdigt. Ist auch niemand da, so ruft man die Kammerjungfer, um über diese oder jene Kleinigkeit, die den Puz oder Stadtneuigkeiten betrifft, zu plaudern, und da werd ich, um nicht ganz müssig zu seyn, zuweilen mit in das gleichgültige Gespräch gezogen. Aber allein mit mir zu seyn, ihr Herz vor mir auszugiessen, sich mit mir über unsre bevorstehende Vereinigung zu freuen, darnach sehnt sich ihre Seele nicht. Als sie mir das gestern früh gar zu arg machte, ließ ich mir mein Mißvergnügen in Mienen und abgebrochnen Antworten, wenn ich einer Frage gewürdigt ward, ziemlich deutlich anmerken; Und doch fiel es ihr nicht auf, bis ich mich endlich ganz verdrüßlich hinter ihren Puztisch stellte, so daß sie mein Gesicht im Spiegel sehen muste. Was fehlt Ihnen mon cher? sagte sie, indem sie sich umwendete. Ihr Zutrauen, meine Liebe! antwortet ich; Sie haben mich nicht mehr so lieb; Bin ich Ihnen gleichgültig? — Einbildungen! versezte sie, und klopfte mich auf die Backen. Sie sehen ja, ich bin so beschäftigt; Nur nicht eifersüchtig! das wär viel zu früh. Und nun fuhr sie fort, mit ihrem Mädchen von den gleichgültigsten Dingen zu reden, als ob gar nichts vorgefallen wäre; Auch merk ich nicht, daß sie sich seitdem mehr

um mich bekümmerte. Ach, Geliebter! Es scheint nicht, daß ich glücklich werde. Sie hätte wirklich meine Seele an sich ziehen und ausfüllen können; Ich war jezt in einer Stimmung, daß ich gern mein ganzes Herz einem andern hingegeben hätte; Aber so stößt sie mich selbst wieder zurück, und das kleine Fünkchen von Glauben an ihr Geschlecht und das Glück der Liebe, das schon in mir aufzuklimmen anfieng, wird in seinem Aufleben wieder erstickt. Ich müste gar kein Gefühl mehr haben, wenn mich ihr Betragen in Gesellschaften nicht aufs äusserste kränkte. Mit jedermann unterhält sie sich mehr, als mit mir; Nichts hat für sie Beziehung auf mich. Ganze Abende gehen hin, ohne daß ihr Auge nur Einmal dem meinigen begegnete, oder ihr Blick eine Sekunde lang auf meinem Angesichte ruhte. Ich weiß wohl, daß man in Gesellschaft andrer Personen sich nie viel geniessen kann; Aber man kann doch durch Ein Wort, durch einen Blick sich soviel sagen; Und sie sagt mir gar nichts. Mit jeder Dame, jedem Fräulein geht sie auf gleichem Fuß um; Von allen scheint sie die vertrauteste Freundinn zu seyn, und ists von keiner. Das allerärgerlichste aber ist mir ihr Betragen gegen junge Herren. Sie beträgt sich gegen sie gerade so, wie sie sich im Anfang meines Hierseyns gegen mich betragen hatte, da ich mir wegen ihrer Liebe so Glück wünschte. Sie nimmt bald den

Einen, bald den andern auf die Seite, zischelt ihm etwas in die Ohren, schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter, wenn er etwas Muthwilliges, d. i. eine Zweydeutigkeit, gesagt hat, oder gibt ihm wohl gar eine Zweydeutigkeit zurück. Nach wizigen Einfällen jagt sie unaufhörlich, auch, wie ich schon ein paarmal merkte, auf Kosten der Religion. Ich ward für sie roth, als sie neulich Spöttereyen solcher Art vorbrachte; Denn ein Frauenzimmer, das den Freygeist spielen will, ist mir das widrigste und lächerlichste Geschöpf, auf dessen Tugend ich blutwenig baue. Freygeisterey hat, ich gesteh es, immer einen gewissen Leichtsinn bey sich, der ein Weib zu Allem verleiten kann. Wenn sie noch an einer Sache ganz Antheil nimmt, so ists das Spiel; Denn das ist für sie mehr Bedürfniß als Zeitvertreib. Ich zweifle aber, ob eine Spielerinn jemals eine gute Gattinn werden kann? —

Sieh, Baron, das ist eine, warlich gar nicht übertriebne Schilderung von der Person, die einst mein Weib und die Gesellschafterinn meines Lebens werden soll. Kann ich mir da Gutes prophezeihen? Kann ich ihr mein Herz schenken! Und ists meine Schuld, wenn meine Ehe nach dem ganz gewöhnlichen Zuschnitt wird, wie ich Dir neulich welche geschildert habe; Wenn sie dem reizenden Gemälde ganz unähnlich sieht, das

Du in Deinem vorlezten Briefe aufstelltest, und dessen Urbild Du in Deinem eignen Hause hast? Innigste Vereinigung soll die Seele einer glücklichen Ehe seyn, und diese Vereinigung ist mir, bey einer solchen Gattinn, schlechterdings unmöglich. Je lockrer das Band ist, je weniger wir einander im Wege stehn, desto besser für uns beyde! Noch Einmal will ichs versuchen und Karolinen ernstliche Vorstellungen thun. Hilfts nicht, nun so mag mirs gehen, wie es will! Kein Mensch wird mir alsdann Vorwürfe machen, wenn ich mich auf andre Weise schadlos zu halten suche.

Wegen Luisens wär ich jezt ganz ruhig. Vorige Woche schrieb sie mir. Sie ist verheyrathet; Und, solltest Du wohl rathen, an wen? An den feinen Marquis *de Segnac*, der sich in Magdeburg, ich weiß nicht durch welchen Canal? eine Bedienung bey der Ferme erschlichen hat. Nun wird er wieder solang Farao spielen, bis er ihr Vermögen auch durchgebracht hat. Meine Handschrift schickte sie mir zwar nicht, denn sie hat sie nebst andern Papieren in Fallheim zurückgelassen; Dafür stellte sie mir aber einen Revers aus, daß sie auf mich gar keine Ansprüche mehr habe. Mein alter Hauswirth in Halle, der mir sonst was zu schreiben hatte, gab mir auch von dieser Vermählung Nachricht. Also hat die Sache ihre gute Richtigkeit. Ich wollte lieber, Luise

LB Coburg

wäre gekommen, und hätte meiner Verbindung mit Karolinen Hindernisse in den Weg gelegt. Inzwischen muß ich dieser doch die Geschichte entdecken, weil ich meinen Kleinen gern nach einiger Zeit zu mir nehmen möchte. Ich trage viel Liebe zu dem Jungen.

Mein Onkel dringt darauf, daß die Verlobung bald vor sich gehe. Du kennst ihn nicht, wenn Du glaubst, er würde von mir oder meiner Schwester vernünftige Vorstellung gegen diese Verbindung anhören. Wenn er einmal etwas beschlossen hat, so ist kein Mensch eigensinniger, als er. Waldeck, der erst vorige Woche von hier abgereist ist, wird auch alles thun, um ihn in seinem Vorsaz zu befestigen; Denn er hofft von meinen künftigen Schwiegereltern, die übrigens karg genug sind, einen guten Kuppelpelz zu erhalten. Auf die Vermählung wird mein Onkel nicht selbst hieher kommen können; Sein Podagra läßts nicht zu. Aber meine Schwester erwart ich in 14. Tagen.

Mit einem hiesigen Officier hab ich eine Bekanntschaft gemacht, die mich sehr freut. Er ist eine lustige Seele, und dabey voll Feuer und Muth. Im leztern Krieg hat er sich vom Fahnenjunker bis zum Major hinaufgeschwungen, und ist doch erst in den Dreyßigen. Von seinen Feldzügen und den Abentheuern, die er in den Winterquar-

tieren gehabt hat, unterhält er mich ganze Stunden lang. Auch in Absicht auf Karolinen, die er gut kennt, hat er mir manche Aufklärungen gegeben, woraus ich von ihrer Koketterie immer mehr überzeugt werde. Sie hat schon ein paar solcher Geschichten mit andern gespielt, wie mit mir. Kurz, ich finde, daß ich mit ihr nie werde glücklich leben können.

Noch einen Beweiß, wie wenig wahre Liebe sie zu mir trage, hab ich erst diesen Morgen erfahren. Ich erzählte ihr meine ehemalige Geschichte mit Luisen, und auch etwas, wiewohl nicht ganz deutlich von meinem Kinde. Sie hörte die ganze Erzählung mit der grösten Leichtsinnigkeit an. Das konnt ich mir vermuthen, sagte sie ganz untheilnehmend. Aber mon cher, indem sie mich auf die Schultern klopfte, künftig wollt ich mir dergleichen Nebenwege verbitten. Mit diesen Worten verließ sie mich. Ich blieb stehen, war ganz ausser aller Fassung, schlug mich vor den Kopf, und murmelte etlich Worte vor mich hin. Ich kann sie jezt gar nicht mehr ohne Widerwillen ansehn.

In 14. Tagen werd ich also in ein Joch eingezwängt seyn, unter dessen Last ich seufzen werde, bis der Tod Mitleiden mit mir hat. Leb wohl, Blumenthal! und beklag mich! Ein besseres Schicksal hätt ich doch verdient. Dein

K. v. Burgheim.

*

Neunter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 4ten Februar 1772.

Liebster Baron!

Du schreibst mir wohl nur darum nicht, weil Du weiter nichts zu meinem Trost zu sagen weist. Etliche freundschaftliche Zeilen würden mir aber in meiner Lage doch wohl thun. Ich bitte Dich darum. Mein Mißvergnügen steigt von Tag zu Tag. Der Major Schackwitz, von dem ich Dir lezthin schrieb, hat mir noch mehr schöne Historien von Karolinen erzählt. Vorgestern ist meine Schwester hier angekommen, um meiner Vermählung beyzuwohnen. Ich fragte sie um ihre unpartheyische Meynung von meiner Braut. Sie wollte mit der Sprache nicht recht heraus; Doch merkt ich wohl, daß sie ihr auch nicht gefällt. Schwester, sagt ich, Du siehst, daß ich auf solche Art ins Unglück renne. Das Beste wird seyn, wir machen alles noch zu rechter Zeit rückgängig. Ich kann Karolinen nicht heyrathen. Sie gestand mir nun gerad heraus, daß sie sich auch in ihrer Vorstellung von Karolinen sehr betrogen habe, und sie nicht für das Mäd-

chen halte, das mich glücklich machen könne. Aber drauf stellte sie mir auch die Schwierigkeiten vor, die mein Onkel dagegen machen, und welcher Gefahr ich mich aussezen würde, wenn ich ihm seinen Entwurf vereiteln wollte. Ich wuste nichts dagegen zu sagen; Endlich überredete ich sie doch, daß wir ihm gemeinschaftlich einen Brief schrieben, worinnen wir ihm alle mögliche Vorstellungen machten, und ihn baten, nicht auf eine Verbindung zu dringen, deren traurige Folgen für mich wir jezt schon voraussehen könnten. Heute ward der Brief weggeschickt, und nun bin ich voll der ungeduldigsten Erwartung, was er ausrichten werde? Meine Schwester verspricht sich nicht viel Gutes davon, denn sie sagt, mein Onkel hab ihr gesagt: In drey Wochen müste sie das neue Ehepaar mitbringen, oder er lasse das Schloßthor ihr vor der Nase zuschliessen!

Ach, mein liebster Baron, jezt seh ichs ein, daß von der Wahl einer Gattin Glück und Unglück abhängt! Je näher ich dem Ziel komme, desto ernsthafter werd ich. Wenn nur nicht alles schon zu spät ist! Gestern war ich mit einem jungen Paar in Gesellschaft, das sich gemeinschaftlich die Erde zum Himmel macht. O, wie die beyden mit Liebe an einander hangen, mit jedem Blick einander all ihre Freuden und Empfindungen mittheilen, so ganz in und durch einander leben und geniessen!

Nun fühl ich erst die Wahrheit der Beschreibung, die Du mir neulich von Deinem Glücke machtest. Mir war schon so wohl, da ich nur um das liebe glückliche Paar herum war und seine Seligkeit mit ansah. Wenn das Anschauen solches Glückes, dacht ich, schon so selig macht, wie unendlich mehr muß es der Genuß thun! Und da fuhren Ahndungen mir durch die Seele, daß auch wohl ich noch einmal in den Besiz solcher Freuden kommen könnte. Tausend gute Vorsäze fast' ich, und gelobte es mir selber an, alles zu thun, um mich einer rechtschaffnen Gattin werth zu machen. Ach, Geliebter, sie saß neben mir, sie, um die ich alles thun würde. Laß michs Dir gestehen! Denn ich weiß, es macht meinem Herzen keine Schande. Seit gestern bin ich weg. Mein Herz kann weder an Karolinen, noch an irgend einem andern Mädchen hangen. Nur an Ihr, an Ihr, der lieben, stillen, frommen, hängt mein Sinn, mein Hoffen, jeder Gedanke meiner Seele! Aber, Du weist nicht, wen ich meyne. Es ist die Schwester von der Frau, die so glücklich ist, und so glücklich macht durch ihre Liebe. Gestern war sie mit in der Gesellschaft. Sie erhöht das Glück der Glücklichen. Beschreiben kann ich Dir sie nicht. Immer schwebt das ganze bezaubernde Bild vor mir. Aber einzeln kann ich mir keinen Zug von ihrem Gesicht und ihrem ganzen lieben Wesen denken,

noch viel weniger beschreiben. Auch kann ich Dir nicht sagen, wie mir zu Muth war in ihrer Gegenwart. Betäubt war ich beym ersten Blick, als ich ins Zimmer trat, wuste den ganzen Abend nicht, was um mich herum vorgieng. Ich war ganz in ihrem Anschaun versunken, hatte für sie allein Aug und Ohr und Sinnen. Dunkles Bewustseyn von heiligem Gefühl, in dem ich schwebte, ist alles, was mir jezt noch die Erinnerung zurückbringt. Unwillkührliche Seufzer entdeckten mir zuweilen den heimlichen Wunsch und ein Sehnen, möchte sie einmal auf dich herabblicken! Ach, an ihrer Hand durchs Leben hinzugehn, es wär der Weg zur Tugend und zum Himmel. Und dann ward ich wieder aus diesen süssen Ahndungsträumen durch eine unwillkommne Frage, oder durch Karolinens leeres, gedankenloses Lachen aufgeweckt. Karoline neben einem solchen Geschöpf, ich kann Dir nicht sagen, was mir das für widrige Empfindung machte. Sie wurde mir nun noch unausstehlicher. An sie auf mein ganzes Leben gefesselt zu werden! Auf dem Scheideweg einen solchen Engel anzutreffen, ihn Augenblicke zu geniessen, und dann an der Hand eines Geschöpfes, zu dem man kein Zutrauen, keine Liebe haben kann, sich trennen zu müssen von dem besten Wesen, und es nie wieder zu sehen, ewig nach ihm zurückzuschmachten, und so sein Leben in

einsamer Trauer hin zu bringen, glaub mir, Baron, das ist der allerquälendste Gedanke. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, warf mich immer hin und her im Bette. Heut den ganzen Tag toben tausenderley Vorstellungen, Entwürfe, Angst und Hofnung in meinem Kopf herum. — Alles hängt nun von dem Brief meines Onkels ab. O, möchte dießmal der Himmel meinen Wünschen und Gebethen hold seyn! Wie wollt ich ihm mein ganzes Leben schenken! Mit solchem brünstigen Sehnen hub sich meine Seele noch nie hinauf in die Höhe.

Schreib mir doch bald, Baron! Sag mir, was Du denkest? Ob Du etwas für mich hoffest? Beth auch für mich! Grüß Deine liebe Betty! Auch den armen Erlach! O, wie nehm ich schon an seinem Schicksal Antheil! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

*

Zehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode den 9. Febr. 1772.

Das hab ich gefürchtet, Burgheim, daß es so gehen würde. Freylich kann auf solche Art Dich Karoline nimmermehr glücklich machen. Eine tu-

gendhafte und zugleich kluge Gattin, die Dein Herz und Zutraun durch Vernunft und Liebe zu gewinnen wüste, hielt ich immer für das wirksamste Mittel zu Deiner Besserung. Es sind mir wenigstens Beyspiele genug bekannt, daß ein leichtsinniger oder lasterhafter Ehemann durch das liebevolle und kluge Betragen einer rechtschaffnen Gattin wieder auf beßre Wege gebracht worden ist. Karoline wird, der Beschreibung nach, die Du von ihr gibst, gerade das Gegentheil hervorbringen. Ihr Leichtsinn wird machen, daß Du den Deinigen entschuldigen und ihm desto mehr nachhängen wirst. Der Verdruß und die Langeweile, die Du in ihrem Umgang haben must, wird Dich zu hundert Ausschweifungen verleiten. Man sucht sich zu zerstreuen, und geräth endlich auf verzweifelte Mittel. Ich bedaure Dich von Herzen, Burgheim! Wenn Du nur Geduld genug hätteſt, Du könnteſt ſie durch Liebe, zumal in der ländlichen Einsamkeit noch wohl herum bringen. Aber ich weiß, wie wenig Geduld und Stätigkeit Du haſt. Möchte ſich Dein Onkel noch auf andre Gedanken bringen laſſen! Aber, aufrichtig zu geſtehen, ich zweifle ſehr daran. Alte Leute ſind gewöhnlich hartnäckig und eigenſinnig, zumal wenn man ihnen Wohlthaten zu verdanken hat. Der alte Waldeck wird ihn auch in ſeinem Vorſaz noch mehr beſtärken. Ihm geradezu entgegen zu handeln, dazu kann ich

Dir gar nicht rathen. Ich kenne Deine ökonomischen Umstände so ziemlich, und Du bist nicht der Mensch, der sich mit Wenigem begnügen kann.

Ist es Dir noch um Dein Glück zu thun, so studier Karolinens Charakter! Jeder Mensch hat eine Seite, auf der man viel über ihn vermag. Vielleicht kannst Du ihre Eitelkeit benuzen. Handl ihr nicht geradezu entgegen! Man kann der Seele eines Menschen nur nach und nach eine andre Richtung geben. Durch Strenge und Hize richtet man nur wenig, aber desto mehr durch Liebe aus. Ihre Bande scheinen die sanftesten, und sind doch im Grund die stärksten, welche uns am unwiderstehlichsten bezwingen. Hab Geduld, so lang Du noch in Cassel bist! Aber nach der Hochzeit must Du sogleich abreisen!

Es hat freylich den Anschein, als ob das Mädchen, das du später kennen lerntest, weit mehr für Dich geschaffen wäre. Du bist zwar in dergleichen Dingen sehr schnell, und fängst gleich im ersten Augenblicke Feuer; Aber ich muß auch bekennen, daß ich Dich in solcher Wärme, und, was das Beste ist, mit solcher Ehrfurcht noch von keinem Mädchen habe sprechen hören. Daß sie so vortrefliche Anverwandten hat, spricht auch zu ihrem Vortheil. Das wär alle recht gut, Burgsheim! Aber sag mir doch, was soll dabey heraus kommen? Du bist verlobt, bist also schon an ein

Frauenzimmer gebunden. Ein anderes mag Deine Verlobte hundertmal übertreffen, Du hast deswegen doch keine Ansprüche auf sie, und alle Entwürfe sind blosse Hirngespinnste, die nur Kopfweh und üble Laune machen. Du hast jezt das Mädchen Einmal von ungefähr gesehen, aber dabey muß es auch bleiben! So oft Du sie wieder siehst, gibts neuen Stoff zu heimlicher Qual, Du stellst Vergleichungen zwischen ihr und Karolinen an, die nothwendig immer zum Vortheil der erstern ausfallen, das macht Dein Herz nicht nur gänzlich abgeneigt von Deiner Braut, sondern auch unbillig, daß Du auch das Gute, was sie an sich hat, verkennst. Sey vernünftig, und werde nicht Dein Selbstpeiniger! Wenn Du erst lernst, mehr an die Vorsehung zu glauben, und ihr auch etwas zuzutrauen, so wirst Du Dich auch in widrige Schicksale mehr schicken lernen, und nicht alles allein gut machen wollen. Am Ende wirst Du doch finden, daß sies gut meynt, und dem Widrigscheinenden eine, für uns erwünschte Wendung geben kann.

Meine Betty dankt und grüst wieder. Sie hat mir abermals einen Knaben gebohren. Welche Wonne, so ganz Ihr und den lieben unschuldigen Geschöpfen zu leben. Das vertreibt alle Langeweile und jeden Unmuth. Leb wohl! Gott machs gut mit Dir.

F. v. Blumenthal.

*

Eilfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 14ten Febr. 1772.

Liebster Baron!

Da lies den Brief von meinem Onkel an meine Schwester und mich, und dann, wenn Du kannst, so tadle meinen Unmuth, und nach mir weiß, man könne sich in alles schicken und auf glühenden Kohlen sagen, es geh einem wohl!

Vielgeliebte Nichte! Ingleichem
Vielgeliebter Neffe!

Ihr wollt mich wohl mit Gewalt in die Grube stürzen, um an Eurem Hochzeittag mit Gatten von Eurer Wahl auf meinem Grab tanzen zu können? Aber, Profit die Mahlzeit! So weit ists noch nicht gekommen. Schämt Ihr Euch nicht, mit derley Zumuthungen einen alten Mann zu inkomotiren? Was beym Bliz, sind das für Streiche, ein Fräulein ohn allen Makel, von solcher Noblesse und so schönen Gütern auszuschlagen, um vermutlich ein bürgerlich Bettelmädel zu heu-

rathen! Und noch dazu ist der Herr Neffe so unverschamt, mir vorher zu schreiben, er sey mit dem Fräulein gar wohl zufrieden, und jezt reutet ihn der Böse, daß er nichts mehr von ihr hören und sehen will. Bliz, ich stampfte mit dem Fuß, daß ichs Potagram von neuem kriegte. Von dem Herrn Neffen bin ich so schöne Einfälle freylich leider längst schon gewohnt; Die sind mir nichts neues; Aber meiner Baas Nichte hätt ich doch noch ein Bissel mehr Vernunft zugetraut, daß sie mich nicht so betrüben thät.

Summa Summarum. Ins Künftige bitt ich mir solche Imbertinenzen aus, oder ich weiß schon, was ich zu thun habe. Ist der Herr Neffe nicht höchstens zu End hujus mit dem gnädigen Fräulein von Braunwald vermählt, so sag er nicht mehr, daß ich sein Onkel sey! Und das ohne Widerrede, die ich mein Seel nicht erst in meinen alten Tagen von ihm leiden lernen will. Uebrigens verharr ich mit aller Estime Ihr getreuer Onkel

Hanns Karl von Burgheim
Herr zu Rodstein, Kirnbach, Stölzen ꝛc. ꝛc.

Nun Baron? Jezt sez Dich an meine Stelle und sag: Es ist doch gut. Man muß es gelassen ertragen. Da würde doch auch wohl Deine Philosophie und Stetigkeit die Segel streichen. Ich

schwör es Dir: Anfangs trug ichs so standhaft, daß ichs selber nicht von mir geglaubt hätte. Der kurze Umgang mit Emilien hat mich Duldung und Gelassenheit gelehrt. Aber diese Emilie, diese himmlische Lehrmeisterin zu verlieren, das gelassen zu ertragen, bey Gott! Das könnte sie mich selbst, mit all ihrer Bezauberung nicht lehren! — Ich weiß nicht, was Du willst, Baron! Ich sey verlobt, sey schon an ein andres Frauenzimmer gebunden; Also soll ich Emilien meiden u. dgl. Verzeyh mir, Baron! Das ist einfältiges Geschwäz. Ihr kaltblütige Seelen wollt alles über Euren Leisten schlagen, und bedenkt nicht, daß wir von ganz anderm Zeug zusammengesezt sind, und wider die Natur streiten müssen, wenn wirs Euch nachmachen wollten. Ein jedes Thier nach seiner Art, so auch ein jeder Mensch. Die Lebensflamme, die in mir lodert, kann man nicht so mit etlich Tropfen kalter Vernunft und moralischen Wassers löschen. Doch, was hilft das Geschwäz? Ich muß so handeln, muß nur Emilien leben, und thu viel zu wenig, daß ich mich nicht ganz schon von Karolinen losgerissen habe. Mag mirs gehen, wie es will, ich lauf Emilien auf jedem Schritt und Tritt nach, und wohl mir, daß ich Gelegenheit gefunden habe, sie bey ihrer Schwester fast täglich zu sehen. Wahr ists, jeder Augenblick, den ich mit ihr zubringe, bindet mich unzertrennlicher an sie; Je

öfter ich sie seh, desto weniger kann ich von ihr losgerissen werden, oder ich müste mein Leben ausbluten. Aber, was thuts? Lieber für Emilien sterben, als für Karolinen nur zween Tage leben. Diese ist meiner Liebe völlig unwerth. Sie macht sich immer weniger aus mir. Es deucht mir gar, sie hängt am Major Schackwitz, und wenn ich mich nicht sehr betrüge, so spricht dieser nur nicht gut von ihr, um mich ihr abgeneigt zu machen. Einfältiger Major! Das hats gar nicht nöthig. Umarmen wollt ich ihn, und meinen besten Freund nennen, wenn er nur Karolinen für sich nähme. Ich geh auch stark mit einem Plan um, sie ihm in die Arme zu spielen. Wenigstens soll mir das genug Einwendungen gegen sie an die Hand geben. — Heut bin ich sonst Karolinen recht gut. Sie schlug mir selbst einen Besuch bey Emiliens Schwager vor, und da werd ich sie gewiß treffen. Es schlägt 5 Uhr. Adjeu indessen!

Abends um 10. Uhr.

Ach Baron! Alles hat sich gegen mich verschworen; Auch sogar Emilie. Es war grosse Gesellschaft bey Biedenhorst, so heist ihr Schwager. Man spielte. Ich rankte mich aber auf eine gute Art davon los. Emilie spielte auch nicht. Ich gieng mit ihr in ein Seitenzimmer. Sie hatte ein kleines Mädchen ihrer Schwester

auf dem Schoos. Ganz in überirdische Empfindungen versunken, saß ich ihr gegen über, und sah, wie sie mit der unbeschreiblichsten Anmuth und Liebe mit dem Kinde spielte. Ihr Auge traf ein paarmal auch das Meinige; Ich must es niederschlagen und versank in düstern Trübsinn. Es herrschte etliche Minuten ein gänzliches Stillschweigen unter uns. Endlich unterbrach sies mit der Frage, ob unsre Verlobung bald seyn werde? Das Gesicht ward mir glühend heiß. Gott gebe, noch lang nicht, sagt ich, oder lieber gar nie! Sie fragte mich ganz befremdet um die Ursache dieses Wunsches. Rein heraus, und ohne alle Zurückhaltung sagt ich ihr, wie unzufrieden ich mit Karolinen sey, und alle Verbindung mit ihr aufzuheben denke. Doch sagt ich ihr nichts von meinen Absichten auf sie. Da hätteſt Du hören sollen, Baron, mit welcher liebenswürdigen Hize, so daß ihr Gesicht, das sonst etwas blaß ist, ganz roth wurde, sie sich Karolinens annahm, sie vertheidigte, und zwar so, daß ich oft nichts dagegen sagen konnte. Endlich schloß sie damit: Ich hatte bisher eine so gute Meynung von Ihnen, Herr von Burgheim! Daß Sie Karolinen kalt begegneten, merkt ich wohl, aber diese Kälte glaubt ich Ihnen natürlich. Jezt erstaun ich, da ich Sie so reden höre. Kann eine solche Denkungsart mit der Rechtschaffenheit eines Man-

nes übereinstimmen? Verzeyhen Sie! Ich rede hart: Aber in der Liebe fodr ich auch die zärtlichste Gewissenhaftigkeit. Wer mit uns leichtsinnig umgeht, dem kann ich nichts zutrauen. Nein! Sie sind ein rechtschaffner Mann, der auf Tugend hält. Nicht wahr, das war nur so ein Anfall von übler Laune! Ich möcht um alles Willen nicht schlecht von Ihnen denken. Versprechen Sie mirs, daß Sie Karolinen nicht verlassen wollen! (Hier sezte sie das Kind auf die Erde und stand auf.) Sie versprechen mirs doch? Die Hand her, Burgheim! Der Tugend zu Ehren! — Bruder, Bruder! Das drang durch Mark und Bein. Ich kann nicht, sagt ich. Sie wollte weggehn. Nein, rief ich, hier ist meine Hand! Mit weggewendetem Gesicht gab ich sie ihr. Meine Hand zitterte in der ihrigen. Sie drückte Sie sanft. Ein heisser Schauder fuhr durch mein ganzes Wesen. Engel! rief ich. O Burgheim, sagte sie mit halbgebrochner Stimme; Nun haben Sie meine ganze Freundschaft wieder. Sie werdens mir noch verdanken. Jezt konnt ich nichts mehr reden. — Karoline ist gewiß gut, fieng sie nach einiger Zeit wieder an, ich kenne sie von Jugend auf. Ihr Leichtsinn ist mehr Gewohnheit, als Natur. Ich will mit ihr reden. Sie that mir noch alles zu Gefallen. Geben Sie nur Acht, Sie wird bald anders mit Ihnen um-

gehn. Ihr Versprechen gereut sie doch nicht? Das muß es nicht, lieber Burgheim! — Ich will alles thun, sagt ich, was Sie wollen. Sie können alles aus mir machen. — Wir wollen schon noch mehr davon reden, sagte sie, als eins aus der Gesellschaft auf unser Zimmer kam.

Ich saß den ganzen übrigen Theil des Abends in der Gesellschaft wie versteinert. Kaum wagt ich es zuweilen, mein Auge zu Emilien aufzuheben. Sie nahm nachher Karolinen mit sich in das Seitenzimmer, wo sie eine gute halbe Stunde allein blieben. Karoline sah beym Zurückkehren aus, als ob sie geweint hätte; Auch Emilie schien bewegt zu seyn. Ihr Angesicht strahlte in himmlischer Zufriedenheit. Beym Nachhausefahren sprach Karoline wenig; Aber einigemal drückte sie mir mit ungewöhnlicher Bewegung die Hand, und blickte mich zu Haus mehrmals mit wehmüthiger Zärtlichkeit an.

Noch weiß ich nicht, wie mir zu Muth ist. Ich blicke kalt und empfindungslos in die Zukunft. Oft überfällt mich schnell ein ängstliches Zurückkehren. Ach Emilie, Emilie! Ich bin Dein Gefangner, und folge Dir willig nach, wohin Du mich führst. Auch den Tod, den ich vor mir sehe, nehm ich aus Deinen Händen gelassen an. Welch ein Versprechen hast Du mir heute abgedrungen! Wie konntest Du das, Du Engel! — Ich will

sehen, ob ich schlafen kann. Gute Nacht, Baron! Morgen das Weitere! Gute Nacht!

Den 15ten Februar. Morgens.

Ich habe nicht schlafen können. Es giengen fürchterliche Kämpfe in mir vor. Und doch muß ich folgen! Emiliens Freundschaft zu verlieren, ist mir ein unausstehlicher Gedanke. Nein! sie soll erhalten werden! Aber Freundschaft für Liebe, für die Hand eines Engels! Ist das nicht noch unausstehlicher? O Gott, o Gott! Was wird noch aus mir werden?

Karoline ist heute wie umgeschaffen. Ganz Zärtlichkeit und Liebe. O Emilie, das ist Dein Werk! Bliebe Karoline so, und könnt' ich keine Emilie, vielleicht könnt ich noch glücklich werden. Aber was wird so herauskommen? — Ich such jezt nur noch die Vermählung so weit hinaus zu schieben, als möglich. Trauriger Trost, wenn ein Verurtheilter seinen Todestag noch um ein paar Tage entfernen kann!! — Es ist mir nicht möglich, Dir mehr zu schreiben. Ich komm immer wieder auf das alte Lied; Und das hat einen so traurigen Ton. Leb wohl, Lieber! Schreib mir doch sobald als möglich! Aber keine Vorwürfe, wenn ich bitten darf. Mein Herz könnt jezt sie nicht aushalten.

N. S. Morgen gehn wir auf die Maskerade. Emilie wird auch da seyn.

Karl von Burgheim.

Zwölfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 18ten Febr. 1772.

Liebster Baron!

Ich muß Dir schon wieder schreiben! Mein Herz hat Erleichterung so nöthig. Der leztere Maskenball hat eine traurige Wirkung hervorgebracht. Ich fuhr mit Karolinen, Emilien und ihrer Schwester drauf. Wir waren Anfangs sehr vergnügt, denn ich kann Dir nicht sagen, wie zärtlich Karoline mir seit der Unterredung mit Emilien begegnet! Ich bin jezt beynahe zuversichtlich überzeugt, daß sie wahre Liebe gegen mich trägt, und daß ihr voriges Betragen blos Unüberlegtheit und eine Folge der allzugrossen Zerstreuung war? Emilie freute sich ihres Werks mit Engelfreude, und suchte uns einander immer näher zu bringen. Mein Herz fängt schon an getheilt zu werden, ob es gleich noch weit mehr an ihr hängt. Eigentlich lieb ich in Karolinen blos sie, und hänge mich an diese blos, um mir Emiliens Wohlgefallen zu erwerben. Je zärtlicher ich auch gegen Karolinen thue, desto offner wird Emilie gegen mich. Doch, ich mag auch Nebenabsichten haben, die ich zum Theil selber noch nicht

deutlich denken kann, so ist doch mein Herz Karolinen schon weit mehr zugethan, als vor etlichen Tagen, und nach und nach könnte sich noch wohl Liebe bey mir einmischen. Desto mehr Ursache hab ich aber jezt bekümmert zu seyn. Karoline hat einen starken Hang zum Englisch und Schwäbisch Tanzen, weil es rasch weg geht. Bey der leztern Maskerade hatte sie nun mehr Gelegenheit, diesen Hang zu befriedigen, als mir lieb war. Denn ausserdem, das der schwäbische Walzer eben nicht der sittsamste Tanz ist, und es mir schon wehe thut, wenn ich ein mir gleichgültiges Frauenzimmer, geschweige denn ein Mädchen, das mich näher angeht, in so unanständiger Bewegung herumfliegen seh, so bin ich immer wegen der Gesundheit eines Mädchens bange, das sich halbe Stunden lang aufs äusserste erhizt, und alle Kräfte ihrer ohnedieß zärtlichen und schwächlichen Natur bis zum Uebermaas anstrengt, und dann plözlich ihre Hize durch frische Luft oder einen Trunk Limonade zu löschen sucht. Wie bald kann plözliche Stockung, oder Gährung der erhizten Säfte daraus folgen! Ich war also sehr traurig, als ich Karolinen beynah eine halbe Stunde lang im wildesten Walzer sich herum drehen sah. Als sie ausgetanzt hatte, kam sie zu mir in eine Ecke des Saals, wo ich einsam stand. Ihre Brust schlug, daß sie kaum vor Schnauben sprechen konnte. Ich gab ihr auf

ihre Fragen nur kurzabgebrochne Antworten. Dies ses merkte sie und fragte, ob mir etwas fehle? Ich bin traurig, sagt ich, weil ich fürchte, daß Sie sich durch das allzustarke Tanzen schaden. O, da seyn Sie unbekümmert, gab sie mir zur Antwort; Das bin ich schon gewohnt. Eh ich was drauf sagen konnte, kam eine Maske, und riß sie von meiner Seite weg, und tanzte noch wilder mit ihr herum. Traurig gieng ich davon, um Emilien aufzusuchen. Sie war auch meiner Meynung, daß Karoline sich mehr mässigen sollte. Aber, sagte sie, haben Sie Geduld mit ihr! Auch dieses wird sich noch geben. Es freut mich unbeschreiblich, daß Sie sonst so gut mit ihr stehen. Sie werden eine brave Frau an ihr bekommen. Sie Beyde sind einander ganz werth. Bey diesen Worten, die sie mit besondrer Rührung aussprach, suchte sie einen Seufzer zu unterdrücken. Ich rathe hin und her, und konnts noch nicht errathen, was diesem Engel einen Seufzer auspressen konnte? Ueberhaupt sah ich sie oft tiefsinnig und zerstreut. Die liebe Seele muß irgend einen geheimen Kummer haben. Hätt ich doch Muth genug, sie darum zu fragen, und sie Zutrauen, mir ihn zu entdecken? Ich bin immer in ihrer Gegenwart so voll heiligen Gefühls und reiner Ehrfurcht. Ach, sie könnte Alles aus mir machen. Warlich sie allein! Und sie

sucht mich immer von sich zu entfernen. Mein Zustand ist der bängste.

Wir sezten uns an ein Tischchen, wohin ich mir Limonade bringen ließ. Karoline kam, und warf sich abgemattet auf einen Stuhl hin. Eh wirs sahn, griff sie nach der Limonade und trank. Emilie riß ihr das Glas vom Mund weg. Du thust Dir Schaden, Liebe, sagte sie, und machte ihr hierauf Vorwürfe wegen des starken Tanzens. Es ist wahr, versezte Karoline, künftig will ich mich in Acht nehmen. Sie sah mich zärtlich an, und drückte mir die Hand. O, sie ist doch ein liebes Mädchen! Wir fuhren bald darauf nach Haus.

Gestern früh beklagte sich Karoline sehr über Müdigkeit, Frost und Hize, und hatte einen kleinen Husten. Ich fürchtete, ihr Tanzen sey die Ursache davon, wagte es aber nicht, etwas davon zu sagen. Sie sah den ganzen Tag ausserordentlich blaß aus. Ich kam nicht von ihrer Seite. Ich sehne mich recht nach Ruhe, fieng sie einmal an. Nicht wahr, mein Lieber, auf dem Lande, wenn wir uns allein gehören, wirds recht gut seyn? Und Sie erlauben doch, daß ich Emilien zuweilen eine Zeitlang bey mir habe? Sie ist gar ein liebes Mädchen; Sie kennen sie noch nicht halb. — Ja, sagt ich, meine Beste! Emilie soll bey uns seyn! Ich will auch noch

von ihr lernen. Und nun brach sie in so wahre, ungekünstelte, aus dem Herzen quillende Lobeserhebungen auf Emilien aus, daß ich sie noch hundertmal lieber habe. Mit welcher Wärme ich ihr Beyfall gab, Baron, das kannst Du Dir vorstellen. Aber, warum must ich so oft seufzen? Warum kam so oft geheimes Sehnen: Möcht Emilie für dich noch mehr seyn, als nur Karolinens Freundinn! Gewiß, mein Liebster, ich habe sie mir zum Glück und zur Qual kennen lernen. Ich wünsche, daß sie mit uns auf dem Lande leben möchte, und zittre auch davor. Heilig wird sie mir immer bleiben. Ich kann in ihrer Gegenwart nichts Böses denken; Aber verschmachten werd ich nach und nach im Stral ihrer Vollkommenheiten. Du schriebst mir einmal: Wir müssen bey der Wahl einer Gattinn solang warten, bis uns die entgegen komme, da beym ersten Anblick unser Herz uns sage: Die ists! Lieber, das sagte mir mein Herz bey Emilien so laut, und doch soll Karoline meine Gattinn seyn. Warlich, meine Bestimmung und mein Schicksal ist mir unbegreiflich!

Karoline befindet sich heut noch schlimmer. Sie ist matt, und hustet noch mehr. Ich bin sehr besorgt, und schlug ihr vor, nach einem Arzt zu schicken. Sie will aber davon nichts wissen, und sagt, sie habe sich nur etwas verkältet. Doch

merk ich ihr Aengstlichkeit an. In meinem Herzen stürmts wunderlich durcheinander. So sehr ich auch für Karolinens Leben wünsche, so kann ich doch zuweilen einen geheimen Wunsch, den Du errathen kannst, nicht unterdrücken. Ich weiß, er ist Ungerechtigkeit, und ich sag es mir selber oft genug; Aber kann ich dafür, daß in mir wie zweyerley Menschen sind? Ehmals war ich so gewissenhaft nicht, und doch ist mir bey diesen Bedenklichkeiten wohl. Welchen wunderlichen Veränderungen ist doch das Herz eines Menschen ausgesezt! Ich bin mir selbst das unerklärlichste Geheimnis. Glaub mir, lieber Baron, ich bin in einer Lage, die für mich sehr quälend ist. Ich will es dem überlassen, der mich drein gesezt hat. Soviel kann ich Dir gewiß sagen, ich werd an Karolinen keine Untreue begehen, und denk überhaupt ganz anders, wie sonst. Das verdank ich meiner Lehrmeisterinn. Sie will Karolinen heut besuchen, und dann will ich aufs neue von ihr lernen. Ich gieng noch nie unbelehrt und ungebessert von ihr.

Ich hoffe, Du schickst einen Brief an mich ab, noch eh Du diesen bekömmst. Schreib mir doch von Erlach, wenn Du etwas von ihm weist! Mein Herz hängt jezt allem Traurigen so nach. Leb wohl, lieber Baron! Ich bin Dein

K. v. Burgheim.

*

Dreyzehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode den 20. Febr. 1772.

Ueber den Anfang Deines Briefs vom 14ten, und die Deklamation gegen die kaltblütigen Seelen, zu denen Du auch mich zu rechnen die Gütigkeit hast, mag ich nichts sagen. Du sprichst immer, wies die Leidenschaft Dir eingibt, und da weiß ich wohl, daß alle Vorstellungen bey Euch, starke Seelen! wozu Ihr Euch selbst so gerne macht, nichts ausrichten. Nur so viel will ich noch sagen: Es gehört mehr Seelenstärke dazu, der Stimme der Vernunft und Klugheit zu folgen, und sich nach den Umständen, in die wir versezt werden, zu richten, als in der Tollheit mit dem Kopf wider die Wand zu rennen, und auf alle bürgerliche Verhältnisse gar gewaltig zu schimpfen. Es ist eine, hundertmal schon gesagte Wahrheit, daß der ein weit größrer Held ist, der sich selbst und seine Leidenschaften, als der, welcher andre bezwingt.

Ich mag nicht darüber spotten, daß die Helden, mit denen Dus so gern hältst, gar oft durch ein paar schöne Augen, ein glattes Gesicht und eine zarte Weiberstimme all ihres Heldenmuths beraubt werden, oder durch ein schwaches Weib

sich bestimmen lassen, mit ihren Riesenkräften gegen die Vernunft und andre Menschen zu streiten. Genug, ich gratulire Dir, daß dießmal ein Weib Dich auf einen so vernünftigen Entschluß gebracht hat, nämlich Karolinen nicht zu verlassen und Dich dem Unwillen Deines Onkels und allen daraus fliessenden übeln Folgen nicht auszusezen. Ich würde Dich bedaurt haben, wenn Du hättest Karolinen heyrathen sollen, und sie wäre das wirklich gewesen, wofür Du sie bisher ausgabest. Aber siehst Du, wie man Leute verkennen, und wieviel man bey andern durch Vernunft ausrichten kann. Sie muß gewiß die beste Anlage haben, da die einzige Vorstellung Emiliens über sie so viel vermocht hat. Leichtsinn ist nicht das Mittel, das Zutraun eines leichtsinnigen Gemüthes zu gewinnen, sondern Ernst, Liebe, Aufmerksamkeit und rührende Vorstellung. Lern also hieraus den Weg, den Du künftig zu dem Herzen Deiner Gattinn zu gehen hast! Lern aber auch an Emiliens Beyspiel, wie falsch der Grundsaz ist, den Du schon mehrmals äusserteſt: Daß kein Mädchen einen festen und sichern Charakter und wahre Tugend habe. Ihre Handlung ist wirklich sehr edel, daß sie Dich dazu ermahnte, Karolinen treu zu bleiben, da sie Dich ihr hätt entziehen können. Du bist ihr alle Hochachtung und allen Dank schuldig, hast alle Ursache,

Dich um die Freundschaft einer solchen edlen Seele zu bewerben; Aber ihre Liebe kannst Du niemals fodern, da sie ja sonst aufhören müste, edel zu seyn, und Du müstest aufhören, sie hochzuschäzen.

Und nun, Burgheim, muß ich Dir noch sagen, daß ich Dich auch wieder doppelt lieb gewonnen habe, da ich sehe, wie viele Hochachtung Du noch gegen eine tugendhafte Person hast, und wieviel Dir dran gelegen ist, ihre Freundschaft zu verdienen. Hochachtung gegen Tugendhafte ist schon halbe Tugend. Man schämt sich wenigstens, in ihrer Gegenwart lasterhafte Gesinnungen oder Handlungen zu zeigen, und nimmt immer etwas von ihrer Denkungsart an. Gott lasse Dich ferner in Gesellschaft guter Menschen kommen! Du hast die Anlage, noch ein sehr würdiger Mann zu werden, und ich finde immer mehr, daß mich mein Ahndungsgefühl nicht getäuscht hat.

Leb wohl, Burgheim, und gib mir bald von Deiner Vermählung Nachricht! Ich bin Dein wahrer Freund

F. v. Blumenthal.

*

Vierzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 25. Febr. 1772.

Ich habe diesen Morgen Deinen Brief bekommen, liebster Baron, und danke Dir dafür. Meinen lezten wirst Du nun auch haben. Noch zween Tage flossen mir wegen Karolinens recht traurig hin, denn sie befand sich an denselben sehr übel. Jezt scheint sie, Gottlob! wieder etwas besser zu seyn, ob ich gleich noch nicht ausser Sorgen bin. Sie hat endlich auf Emiliens und meiner Schwester und mein Anrathen nach einem Arzt geschickt; Aber dieser Mann sprach so zweydeutig und unbestimmt, daß wir jezt so klug sind, wie vorher. Ich nahm ihn besonders auf die Seite, und fragte ihn auf sein Gewissen, was er von ihren Gesundheitsumständen halte? Er zuckte die Achseln, und sagte, wenn nicht ein geheimes Uebel verborgen liege, so steh es recht gut. Das hätt ich gewust, ohne einen Arzt fragen zu dürfen. Sie ist in diesen wenigen Tagen sehr mager geworden, und der anhaltende Keuchhusten erregt mir viele Besorglichkeit. Man darf ihr aber nichts davon sagen, weil sie sehr ängstlich ist. Sie fragt immer, was man von ihrer Ge-

sundheit halte, und wenn man sie nicht gut findet, wird sie darüber nachdenklich und verdrüßlich. Ich hätte nie geglaubt, daß sie mich so sehr liebte. Mich allein und meine Schwester will sie immer um sich haben. Wir gerathen oft in ernsthafte Gespräche, und da entdeckt sie Gesinnungen, die ihrem Herzen die gröste Ehre machen. Den Major Schackwitz kenn ich nun ganz als einen unwürdigen Mann. Weil er von der Unpäßlichkeit meiner Braut gehört haben mag, so ließ er sich schon zweymal anmelden. Sie verbats allemal mit Unwillen, uud sagte, die Zudringlichkeiten dieses Mannes seyen ihr sonst schon immer sehr verdrüßlich gewesen, jezt seyen sies ihr noch mehr. Sie habe sich nie weder mit seinen Grundsäzen, noch mit seiner Aufführung vertragen können. Er habe Gesinnungen in Absicht auf die Religion und Tugend geäussert, die sie verabscheue; Und deßwegen habe sie ihm immer sehr frostig begegnet. Das schliest mir nun alles auf. Weil sie von Religion sprach, so lenkte ich das Gespräch darauf, denn Du weist, wie sie ehedem davon gesprochen hat. Ach, mein Liebster, sagte sie mit gerührter Stimme, warum erinnern Sie mich daran? Sie wissen, wie man in den Ton, der in einer Gesellschaft herrscht, oft so gern mit einstimmt, wenn gleich unser Herz dagegen spricht. Nichts steckt mehr an, als Leichtsinn. Lieber

Gott, wenn ein Mensch die Religion von sich stößt! In der ersten trüben Stunde oder schlaflosen Nacht, die man hat, nimmt man doch zu ihr seine nächste Zuflucht. Das hab ich die Zeit her wohl erfahren. Gott bewahre Sie vor trüben Stunden, mein Geliebter! Aber wenn sie kommen, so sey Religion Ihr Trost! Er ist der herrlichste und einzige. Sie haben doch Religion? Liebe! sagt ich, ganz verwirrt; Ich will darnach ringen. Ich war auch leichtsinnig. Sie sollen meine Lehrmeisterinn seyn! Wenn mich Gott solang erhält, versezte sie, und sah mit glänzendem Aug zum Himmel. Lesen Sie mir etwas vor! Ich las ihr ein paar Psalmen und ein paar Lieder aus dem schönen neuen Casselschen Gesangbuch. Das that tiefe Wirkung auf mein Herz. Man schämt sich seines Leichtsinnes, Baron, wenn man fühlt, wie viel Ernst und Würde die Religion hat, und wie sie den Elenden tröstet. Zweifel hab ich noch genug, aber die verschwinden im Augenblick der Andacht und Entzückung. Ich will mich künftig vor Spöttereyen hüten. Das gelobt ich heilig am Krankenbette meiner Braut. Sie läst mich wieder rufen. Morgen ein mehreres!

Den 26sten Febr.

Karolinens Umstände werden mir immer bedenklicher. Sie hat eine schlimme Nacht ge-

habt, und klagt sehr über Bangigkeiten und Seitenstechen. Wir haben jezt noch einen zweyten Arzt rufen lassen, der mir besser gefällt, als der erste. Nach genauer Erforschung aller Umstände gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er dem zu starken Tanzen und der darauf folgenden Erkältung durch das Trinken alle Schuld beymesse. Ich habe selbst nie eine andre Ursache gemuthmasset. Wir sind alle sehr in Aengsten, müssens aber vor ihr verbergen. Ihre Mutter, die von Natur ängstlich ist, hat sie mit ihren Besorgnissen schon einigemal sehr erschreckt. Ihr Vater, der den Tod, und um desselben Willen, jede Krankheit ausserordentlich fürchtet, kommt gar nicht zu ihr aufs Zimmer, und läst sich nur durch die Bedienten nach ihrem Befinden erkundigen. Meine Schwester und ich kommen selten von ihrer Seite.

Noch hab ich nichts von Emilien gesagt. Der Engel kommt fast täglich zu Karolinen und nimmt an ihrem Schicksal schwesterlichen Antheil. O, wie kann ich da sie täglich mehr bewundern. Mit solcher Ehrfurcht, solchem heiligen Gefühl hab ich keinen Menschen noch betrachtet; Es ist mehr als Liebe, was ich für sie fühle. Wenn sie mir Beyfall zulächelt oder mich lobt, daß ich Karolinens mich so annehme, dann fühl ich mich über alles erhaben. Um ihren Beyfall würd ich

alles thun; Sie kann aus mir machen, was sie will. Gewiß, Gott hat mich dieser Herrlichen nahe gebracht, um mich umzuschaffen, um mich zu lehren, wie hoch sich der Mensch hinauf schwingen kann. Glaub mir, mein liebster Baron, wenn ich jezt gleich dürfte, ich würd es kaum wagen, sie zu küssen. Ich fühle zu sehr, wie unheilig ich gegen sie bin. Wenn meine Hand nur von ohngefähr die ihrige berührt, o wie zittr ich! Wie so himmelhoch verschieden ist die Empfindung gegen sie, von allen Empfindungen, die ich je in Gegenwart eines Mädchens, selbst da, als ich aufs heftigste zu lieben glaubte, hatte! Wirf mir nicht vor, daß ich Karolinen drüber vergesse und ihr untreu werde! Wenn mein Auge zuweilen zu lang und zu schmachtend an Emilien hängt, so sieht sie mich an, wendet dann ihr Aug auf Karolinen, und zieht das meinige unwiderstehlich mit sich dorthin, und ich wag es lange Zeit nicht wieder, auf sie zu blicken. In ihrer Gegenwart erlaub ich mir kaum den stillen Wunsch nach ihrer Liebe; Denn ich fürchte, sie durchschaue mich, und les ihn in meinem Herzen, und entziehe mir ihre Freundschaft. Sie hat auch eine so gute Meynung von mir, daß ich drauf schwören wollte, der Gedanke ist noch niemals in ihr Herz gekommen, daß ich eine geheime Absicht auf sie habe; Und um aller Welt Güter Willen möcht

ich diese gute Meynung nicht verlieren. Ich bin so stolz darauf, wie ein Prinz auf seine königliche Würde. Ich kann Dir auch das als einen Beweis geben, wie treu ich Karolinen bleibe, da diese noch niemals den geringsten Schein von Eifersucht hat merken lassen.

Meine Schwester ist von Emilien ganz bezaubert und hat eine genaue Freundschaft mit ihr errichtet. Wieviel diese über jedes Herz vermöge, magst Du auch daraus sehen, daß meine Schwester, seit sie mit ihr umgeht, viel von ihrem verdrüßlichen Wesen, und der Verachtung, womit sie auf die Menschen, und besonders auf uns Männer herabsieht, verloren hat. Kurz, wohin sie kommt, da verbreitet sie Wonn und Frieden.

Mein Onkel hat wieder geschrieben. Er ist jezt auf meine Erklärung, daß ich Karolinen heyrathen wolle, sehr vergnügt und hat allen Unwillen über mich abgelegt. Ich soll nur mit der Vermählung eilen, schreibt er; Die Ungeduld uns beyde bey sich zu sehen, bring ihn schier um. Er wird aufs Neue tolle werden, wenn er hört, daß die Dazwischenkunft der Krankheit eine Verzögerung macht. Aber, wenn sie nur nicht noch mehr macht! Karoline befindet sich diesen Abend wieder besonders übel. Wenn nur bald heitre und etwas wärmere Täge kämen! Der Arzt sagt, eine mäßige Bewegung in der frischen Luft wür-

de die beste Arzeney seyn. Gott steh ihr bey!
Dein

Karl von Burgheim.

Funfzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 28. Febr. 1772.

Liebster Baron!

Ich schreibe Dir schon wieder; Denn ich kann die Zwischenzeit, die ich ausserhalb dem Krankenzimmer zubringe, nicht besser anwenden, als daß ich mich im Umgang mit Dir von den traurigen Bildern, die mich umschweben, los zu reissen suche, ob sie mich gleich auch ans Schreibpult hin verfolgen. Der heutige Tag ist mir einer der traurigsten und bängsten meines Lebens. Schon gestern zeigte sich bey Karolinen ein Anfang vom hizigem Fieber. Heut brach das Uebel noch mehr aus. Beyde Aerzte hielten eine beynahe Stundenlange Konferenz mit einander darüber. Am Ende waren sie darinn einig, es sey die gröste Gefahr, und menschlicher Einsicht nach, keine Hofnung zur Genesung mehr da, also wär es gut, wenn mans der Kranken auf eine gute Art beybrächte. Die Verwandten fielen, nach langem Wehklagen, endlich darauf, ich wäre die geschick-

teste Person, die ihr dieses ankündigen könnte. Ich sträubte mich lang, denn meine ganze Natur entsezt sich dagegen; Endlich must ich mich doch, unter der Bedingung, dazu bequemen, daß Emilie zugleich mit mir das Todesurtheil ihr beybringen soll. Diesen Abend wird nun Emilie zu diesem traurigsten Geschäfte kommen. O, was wird die gute himmlische Seele dabey leiden!

Ach Baron! Mein Gemüth ist in einem fürchterlichen Zustand. Gott weiß, ich hatte viel herzliche Zuneigung zu Karolinen, wenns auch noch nicht völlige Liebe war. Und nun soll die aufblühende Blume welken; Soll, da sie die ganze Welt rosenroth um sich herumsah, und tausend aufkeimenden Vergnügen entgegen blickte, ihr Aug auf ewig zuschliessen und an der Hand des Todes, aus dem Chor der Freuden, aus dem Arme ihres Bräutigams und ihrer Freunde in die dunkle freudenlose Gruft eingehen, um auf immer da zu schlummern. Ach, und ich, von dem sie nur die Stimme der Liebe gewohnt war, von dem sie nur Versprechungen der frohsten Zukunft erwarten konnte, ich soll ihr das fürchterliche Todesurtheil bringen! Schröcklich, gewiß schröcklich! — Vor einer Stunde war ich bey ihr auf dem Zimmer. Mit mattem, liebvollem Auge sah sie mich an, und streckte ihre abgezehrte Hand nach mir aus. Ach Gott! dacht ich, und

kalt und heiß fuhr mirs durch mein ganzes Wesen; Wenn Du wüßtest, wenn Du wüßtest! — Ich muste weggehn. Dieses Zutraun, diese Liebe, wie muß ichs vergelten! — Was fehlt Ihnen, Lieber? rief sie, warum so bewegt? Es wird bald besser werden; Ich fühle schon Erleichterung; Der Athem geht schon freyer. Wenn es Gott wollte! sagt ich. Ach ja, seufzte sie, und sah zum Himmel. — Das geheimnisvolle Wesen, und das Zusammenzischeln, das jezt unter uns allen, die wir um sie herum sind, herrscht, ist ihr schon ein paarmal aufgefallen, und sie sieht uns oft ängstlich und mißtrauisch an, als ob sie fragen wollte, was wir miteinander haben? Inzwischen das Fürchterlichste vermuthet sie noch nicht; Denn die Liebe zum Leben betäubt all ihre andre Empfindungen. Wenn ihrs einen Augenblick leichter wird, so sieht sies als ein Zeichen der Besserung an, und erzählts jedem von uns mit grossen Freuden. Sie ist ungehalten auf die Aerzte, wenn sie ihre ungeduldige Fragen, wie bald sie wieder hergestellt seyn werde? so langsam und zweifelhaft beantworten. Wir stehn deßwegen alle viel mit ihr aus. Gestern war mirs recht traurig, da sie nach ihrem Brautanzug fragte, und als sie hörte, daß er fertig sey, ihn sich herein bringen ließ. Ihr Auge ward weit heller und lebhafter; Sie vergaß ihren jezigen Zustand

ganz, und war voller Freuden, daß das Kleid so gut ausgefallen sey. Herr Gott! sagte meine Schwester, die zu mir ans Fenster kam, wenn sie wüste, daß sie dieß Gewand vielleicht bald mit einem Sterbekittel vertauschen muß! — O liebster Baron, wenn doch der fürchterliche Augenblick der Ankündigung für mich schon vorbey wär, oder lieber nie käme! Emilie wird nun bald kommen. Ich muß aufhören zu schreiben. Ein fürchterlicher Schauder überwältigt mich.

Abends um 9 Uhr.

Es ist geschehen! O, das war ein Auftritt, der ist nicht mit Worten zu beschreiben. Ich hatte mich vorher mit Emilien unterredet, die über die Maassen gerührt war. Ich wollte lieber selber sterben, sagte sie, als solche Bothschaft bringen! Wir machten hundert Plane, wie wirs angehen wollten, und am Ende hatten wir doch keinen. Wie oft standen wir schon auf, um nach dem Krankenzimmer zu gehen, und blieben wieder stehn und überliessen uns ganz unsrer Wehmuth. Mit beklommnem Herzen giengen wir endlich zu der Kranken. Sie erzählte uns mit vieler Freude, sie hab ein Stündchen geschlafen, und jezt sey ihr recht leicht; Sie spüre merkliche Besserung. Dieß sezte uns beyde ganz ausser Fassung. Wir schwiegen ziemlich lange still. Ich

beschloß fest bey mir, ihr diesen Abend noch nichts zu sagen, und paste nur auf Gelegenheit, Emilien auf die Seite zu bringen, und sie auch darum zu bitten. Aber Karoline fieng ein Gespräch mit ihr an, das unsre künftige Hochzeit betraf, also war es nicht möglich. Es kamen wieder neue Bangigkeiten und ein anhaltender Husten, an dem sie fast erstickte. Du bist sehr abgemattet, sagte Emilie, da der Husten nachließ, und nahm sie bey der Hand. Dießmal dacht ich, ich würde bleiben, versezte die Kranke. Ach Gott, wenns doch bald besser würde! Wie Gott will, sprach Emilie, von Ihm kommt Leben und Tod; Was Er schickt, ist gut. Wir sind alle Menschen; Keiner weiß, wie nah sein End ist, und ein Kranker weiß es am wenigsten. Nicht wahr, Karoline, Du schickst Dich doch in Alles? Die Kranke schwieg, und weinte. Das wäre fürchterlich, sagte sie nach einiger Zeit, und rang die Hände. Gelt, ich sterbe nicht, Emilie? — Wie? Du schweigst? Sagen Sie mirs, mein Geliebter! Nicht wahr? Es ist nichts zu fürchten? Ich zuckte die Achseln; Man kann nicht wissen, sagte ich, und die Stimm erstickte wieder. — Was? fieng sie an; Ich soll sterben? Sterben meynt ihr? Gott, ach Gott! Sie verhüllte sich ins Kissen, und schluchzte. Alle Umstehende weinten mit. Ich gieng gar weg aus dem Zimmer, denn

mir war so bang, als ob ich ersticken sollte. Erst nach einer Viertelstunde kam ich wieder. Sie rang noch die Hände, sah mich schweigend an, und brach in noch heftigere Wehmuth aus. Bin ich so jung! rief sie; War so frisch und froh! Freute mich so auf die Zukunft! Hatte meinen Burgheim so lieb! Ach so über alles lieb! Glaubte mich so glücklich! Und nun . . . ? Sterben! Alles verlassen! Gott! Warum das? Warum das? . . . O, wenn mir noch zu helfen wäre! . . Emilie! Burgheim! Ist denn gar nicht mehr zu helfen? — Gott kanns, sagte Emilie; Halt Dich an Ihn allein! — Ich habe ihn immer schon gebethen, versezte Karoline; Flehentlich gebethen. Ach, sein Vaterherz ist verschlossen! — Nicht verschlossen? fiel Emilie ein; Aber, Er weiß, was seinem Kinde gut ist. Du bist ja sein Kind. Uebers laß Dich ihm!

So sprachen sie noch lange fort. Zuweilen, auf Augenblicke, schien das arme Mädchen sich zu fassen; Aber gleich brachen wieder Klagen aus. Ich konnte nichts als schweigen; Nicht das kleinste Wörtchen fiel mir ein. Ich bin so abgemattet, daß ich heute nicht mehr schreiben kann.

Den 1sten März.

Mit der armen Karoline eilts sehr zum Ende. Diese Nacht über hat sie oft phantasirt; Jezt liegt sie abgemattet da. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, wie in ihr die Liebe zum Leben mit der Furcht vor dem Tode rang. Jezt scheint sie gefaster zu seyn. Doch merkt ich mehrmals, wenn ich in der Ferne stand, und sie sich allein zu seyn glaubte, wie sie mit gerungnen Händen und dem sehnsuchtsvollsten Auge sich zum Himmel hub und um Leben flehte. Bey einem Geschöpf, das nicht nur den Gedanken an den Tod, sondern auch jede andre traurige Vorstellung bisher immer durch Gesellschaft, Spiel, Tanz, Puz und hundert andre Zerstreuungen von sich zu entfernen wuste, und in ihrem Taumel nur für diese Welt da zu seyn glaubte, kanns auch nicht wohl anders seyn. Ich habe tiefes, herzliches Mitleiden mit ihr. Sie hätte, bey einer andern Erziehung, ein recht vortrefliches Frauenzimmer werden können; Und auch jezt wäre noch nichts versäumt. Aber es ist aus; Sie kann nicht mehr genesen. Man kann ihre Klagen über die so leichtsinnig hingebrachte und vertändelte Zeit nicht ohne die mitleidigste Theilnehmung anhören. Ihre Mutter hatte viele Schuld daran; aber Karoline klagt sie nicht an. Sie ist eine sogenannte Weltdame, die keinen Tag ohne Ergözungen hinbringen kann. Täglich war bisher in

ihrem Haus Gesellschaft, oder gieng man auser Haus, so ward Karoline mitgenommen. Anfangs hatte sie, wie Emilie mir sagt, gar kein Wohlgefallen dran; Endlich siegte die Gewohnheit über ihren Widerwillen und ihr Temperament. Sie hätte auf dem Land und in meinem Arm, zumal in Emiliens Gesellschaft, wieder umgekehrt. Das fühlt sie jezt, und das erschwert ihr ihren frühen, unverhofften Abschied um ein Grosses!

Die Mutter ist im trostlosesten Zustand. Es geht ihr, wie allen sanguinischen Leuten. Von dem Einen äussern Ende verfällt sie aufs andre. So wie vormals ihre Lustigkeit, so weiß sie jezt ihre Traurigkeit nicht zu mässigen. Sie schreyt und klagt unaufhörlich. Diesen Morgen fieng sie an: Das gottlose, verwünschte Tanzen! Das bringt mich um meine Tochter! Wären wir nur dießmal nicht auf den Ball gegangen! Ach Karoline, hättest Du doch nie getanzt! — Es ist traurig genug, Mama, fieng Karoline an, daß ich mich so wenig mässigen konnte! O Mama, sagen Sies doch, Du Emilie, sags allen unsern Freundinnen, und jedem Mädchen, das Du kennst, daß ich sie in diesem meinem jammervollen Zustand, ach auf dem Todbette, am Rand des Grabes bitten und beschwören lasse, sich in Acht zu nehmen bey dem Deutschtanzen, nicht so wild auf Gesundheit und Leben loszustürmen, nicht, wie ein

Rasender, dem Grabe zuzuspringen! O möchten alle Mädchen meine traurige Geschichte hören und Klugheit daraus lernen! Ich Unglückliche traute mir soviel zu, achtete auf keine Warnung, dachte nur an den gegenwärtigen Augenblick, ach, und muß meine Unbesonnenheit mit meinem Leben bezahlen! — Burgheim, Sie warnten mich; Aber da wars schon zu spät! O, ich bitte Sie, sagen Sies all Ihren Freunden, allen Jünglingen, wir liessen sie bitten, Mitleid mit uns zu haben und den Tanzsaal nicht für uns zum Weg ins Grab zu machen! Sie verlieren mich durch eine Unbesonnenheit, zu der uns Tausende von Ihrem Geschlecht so oft verleiten. Möcht ich doch das lezte Opfer einer so rasenden Lust seyn! Ich bitte, warnen Sie jeden, den Sie kennen! — Ja, ich wills auch thun, liebes, unglückliches Mädchen! Das gelob ich Dir heilig. Thu Dus auch, lieber Baron! Es ist wahr, hundert Mädchen hat das wilde Tanzen schon das Leben gekostet. Es ist rasend, daß wir immer nur auf Vergnügungen sinnen, die wir mit dem Theuersten was wir haben, mit der Gesundheit und dem Leben bezahlen müssen. !! Karoline wünschte ihren einzigen Bruder, der in Göttingen studiert, noch einmal zu sprechen. Er wird vermutlich auch den Abend herüber kommen. — Ich muß wieder zu ihr.

Mittags um 1. Uhr.

Sie schlummert, und ich schreibe Dir wieder, mein Geliebter. Du bekommst jezt lauter abgerißne Stücke, die immer in dem Ton geschrieben sind, indem ich gerade für den gegenwärtigen Augenblick gestimmt bin. Ihr Beichtvater, den sie selbst verlangt hatte, war heute früh bey ihr. Morgen früh will sie das Abendmal geniessen. Sein Zuspruch hat viel über sie vermocht. Sie ist jezt ziemlich gelassen. Er zeigte ihr den Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen auf eine sehr einleuchtende Art, verglich beyde miteinander, und machte ihr das höhere Glück jenes Lebens auf eine rührende Weise anschauend. Sein Zuspruch erbaute nicht nur sie, sondern alle Umstehende. Ein Prediger kann, wenn er ein vernünftiger Mann ist, am Krankenbette mehr thun, als auf der Kanzel. Künftig werd ich Leute von diesem Stand mit weit größrer Ehrerbietung ansehn. Ein Krankenzimmer lehrt uns überhaupt, viele Dinge auf der Welt mit ganz andern Augen und weit ernsthafter betrachten. Ach Liebster, wenn ich oft so sitze, und sie liegt mit halbgeschloßnem Auge schwerathmend da, es steigen traurige Gedanken in mir auf. Wir Menschen thun so stolz, machen so weit aussehende Plane, wollen alles durchschauen, tadeln, besser machen; Und — Ein stockender Bluts-

tropfen hemmt uns in unserm stolzen Lauf, verschließt unserm Aug die Zukunft, stürzt alle hochaufgethürmte Plane um, und überzeugt uns auf Einmal von unserm Nichts, und wie viel uns noch fehle, um Weltbeherrscher zu seyn. Das ist nun das Mädchen, denk ich oft, das einen grossen Theil von den Jünglingen einer ansehnlichen Stadt zu interessiren suchte und auch würklich interessirte; Um das sie herumhüpften, wie um ein Gözenbild und es anbetheten und Göttinn nannten! Wie manche hätten um einen Blick, um einen Händedruck von ihr alles gewagt, alles, selbst ihre Tugend hingegeben! Was hilft jezt Karolinen alles Aufsehen, das sie machte? Was alle Vergötterung? Folgt es ihr aufs Krankenbette nach? Kanns einen Augenblick ihre Schmerzen, ihre Todesangst lindern? Und leitet dieß Bewustseyn sie wohl freudiger zum Richter? Ach, das Andenken an Eine gute That ist ihr jezt mehr werth, als tausend schmeichelhafte Lobeserhebungen; Das Lächeln des Danks für eine Wohlthat mehr als tausend dumme Vergötterungen. Und so wirds einst mit uns allen auf dem Krankenlager seyn; Die besten Begleiter, die wir uns dahin wählen können, sind gute Thaten und ein reines Herz. Gott, wie wenig zähl ich solcher! Und wie viel Thorheiten, Uebereilungen uud Ungerechtigkeiten werden mir ans Krankenlager folgen?

Gott, verzeih, und laß mich leben, um noch Gutes auf der Welt zu stiften.

Bey Dir, mein lieber Baron, darf ich mich wohl wegen solcher Empfindungen nicht entschuidigen? Ich weiß, die meisten von meiner bisherigen Bekanntschaft würden mich verspotten. Möchten sies! Du kannst das nicht thun, wirst vielmehr mit mir zufriedner seyn. Ach, dergleichen Betrachtungen sind mir jezt so natürlich. Ich weiß nicht, wie man an einem Krankenbette andre haben kann? —

Karoline stirbt jezt einer Empfindung nach der andern ab, und das ist ein Glück für sie; Es erleichtert ihr den Abschied von der Welt. Sie sieht jezt ihre Mutter und mich oft lange Zeit ganz stier und gedankenlos an, als ob sie nicht mehr wüßte, wer wir sind, und daß sie sich von uns, Gott weiß, auf wie lange Zeit? trennen soll. Wir leiden mehr, als sie selbst. Emilie kommt selten von ihrem Bette. Sie wohnt fast in unserm Hause. Es ist erstaunlich, wie viel der Engel an ihrer kranken Freundinn thut. Sie sieht ganz blaß aus, und ich zittere für ihre Gesundheit. Eine solche antheilnehmende Seele hab ich in meinem Leben nicht gekannt. Wegen der Sorgfalt, die ich für Karolinen trage, schein ich ihr immer werther zu werden; Sie spricht mit mir im vertrautesten Freundschaftston.

Um 4. Uhr.

Ach Geliebter! Ich eile, um meine Empfindungen mit Dir zu theilen. Sie sind mir zu schwer, um sie allein tragen zu können. Ich schlich mich eben vom Krankenbette weg, weil ichs da nicht länger aushalten konnte. Da saß ich mit Emilien bey der Kranken. Nachdem sie lang uns beyde unbeweglich angesehen hatte, schoß ihr plözlich eine Thräne ins Auge, und so sah sie zum Himmel auf. Nachdem sie uns wieder angesehen, nahm sie meine Hand und legte sie in Emiliens ihre, mit einer vielbedeutenden Miene.

Emilie sah erst Karolinen, sodann mich sehr zerstreut an, ward feuerroth, zog ihre Hand hastig zurück, verbarg eine Thräne, die sie mit der andern Hand wegwischte; Ein paarmal schiens, sie woll etwas sagen, schwieg aber wieder und gieng ans Fenster. Karoline rief ihr; Ich komme gleich, sagte sie; Vermuthlich wollte sie sich erst wieder fassen, denn sie sah beym Wiederkommen noch verwirrter aus. Ich aber war so ausser aller Fassung, daß ich weggehen muste. Und nun schlägt mein Herz, und alle Glieder an mir zittern. Was ist das, Geliebter! Was ist das? Ohne allen Zweifel wollte Karoline mir Emilien vermachen. Und Sie? Warum ward sie so verwirrt? Warum weinte sie, zog ihre Hand zurück, und gieng von uns weg, um noch mehr zu weis

nen? So frag ich mich, und frag, und kann mir keine Antwort geben, und kein Mensch auf Erden und kein Engel kann es. Ha! Nun fühl ichs, was ich selbst mir immer zu verbergen suchte; Emilie, nur Emilie muß die Meine werden, sonst bin ich verlohren! Ach Emilie, warum zogst du deine Hand zurück aus der meinigen? Warum warst du so verwirrt, Emilie?

Dieß schrieb ich vorhin, und die Unruh trieb mich wieder auf das Krankenzimmer. Beyde Mädchen erschraken als ich kam, Emilie erschrak am meisten. Sie muß noch mehr geweint haben; Ihr Auge ist ganz roth. Gott, wie sie nun so zurückhaltend gegen mir thut! Sie wagts kaum, mich anzusehn, und begegnet mir ihr Auge, so schlägt sies schnell nieder, als ob sie ein böses Gewissen, oder mich beleidigt hätte. Ach, dahinter muß ein trauriges Geheimniß stecken! Vielleicht wär mirs gut, wenn ichs nie erführe. Und doch hab ich keine Ruhe.

Um 8. Uhr.

Alles bestärkt mich in meiner Vermuthung. Auch meine Schwester fragte mich, was Emilien fehle? Ich wußte nichts zu antworten und ward roth. Jezt ist sie heim gegangen. Wenn ich kann, so frag ich Karolinen; Aber sie hielten allein. Diesen Abend ist der Bruder von Göt-

tingen gekommen; Ein einnehmender junger Mensch. Die Mutter begieng eine grosse Unbesonnenheit. Mit all ihrem thastigen Wesen brachte sie den jungen Menschen, eh sie Karolinen noch im geringsten darauf vorbereitet hatte, ohne daß auch wir etwas davon wusten, aufs Zimmer. Der junge Braunwald, der seine Schwester sehr zu lieben scheint, kam auf sie zu: Schwester, rief er, und stürzte sich über sie her; Wir alle erschraken. Bey Karolinen schienen sich alle ihre schon halb erstorbene Lebensgeister auf Einmal wieder zu sammlen und aufzuwachen; Sie richtete sich auf, umschlang ihren Bruder, brach in lautes Weinen aus, und sank ohnmächtig wieder aufs Bett zurück. Wir hatten viele Müh, sie zu sich selbst zu bringen. Bis jezt ist sie äusserst matt. Wir fürchten all, ihr Ende sey nicht fern; Auch die Aerzte sagens. Gott steh ihr vollends bey! Ach, er steh auch mir bey! Denn ich leid unendlich viel.

Den 2ten März. Morgens um 10. Uhr.

Karoline wird bald überwunden haben. Sie liegt schon halb fühllos da und bekümmert sich um nichts auf der Welt mehr. Vor einer Stunde hat sie das Abendmal empfangen. Ich ward bey dieser Handlung so gerührt, daß ich fest beschlossen habe, so bald ich wieder zu Rodstein und in Ruhe bin, das Abendmal auch wieder zu geniessen, nach-

dem ichs nun fünf Jahre nicht gethan habe. Es kehrten alle die Empfindungen wieder in mein Herz zurück, die ich bey meiner Konfirmation gehabt hatte. Wie voll von guten heiligen Entschlüssen war damals mein Herz, und wie wenig hab ich davon bisher ausgeführt! O wie ungleich ist sich unser Herz! Es scheint, ich kehre jezt wieder in die damaligen Zeiten zurück. Wenigstens bin ich so weichherzig und Entschlüssevoll, wie damals.

Nachmittags um 3. Uhr.

Emilie ist wieder da, und ich bin in der fürchterlichsten Unruh. Karolinens Bruder spricht schon eine Stunde lang mit ihr ganz heimlich, und wie es scheint, äusserst vertraut. Ha! wenn das die Ursache wäre, daß sie ihre Hand aus der meinigen zurückzog! Junger Mensch, dann zittre! Der Gedanke eines Nebenbuhlers ist mir unerträglich! Erst soll mich die Schwester von Emilien wegreissen, und dann der Bruder? Nein, das soll nicht seyn! bey Gott nicht!

Den 3ten März.

Diese Nacht hat Karoline ausgerungen. Das ist der erste Mensch, den ich sterben sah. Es ist etwas fürchterliches um den Tod; wenn so alle Kräfte im Menschen der Vernichtung entgegen

ringen; Jede Nerve sich zum leztenmale anstrengt; Jede Muskel aufläuft, und der ganze Mensch in Arbeit und Zuckung ist; Und nun — auf Einmal — Fühllosigkeit, Tod, gänzliche Unthätigkeit, und hinterdrein Verwesung! — Bruder! man wird melancholisch, wenn man nur dran denkt. Und wenn man dann noch weiter hinaus schauen, und dem, was im Menschen lebt und dachte, folgen will; o wie verliert man sich in Nacht und Graun und tausend fürchterlichen Zweifeln! Es gehört viel Ueberwindung dazu, eine Seele und ihre Fortdauer zu glauben. —

Jezt muß ich diesen Brief schliessen und fortschicken. Es geht in unserm Hause alles so verwirrt zu, daß ich Dir vor zwey oder drey Tagen, eh die Leiche beerdigt ist nicht wohl schreiben kann. Ich habe diese Tage über viel gelitten und schmachte nun sehr nach Ruhe, auch um Emiliens willen. Sie ist diese ganze Nacht hier gewesen und hat ihrer Freundinn die Augen zugedrückt. Diesen Morgen gieng sie erst nach Haus. Sie war so blaß und abgemattet, daß sie sich, wider ihre sonstige Gewohnheit, überreden ließ, heim zu fahren. Jezt muß ich immerfort das Schreyen und Jammern der Mutter anhören. Der junge Braunwald gefällt mir immer mehr, wenn nur der Umstand mit Emilien nicht wäre! Ich kann blos deswegen kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen. Wäre

dieses nicht, so müßt ich aus seinem Betrazen fast schliessen, meine Schwester sey ihm nicht gleichgültig. Ueberhaupt kann ich jezt aus dem Menschengeschlecht nicht kommen. Leb wohl, liebster Baron! und schreib mir, wo möglich, mit dem ersten Posttag! Dein

K. v. Burgheim.

Sechzehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 7. März 1772.

Ich wünschte, Burgheim, daß du oft an einem Krankenlager seyn müstest; Denn in Deinen zwey lezten Briefen gefällst Du mir über die Maassen wohl. Nur fein ernsthaft über den Menschen und seine Bestimmung nachgedacht, so wird sich das leichtsinnige Wesen, die ungebundne Lebensart und der Spott über die heiligsten Dinge schon verlieren. Leichtsinn und anhaltende Zerstreuungen sind, zumal bey Leuten von Deinem Temperament, gewöhnlich die erste und fast einzige Quelle von Ausschweifungen und daraus herfliessender Irreligion. Ich erinnere mich einmal gelesen zu haben: So wie sich die Sonne nur in einem ruhigen See abspiegeln kann, so kanns auch die Religion nur in eine.n

ruhigen Herzen. Und so sind ichs auch bey Dir. Lebst du erst einmal noch auf dem Lande, näher der Natur und Offenbarung und Gottheit, Du wirst die Religion noch fester und tiefer in Dir wurzeln lassen. Liebe hat das harte Erdreich aufgethaut; Liebe macht das Herz weich und guter Eindrücke empfänglicher, deswegen konnt ich auch das Schimpfen auf sie nie ohne Widerwillen anhören. Man sieht immer schief und einseitig, wenn man auf sie schimpft.

Die gute Karoline verdient Deine und meine Thränen. Möchte doch die Ursache ihres Todes manchem Mädchen Warnung seyn! Wär ich Fürst, ich würde alles übertriebene Tanzen verbieten. Unsre deutsche Vorfahren konnten bey ihrem starken abgehärteten Körper solche starke Bewegungen schon aushalten; Ihnen wars angemessen; und so ists auch jezt noch grösstentheils beym Landvolk; Aber bey unsern entnervten, verzärtelten Milchsuppenkörpern ist es Thorheit und mittelbarer Selbstmord, so herum zu rasen. Doch, die Menschen wollens nicht anders. Selbst in ihre Vergnügen mischen sie Gift und Tod ein.

Du hast Recht, Burgheim; wenn man sich ins Nachgrübeln vertieft, so ists schwer, eine Seele und ihre Fortdauer zu glauben. Ich irrte auch schon oft so in Nacht herum. Aber desto willkommner ist mir alsdann ein Licht, das mir

Ausweg zeigt. Desto freudiger ergreif ich eine Offenbahrung, die alle Zweifel mit Einemmal aus meiner Seele herausreissen kann. Da, wo wir selbst noch keine Erfahrungen machen konnten, gibts keinen andern Ausweg, als Glauben. Und wenn mir Gott etwas sagt, so nehm ichs an, wenn auch tausend Menschen Einwendungen dagegen machten. —

Ich wünsche Dir nun selbst Emiliens Herz. Sie könnte Dich am besten auf dem guten Weg, auf dem Du bist, weiter fort leiten, da sie so viel über Dich vermag. Mach Dich ihrer Liebe würdig und wirb um sie! Wie sind denn ihre ökonomischen Umstände? Das heist nicht, hat sie Geld? Sondern unter wem steht sie! Hat sie noch eine Mutter? Hat sie freye Hand zu wählen u. s. w.? Du hast mir überhaupt noch wenig von ihrem Aussehen u. dgl. geschrieben. Schreib mir, wenn Du wieder ruhig bist!

Von Erlach kann ich Dir noch nichts zuverlässiges melden. Er ist ausserordentlich versteckt. Liebe ist die Ursache seiner Schwermuth; Soviel ist gewiß. Meine Betty war krank; Ist aber, Gottlob! wieder hergestellt. Sie läst Dich grüssen. Leb wohl!

F. v. Blumenthal.

*

Siebzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 7ten März 1772.

Liebster Baron!

Karoline ruht nun in der mütterlichen Erde. Gestern wurde sie begraben. Das gute Mädchen! Ich habe noch viel von ihr erfahren, das ihrem Herzen Ehre bringt. Es stunden etlich Arme unserm Haus gegenüber und weinten, als die Leiche weggeführt wurde. Nachher sagte mir der Bediente, sie haben gejammert, daß sie wieder eine große Gutthäterinn verlohren haben, denn die Selige hat ihnen wöchentlich durch eine dritte Person heimlich etwas Gewisses zufliessen lassen. O mein Freund, das rührte mich. Es ist schön, wenn nach dem Tod eines Menschen solche Geheimnisse von ihm aufkommen. Ruh im Frieden, liebe, gute Seele, und verzeih, daß ich in deinem Leben Dich verkannt habe! Glaub mir, Baron! Ich hatte seit ihrem Tod schon manche trübe Stunde, und machte mir Vorwürfe wegen meiner, oft so kaltsinnigen Begegnung, und der Unbilligkeit, womit ich sie, auch gegen Dich, beurtheilte. Es ist eine so ganz eigene und heili-

ge Empfindung, die man gegen seine Verstorbne hat; Man wird so gewissenhaft. Sollts nicht ein Gefühl von ihrer und unsrer Fortdauer seyn? Ich ahnde so etwas drinn.

Emilie war fast ausser aller Fassung, als sie ihre Freundinn wegbringen sah. Wenn der Engel nur nicht Schaden leidet! Sie ist ohnedieß so schwächlich. O mit welcher heiliger Empfindung sah ich gestern ihre Thränen fliessen, da sie noch einmal mit mir zu ihrer todten Freundinn gieng, eh der Sarg geschlossen wurde. Wir waren ganz allein auf dem Zimmer. Langsam nahte sie sich dem Sarg, und nahm schüchtern das weisse Tuch weg, das über den Leichnam her gedeckt war. Karoline! sagte sie, und schwieg, und sank auf einen Stuhl am Sarg, und verbarg ihr Gesicht hinters Schnupftuch. Dann sah sie zum Himmel auf, im stärksten Ausdruck der Wehmuth, und dann wieder auf die todte Freundinn. Karoline! stieß sie noch ein paarmal heraus, mit einem Ton des Schmerzens, der mir durch Mark und Bein gieng. — Sie schaden sich, meine Beste! sagt ich, und wollte sie wegführen. — Lassen Sie! O, lassen Sie! rief sie aus; Mir ists traurig hier, und doch so wohl. Dann ergriff sie Karolinens Hand. Liebe! Gute! sagte sie, leb wohl, o leb wohl! Wiedersehen, wiedersehen, o du Liebe! Wiedersehen.

Burgheim! Sagen Sie; Ist das nicht tröstlich? — Ja! rief ich, Engel! und ergriff ihre Hand mit Heftigkeit, und drückte sie an meinen Mund; Wiedersehn, o Du, der Liebenden Wiedersehn! — Ach Baron! Wie war mir da zu Muth! Ich schwebte schon in der Ewigkeit; Fühlte noch in meinem ganzen Leben nie so überzeugend meine eigene Unsterblichkeit. Sie drückte mir die Hand auch und sah mich an, und ihr Gesicht, ach, es war wie eines Engels Angesicht. — Wir giengen Hand in Hand aus dem Zimmer. Unter der Thüre sah sie sich noch einmal um, und sagte, mit einem Lächeln, das durch Thränen brach: Leb wohl, Karoline!

Ich brach vorhin ab, und stellte mir die ganze Scene wieder vor, und werds noch tausendmal in meinem Leben thun. Werd ich hundert Jahre alt, sie soll in hundert Jahren mich noch rühren! Könnt ich mahlen, o, das sollte mein Meisterstück werden! — Wie Emilie mich jezt noch tausendmal mehr als sonst rührt, in der schwarzen Kleidung und dem Flor vor dem blassen dämmernden Gesicht, das kann ich Dir nicht sagen. Die Trauer kleidet überhaupt ein Mädchen vorzüglich, und gibt der Miene eine Art von Feyer-

lichkeit, und nun erst bey einem solchen himmlischen Gesicht . . ! O, Du solltest sie sehen, Baron! Alle Beschreibung ist doch Stümperey. — Jezt muß ich auf Mittel sinnen, wie ich Emilien öfter spreche. Dieses wird so leicht nicht seyn, da sie bey einem Verwandten, ihrem Vormund, der ein Wittwer, und soviel ich weiß, ein murrischer Kauz ist, wohnt. Jezt hab ich sie nur seit 24 Stunden nicht gesehen, und diese Zeit ward mir unerträglich lang. Immer, immer steht sie vor mir, und doch schmachtet meine Seele nach dem nähern Anschaun. Wegen des jungen Braunwalds bin ich jezt etwas ruhiger. Sie spricht zwar öfters sehr vertraut mit ihm, aber, wie ich hoffe, mehr der Freundschaft zu seiner seligen Schwester wegen, und weil er mit ihr aufgewachsen ist. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß er meine Schwester liebt. Ach, dann bedaur ich ihn. Denn meine Schwester will durchaus von keinem Manne nichts wissen. Wie lang ich noch in Cassel bleibe, weiß ich selber nicht. Ohne Emilien kann ich diese Stadt nicht verlassen. Leb wohl, liebster Baron! Ich wart auf Briefe von Dir. Dein wahrer Freund

K. v. Burgheim.

*

Achtzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 10ten März 1772.

Ach mein Geliebtester! Ich bin im grösten Jammer. Emilie ist krank; Schon seit gestern ist sies. Ich war gestern Abend mit Braunwald und meiner Schwester zu Biedenhorst gegangen, wo wir sie gewiß erwarteten, als sie sagen ließ, sie könne wegen einer Unpäßlichkeit nicht kommen. Welch ein Donnerschlag war mir das! Den ganzen Abend bracht ich in der fürchterlichsten Unruh unter Höllenqualen zu; Ach, und durfte mich nichts merken lassen. Man erzählte von Karolinens Tod. Wie fiel mirs da hundertmal so schwer aufs Herz, und in welche graunvolle Labyrinthe führte mich meine arbeitende Phantasie hinein! Wie unausstehlich lang ward mir der Abend! Und die Nacht drauf —! Hin und her wälzt ich mich in meinem Bette, ächzte wie ein Kranker, wünschte mir den Schlaf, und wenn ein Schlummer kam, träumt ich von Grab und Tod, und suchte den, so sehr gewünschten Schlaf wieder zu zu verjagen. Diesen Morgen steckt ichs sogleich hinter meine Schwester, daß sie sich nach Emilien sollte erkundigen, und sich und mich auf den Abend

bey ihr melden lassen. Sie thats. Die Nacht sey erträglich gewesen, war die Nachricht, und sie würd uns auf den Nachmittag schon erwarten. Also in zwo Stunden. Aber Gott! Was werd ich noch bis dorthin ausstehn, und was hab ich nicht schon ausgestanden! — Erträglich sey die Nacht gewesen! Und was heist erträglich? O ein fatales, räthselhaftes Wort! — Gott, Gott! Erbarm Dich des Engels und meiner! — Auf den Abend schreib ich mehr. Jezt kann ich unmöglich.

Abends um 8. Uhr.

Ich bin dort gewesen, und bin jezt noch unruhiger wie vorher. Sie hatte vorhin schon blaß ausgesehn, aber jezt sizt ihr Todtenbläße im Gesicht. Zwar sagte sie, wir möchten ruhig seyn; Es sey weit besser, wie gestern. Aber der Engel wollte nur uns aus der Unruh reissen. Wenn mein Auge so auf ihrem Angesichte ruhte, Gott! ich glaubte zu vergehen. Ach, wenn sie auch stürbe! — Der Gedanke zerreist mein Innerstes. Zwar Braunwald und meine Schwester sagen, es sey gar kein Anschein von Gefahr da. Aber die Kalten! Sie lieben nicht. Wären sie an meiner Statt, sie vergiengen. — Vorhin sagt' ich, Braunwald liebe nicht. O wenns wahr wäre! Aber

heut sprach er wieder so heimlich und vertraut mit ihr. Das wird mir noch das Leben abnagen. Zwar wenn ich sonst auf sein übriges Betragen Acht gebe, so sagt mir alles, er lieb meine Schwester. Aber seys auch! Kann ihn nicht Emilie doch lieben? — Emilie! Du einen andern lieben? Und ich bin so ganz Dein! Erbarm Dich! Erbarm Dich!

Sie muß einen geheimen Kummer im Herzen hegen. Oft ist sie so nachdenklich und ganz abwesend mitten in Gesellschaft. Ueber Karolinens Tod kann sie doch soviel nicht leiden. Alles ist mir unergründlich. Doch, wenn sie nur erst wieder gesund wäre! Möcht es um das Uebrige stehen, wie es wollte! Aber ach, sie ist so gar matt und blaß. O wie zittr' ich für den Engel und mich!

Auch muß ich Dir noch sagen, daß ihr Onkel, ihr Vormund, bey dem sie wohnt, mit in der Gesellschaft war. Es ist ein Mann, der mich unter andern Umständen sehr für sich würde eingenommen haben. Ein starker, grosser, ansehnlicher Mann, der viel drolligte Einfälle hat, ob sie mir gleich heut oft sehr zur Unzeit kamen. Aber er besizt so ein ofnes Wesen, das mich an ihn hin zog; Auch schien er an mir kein Mißfallen zu haben.

Deinen Brief hab ich erhalten. Es ist mir lieb, daß Du einmal mit mir zufrieden bist. Wart nur! Wenn der Himmel meine Sehnsucht erhört, so soll Emilie mich noch tausendmal besser machen. Sie vermag alles über mich. Ich soll um sie werben, räthst Du mir. Wenn das nur so leicht gethan, als gerathen wäre! Ach Baron! Warum bin ich so zaghaft und ängstlich in ihrer Gegenwart? Warum schröckt mich tausendmal der Gedanke zurück: Du bist ihrer nicht werth? Bin ich denn ein so ganz verworfner Kerl? So verfluch ich alle, die mich zu dem machten, was ich bin! Oder ists immer bey der Liebe so? Ist man da immer so zaghaft? Lös mir das Räthsel auf!

Du willst auch sonst noch andre Umstände von ihr wissen, unter wem sie steh, ob sie freye Hand zu wählen habe? u. s. w. Ich muß Dir gestehen, darnach hatt ich noch nicht Zeit mich zu erkundigen, dachte auch noch nie dran. Mir ists jezt blos um einen Blick von ihr zu thun. Hätt ich diesen, sprächaus ihrem Auge Hofnung, o wie wollt ich alle andre Hinderniße mit Füssen treten! Aber noch schwank ich zwischen quälender Ungewißheit und Hofnung. Oft denk ich wohl, ich sey ihr nicht so ganz gleichgültig; Aber tausend fürchterliche Zweifel thürmen sich wieder wie Gebirge auf und ersticken das kleine Fünkchen.

Aber bin ich nicht ein Narr? Da vergeß ich, daß sie in Gefahr schwebt. Gott, erbarm Dich ihrer!

Den 11ten März.

Hurtig soll der Brief fort! Sie ist besser! Sie ist besser! Gott sey ewig Lob dafür! Es sey ganz gut, ließ sie sagen; Wir möchten ruhig seyn! Ja, ich wills, ich wills, Du Engel!

Aber doch wurmt mir etwas im Kopf. Mein Onkel schickte diesen Morgen einen lamentabeln Brief an uns, theils über Karolinens Tod, theils über sein Zipperlein. Ich soll mit meiner Schwester sogleich Extrapost nehmen und zu ihm kommen. Das geht nun in Ewigkeit nicht an. Ich habe mich den ganzen Morgen mit meiner Schwester herumgestritten. Jezt ist sie ganz bös auf mich, und will allein wegfahren. Mag sies meinetwegen immerhin thun! Ich wünsch ihr Glück auf die Reise. Morgen früh will sie fort, und heut nimmt sie Abschied bey Biedenhorst und Emilien. Hab ich doch Gelegenheit, den Engel wieder zu sehen. Leb wohl indessen, liebster Baron! Beth für den armen Sünder

Karl von Burgheim.

*

Neunzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 20. März. 1772.

Liebster Baron!

Ich habe dießmal länger geschwiegen, als ichs bisher gewohnt war. Eine kleine Reise, von der ich gestern erst zurück kam, ist Schuld daran. Der junge Braunwald ließ mir keine Ruhe, bis ich ihn nach Göttingen begleitete. Weil mir seine Mutter auch sehr anlag, that ichs. Aber auch noch eine andre Ursache, die ich Dir nicht verschweigen kann, bestimmte mich dazu. Ich war etwas aufgebracht auf Emilien. Denn seit ich Dir das leztemal geschrieben, hab ich sie nicht mehr gesehen; Und es schien, als ob sie selbst meinen Umgang meide. Das kränkte mich so, ich war mir selbst so sehr zur Last, daß ich Narr glaubte, durch diese Reise wollt ich mich zerstreuen und die Grillen aus meinem Gehirn jagen. Aber Gott vergeb es mir, daß ich meine Liebe zu ihr Grillen nannte! Aufruf des Himmels ist es, diesem Kleinod nachzulaufen, und sollt ich auf der Laufbahn zu Grunde gehen! Ich hasse mich, daß ich je den Einfall hatte, ich sey zu gut dazu,

etwas, oder viel um sie zu leiden. Wenn sie mich nach Jahrelangem Schmachten, nach tausend fehlgeschlagenen Versuchen endlich aufnähme, müst ich noch Gott und ihr dafür danken und bekennen, ich sey ihrer nicht werth. — Genug, auf meiner Reise wollt ich mich zerstreuen, und dacht auch von Weitem drauf, ob ich mich nicht dem jungen Braunwald entdecken, und ihn zum Vertrauten und zum Unterhändler meiner Liebe machen wollte? Das erste war unmöglich, und des lezten schämt ich mich am Ende selber wieder. Denn ob ich gleich Emilien alles aufopfern würde, so könnt ich doch das nie von mir erlangen, sie einem andern, als mir selber zu verdanken zu haben. Bey meinen bisherigen Liebeshändeln hatt ich diesen Stolz nie: Aber eben das ist mir ein Bürge für die Wahrheit und Stärke meiner Liebe. Ich ringe nach ihrem Herzen und nicht blos, wie ich sonst that, nach ihrer Person. Und ihr Herz kann sie mir nicht um eines andern, sondern blos um meiner selbst willen schenken. Auch könnt ich um alles in der Welt nicht meine Liebe einem andern entdecken, dem ich nicht so ganz angehörte, wie Dir, mein Lieber! Das Geheimnis dieser Liebe ist mir theurer, als das theurste Kleinod, so theuer, wie Emilie selbst. Wenn Du nicht aufs Aeusserste geliebt hast, so verstehst Du mich nicht, Baron, und glaubst, ich rede

Worte ohne Sinn. Noch vor sechs Wochen wär mirs selber so gegangen; Aber jezt ist alles so ganz anders; Jeden Augenblick überraschen mich neue, vorher mir ganz unbekannte heilige Gefühle. — Auf dem ganzen Weg nach Göttingen, wie war mir doch so sonderbar zu Muth! Das Bewusts seyn, mich nur fünf Meilen weit von Ihr zu entfernen, wie engte es mir oft die Brust! Wie oft war ich im Begriff, vom Wagen herabzus springen, zu Fuß wieder zurückzukehren, mich ihr zu Füssen zu werfen und sie um Verzeihung ans zuflehn wegen des Unwillens, den ich nur ein paarmal über sie gehabt, wegen der nicht ganz würdigen, ganz heiligen Gedanken, die ein paars mal über ihr Betragen in mir aufgestiegen waren. Nur das Gespräch hielt mich zurück, in dem Braunwald zuweilen entfernt auf sie kam und der Gedanke: Er erräth dein Gefühl, und spöts telt drüber, und dann wirds entheiligt. Aber, verzeih, Braunwald! Spötteln hättest Du nicht können. Nein, bey Gott nicht! Denn Du liebst ja. Ach Baron, Er liebt; Meine Schwester liebt Er. Vorgestern hat er mirs entdeckt, um Mitternacht, nachdem er erst die Lichter ausges löscht hatte. Es war ein recht feyerlicher Auftritt. Zehnmal wollt ich ihm um den Hals fallen und ihm meine Liebe auch gestehen; Aber ich weiß nicht, welch eine unsichtbare Macht mich davon

zurückhielt. Ich hab ihms geschworen, feyerlich geschworen, seiner mich bey meiner Schwester anzunehmen. Aber, sagt ich ihm, Du wirst — Denn ich nannt ihn von dem Augenblick an, Du — Du wirst tausend Hindernisse finden. Meine Schwester ward schon einmal hintergangen, und wer ihrer sich durch Einen Fehltritt nur durch Eine kleine Ausschweifung unwerth macht, dem wird sie ihre Hand in Ewigkeit nicht geben. Sie ists aber werth, daß Du rein lebst, wie ein Engel, denn sie wird Dir, wenn sie Dein wird, Engelfreuden schaffen. — O das will ich, rief er, bey Gott, das will ich, und drückte mich fest an sein Herz. Gott weiß, ich bin noch rein, und Er steh mir bey, daß ich es bleibe! — O Baron, wie beneidet' ich den Jungen, daß er sagen konnt', ich bin noch rein! Alles hätt ich hingegeben, um es auch sagen zu können!

In Göttingen gefiel mirs ziemlich; Soviel nemlich ein Liebender sagen kann, daß ihm ein Ort gefalle, wo sein Liebes nicht wohnt. Den ersten Tag kamen alle von Braunwalds Gesellschaft auf sein Zimmer. So zuwider es auch ihm und mir war, so gabs doch ein Hospiz. Und da fühlt ich nun zu meinem Aerger, was es für ein fades, abgeschmacktes Wesen um die meisten gewöhnlichen Purschengesellschaften ist, wovon ich sonst eine so übertrieben hohe Meynung hatte.

Kahler Scherz, schiefer Wiz und Gespräche über Philistergäule und liederliche Weibspersonen machten den Hauptinhalt der Unterredung aus, die mit dem grösten Interesse geführt wurde, bis es ans Singen und Trinken gieng. Ich schlich mich unter dem Vorwand der Müdigkeit bald auf mein Zimmer, sah, weil die Nacht schön und sternhell war, beym Fenster hinaus, und phantasierte mich zu meiner Emilie hin. Ich träumte hierauf von ihr, aber nur sehr dunkel. Den andern Morgen besah ich die herrliche Bibliothek und besuchte einige Professoren. Den Nachmittag bracht ich sehr angenehm in der Gesellschaft eines jungen Menschen zu, der mich den Abend vorher schon sehr für sich eingenommen hatte. Er ist ein Casselaner, Braunwalds vertrautester Freund und heist von Alten. Seine Schwester ist Emiliens vertrauteste Freundinn, die ich auch einmal bey ihr gesehen hatte. Der junge Mensch ist mit ihr aufgewachsen und hält alles auf sie. O, wie gewann ich ihn so lieb, da er mit solcher Wärme von ihr sprach und mir Züge aus ihrer Jugendgeschichte erzählte, um deren willen ich die grösste Hochachtung für sie haben müste, wenn ich sie auch in meinem Leben nie gesehen hätte. Aus einigen Reden schloß ich, daß ihr Vormund nicht der Mann seyn muß, wofür ich ihn hielt. Wenn es wahr ist, daß er Emilien hart hält, so genad

ihm Gott! Denn das muß ein Scheusal seyn, wer einem solchen Geschöpf eine trübe Stunde machen kann. Ich muß das in Cassel ausforschen. Ich glaube, daß von Alten auch liebt, er sieht so schmachtend aus, und nimmt an allem, was das Herz angeht, so warmen Antheil. Die Studenten zogen ihn auch den Abend vorher wegen einer Professorstochter auf, und er schien mir drüber betroffen zu seyn. Er ist ein lieber, bescheidner Jüngling, voll Gefühl und Güte des Herzens. Wir trafen uns in unsern Empfindungen so oft: Denn Du must wissen, Baron, daß mein Herz wieder völlig aufthaut. Ich nehme, Gottlob! nicht mehr an allen Dingen Antheil, aber desto tiefern und wahrern an wenigen. Wärst Du nur bey mir, Du würdest schon weit weniger über meinen Leichtsinn und Flattergeist klagen. Und das alles verdank ich meinen himmlischen Lehrmeisterinnen, Emilien und der Liebe.

Da hab ich ja, wider meine Art, mich selbst gelobt. Du magst mirs verzeihen! Ich gefalle mir so selber viel zu wohl. Wär ich immer so gewesen, ach Baron, dann dürft ich mich nicht loben.

Nach drey Tagen trennt ich mich nicht ohne Rührung von den beyden lieben Jünglingen. Braunwald begleitete mich noch ein paar Stunden weit und bat mich aufs rührendste, mich sei-

nor bey meiner Schwester ja recht thätig anzunehmen! Ja, ich will es thun, als ob er mein Bruder wäre. Ein Liebender kann seine Herzensangelegenheiten gewiß in keine beßre als die Hände eines Liebenden übergeben. Lieb und Unglück macht am thätigsten zur Hülfe und ist eine Mutter des Mitleids.

Ich ritt, um desto schneller nach Cassel zu kommen. So kalt auch die Luft war, die mir entgegen wehte, mir wars laue Frühlingsluft, denn sie kam von Cassel her. Vor Dransfeld, zwischen Göttingen und Münden, verlohr mein Pferd ein Eisen. Ich berstete fast vor Ungeduld, bis ein neues aufgeschlagen war. Zu meiner grösten Freude kam ich noch so ziemlich frühzeitig in Cassel an, und ritt bey Emiliens Wohnung vorbey. Sie sah aus dem Fenster, blühend wie eine Rose. Ich hatte mich kaum umgekleidet, so flog ich, unangemeldet, zu ihr. Sie empfieng mich freundlich. O wie war sie mir in den drey Tagen tausendmal mehr lieb geworden! Wir sprachen viel von Göttingen, auch vom jungen Alten. Es freut mich sehr, sagte sie, daß Sie ihm so gut sind. Ich bin ihms auch; Wir sind miteinander aufgewachsen. Er ist eine liebe gute Seele. Ich beneidete den Jungen, der aus ihrem Munde solch ein warmes Lob erhielt. Darüber, daß sie mich neulich etlich Tage nicht hat

vor sich kommen lassen, bin ich wieder ganz ruhig. Sie entschuldigte sich selbst, und sagte, ihr Onkel habe Gesellschaft gehabt, die mir nicht anständig gewesen seyn würde. Bey meiner Schwester, fügte sie hinzu, können wir uns oft sehen. Ihr Onkel war auch eine Zeitlang bey uns, und ich beobachtete ihn genau. Er gefällt mir doch noch immer, und betrug sich gegen mich sehr verbindlich.

Fast hätt ichs vergessen, Dir auch noch zu sagen, daß ich bey meiner Zurückkunft in Cassel einen Brief von meinem Onkel vorfand, worinnen er mich auf eine recht beleidigende Art nach Rodstein zurückruft. Ich hätte, sagt er, jezt in Cassel nichts mehr zu thun, als das Geld unnöthiger Weise zu verzehren. Ich soll zurückkommen! Ein guter Freund von ihm (vermutlich der saubre Waldeck) wiß eine gute Parthie für mich in Frankfurt, und wolle mit mir dorthin reisen. Auch meine Schwester drang in mich, zu kommen, weil der Onkel sehr aufgebracht sey. Ich schrieb aber wieder, ich hätte hier wichtigere Geschäfte, als man glauben könnte, und der Herr von Waldeck möchte sich nur meinethalben keine Mühe geben! Ich will mich warlich nicht aufs neu so ins Joch sperren lassen, wie bey Karolinen. Gottlob, daß ich draus heraus bin! — Du schreibst mir eine Zeitlang seltener. Sind

LB Coburg

Dir vielleicht meine Briefe lästig? Doch verdammt sey dieser Argwohn! Du hast mir ja auch nicht viel zu schreiben. Wenn Du nur Geduld hast, mein Geschwäz anzuhören. Herzensangelegenheiten liessest Du Dir ja sonst immer gern erzählen. Leb wohl!

*

Zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 27. März. 1772.

Liebster Baron!

Wieder etwas neues, aber, leider! nichts Gutes. Dieß ist der lezte Abend, den ich in Cassel zubringe. Meine Schwester hat mir einen schönen Streich gespielt. Diesen Morgen erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie mir noch dringender anlag, nach Rodstein zurückzukommen, weil mein lezter Brief den Onkel ganz in Harnisch gejagt habe. Er scheins überhaupt nicht lang mehr machen zu wollen, und da würds mein gröster Schaden seyn, wenn er im Unwillen auf mich aus der Welt gehen würde. Sie schrieb noch ein Langes und Breites, womit ich Dir jezt nicht beschwerlich seyn will. Am Ende fügte sie hinzu,

wegen einer Heyrath in Frankfurt dürfe mir nicht bange seyn; Sie habe dieses meinem Onkel schon aus dem Kopf geredt. Wenn ich ihm nur seinen Willen thu und komme, so könn ich ja imer wieder nach Cassel zurückreisen, denn es fall ihr nicht schwer zu errathen, was mich dort zurückhalte. Es lag noch ein Briefchen an Emilien mit eingeschlossen, das sie mich bald abzuliefern bat. Ich schickt' es ihr sogleich zu. Hierauf macht ich Grillen, und überlegte bey mir selbst, was ich wohl zu thun habe? Anfangs wankt ich halb und halb und war schon beynah entschlossen, auf einige Tage nach Rodstein zu reisen; Aber bald besann ich mich wieder anders, und beschloß, hier zu bleiben, möchts auch gehen, wie es wollte. Um mich zu zerstreuen, schlendert ich Nachmittags auf die Au hinaus, welches mein liebster Spaziergang ist, weil Emilie mir sagte, es sey auch der ihrige. Ich gieng am obersten Ende einer Allee, als mein Bedienter in vollem Sprung herauf kam. Was gibts, Heinrich? sagt ich. Sie möchten sogleich, rief er ganz athemlos, zum Fräulein von Rosenau (das ist eben Emilie) kommen! Sie hat hergeschickt. Der Kerl lächelte dabey. Ich glaub, er hat schon etwas gemerkt. Auf den Flügeln der Liebe eilt ich nach der Stadt, voll süsser schwärmerischer Vorstellungen, was die Liebe mir zu sagen haben

möchte? Du weist schon, Baron, wies einem Liebhaber geht; Er stellt sich immer das erfreulichste vor. — Sie haben mir, sagte Emilie, heut einen angenehmen Brief von Ihrer Schwester zugeschickt; Aber gegen Sie hat sie grosse Klagen eingebracht, und ich bin auch über Sie recht böse. — Ich muß bey diesen Worten abgeblasst seyn, denn sie lächelte und sagte: Schlägt Sie das Gewissen schon? Das Beste ist, daß Sie Ihren Fehler gut machen, und unsre Gnade wieder erlangen können. — Dieß machte mir wieder Muth. Was hab ich denn verbrochen? sagt ich. — Sie sind so ungehorsam, war die Antwort. Ihre Schwester sehnt sich so nach Ihnen, und Sie kommen nicht. Ich hätte doch geglaubt, Sie hielten mehr auf Ihre Schwester. — Hierauf schilderte sie die Liebe meiner Schwester zu mir, ihre traurige Lage in der Einsamkeit bey meinem Onkel, und ihre Sehnsucht nach mir so lebhaft und rührend, daß ich ganz bewegt wurde. — Sie haben mir schon manches, besonders wegen unsrer seligen Freundinn, zu Gefallen gethan, schloß sie endlich, und ich hoffe gewiß, Sie thun auch dieses mir und ihrer Schwester zu Gefallen, und reisen zu ihr. Nicht wahr, Herr von Burgheim, Sie thun es doch? — Diese Worte, wieder mit dem unaussprechlichen Zauberton ausgesprochen, mit dem sie mich neulich bat, Karo-

linen mein Herz zu schenken, zwangen mir zum zweytenmal ein Ja ab, das ich sonst um keine Güter auf der Welt würd' ausgesprochen haben. Zehnmal lag mirs auf der Zunge: Engel, schonen Sie! Sie fodern etwas mir unmögliches. Ich kann mich nicht von Ihnen trennen! — Umsonst! ich schwieg, und ließ mich, wie ein Lamm zur Schlachtbank führen. O die liebe, grausame Zauberinn! Wie hab ich auf Einmal allen Muth verloren! Und war sonst so frey, ja öfters frech. Das einzige konnt ich sagen: Es gefalle mir so wohl in Cassel, und, wenn ich in zwo oder drey Wochen wieder komme, ob sie denn auch böse auf mich seyn würde? Wenn Sie mit Erlaubnis Ihrer Schwester kommen, sagte sie, so sollen Sie mir ganz willkommen seyn. Ich verließ sie, bös auf mich und meine Schwachheit die mich schon so hundertmal wider mich selbst zu handeln antrieb. Hätte nicht die Wehmuth über meine Trennung von dem Engel meine Wuth gemildert, ich hätte mir geflucht und mich vor die Stirne geschlagen. O, daß meine Schwester je von meiner Liebe zu Emilien etwas gemerkt hat! Sie kennt die Macht, die sie über mich hat, und da kam sie auf den verwünschten Einfall, sich an sie zu wenden. Lieber, soll ich denn ewig ein Ball meiner Nachgiebigkeit, oder willst Dus Schwachheit nennen? seyn? O, gib mir von Deiner Festigkeit, daß

ich dich segne! Aber bin ich nicht ein Narr mit meinen Foderungen? Und könnt ich Emilien entgegen handeln, ohne mich zu hassen? Ich schwimm im Strudel, und bin nicht mein eigner Herr mehr.

Und so soll ich denn die Stadt verlassen, die mein Liebstes, Bestes, ach das Kleinod meiner Seele einschließt? Ungewiß, ob in ihr Herz nur ein Fünklein von Empfindung gegen mich sich eingeschlichen hat? Ungewiß, ob nicht ein andrer sie indeß gewinnen, und mich ewiger, nagender Qual überlassen wird? Und sie hat mirs selbst gebothen, sie zu fliehen? O Schicksal und Verhängnis! Und du, der du Schicksale und Verhängnis lenkest, habe Mitleid! — Du auch, mein Geliebter! habe Mitleid mit mir! Bitte Gott, daß er mich bald wieder zu meinem Engel bringe, ach, und meinem Herzen dann beruhigende Gewißheit schenke! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

*

Ein und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 10. April 1772.

Liebster Baron!

Ich habe Deinen leztern Brief *) erhalten, und danke dir dafür herzlich, so wie für die guten Wünsche, die Du mir in Absicht auf Emilien thust. Nun bin ich bald 14 Tage lang von dem Engel entfernt. Ach Baron, das Traurige meiner Lage kann ich Dir nicht beschreiben. Es wären lauter für Dich unglaubliche Dinge, und doch würde Dir die Schilderung meiner Leiden ihre Grösse kaum zur Hälfte darstellen können. Ein Patriot, der aus seinem Vaterland verwiesen wird, das er an den Abgrund des Verderbens mit schnellen Schritten eilen sieht, für dessen Rettung er noch seine lezten Kräfte umsonst anstrengte, kann nicht mit solcher Beklemmung und so schmachtendem Blick nach den Thürmen seiner Vaterstadt nun noch zum

*) Dieser Brief ist, nebst manchen andern, die nichts Wesentliches zur Aufklärung in der Geschichte der Hauptpersonen enthalten, weggelassen worden; Und gilt diese Anmerkung Ein für allemal.

Der Herausgeber.

leztenmal zurückblicken, wie ich nach den Thürmen von Cassel blickte. Zehnmal wendete ich mein Pferd um, sah lang, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend, wo Emiliens Haus steht; Ein paarmal fiel michs an, daß ich dem Pferd die Sporn gab, und wieder zurück ritt; Und dann rief ich wieder laut aus: Thor! wo willst du hin? Du bist ja verbannt! Fliehen sollst du, und Emilie wills haben! Dann kehrt ich langsam wieder um, als obs den Weg zum Tode gienge. Zuweilen wandelte mich wohl so ein Gedanke an: Sey getrost! In kurzer Zeit kommst du wieder nach Cassel, und dann kehrst du vielleicht, nicht mehr so einsam und trostlos, kehrst vielleicht an der Hand des besten Mädchens zurück auf dein Gut. Aber diese leise Stimme, wie so schnell überschrien ward sie vom lautern Ruf des Herzens! Wie so schnell erstickt der zarte Keim der Hofnung vor der aufstrebenden Sehnsucht der Liebe! Was ist alle Hofnung, alle Vorstellung der Vernunft gegen das Sehnen und Verlangen eines Liebenden? Die Liebe will nichts von der Zukunft wissen, will nur Gegenwart und Besiz. —

Am dritten Tag kam ich erst nach Rodstein; Denn ich hatte nichts zu ereilen, und ließ, da ich immer mit meinem Herzen abwesend war, meinen Gaul laufen, wie er wollte. Reis ich einst zurück, dann soll er andre Sprünge machen müs-

sen. Zuweilen zwar fiel mirs ein: Je früher du nach Rodstein kommst, desto eher kannst du nach Cassel wieder zurückkehren, und dann ritt ich mit verhängtem Zügel; Aber wenn das Pferd zu laufen nachließ, war ich schon wieder in meine Träumereyen versunken. Ich habe nichts auf der ganzen Reise bemerkt, als daß ich jezt ganz mitleidig und weichherzig geworden bin, und am Schicksal eines jeden, der zu leiden scheint, mehr Antheil nehme. Kein Bettler hörte von mir das so gewöhnliche Helf euch Gott! Ich griff gleich in meine Ficke, um ihm, soviel mir möglich war, selbst zu helfen. Da ich mich einmal in meinem Tiefsinn verirrt hatte, und von einem Dorf aufs andre einen Bauerkerl als Bothen mitnehmen muste, und der Kerl mir sehr tiefsinnig und traurig zu seyn schien, da holt ich ihn aus, daß er mir die Ursache seiner Traurigkeit erzählen muste. Man wolle, sagte er, sein Mädchen einem andern geben, der hundert Gulden mehr im Vermögen habe, als er. Augenblick ich stieg ich vom Pferd, und zählte ihm auf einem abgehauenen Eichstamm die hundert Gulden in blanken Louisdors und Konventionsthalern her. Der Kerl sah mich an, und wußte nicht, was er von mir halten sollte? Ich glaub, er hielt mich für den bösen Feind, oder einen Werber, der ihn wegkapern wollte. Endlich, da ich mir mit vieler Müh sein Zutrauen

wieder erworben hatte, wollt er mir fast zu Füssen fallen. Ich sagt ihm aber, beth du nur für mich, daß ich auch mein Mädel krieg! Ja, das will ich thun, rief er, täglich auf den Knien, ich und meine Marie. Herr, Sie müssen tausend Weiber kriegen für Eins, da Sie ein so guter, gnädiger Herr sind! —

Mein Onkel machte bey meiner Ankunft ein freundlicheres Gesicht, als ich mir vermuthet hatte. Statt der Vorwürfe, denen ich schon entgegen sah, sagte er, es freu ihn, daß ich endlich komme; Er habe sehnlich auf mich gewartet. Die Ursache dieser so gelinden Aufnahme ist aber nicht eine Umänderung seiner Denkungsart, sondern nur ein neuer heftiger Anfall von seinem Podagra, den er den Tag vorher gehabt hatte. Du must nämlich wissen, Baron! daß man keinen bessern, nachgiebigern Mann auf der Welt finden kann, als meinen Onkel, wenn er krank ist und die Krankheit für gefährlich hält. Da hat er eine solche Furcht vor dem Tod, und glaubt, jedes harte Wort, das er einem andern gebe, werde Gott bewegen, ihm seinen Erbfeind früher auf den Hals zu schicken, daß er auch mit dem, den er über alles haßte, sich aussöhnen, und mit ihm wie mit einem Bruder reden würde. Da bekommt man denn von ihm die besten Worte und kann alles von ihm erhalten, wenn man ihn

nur mit der Hofnung der Genesung tröstet. Das weiß sein alter Kammerdiener wohl, ein schlauer Kerl, der in einer Zeit von zwölf Jahren eben so viel tausend Thaler vor sich gebracht hat, ob ihm gleich mein Onkel nur 300 Thaler Jahrgehalt giebt, und die Freygebigkeit eben nicht unter seine Haupttugenden rechnen kann. Mit der Gefahr nimmt aber seine Frömmigkeit und Freundlichkeit wieder ab, und das hab ich dießmal wieder nur zu sehr erfahren.

Meine Schwester fragte mich, als sie mit mir auf mein Zimmer gieng, mit ängstlicher Besorgniß, was mir seit der Zeit zugestossen sey? Ob ich etwan krank gewesen? Denn ich sey so blaß und abgezehrt, als ob ich schon im Grab gelegen hätte. Wie konnte sie das fragen? Und weiß doch, daß ich liebe! Ich gab ihr ein Briefchen von Emilien; Sie las es in meiner Gegenwart. Das ist doch ein Engel! sagte sie, als sies ausgelesen hatte. Und von diesem Engel, sagt ich unwillig, hast du mich hinweggerissen! Sie ward roth, und wußte nichts zu antworten, als: Du kennst ja unsern Onkel. — O Baron! wenn ich doch den Brief zu sehn bekommen könnte! Meine Schwester wag ich nicht darum zu bitten. Ich sinne schon auf List, den Brief in die Hände zu bekommen; Aber ich schäme mich dann doch wieder, Kunstgriffe zu gebrauchen.

Jezt mach ichs, wie ehmals meine Schwester, die von ihrer Liebe zu Griffberg jezt zwar wieder ziemlich geheilt, aber doch mit unserm Geschlechte noch nicht ausgesöhnt ist; Jezt irre ich halbe Tage lang auf dem einsamen Feld, in Waldung und Gebüsch umher, suche nur das Dunkelste und Dichteste, und bin bös auf die Hecken, daß sie noch nicht ganz belaubt sind, um mich ganz vom Licht abzusondern, und der Sonne zu verwehren, keinen Stral auf mich zu werfen. Das sehnsuchtsvolle Schmachten, das der Frühling immer durch die Natur hin ergießt, der Hauch der Liebe, mit dem er alles anhaucht, beklemmt mein Herz und dehnt es wieder aus, daß all meine Gedanken und Gefühle zu Seufzern werden. Wehmuth, die an Thränen gränzt, überrascht mich, so oft ich vom Fenster aus einem Blick ins freye Feld hinauswerfe, und die Lerchen oben in der Luft höre. Emilie ist das Losungswort, das mir jeder Vogel, jedes Lüftchen zuruft. Möcht ich das mit dir geniessen, Engel! so seufz ich tausendmal, wenn ich eine Gegend finde, wo mein Herz mir sagt, daß mir hier wohl seyn könnte, ach, und nicht ist.

Meinen Kleinen hab ich auch schon besucht. Er nimmt brav zu. Aber jezt ist mirs ein Stich durchs Herz, wenn ich den Knaben sehe. Er erinnert mich an Zeiten, die ich, ach mit meinem

Herzblut aus der Geschichte meines Lebens auslöschen möchte! Gott! was war ich damals für ein Mensch! Welch einen rohen, unedlen Geschmack hatt ich damals! Louise und Emilie! Licht und Finsterniß! Ha! Und hinterdrein noch eine Reihe noch unedlerer Geschöpfe! Gott, wenn du mir eher eine Emilie entgegen geschickt hättest! Damals, als ich noch am Scheideweg von Tugend und Laster stand! wie wenig hätt ich gezaudert, welchen Weg ich wählen sollte? O Baron! wie so sehr hängen unsre Handlungen, Tugend und Laster, von äusserlichen Umständen ab! Und doch, hätt ich damals so handeln müssen, so fühlt ich ja keine Reue drüber.

Philipp und Mieckchen sind sehr glücklich. Ihr Dank gegen mich kennt keine Gränzen. Vorgestern saß ich bey ihnen auf ihrer Stube. Statt ihres Glücks mich zu freuen, ward ich traurig, und mein Blick versank in Schwermuth. Fehlt Ihnen etwas, gnädger Herr! fragte Philipp. Ich bin nicht glücklich, sagt ich, lieben Leute! Was? Nicht glücklich? rief er, und sah sein Weiblein an, als ob sein Aug ihr sagen wollte: Und hat doch uns so glücklich gemacht? — Ihr guten Leute, es ist leichter, andre glücklich zu machen, als sich selber, dacht ich bey mir selbst, und gieng weg.

Mein Onkel glaubt, ich sey über Karolinens Tod so traurig, und sucht mich durch unzeitigen Spaß lustig zu machen. Er kam schon mit seiner Frankfurter Parthie angestochen, ich wich aber aus, und nun schweigt er. Gestern hat er mich selber auf das Geständniß gebracht, daß ich auf ein Caßler Frauenzimmer Absichten habe. Gut! sagte er, wenn sie von guter Familie ist, und Vermögen hat, so heyrathen Sie das Fräulein! Ich hab nichts dagegen. Es hat noch von ihrer Seite Schwierigkeiten, sagte ich. Blitz! rief er, so nehmen Sie eine andre! Es giebt ja der Mädel genug, und das muß eine Närrinn seyn, die eine Parthie, wie Sie sind, ausschlägt! O Baron! solche Reden schmerzen, und doch kann man nichts dagegen sagen. Mit alten Leuten ist von Herzensangelegenheiten gar nicht zu reden; Sie verstehen einen nicht. Alles, was uns heilig ist, ist ihnen gemein. Ich muste ihm Emiliens Geschlecht und Namen nennen. Die Familie ist gut, sagte er, ich muß mit Waldeck drüber reden. Nun ahndet mir schon nichts Gutes. Der Mensch steht mir immer im Wege. Aber, bey Gott! dießmal kann ich nicht nachgeben. Was geht der Waldeck mich und mein Herz an?

Die ersten Tage, da mein Onkel noch sehr übel dran war, ließ er mich nicht von seinem Bette. Die Jugendsünden müssen ihm einfallen,

da träumt ihm vom Teufel, und wenn nur ein Mensch um ihn ist, so glaubt er, der böse Feind könn ihm nichts thun. Auch must ich ihm immer aus alten Gebethbüchern vorlesen, und da plapert er die Worte nach, wie ein Papagoy. Unser Pfarrer sezt ihm solche Dinge noch mehr in Kopf, und macht ihm weiß, vor gewissen heiligen Namen müsse die ganze Hölle zurückfliehen. Mein Onkel zwingt sich, das zu glauben, wenn ihm schon oft die Höll im Herzen brennt. Ich habe kürzlich in Frankfurt Dinge aus seiner Jugendgeschichte erfahren, die ich nie von ihm geglaubt hätte. Er war ganz zur Stumpfheit und Thierheit herabgesunken, und ich bin ein Engel gegen ihn. Erst das Podagra, die Folge seiner eignen Sünden, hat ihn etwas mürb, oder vielmehr nur zum furchtsamen Hasenfuß gemacht. Würd er wieder jung und gesund, er wäre der alte Sünder; Denn am Herzen hat ihms immer gefehlt, und ohne dieses ist ein Mensch unverbesserlich.

Da es etwas besser mit ihm wurde, must ich in seinen Geschäften nach Frankfurt reisen, und mich dort fünf Tage lang aufhalten. Ich kam selten aus dem Haus; Denn wo ich hinkam, traf ich Leute von meiner alten Bekanntschaft an, die mich zu den ehemaligen Streichen aufmuntern wollten, die ich jezt mit Ekel ansehe; Auch vor denen, die einst Zeugen und Mitgenossen da-

bey waren, ekelt mirs jezt. Und da muſt ich ihre Spöttereyen anhören, ob ich ein Herrnhuter worden ſey, und ein altes Weib mich bekehrt habe? Ich gab ſelten Antwort und mied die Kerls. Denn was ſoll man ſolchen Leuten ſagen? Ihnen etwas von Liebe und von ihren Wundern offenbaren? Das hieſſe ſein Gefühl entheiligen und Perlen für die Säue werfen. — Aber einen Handwerkspurſchen ſah ich, das war ein Menſch für mein Herz! Laß Dir ſagen, Baron! Unſer Haus ſteht einer Kirche gegenüber, da ſah ich einsmals Morgens hinaus. Von der friſchen Luft angeweht, auf ihren Fittigen emporgetragen, wohin konnte ſich mein Geiſt anders ſchwingen, als über Berg und Thal nach Caſſel? Zu der Einzigen in Caſſel und in Gottes weiter Welt? Der Geſang drüben in der Kirche, der ſo langſam und majeſtätiſch wie das Meer unter leichtem Kühlwind dahinrauſchte, und zuweilen wie die Woge ſich empor hub, machte meine liebende Gedanken zu Gebeth. Sieh, da ſtand ein Handwerkspurſche drüben auf dem Kirchhof in der Ecke, ſchon reis- und wanderfertig, mit einem groſſen Strauß von Frühlingsblümlein und vergoldetem Roſmarin auf dem Hut, einen Hirſchfänger mit der Kuppel von der Schulter herunter hängend, und die Rockzipfel mit Reiſehaken aufgemacht. Der gieng langſam auf und ab, als ob er auf etwas wartete, blieb

zuweilen stehen, und scharrte mit seinem Stock kleine Kiesel zusammen. Dann sah er wieder, ob noch nichts komme? Wenn du ein Liebchen hättest, dacht ich, und es jezt verlassen müsstest! Da kam ein Dienstmädchen mit einem Korb am Arm, und er stutzte auf. Sie giengen in die Ecke und ich an ein andres Fenster, um sie besser zu sehen. Doch blickt ich nur zwischen den Gardinen durch, um sie nicht zu stören. Sie gaben sich die Hände, sahn einander lang, und traurig, und schweigend an. Das Mädchen zog sich oft zurück und wollte gehen; Er ließ aber ihre Hand nicht los. Sie nahm etwas, in Papier gewickeltes, aus dem Korb, und gabs ihm. Vermuthlich wars ein Schnupftuch. Endlich trennten sie sich, nachdem das Mädchen zweymal, da es schon hatte gehen wollen, sich wieder umgewendet und ihm etwas zugerufen hatte. Hören konnt ichs nicht, vermuthlich wars ein: „Gott erhalt dich gesund! Und komm bald wieder, und vergiß mich nicht!“ Sie lief, was sie laufen konnte; Vermuthlich um zu Haus, auf ihrem Kämmerlein, sich recht auszuweinen. Der Handwerkspursche blieb stehen, sah ihr nach, nahm endlich sein Schnupftuch heraus, schneuzte sich und wischte sich die Augen. Dann nahm er seinen Hut ab, sah an der Kirchenthüre nach dem angeschriebnen Lied, das gesungen wurde, und gieng in die Kirche, gewiß, um seinen Liebes

Gott anzubefehlen. Das muſt du auch thun, ſagt ich laut zu mir ſelbſt, und zog mich ſchnell an, um auch in die Predigt zu gehen. Der Prediger war ein junger, gefühlvoller Mann, und predigte über den Abſchied des Heilands von ſeinen Jüngern. Sein Satz handelte vom Wiederſehen der Freunde, freylich erſt in jener Welt. Ich dacht aber oft dabey auch an dieſe Welt, und der Handwerksburſche gewiß auch. Er ſaß nicht weit von mir, nickte dem Prediger oft mit dem Kopf zu, und wiſchte ſich die Augen mehr als Einmal. Meine Andacht, war gewiß brünſtig; Ich bethete für mich und den Handwerkspurſchen, und ſah, ſeit dieſer Predigt, weit öfter zum Himmel auf. Ich glaube, Dir, mein Beſter, iſt dieſer Umſtand nicht unwichtig. Du bemerkſt ja ſolche Dinge auch am liebſten.

Bey meiner Wiederkunft von Frankfurt traf ich meinen Onkel von einem neuen Anfall vom Podagra geſchwächt an. Alſo war auch meine Hofnung vereitelt, bald wieder nach Caſſel zurückkehren zu können. Denn er würde mich enterben, wenn ich jezt nicht bey ihm bliebe. Und noch hats keinen Anſchein zur Beſſerung! Ich möchte faſt vor Ungeduld und Sehnſucht vergehen. Wenn ich einen Augenblick ruhig zu ſeyn glaube, ſo fällt mich der Unmuth mit gedoppelter Wuth wieder an. Die Ungewißheit, wo Emilie jezt ſeyn möge, ob nicht ein, ach vielleicht Be-

glückterer als ich, bey ihr sitze, oder mit ihr in der Au geh? Diese Zweifel und Fragen, die ich täglich so tausendmal an mich selber thu, und mir nie beantworten kann, treiben mich umher; Und die angsterfüllte Frage: Denkt sie auch, nur mit einem einzigen Gedanken, an dich? Ach die stürzt mich oft in die dumpfeste, hofnungsloseste Melancholie. — Sonst lacht ich immer, oder hielts für übertrieben, wenn ich hie und da den Zustand eines Ungewißliebenden geschildert las, oder einen Liebenden sich so unglücklich nennen, und über seine Leiden klagen hörte; Aber die Liebe mag mir das verzeihen, daß ich so in meiner Unwissenheit mich an ihr versündigte. Nunmehr seh ich ein, daß kein Ausdruck und keine Sprache das Bange einer ungewissen Liebe stark genug schildern und die Höhe der damit verknüpften Quaal erreichen kann. Schon ein paarmal wollt ich an Emilien schreiben, hatt auch schon ein paar Briefe angefangen; Aber ich zerriß sie wieder; Denn ein Schauer von Ehrfurcht überfiel mich, und ich war auch mit keinem Ausdruck zufrieden. Gott! und wenn ich denke, daß sie dann mit einem einzigen Wort meine längst genährte Hofnung niederschlagen und auf ewig tödten kann? — — Und doch muß ichs einmal wagen. O ich Elender! —

Meine Schwester merkt das Bange meiner Lage und die Ursache davon; Aber sie wagts nicht, von dieser Sache mit mir anzufangen, und ich wag es noch weniger. Woher kommts doch, daß oft unter Geschwistern in solchen Herzensangelegenheiten weit weniger Vertraulichkeit herrscht, als unter Freunden, die das Blut nicht miteinander vereinigt hat? Man findet selten ganz vertraute Geschwister, oder überhaupt Blutsverwandte. Dieß fand ich aufs neue bestätigt, als ich bey meiner Schwester etwas für den armen Braunwald zu thun versuchte. Ich holte erst weit aus, bis ich auf den Punkt kam, und sprach auch da noch immer sehr verblümt und unbestimmt. Deswegen konnt ich auch wenig Gewisses herausbringen. So viel merkt ich wohl: Sie hat von Braunwald eine etwas beßre Meynung, als sie von uns übrigen Männern hat; Aber von aller Liebe ist ihr Herz noch weit entfernt. Er ist ein guter junger Mensch, sagte sie, und, wie es scheint, noch unverdorben; Aber ob ers bleiben wird, das ist wohl die zweifelhafteste Sache von der Welt. Er wirds gewiß bleiben, sagt ich mit Hize; Dafür steh ich! Bruder! versezte sie, und sah mich mit einem, von Mitleid und Liebe vermischtem Blick, an; Du willst für andre stehen, und konntests nicht für dich selbst? Mit welchen Vorsäzen reisetest Du nicht von uns weg nach Halle! Frag

Dich selber, wie viele Du davon erfülltest! Ich biß mich auf die Lippen und schwieg. — Wenn ers aber doch bliebe? sagt ich nach etlichen Sekunden. Gut für ihn! war ihre Antwort; Ich wünsch ihms herzlich; Aber warum siehst Du mir dabey so ins Gesicht? Was gehts mich an? — Was Dichs angeht? . . . Wenn ers um Deinetwillen bliebe? — Um meinetwillen? Er hat mir keine Verbindlichkeiten. — Ach, Du willst mich nicht verstehen, sagt ich; Und drauf fieng sie vorsetzlich ein andres Gespräch an. Ich befinde mich dabey in der verdrüßlichsten Lage. Braunwalden hab ich versprochen, alles mögliche für ihn zu thun, und ihn sogleich von dem Erfolg meiner Versuche zu benachrichtigen. Mehr in meine Schwester setzen kann ich auch nicht; Denn im Grund ists doch wahr, wie kann ich für den jungen Menschen stehen? Wenn er mir nun schreibt, wie ich das alle Tage fürchte, was soll ich ihm zur Antwort geben, lieber Blumenthal? Ich nahm mir vor, seine Sache so gewissenhaft zu betreiben, und jezt muß ich mich so unthätig betragen. Künftig soll mir das eine Warnung seyn, mich in meinen Versprechungen mehr vorzusehen. Versprochen ist eine Sache bald, aber die Erfüllung ist so schwer; Und da nährt man denn doch beym andern eine betrügliche Hofnung.

Ich muß jezt nur warten, bis mir Braunwald selber schreibt, und alles dem lieben Zufall überlassen.

Wenns doch nur mit meinem Onkel bald besser würde, daß ich nach Cassel fliegen könnte! Meine Sehnsucht wächst mit jedem Tage. Die Bangigkeit treibt mich oft herum, wie den Kain sein Brudermord. Mein Onkel merkts, seit ich ihm von Emilien gesagt habe, und da kann er oft noch drüber spotten, und das ist mir mehr als ein Dolchstich. Eh Waldeck von Wezlar wieder kommt, entschließt er sich überhaupt zu nichts. Ich hab aber jezt einen Anschlag, der, hoff ich, gute Wirkung thun soll. Waldeck ist ein schlechter Kerl, der im Grunde meinen Onkel gar nicht liebt und auch nicht lieben kann; Denn er ist keiner Freundschaft fähig, und der Onkel verdient keine. Der Eigennuz vermag alles über den hungrigen Junker, und durch Versprechungen hoff ich ihn auf meine Seite zu bringen, daß er theils bey meinem Onkel bleibt und ich eher wegkommen kann, theils meine und Emiliens Parthie nimmt und dem alten Podagristen weiß macht, sie sey reich, und ihm zuredet, seine Einwilligung zu der Heyrath zu geben. Waldeck müst' ein Narr seyn, wenn er nicht auf meine Seite träte; Denn, wahrscheinlich kann er mich noch öfter brauchen

da im Gegentheil mein Onkel alle Tage abmarschiren kann. Was sagst Du dazu, Baron? Schreib mir bald! Dein

K. v. Burgheim.

Zwey und zwanzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 18. April 1772.

Nur Geduld, Burgheim, Geduld! Das Ding geht nicht so schnell, und kann und soll auch nicht so schnell gehen! Wenn Dir die Hofnung einen Finger reicht, so willst du schon die ganze Hand haben. Die Vorsehung zeigt Dir jezt, daß sie Dich wohl noch glücklich machen könnte, und zwar durch Liebe, welches Du sonst für das ungeschickteste Mittel hieltest. Dieses Glück aber muß errungen und verdient werden, wie der Himmel, in den man sich nicht auf ein paar fromme Seufzer hineinschwingen kann. Je grössres Glück im Besitz Emiliens liegt, desto mehr Seufzer, Leiden und trübe Stunden verdient es. Also nur nicht gleich verzweifelt, und halb unsinnig gethan, wenns nicht im ersten Augenblick nach Herzenswunsch geht! Du hast noch für vieles zu büssen, wenn Dir Gott genau nachrechnen will. Auch find ich das sehr natür-

lich, daß Du acht oder vierzehn Tage von Emilien entfernt leben mußt, und des allzugroſſen Jammerns iſt warlich zu viel. Ein Mann muß, auch wenn er liebt, immer ein Mann bleiben!

Daß Du jezt ſo manche gute Gedanken, viel rühmliche, zum Theil gar religiöſe und fromme Entſchlüſſe faſſeſt, überhaupt Sittlichkeit und Religion mit mehr Ernſt und Wahrheit anſiehſt, muß mich freuen, und ich kanns nicht anders, als loben. Aber gegen plözliche Bekehrungen hab ich immer meine Zweifel. Du weiſt, daß Desbarraux in der Faſtenzeit einen Eyerkuchen aß, welches er nach den Kirchengeſezen nicht hätte thun ſollen. Als nun währendem Eſſen ein Gewitter kam, ward er in der Angſt religiös, und warf den Eyerkuchen beym Fenſter hinaus. Das Gewitter war vorüber, und nun reute ihn ſeine Anwandlung von Frömmigkeit, und er wünſchte ſich den Eyerkuchen wieder auf den Tiſch. Das iſt ſo die gewöhnliche Geſchichte des menſchlichen, und in ſpecie Deines Herzens. Dein Handwerkspurſche iſt ein braver Kerl; Aber wenn er ſonſt nie in die Kirche gieng und für ſein Liebchen bethete, als an dem Tag, da er es verlaſſen muſte und auf die Wanderſchaft gieng, ſo verſprech ich mir von ſeinem Chriſtenthum nicht viel. Du zeigſt jezt mehr Gefühl und Wärme für Tugend und Religion, Burgheim! Nicht wahr, die einzige Quelle davon iſt Liebe? Wie aber, wenn

die Quelle vertrocknete, würde dann das Bächlein auch noch forrfliessen? Liebe ist ein zu schwankender Grund, als daß alle Tugend und Gottesliebe darauf gebaut werden könnte. Wär Emilie eine Atheistinn, so würdest Du ein Atheist. Du must erst Religion ausüben, und lernen, daß aus ihr allein wahre, ewig daurende Ruhe quillt; Dann liebst Du sie um ihrer selbst, und nicht um eines Mädchens willen. Inzwischen ists immer ein Glück für Dich, daß Dein Herz durch die Liebe, wie ein Feld vom Regen, aufgeweicht, und vielen guten Saamens empfänglich gemacht wird. Ohne Rechtschaffenheit kannst Du Dir auch nie auf Emiliens Herz, so weit als ich sie kenne, Hofnung machen.

Gegen den guten Braunwald handeltest Du, nach Deiner gewöhnlichen voreiligen Hitze und Unüberlegtheit. Du versprichst — freylich aus gutem Herzen; Aber, was hilft das einem andern? — Dinge, die Du selber noch nicht in Händen hast. Du kannst ihm jezt nichts schreiben, als „daß Du noch nicht Gelegenheit gehabt habest, die eigentliche Gesinnung Deiner Schwester zu erfahren. Das aber wissest Du gewiß, daß sie nie einem ihre Hand geben würde, der sein Herz auf irgend eine Weise, und vorzüglich mit Unkeuschheit befleckt habe; Reinigkeit und Unschuld seyen allein der Preis, womit man ihr Herz erkaufen könne„ Sollt alsdann auch Deine Schwester nies

mals sein werden, so wird ers doch gewiß nie bereuen, daß er sich auf solche Art ihrer werth zu machen gesucht hat, und die Liebe eines andern Mädchens wird ihn dafür lohnen.

Was ich zu dem schönen Anschlag mit Waldeck sage, fragst Du? Gewiß nicht, was Dir gefallen wird, Burgheim! Und wie könntest Du das auch erwarten? Pfuy! Einen schlechten Menschen brauchen wollen, um in Emiliens Besiz zu kommen. Ich würde mich schon schämen, ihm nur gute Worte zu geben. Wird man nicht ein Sklave von ihm, wenn man ihn besticht und um Geld auf seine Seite bringt? Die Augen muß man niederschlagen, so oft man ihn nur von ferne sieht. Alles muß man sich von ihm gefallen lassen, und darf ihm nicht sagen: Du bist ein schlechter Kerl, weil er gleich einfallen kann: Den Du zu Deinem Vortheil brauchtest! Und denk, Burgheim, was Emilie dazu sagen würde, wenn sie hörte, Du habest solche Griffe gebraucht, um zu ihrem Besiz zu gelangen? Unterlaß das also, wenn Du guten Rath anhören willst! Ehrlich währt am längsten, und der erlaubte Weg ist immer der sicherste, sollt auch gleich ein Schleichweg um hundert Schritte früher zum Ziel führen. Hier hast Du meine wahre Meynung. Leb wohl! Ich bin Dein Freund

Fr. v. Blumenthal.

*

Drey und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein den 20sten Apr. 1772.

Deine Klugheitsregeln und Vermahnungen zur Geduld, mein liebster Baron, mögen alle auf den besten Gründen beruhen; Aber wenn ich auch ihre Wahrheit bis zur hellsten Ueberzeugung einsäh und fühlte, was hilfts, wenn ich nicht darnach handeln kann? Und das ist mir doch warlich unmöglich. — Geduld, schreyst Du, Geduld! Armer Baron! Wenn Du auf der Folterbank lägest, und ich rufte Dir beständig zu: Geduld! Was würdest Du zu mir sagen? — Gottlob, daß ich jezt am Ziel bin, und Uebermorgen um diese Zeit schon in Cassel seyn werde, sonst würd ich gegen Deine fromme Predigt noch mehr Ausnahmen und Einwendungen machen. Du hast mich überhaupt von mehr als Einer empfindlichen Seite angegriffen, und mich, weiß der Henker warum? an die Vergangenheit erinnert, die ich zu meiner Ruhe gern vergesse. Es ist gut, daß Du nicht der liebe Gott bist; Du würdest mit uns armen Erdensöhnen artig umgehn, und zumal, wenn wir Fehltritte gethan hätten, sie uns fleissig nachzählen. Ich handl jezt als ein ehrlis

cher Kerl, und thue so brav als ich kann! Was zwingst Du mich, rückwärts zu sehen?

Mein Onkel ist von seinem Uebel wieder frey, und Uebermorgen bin ich, wie gesagt, in Cassel. Er dringt jezt selbst auf Eile, denn er will mich mit Gewalt verheyrathet sehen. Aber, ach, wenns nur aufs Wollen ankäme! Ich hab immer soviel tausend ängstliche Zweifel, und meine Schwester, der ich mich nun endlich anvertraut habe, nährt sie noch, ob sie mich gleich heilig versichert, sie habe weiter keinen andern Grund dazu, als ein gewisses Mißtrauen, das sie in alle menschliche Erwartungen sezte. Ich werde mich nun Cassel und dem Engel drinn mit ängstlichem Zittern nahen.

Du verkennst nicht nur mein, sondern alles heilige Gefühl der Liebe, wenn Du mir so kaltem Herzen sagen kannst: Es sey sehr natürlich, daß man 8 oder 14 Tage von dem Gegenstand seiner Liebe entfernt leben müsse, und es sey des Jammerns bey mir gar zu viel. Glaub mir, das schmerzte mich mehr als die gröste Beleidigung von jeder andern Art; Wär ich nicht so sehr Dein Freund, und wüst ich nicht gewiß, daß Dus nicht aus bösem Herzen sagtest, ich könnte Dir das nie vergeben. Eben so sehr mißfallen mir die Zweifel gegen die Dauer meiner Liebe und der daraus entsprungenen Bekehrung, wie Dus

nennst. O wie wenig kennest Du die Stärke meines Gefühls, die Alles, Alles übersteigt! Dieses Herz muß erst zu schlagen und zu fühlen aufhören, eh in mir die Liebe zu Emilien stirbt. Wüßt ich einen Tropfen Bluts in mir, der einmal aufhören könnte, heiß für sie zu seyn, er müste mir heraus, und sollt ich funfzig Unzen Bluts drüber verlieren! Ach, Baron, Du kennst mich nicht mehr. Ich bin jezt so ganz verändert. Ich, und meine Liebe zu Emilien sind Eins. Das Gefühl für sie ist jezt die Quelle meines Lebens, wies bey andern Menschen ihr Blut ist. Vertrocknet jenes, so bin ich Staub. — Aber, was brauchts da viel Geschwäz und so alberner Versicherungen? Denn warlich, wollt ich Dir beweisen, mein Gefühl sey ewig, so müst ich Dir auch beweisen, daß ich jezt an Dich schreibe. Und glaub mir, Baron! Solang ich Emilien liebe, bleib ich auch gut. Ist sie doch die Tugend selbst in sichtbarer Gestalt. Du hättest also Dein Mährchen von dem Eyerkuchen wohl ersparen können. Ich glaub auch, wenn ich rechtschaffen handle, so wird Gott nicht erst fragen, auf welchem Weg ich zu Ihm und der Tugend zurückgekehrt sey? Ruft er ja uns selbst auf verschiednen Wegen zu sich.

An Braunwald will ich jezt selbst, sobald ich etwas ruhig bin, schreiben, und den Fehler, den Du mir zur Last legst, wieder gut zu machen

suchen. Soviel kann ich Dich versichern, daß ich ihm nie mehr versprochen habe, als ich gewiß leisten zu können hofte. Achselzucken und Bedenklichkeiten machen kann ich nicht. Ich hätte dem guten Jungen einen Dolch ins Herz gestossen, wenn ich weniger versprochen hätte.

Waldeck ist hier, und ich hatte schon mit ihm gesprochen, eh Du noch mit Deiner Warnung kamest. Ich sagt ihm weiter nichts, als er möchte sich meiner wegen Emiliens annehmen! Es würd ihm nicht gereuen. Er merkte, was ich meynte, und versprach alles Gutes. Wenns nur geht, was bekümmr ich mich darum, wies gegangen ist? Nach Deinen Grundsäzen müste man wie eine Schnecke durch die Welt kriechen, und käme gewiß nie ans Ziel. Man muß sich nach den Leuten richten, die man vor sich hat. Hundsfütter kann man warlich nicht durch moralische Reden, sondern nur durch Hundsfüttereyen auf seine Seite bringen. Was kann ich dafür, daß die Welt so ist? —

Morgen, o Bruder, morgen eil ich wieder dahin, wo mein Herz hängt. Addressir die Briefe an mich nicht mehr ans Braunwaldische Haus in Cassel, sondern in den Gasthof zur Stadt Stralsund. Seit Karolinens Tod thaten die Braunwaldischen ganz kalt gegen mich. Ihre

Zuneigung zu mir starb mit Karolinen. Meis netwegen! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

*

Vier und zwanzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 12. May 1772.

Ich bin mit Deinem leztem Brief nicht zufries den, Burgheim! Nicht weil Du mir drinn wis derſprichſt; Denn das kann ich wohl leiden, wenns mit Gründen geſchieht, ſondern weil Dus mit ſo ſeichten Gründen thuſt. Du willſt nicht an die Vergangenheit erinnert ſeyn, weil Du ſie zu Deiner Ruhe ſo gern vergeſſeſt. Der liebe Gott, meynſt Du, thu das auch nicht, und ich wolle nur Dein Plaggeiſt ſeyn. Ich erinnerte Dich aber nur dran, damit Du nicht glaubeſt, weil Du jezt ein wenig beſſer ſeyſt, ſo müſt Dir alles nach Wunſch gehn. Und wenns nicht ſo geht, ſo weiß ich, daß Du Dich über Gott beſchweren wirſt, als ob Er ungerecht an Dir handelte. Vor dieſem Abweg wollt ich Dich bewahren. Gott ſieht, wie Du wiſſen muſt, die Vergangenheit ſo gut wie die Zukunft. Er kann nichts vergeſſen wie wir. Aber das iſt ſo der gewöhnliche Schlupf-

winkel, in dem wir uns mit falscher Ruhe täuschen. Kommt dann ein Unglück, das noch eine Folge jener, schon vergessenen Vergehungen ist, so wissen wir uns nicht zu fassen, und brechen in Klagen über die Unbilligkeit oder Härte der Vorsehung aus; Und das ist der Weg zur Verzweiflung.

Was man von der Ewigkeit der Liebe, die ein jeder Liebhaber beständig im Munde führt, zu halten habe, weiß man schon, wenn man nur halbweg einige Erfahrung hat. Epigrammatisten und Satirenschreiber haben sich schon oft genug lustig drüber gemacht. Ich wills bey Deinen Betheurungen nicht auch thun; Denn Du würdest mich als einen ganz Unheiligen verdammen. Ein Berauschter hat immer Recht, und der Nüchterne schweigt dazu, wenn er klug ist.

Auch mit meinem wohlgemeynten Rath wegen Waldecks hätt ich wohl zu Hause bleiben können. Denn Ihr Leute fragt um Rath, was ihr zu thun habt, wenn alles schon gethan ist; Und da ists freylich unartig, wenn man sagt, es hätte sollen anders gemacht werden. Ich wünsche nur, daß Du diesen Schritt nie bereuen mögest, und bin mit wahrer Liebe

Dein

Fr. v. Blumenthal.

*

Fünf und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 14ten May 1772.

Liebster Baron!

Ich hätte Dir zwar eher schreiben können, aber weil ich Dir nichts Entscheidendes melden konnte, schwieg ich. Noch befind ich mich zwar immer in der vorigen Lage, aber jezt kann ich nicht länger alles, was mich drückt, allein tragen. Voll der seligsten Hofnungen kam ich nach Cassel, und flog sogleich zu Emilien, um ihr einen Brief von meiner Schwester zu bringen. Sie schien über meinen Anblick betroffen zu seyn, und ich prophezeihte mir daraus viel Gutes. Der Engel empfieng mich so freudig und sah so freundlich aus, ich hätt ihr um den Hals fallen, und mein Leben aushauchen mögen. Sie erkundigte sich halbängstlich nach meinem Befinden, indem sie die Bemerkung machte, ich sehe so blaß und kränklich aus. Engel, dacht ich, wenn Du wüstest, wer Ursache dran ist! Ach, Du würdest mir wohl helfen! Denn Du bist ja so voll Güte! Ich wollts sagen; Aber die Aengstlichkeit der Liebe ließ meine Gedanken nicht zu Worten werden. Ich

sagte nur: In Cassel, hoff ich, solls bald besser werden. — Es ist mir lieb, sagte sie drauf, daß Sie hier sind, und ich Sie zuweilen sprechen kann. Karoline ist nicht mehr bey uns, und ich hab oft trübe Stunden. Möcht ich sie aufheitern können! versezte ich. Sie könnens, sagte sie, wir wollen oft von Karolinen reden. Wir sprachen noch viel von meiner Schwester, meinem Onkel und von ihrer eignen Lage. Sie war ausserordentlich offenherzig, und entdeckte mir, sie hab in ihrem Hause viel auszustehen. Ihr Onkel habe geheyrathet, und ihre neue Tante sey ein verdrießliches Weib, die immer murre; Ihr Onkel lasse sich von ihr ganz regieren. Ich fieng eben an, sie zu beklagen, als der Onkel aufs Zimmer trat, und mich äusserst freundschaftlich empfieng: Bald darauf kam auch die Tante, ein widerliches Weib, deren Gesichtszüge schon nichts Gutes versprechen. Sie war zwar gegen mich auch höflich, aber desto unfreundlicher betrug sie sich gegen Emilien, fuhr sie oft an, spöttelte sie ab, wenn sie etwas sagte, und brachte mich einigemal in Versuchung, ihr Sottisen zu sagen. Ich wäre gern noch länger geblieben, aber es that mir zu weh, den Engel so leiden zu sehen. Emilie sagte mir beym Weggehn, vielleicht find ich bald Gelegenheit, sie bey meiner Schwester zu sprechen.

Etlich Tage lang gieng ich umher, so voll Unmuths und innern Grams, daß die ganze Welt mir zum Ekel ward. Das ist eine Welt, in der die verworfensten und elendesten Geschöpfe die besten Menschen drücken, und Augen, aus denen der Himmel lacht, Thränen auspressen! Unmenschen, die die Ruh einer Engelsseele stören, warum sengt sie Gottes Bliz nicht von der Welt weg? — Tag und Nacht stand Emiliens Bild, ach das Bild der leidenden Unschuld und Tugend vor mir, als obs mich um Rettung und Hülfe anflehte. Tausendmal schwur ich ihr Errettung, bethete und fluchte. Alle Tage gieng ich zu Biedenhorsts, dem lieben treflichen Paar, das in seiner Liebe so ganz glücklich ist, und es zu seyn so ganz verdient, und harrte da mit Sehnsucht auf Emilien, aber sie kam nicht. Ich fieng oft mit ihrer Schwester und ihrem Schwager von ihr zu reden an, und besonders von den vielen Leiden, denen sie in ihres Onkels Hause ausgesezt sey. Die guten Leute bedaurten sie, versprachen, alles anzuwenden, sie aus dieser verdrüßlichen Lage herauszureissen; Aber auf Einmal könne mans nicht thun; Sie hätten dem Onkel viele Verbindlichkeiten, und er hab Emiliens ganzes Vermögen in Händen. — Wenn sie eben sich verheyrathen könnte, sagte die Biedenhorstinn und sah ihren Mann vielbedeutend an; Er sah drauf mich an,

und ich schlug die Augen nieder, denn ich merkte, ich ward roth. — O Baron, den beyden lieben Leuten muß ich mich entdecken, und das bald; Sie haben ausserordentlich viele Liebe für mich. Wenn ich doch nur in dergleichen Dingen etwas beherzter wäre! Aber da wünsch ich immer, man möchte mir zuvor kommen, und kommt man mir schon halbwegs entgegen, so lenk ich selber wieder um. Es ist mir immer so zu Muth, als ob ich ein böses Gewissen hätte; Und meyns doch so ehrlich. Sonst war ich ganz anders.

Um mir den Verdruß zu vertreiben, trank ich vorgestern in meinem Gasthof ein paar Gläser Pontak zu viel. Der Wein machte mir den Kopf warm und ich gieng zu Biedenhorst, in der Absicht, mich nun endlich zu entdecken. Da war nun einmal Emilie; Aber, Gott! wie so blaß und abgezehrt war sie! Das erhizte mich noch mehr; Ich fieng an, auf Onkel und Tante gewaltig zu schimpfen, und allerley, zum Theil sehr abgeschmacktes und verliebtes Zeug vorzubringen. Emilie that sehr kalt und zurückhaltend; Wenn ich mit ihr sprach, suchte sie immer das Gespräch mit mir geschwind abzubrechen, und fieng mit ihrer Schwester oder ihrem Schwager ein neues an; Sie blickte mir auch nicht so frey ins Gesicht, wie sonst. Das schlug auf Einmal alle meinen Muth wieder nieder; Ich versank in

ernstliches und tiefes Nachdenken. Wir schwiegen alle. Endlich brach Emilie noch vor 7 Uhr auf, da sie sonst immer erst um acht Uhr heim geht. Ich erboth mich, sie nach Haus zu begleiten. Sie nahms an; Aber, wie ich sichtlich merkte, sehr ungern. Ihr Arm zitterte an dem meinigen. Ich hoffte schon solang das Glück zu haben, sagt ich auf der Strasse, Sie zu sehen; Aber alle Hofnung war bis heut vergeblich. Es war mir unmöglich, auszugehn, versezte sie, und wird künftig noch seltener geschehen. Hab ich etwan Sie beleidiget, fieng ich nach einigem Schweigen wieder an; Sie scheinen mir so zurückhaltend? Sie betheurte, aber mit merklicher Verwirrung, daß ich sie gar nicht beleidigt, und daß sie nichts gegen mich habe. Ich möchts ihrer Lage verzeihen! — Ach, verzeihen! sagt ich, wenn ich nur weis, daß Sie mir nicht böse sind? Da liegt mir alles dran. Sie versicherte mich nochmals, daß sie mir auf keine Weise böse sey. Wir waren nun vor ihrem Haus, und ich muste von ihr Abschied nehmen. Seitdem schweb ich zwischen Himmel und Hölle, grüble Tag und Nacht, um mir die Ursache eines solchen Betragens zu ergrübeln, und errathe nichts. Hat mich jemand bey dem Engel angeschwärzt? Oder steckt der Onkel und die häßliche Tante dahinter? Oder merkte sie, daß ich ein wenig zu viel Wein ge-

trunken hatte? Möchte dann jeder Tropfen Gall und Wermuth gewesen seyn! Sey es künftig jeder, den ich zu viel trinke! Oder gar der Brief meiner Schwester? Ha! wärs möglich, Frides rike? Meine Schwester Du, und mein Teufel? Nein, das ist nicht möglich! Aber warum brach ich nicht den Brief auf? In meinem Busen trug ich ihn, weil ihn Emilie berühren sollte. Und ich hätt eine Schlang in meinem Busen getragen? — Ich traue keinem Menschen mehr; Halte sie aller Bubenstücke fähig! — Emilie! Neulich noch so offen und lieb! Jezt so ganz verwandelt! Kalt wie Schnee und zurückhaltend wie ein heimlicher Feind! Es muß heraus das Geheimnis! Sollts auch mein plözlicher Tod seyn! Lieber todt als in solcher Ungewißheit! —

Ich war heute bey Biedenhorsts. Sie haben die Zurückhaltung auch gemerkt, wundern sich auch darüber, können auch nichts errathen. Alle Vermuthung fällt auf die Tante. Henriette, so heist Emiliens Schwester, will ausforschen. Sie ist ganz auf meiner Seite. Es fehlten nur ein paar Worte, daß sies gerade herausgesagt hätte, sie wünsche, daß ich und Emilie ein Paar würden. Aber was hilft das? Emilie soll mir selbst ihr Herz schenken! In jeder andern Hand, durch die es mein wird, verlierts von seinem Werth.

Ich haß in der Liebe alle Umwege. — Jezt kann ich nicht mehr scheiben. Auch das Schreiben wird mir zum Ekel. Ich laufe lieber herum und quäle mich mit Phantasien. Leb wohl, Baron, und bedaur mich!

Karl von Burgheim.

*

Sechs und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilie von Rosenau.

Rodstein, den 29. März 1772.

Beste Freundinn!

Du hast mir durch Deinen Brief unendlich viele Freude gemacht. Ich bedaure Dich, gutes Mädchen, daß Du Karolinens Verlust so tief fühlst; Aber das ist doch zu weit getrieben, daß Du Dich zu ihr auch ins Grab wünschest. Was würde aus der Welt, die doch so arm an guten Seelen ist, werden, wenn wir immer unsern Freundinnen ins Grab folgen wollten? Und hast Du auch überleg', Mädchen, wie so ungerecht Dein Wunsch ist? Wie, wenn Du durch Deinen Tod mehrere unglücklich machtest, die mit Dir all ihre Hofnungen ins Grab tragen sähen? Du bist viel

zu gut, Liebe, als daß Du soviel Unheil auf der Welt anrichten könntest. Nicht wahr? — Um Einer Sache willen, sagst Du, wünschest Du allein noch bey uns Erdenwürmern zu bleiben. Nun so halt Dich an diese Eine Sache an! Es gibt oft Zeiten, da man sich hienieden nur noch an einen schwachen Rohrstab halten kann. O, ich hatte Zeiten, da ich noch mehr zu beklagen hatte, als den Verlust einer Freundinn, der doch immer noch ersezt werden kann. Wie oft wollt ich mit Dir davon reden! Aber, Gott weiß, was mich davon zurück hielt! Es gibt viele Leiden auf der Welt, die Du noch nicht kennest, Liebe! Gebe Gott, daß Du sie nie erfahrest! Ich, o ich habe die Schule des Elends durchlaufen, dachte oft, nun ists aus, nun muß ich sinken. Aber da erfuhr ich auch, daß wir, so schwache Geschöpfe wir auch scheinen, mehr Kraft zu tragen haben, als ein Riese. Wenn wir sinken wollen, unterstüzt uns eine höhere Kraft. Du kennst dieses Wesen, von dem sie herkommt, so gut, bist mit diesem Wesen so genau vereinigt, bist ihm so lieb; Schwester, laß den Glauben an Gott nicht fahren! Wir schwache Weiber haben uns ja ohnedieß in der Welt sonst an nichts zu halten. Laß die Männer immer spotten! An Gottes Hand sind wir stärker, als sie.

Hier in Rodstein leb ich so, wie immer; Nie ganz glücklich und auch nie ganz unglücklich. Wenn ich nur Dich bey mir hätte, Liebe, so blies be mir nicht viel zu wünschen übrig. Des Abends, wenn ich so allein sitze, da kommt die Erinnerung an die, mit Dir so glücklich durchlebten Stunden, und da hat mich die Sehnsucht nach Dir schon manche Thräne gekostet. Nicht wahr, wir lebten doch recht glücklich zusammen? O, ich habe Dich so lieb gewonnen! Du bist eine gute Seele, recht nach meines Herzens Wunsch, und ich hoffe, ich sey auch nach dem Deinigen; Du sagtest mir es ja in Deinem Briefe. Warum können wir doch nicht immer beysammen leben?

Ich habe meinen Onkel ziemlich krank angetroffen, und die Zeit über viel bey ihm ausgestanden, darum schreib ich Dir auch jezt erst. Er ist in der Krankheit gar wunderlich; Da kann ihm niemand nichts recht machen. Jezt ist er, Gottlob! wie Dir mein Bruder sagen wird, völlig wieder hergestellt. Aber der arme Bruder! Ach der daurt mich. Du wirst Dich wundern, Liebe, wenn Du ihn das erstemal wieder siehst, wie er so blaß und hager geworden ist, und seine Munterkeit so gar verlohren hat. Ich muß nur gerade heraus reden, Mädchen; Ich habe meinen Bruder viel zu lieb, und ich weiß, Du kannst mir meine Offenherzigheit nicht übel nehmen.

Du bleibst doch Dein eigner Herr, und kannst immer thun, was Du willst. Mein Bruder sieht so blaß und abgezehrt aus, weil er Dich liebt. Ja, meine Liebe, Du bist die Ursache seiner Traurigkeit, und Du kannst ihn auch allein wieder draus heraus reissen. O, wenn Du wüsteſt, was der arme Mensch auf Dich hält, und wie er sich um Deinetwillen abhärmt, Du würdeſt doch wenigstens Mitleiden mit ihm haben; Und das hast Du auch gewiß. Aber, wenn Du die Liebe auch nur vom Hörensagen kennſt, so weist Du wohl, das bloſſe Mitleiden ist für ein liebendes Herz gar ein schlechter Troſt. Liebe Seele, Du darfſt Dich mir ohne Scheu entdecken. Sag mir unverhohlen, ob Dein Herz noch frey ist? Und wenn es, wie ich hoffe, noch Dir allein angehört, könnteſt Du es wohl meinem Bruder schenken? Du würdeſt ihm das Leben wieder geben, das er sonst langsam aushaucht; Und mir würdeſt Du einen Bruder wieder schenken, der meine einzige Freude auf der Welt ist. Er ist, Gott weiß es, ein guter Mensch. Es ist wahr, er war ein wenig verdorben, wies bey den meisten jungen Leuten auf Universitäten geht. Er gieng noch sehr jung nach Halle, und die Verführung ist viel zu groß. Aber seit er Dich gesehen hat, ist er ein ganz andrer Mensch geworden. Ich wollte für ihn schwören, daß er jeden Fehltritt, den er

gethan hat, schon tausendmal bereute, und sich oft deswegen selber nicht leiden kann. Du könntest ihn wieder zu einem ganz guten Menschen machen; Denn er thut Dir alles zu gefallen; Du vermagst alles über ihn. O, wenn Du ihn lieben könntest! Er kriegt einmal schöne Güter, und da könntet ihr so vergnügt zusammen leben. Ich weiß, es würde Dich nicht gereuen. Man kann ihn lenken, wie und wohin man will. Sein Unglück war, daß er unter Leute kam, die seine Gutherzigkeit mißbrauchten. Unter Deinen Augen würde das nun nicht mehr zu fürchten seyn, und er würde Dir für Deine Liebe ewig danken. O, denk, Emilie, wenn Du meine Schwester würdest, und wir lebten so still auf dem Land beysammen, das Du Dir, wie Du mir oft sagtest, allein wünschest! Ich wollte gern alle meine ausgestandne Leiden vergessen und mich nur Eures Glücks freuen. Keine leibliche Schwester könnte Dich mehr lieben, als ich.

Bedenk das, Liebe! Sieh den armen Menschen an, wenn er so in seiner Traurigkeit vor Dir steht! Du könntest mit Einem Wort den unglücklichsten Menschen zum Glücklichsten machen, und das ist ja sonst Deine gröste Freude. Gelt, Du thust es, wenn Dirs möglich ist? Gott soll Dich auch ewig dafür segnen!

Aber glaub ja nicht, daß ich Dir etwas zumuthen will, was Dir unmöglich ist, oder Dir auch nur hart ankommt! Wenn Dein Herz schon verschenkt ist, so laß Dir, mir zu Gefallen, ja nicht einkommen, nur einen Augenblick an meinen Bruder zu denken! Lieber wollt ich ihn vergehen und verschmachten sehen, und noch lieber selbst für ihn langsam verschmachten, als Dich zu einer Untreu oder gar zu einem Meyneid überreden. Glaub mir, es gibt nichts Fürchterlicheres auf der Welt, als Treulosigkeit und Meyneid in der Liebe. Ich habs erfahren, was es heist, verlassen werden; Mein Zustand war der elendeste; Aber noch tausendmal elender muß der Zustand dessen seyn, über den der Verlassene in Seufzer und Verwünschungen ausbricht. Sieh, da kam ich wieder auf meine Geschichte, ohne daß ichs im Sinn hatte, drauf zu kommen. Ich muß Dir einmal alles weitläuftiger erzählen. Glaub mir, Mädchen, ich halt auf nichts heiliger als auf Treue, und wenn Du sie einem angelobt hast, so must Du sie halten, und alles, was ich Dir von meinem Bruder sagte, ansehn, als obs in den Wind geredet wäre! So theuer er mir ist, so ist mirs doch die Treue noch mehr.

Willst Du mir Dein ganzes Herz entdecken, so sey versichert, daß Dein Geheimnis auch das meinige seyn wird, und daß ichs mit ins Grab

nehmen werde. Doch will ich Dir auch hierinnen nicht zureden, wenn Dich Dein Geständnis zuviel kosten sollte. — Siehst Du nun, wie so offenherzig ich bin? Ich müste Dich aber gar nicht kennen, wenn Du mir das übel nehmen könntest. Ich stund lange bey mir an, ob ich Dir davon etwas schreiben sollte? Aber endlich überwand die Liebe zu meinem Bruder alle andre Bedenklichkeiten, und gab mir selbst die Feder in die Hand, und gab mir die Worte ein. Ich hoffe nun, daß du mir bald schreiben werdest, und wenn Du kannst, so beruhige mich wegen meines armen Bruders. Behalt mich lieb, Du Gute! Ich verbleibe lebenslänglich Deine treuste aufrichtigste Freundinn

Friderike von Burgheim.

Empfiehl mich Deiner lieben Schwester und ihrem braven Mann tausendmal!

*

Sieben und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 24sten May 1772.

Liebster Baron!

Ich war lezthin unglücklich, als ich an Dich schrieb, aber jezt bin ichs tausendmal mehr. Alle

Hofnung, Emilien zu sehen, war bisher vergeblich. Sie kam nicht zu Biedenhorst, ob ich gleich täglich hin gieng. Endlich hielt ichs nicht länger aus, und ließ mich geradezu bey ihrem Onkel melden. Man nahm mich sogleich an, und begegnete mir aufs höflichste, aber Emilien sah ich nicht. Ich konnte meine Unruhe nicht verbergen, und fragte nach ihr. Ich weiß nicht, was dem närrischen Mädchen fehlt, sagte die Tante. Sie hängt den Kopf schon seit etlich Tagen, und macht verdrüßliche Gesichter. Wir verwiesens ihr ein paarmal, und da weint sie und klagt über Kopfweh und Uebelkeiten und andre solche Narrheiten. Sie ist mannssüchtig, glaub ich; Man muß ihr nur einen Mann geben. Heute früh war sie kaum ein paar Stunden auf, und da legte sie sich wieder ins Bette, und da liegt sie noch, klagt bald über dieses, bald jenes, und des Aechzens und Winselns wird kein Ende. — Man muß Geduld haben, sagte der Onkel. — Ey, was Geduld? rief die alte Megäre; Ich denke, wir hatten schon mehr als Pferdegeduld; Je mehr man ihr nachsieht, desto unausstehlicher wird das Ding. Sie verderben sie, mon cher! Ueber Sie wird sie einmal die Händ überm Kopf zusammenschlagen. Ich habs schon oft gesagt: Wär sie nur ganz meiner Zucht überlassen, das Ding müste mir bald anders werden! — Nun geriethen die beyden feinen Leute

mit einander in Wortwechsel. Die Tante gebehrdete sich wie eine Furie, daß ich dachte, sie werd endlich ihrem Gemahl die Perücke vom Kopf abreissen. Sobald sich der Sturm ein wenig gelegt hatte, nahm ich meinen Abschied und fluchte über das verdammte Weibervolk, das doch grösstentheils nichts nutz ist. Macht eine einmal Ausnahme von der Regel, so sind immer sechs hinter ihr her und peinigen sie, wie die Teufel in der Höll einander peinigen.

Da muß nun Emilie, der Engel, unter dem Joch eines alten scheußlichen Weibes seufzen, das aller Freude abgestorben ist, und nun ihre Wollust darinn sucht, andre zu quälen, und ihnen jede Freude zu verbittern; Und der Onkel ist ein alter kraftloser Geck, der nicht das Herz hat, seinem Ehteufel zu widersprechen und sie einzuschliessen, bis sie wieder einmal eine menschliche Empfindung annimmt! Das nenne mir ein Philosoph die beste Welt! Da sitzen sie auf ihren Studierstuben, im zerrissnen Schlafrock, klappern vor Kälte mit den Zähnen, schreiben ums trockne Brod, und schreyen ohne Herz und Ueberzeugung in die Welt hinein von bester Welt und andre schändliche Lügen. Wies in der Welt wirklich hergeht, davon wissen sie kein Wort, und sehn keine sechs Schritte weit durch ihre Abstraktionswolke.

Den folgenden Tag nach diesem Besuch war ich krank vor Aerger und konnte nicht ausgehen; Auch mocht ich keinen Blick beym Fenster hinaus thun, um nur keinen Menschen ansichtig zu werden. Ich ließ mir einen ganzen Pack Bücher aus dem Buchladen holen, und dachte, wieder einmal etwas zu lesen. Allein, sobald die Bücher da waren, mocht ich keins davon ansehen. Ich war den Tag drauf noch halb krank, aber ich gieng doch zu Biedenhorsts, um ihnen alles zu erzählen und Emilien zu retten. Ach, Baron, da ward mir das Todesurtheil vollends gesprochen. Emilie ist fort! Vor drey Tagen ist sie fortgereist, nach Carlshaven. Ein Donnerschlag hätte mich nicht mehr betäuben können, als diese Nachricht. Sie hat keinem Menschen nichts davon gesagt. Erst eine Viertelstunde, eh sie wegreiste, schrieb sie der Biedenhorstinn, sie wisse, daß sie schon lang eine kleine Reise nach Carlshaven vorgehabt habe; Jezt sey von Julien (das ist auch ihre Schwester) Nachricht gekommen, die Zeit ihrer Niederkunft sey nah, und weil sie schon eine Zeit her etwas kränkle, würd ihrs lieb seyn, wenn sie bey ihr wäre, und da hab sie sich schnell entschlossen, weil sich eben eine schickliche Gelegenheit gezeigt habe, nach Carlshaven zu reisen. Sie hätt ohnedieß, ihrer Gesundheit wegen, auch eine Luftveränderung nöthig; Ihren Mann und mich liesse sie vielmals

grüssen. Das lezte Wort machte noch, daß ich nicht in Gegenwart der Biedenhorstinn ohnmächtig wurde; Ich gieng aber gleich, unter dem Vorwand, daß ich mich wohin versprochen habe, weg. Den Zustand, in dem ich nach Hause kam, will ich Dir nicht schildern; Du würdest mich doch nur einen Rasenden nennen. Genug, ich ward kränker als vorher, und, hätt ich nicht zur Ader gelassen, so wär ich wahrscheinlich nicht mehr da.

Alle meine Hofnungen sind nun über einen Haufen geworfen; Denn wer weiß, wenn Emilie wieder hieher kommt? Ihre Schwester kann noch etlich Wochen lang nicht niederkommen; Dann ist erst das Wochenbette; Das währt sechs Wochen. Oh, in dieser Zeit verzweifl ich, oder geh zu Grunde. Schon die drey Tage, daß ich sie von hier entfernt weiß, waren mir unausstehlich lang.

Heut kom ich auf eine Muthmassung! Mir schaudert noch davor. Und doch hat sie so viel für, als wider sich. Wie? Wenn Emilie verreist wäre, um mir auszuweichen? Wenigstens, sag mir aufrichtig, Baron! Glaubst du wohl, daß sie hätte gerad jezt von hier wegreisen können, wenn sie nur Einen Gedanken auf mich hätte? Nein! Ich muß ihr der gleichgültigste — Ha! der verworfenste, unseligste Mensch auf Gottes Erdboden seyn! — Ich erliege unter dem Gedanken. O Liebe! Liebe! Wie so grausam rächst du

dich an mir! Ich verhöhnte, und verläugnete so oft deine Gottheit, und nun fühl ich deine fürchterliche Rache. — Lieber Baron! ich bin äusserst elend. Bitt doch Gott, daß es bald anders mit mir wird!

K. v. Burgheim.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 29sten May 1772.

Und Du schreibst mir nicht, Baron? Willst mich auch verlassen, da mich schon die ganze Welt verlassen hat? Schreib mir doch nur etlich armselige Worte! Aber von Emilien, und ein wenig Trost, damit ich nicht gar verschmachte! Da sitz ich noch immer, auf mein Zimmer eingeschlossen; Denn noch bin ich nicht ganz gesund am Leib; An der Seele werd ichs wohl nie wieder werden. Bücher liegen haufenweis um mich herum; Ich habe wohl schon den halben Buchladen ausgekauft, um endlich eins zu finden, das nach meinem Herzen wäre; Aber es ist alles nichts. Die Bücher der Gelehrten sind so gar nichts fürs Herz; Und die Poeten, das sind Lügner; Malen einem da eine goldne Welt vor, die man nirs

gends antrift; Alles, was sie sagen, ist blos Einbildung und idealisch; Haben selber nie gefühlt noch gesehen, was sie singen, es mag traurig oder freudig seyn. Wenn wir doch einmal einen Dichter hätten, der die Welt nähme, wie sie ist, alles fein so hererzählte, wie mans täglich antrift, und nicht nur, wie sies, mit Hülfe ihrer kalten oder überspannten Einbildungskraft in ihren Kopf hinauf gepumpt haben! Ich halt überhaupt nicht viel von Büchern; Aber es giebt doch Zeiten, da sie einem ein grosser Trost seyn können, wie z. E. gegenwärtig mir. Weist Du einen Schriftsteller, der so recht ein Herzensfreund in trüben, hofnungsleeren Stunden ist, so nenn ihn mir! Nur keinen Idealjäger!

Seit gestern hab ich einen Freund, den Du wohl in Deinem Leben nie errathen würdest; Und das ist mein treuer Heinrich. Er merkte schon immer, daß ich heimlich leide, und war ganz niedergeschlagen drüber. Gestern konnt er sich nicht länger halten, und bath mich um Gotteswillen, ich möcht ihm doch sagen, was mir fehle? Sonst könn er nicht ruhig seyn. Seine Liebe zu mir rührte mich; Ich entdeckt ihm mein ganzes Geheimnis. Du hättest sehen sollen, welchen Antheil er dran nahm; Wie er sich nicht wollte abhalten lassen, nach Carlshaven zu reiten, und Emilien alles zu entdecken, und sie um Mitleid mit mir anzuflehen! Jezt

ist mirs weit leichter ums Herz; Denn ich habe nun doch einen Menschen, mit dem ich frey reden, dem ich alle meine Empfindungen entdecken kann, der sie alle mit mir fühlt. Und sieh, was die Vertraulichkeit thut! Er hat sich mir auch entdeckt. Er liebt auch; Sein Mädchen ist in Frankfurt. Er soll sie auch gewiß bekommen. Ich will ihm Geld geben, so viel er nöthig hat. Nur bath ich ihn, er möchte mich jezt nicht verlassen! Ich hab ihn jezt noch so nöthig. Er wills auch nicht thun, will bey mir bleiben, bis mein Herz beruhigt ist. Sein Mädchen, sagte er, entgeh ihm nicht; Es lieb ihn treu; Er wolle mich erst glücklich sehen, eh Ers werde. Sieh, Baron, das ist ein Freund! Wenn er ein goldbesextes Kleid trüge, wär ers wohl nicht. Wahrheit und Natur! O, ich will dich nicht mehr nur im Zirkel der grossen Welt suchen. Da thronst du am seltensten. In Hütten wohnst du öfter, und hängst lieber schlechte Kleider um, als goldbeschwerte Gallaröcke.

Biedenhorst ließ gestern bey mir anfragen, warum ich ihn nicht mehr besuche? Und auf die Nachricht von meiner Unpäßlichkeit besuchte er mich heut. Er ist gar ein lieber Mann, und brachte mir einen recht herzlichen Gruß von seiner Frau. Das erquickt mich noch in etwas, daß sich doch gute Leute um mich bekümmern. Ich bin nun fest ent-

schlossen, sobald ich wieder ausgehen kann, mich dem lieben Paar zu entdecken. Sie werden doch wenigstens Mitleid mit mir haben, wenn sie mir weiter auch nicht helfen können. Biedenhorst bath mich, ihn doch täglich zu besuchen! Ich würds so gern thun; Aber das liebe Paar ist so glücklich, und Du weist wohl, ein solcher Anblick ist für einen Unglücklichen nur Qual. Das hätt ich mir niemals träumen lassen, daß die Ehe soviel Glückseligkeit gewähren kann. O Gott! wenn du mich doch auch solches Glückes würdig hieltest! Aber wie so weit bin ich davon noch entfernt!

Lieber Baron, ich bitte Dich nochmals recht sehr, schreib mir bald! Ich habs so nöthig. Gott erhalte Dir Dein Glück und Deine Betty! Grüß auch Erlach von mir! Ich bin dein treuer unglücklicher Freund

K. von Burgheim.

*

Neun und zwanzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 27sten May 1772.

Beste, zärtlichste Freundinn!

Verzeih mir doch, daß ich Dir auf Deinen lieben Brief nicht früher geantwortet habe! Es war

mir in der That nicht möglich; Denn ich hatte die Zeit über mit so gar vielerley zu kämpfen. Du hast freylich Recht, daß mein Wunsch, bey Karolinen auch im Grab zu liegen, sehr übertrieben war; Aber Du weist auch, beste Freundinn! daß man im Schmerz gern zu weit geht, und seine Worte so genau nicht abwiegt. Glaube ja nicht, daß ich das Vertrauen auf Gott und die Vorsehung von mir werfe! Ach, ich weiß zu sehr, daß es das einzige ist, woran wir arme Mädchen uns halten können. Ich habe das schon so oft erfahren; Denn so kurz die Laufbahn des Lebens ist, die ich durchlaufen habe, so stiessen mir doch schon Widerwärtigkeieen und Leiden genug auf, und gegenwärtig wüßt ich gar nicht, womit ich mich aufrichten könnte, wenn ich meine Arme nicht nach der liebenden Vorsehung ausstreckte. Ich danke Dir aber doch recht herzlich für Deine treue schwesterliche Erinnerung. Die Warnung einer Freundinn kommt nie zur Unzeit; Wir entfernen uns nur zu oft von der einzigen sichern Bahn zum Glück. Laß es uns einander feyerlich versprechen, daß wir uns immer unverholen sagen wollen, wenn die eine an der andern etwas auszusetzen hat! So macht ich es bey unsrer seligen Karoline, und so wollen wir es auch machen!

Nun muß ich mit Dir von einer Sache reden, von der ich lieber ewig geschwiegen hätte. Ach, meine Beste, wenn Du gewußt hättest, wie unendlich vielen Kummer mir die Entdeckung wegen deines Bruders machen würde! — Aber Du mustest ja reden, und ich kann nun länger auch nicht schweigen. Aber, Gott! was kann ich sagen, ohne Dein und mein Herz aufs allertiefste zu verwunden! Verzeih, Schwester! Ich muß reden, wie mirs ums Herz ist. Bisher glaubt ich immer, Dein Bruder trage gegen mir nichts als Freundschaft; Und als Freundinn that ich gegen ihn auch immer offenherzig. Wenn nur diese meine gutgemeynte Offenherzigkeit ihn nicht auf den Gedanken, daß ich mehr als Freundschaft für ihn fühle, gebracht, und die unglückliche Leidenschaft in seinem Herzen erzeugt hat! Aber konnt ich, als Karolinens Freundinn, mich wohl anders gegen ihn betragen? Daß er seit Karolinens Tod immer traurig und niedergeschlagen war, merkt ich wohl; Aber konnt ich vernünftigerweise eine andre Ursache davon muthmassen, als eben diesen Verlust unsrer gemeinschaftlichen lieben Freundinn? Und aus diesem Grund allein that ich bisher gegen ihn vertraut, um ihm desto besser Trost einsprechen zu können.

Nun stell Dir meinen Zustand vor, Friedrikchen, als Du mir auf Einmal die Entdeckung

machteſt, Dein Bruder liebe mich und leid um meinetwillen! O, Du ſollteſt Deinen Brief an mich ſehen, wie er von den vielen Thränentropfen faſt unleſerlich worden iſt, die ich beym Durchleſen darauf fallen ließ! Mitleid, unausſprechlich tiefes Mitleid hab ich mit Deinem armen Bruder; Denn ich kann, o ich kann ihn nicht wieder lieben! — Ach, Liebe, wenn Du wüſteſt, wie unendlich viele Qual und Ueberwindung es mich gekoſtet hat, bis ich dieſe wenige Worte niederſchrieb! Das weiß nur Gott, der in dieſer nächtlichen Stunde in mein Zimmer und in mein zerrißnes Herz herab ſieht. Und Er weiß es auch allein, daß es nicht Leichtſinn, noch vielweniger Mangel an Hochachtung oder Freundſchaft für Deinen Bruder iſt, daß ich ihm mein Herz nicht ganz ſchenken kann. Ich würde ihn ſchon deswegen hochſchätzen, weil Du, meine Liebe, ſeine Schweſter biſt; Aber er hat ſonſt auch ſo viele Vorzüge, die ihn vor ſo vielen Männern auszeichnen, daß ich ihn den meiſten unter denen, die ich kenne, vorziehen muß. Aber, Schweſter! Liebe hat zwar immer Hochachtung zur Gefährtinn, und iſt ohne ſie keine Liebe; Muß aber deswegen auch Hochachtung immer Liebe zur Begleiterinn haben? Lieben können wir nur Einen; Hochachten aber Hunderte. Ich muß es wiederholen, meine Beſte; Es iſt weder Eigenſinn noch Leichtſinn, noch vielweniger

Sprödigkeit, daß ich für Deinen Bruder nur Freundschaft fühle. Du kannst die wahre Ursache errathen; Aber dring nicht in mich, sie Dir zu entdecken!

Mitleid, sagst Du, soll ich mit Deinem Bruder haben! O, das hättest Du mir gar nicht sagen sollen! Ich leide vielleicht mehr als er selber, seit ich Deinen Brief erhalten habe. Denn von diesem Augenblick an hatt ich keine ruhige Stunde; Und wenn ich ihn ansichtig wurde, glaubt ichs gar nicht aushalten zu können. Es war mir schon unendlich schmerzlich, da ich ihn traurig sah, und die Ursache davon in Karolinens Tod suchte; Seit ich aber weiß, daß ich die Urheberinn seines Kummers seyn soll, gieng mir allemal ein Stich durchs Herz, so oft ich ihn erblickte. Dieß ist auch die Ursache, daß ich seitdem seinen Umgang mied, so gut ich konnte, und in seiner Gegenwart ein so ängstliches, zurückhaltendes Betragen annahm, daß er sich in mich gar nicht wird zu finden wissen, und gewiß eine nachtheilige Meynung von mir bekommen hat. Ach, wenn ich ihn so schmachtend und in tiefen Leiden, das sich in alle seine Gesichtszüge eingegraben hat, mir gegenüber sitzen sah, und mir dann mein Herz sagte: Du machst diesen edlen Mann, diesen Bruder deiner Friderike, unglücklich, und kannst seine Leiden niemals heben, ohne dich und andre in noch unabsehlichere Qual

hinabzustürzen; Wenn er dann sein trübes Aug aufhub, und mich mitleidflehend ansah, und vielleicht in seinem Herzen mich eine Grausame und Unempfindliche schalt — Gott! was litt ich da! Wie kämpfte da oft das Mitleid mit meiner Pflicht und meinem Herzen! Wenn er da seinen Mund geöfnet und mich um meine Hand gebethen hätte, vielleicht hätte da mich meine Schwachheit überwunden, und ich einen Schritt gethan, weswegen ich mich ewig hätt anklagen, ewig mich verdammen müssen. Ha, wenn ich da in solcher Fassung mein Herz überraschte, da schaudert ich zurück, wie einer, der auf blumenvollem Wege plötzlich einen Todten vor sich liegen sieht; Da zittert ich, er möchte reden, wünschte mich hundert Meilen von ihm weg, und that ein Gelübde, seine Gegenwart hinfort zu fliehen, soviel ich könnte. Darum hielt ich immer mich zu Haus in trüber Einsamkeit auf; Darum erschrack ich so, als ich ihn neulich unvermuthet bey meiner Biedenhorstinn antraf. Er führte mich nach Haus; Ich zitterte, als ob ich zum Tod geführt würde, und dankte Gott, als ich nur endlich vor mein Haus kam. Und dieß, meine Liebe, ist die Ursache, daß ich izt nicht mehr in Cassel, sondern in Carlshaven bin. Dein Bruder ließ sich nämlich lezthin bey meinem Onkel melden, als ich eben nicht recht wohlauf war. Dieß hielt ich für eine hinlängliche Entschuldigung, bey

dem Besuch nicht gegenwärtig seyn zu dürfen; aber meine Tante, die Du nun schon wohl genug aus dem, was ich Dir neulich von ihr schrieb, kennen wirst, sagte mir, ich werde doch keine Thörinn seyn, und wegen einer solchen Kleinigkeit allein bleiben wollen. Ich schützte wieder meine Unpäßlichkeit vor; Sie aber gieng lachend weg, erzählte alles meinem Onkel; dieser kam erbittert auf mein Zimmer und sagte, ich müste der Visite mit beywohnen? Alles Widerreden half nichts; auch nicht meine blasse Farbe und die Schwächlichkeit, die immer zunahm. Um vier Uhr muste mich mein Mädchen ankleiden. Als ich aber schon halb angekleidet war, ward ich ohnmächtig. Meine Tante schalt erst drüber; Endlich, als sie die Unmöglichkeit beym Besuch mit zu erscheinen, einsah, sprach sie mich unter ziemlich spöttischen Anmerkungen davon los. Ich brachte, wie du leicht vermuthen kannst, den Abend unter sehr traurigen Vorstellungen hin; denn ich sah nun wohl, wenn sich dein Bruder öfters melden lasse, so werd ichs kaum vermeiden können, ihn zu sehen, und davor zittert ich. Also dacht ich auf Mittel, mich ganz, wenigstens auf eine Zeitlang, von Cassel zu entfernen. Meine Schwester in Carlshaven ist ihrer Niederkunft nah, und da bath sie mich schon lang, das Wochenbett über bey ihr zu seyn, und ihre Haushaltung zu versehen. Ich schrieb ihr also

noch denselben Abend, gewisse Umstände machten, daß ich wünschen müste, je eher je lieber Cassel zu verlassen; Sie möchte also doch sogleich an unsern Onkel schreiben, daß sie mich, wegen ihrer nahen Niederkunft äusserst nöthig habe. Das that sie auch, und schrieb meinem Onkel! Sie kränkle schon eine Zeit her, werd auch bald niederkommen, darum bitte sie ihn, mich sogleich zu ihr reisen zu lassen! Man machte mir das gar nicht schwer; denn meine Tante kann mich ohnedieß nicht leiden, weil sie fürchtet, mein Onkel lasse sich von mir regieren, und er wende viel an mich, ob er mir gleich jährlich keinen Heller gibt. Also reist ich, mit einer zurückgehenden Chaise gleich den andern Tag hieher nach Carlshaven.

Aber, liebste Freundinn, was wird nun dein Bruder bey dieser plözlichen Abreise gedacht haben, und daß ich nicht einmal Abschied von ihm nahm? Es wäre mir nicht möglich gewesen, wenn ich auch mehrere Zeit übrig gehabt hätte. Ein Kompliment ließ ich ihm durch meine Biedenhorstinn machen; Mehr konnt ich nicht. Ach, wenn er mich doch durch meine Entfernung ganz vergessen könnte! Der Gedanke an ihn verläst mich nicht; Ich leide unaussprechlich viel. Tausend Vorwürfe hab ich mir schon gemacht, daß ich vielleicht selbst durch mein zu offenes Betragen Schuld daran sin, daß er diese unglückliche Liebe zu mir faßte,

weil er glauben muste, ich lieb ihn schon vorher. Gott weiß, daß ich mir nicht träumen ließ, daß er auf mich Rücksicht nehme; Sonst hätt ich mich von jeher anders betragen. Er liebte ja vorher Karolinen; Konnt ich denken, daß er sie sobald vergessen und auf mich fallen könnte? Liebes Friedchen, ist es denn nicht möglich, daß Du ihm diese traurige Leidenschaft ausredest? Sieh, Du kennst mich; Ich bin ein schwaches, einfältiges Mädchen; Sehe mehr nicht als erträglich aus; Habe kein grosses Vermögen; Er könnte mehr als Ein, zehnmal verständigeres, schöneres, reicheres Mädchen bekommen, das auch noch grössere Vorzüge des Herzens hätte, obgleich mein Herz das einzige ist, worauf ich mir noch etwas zu gut thue. Stell ihm das vor, meine Beste! Du vermagst viel über ihn. Es kann ihm ja gar nicht fehlen. Er ist wohl gebildet, hat viel Verstand, grosse Reichthümer, weiß sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen, und hat ein gutes Herz. Tausend Frauenzimmer werden sich glücklich schätzen, ihm ihre Hand zu geben. Ich würde selbst unter andern Umständen, mir Glück gewünscht haben, von ihm geliebt zu werden. Wenn Du ihm das alles vorstellst, solltest Du dann nichts über ihn vermögen?

Ich bitte Dich aber, schreib ihm nichts von mir, daß ich etwas von seiner Liebe wisse und sie

nicht erwiedern könne! Er könnte herüber kommen, und in mich setzen, und die Ursache von mir wissen wollen, und da wär ich in der äussersten Verlegenheit. Ich zittre ohnedieß immer, daß er einmal nach Carlshaven kommen und mich aufsuchen werde. — Wenn er nur recht bald ein Mädchen fände, das seiner Liebe würdiger ist, als ich! Wie würd ich mich über sein Glück freuen! Alsdann könnt ich den Zwang ablegen, und ihm unverhohlen zeigen, welche grosse Hochachtung ich für einen so würdigen Bruder meiner besten, liebsten Friderike habe. O, meine beste Freundinn, ich kann Dirs nicht ausdrücken, wie so sehr ich Dich liebe; Wie so glücklich ich mich preise, daß ich Dich gefunden und mir Dein Herz erworben habe; und wieviel trübe Stunden ich schon wegen unsrer Trennung hatte! Ja, wenn wir zusammen hätten leben können, auf dem stillen, einsamen Land durch das engste Band des Herzens und der Blutsfreundschaft vereinigt! Welche Seligkeit! Aber es ist unmöglich. Unser guter Gott weiß, warum er es unmöglich machte. Laß uns soviel Glück mit und durcheinander geniessen, als er uns zu geben für gut fand!

Den Kummer wegen Deines Bruders abgerechnet, wäre mir hier wohl; denn meine Tante in Cassel macht mir das Leben sehr sauer. Sie ist so geizig, daß Du mirs kaum glauben würdest,

wenn ich Dir Proben davon anführen wollte. Weil mir grösstentheils die Führung des Hauswesens anvertraut ist, so muß ich am meisten drunter leiden. Es soll immer prächtig hergehn und nirgends kein Mangel seyn, und doch muß ich, sobald ich Geld verlange, lauter bittre Vorwürfe hören, daß man auf nichts Acht habe, immer auf den Untergang loshause, u. dgl. Wenn ich mir auf eigne Kosten ein neues Kleidungsstück anschaffe, so hör ich nichts als Sticheleyen; weil sie glaubt, mein Onkel gebe mir das Geld dazu. Sie ist überhaupt auf alle Freuden und Vorzüge, die die Jugend vor dem Alter hat, eifersüchtig. Jede neue Mode nennt sie Komödiantentracht, kanns nicht leiden, wenn man ein junges Frauenzimmer schön nennt, sagt immer gleich, man soll nur auf den Gottesacker gehn, und da das Ende aller Schönheit sehen. Ihre Ehrsucht übersteigt alle Gränzen; Vergist ein Dienstbote nur Einmal den Titel: Gnädge Frau, so hat er schon ihre Gunst verlohren und muß aus dem Hause. Sie kanns nicht einmal leiden, daß man nur von andern Frauen sagt, sie haben schöne Kleider, eine wohleingerichtete Haushaltung, oder prächtige Equipage; Denn sie glaubt sogleich, man halt andern, auf Ihre Kosten, eine Lobrede. Das muß ich aber auch nicht verschweigen, daß sie zuweilen gute Stunden hat, in denen man alles mit ihr

ausrichten kann. Sie ist eben wetterläunisch, und mit solchen Leuten ist nicht gut umgehn, weil man nie weiß, wie man mit ihnen dran ist und nach welcher Seite man den Mantel hängen muß. Mein Onkel hätte tausendmal besser gethan, wenn er unverheyrathet geblieben wäre. Aber er war eben mit meiner Tante zu vertraut, da sie ihren vorigen Mann hatte, und nach dessen Tode mußt er sie haben. So strast man sich gewöhnlich selber.

Was ich Dir hier sagte, meine Liebe, hab ich noch keinem Menschen anvertraut. Du behältsts also als Geheimniß bey dir. Es wäre schändlich, wenn ich die Geheimnisse eines Hauses, in dem ich leb und doch auch Wohlthaten geniesse, ausstreuen wollte. Ich führte Dir das nur an, damit Du sehen magst, wie wohl mir dagegen hier in Carlshaven seyn muß. Denn da leb ich in dem Haus einer Schwester, die meiner lieben Biedenhorstinn nichts nachgiebt, und mich so lieb hat, wie diese. Du solltest sie nur auch kennen, meine Liebe! Es ist gar ein treffliches Weib; Immer so froh und munter, immer arbeitsam, und doch so mittheilend gegen jedes, das zu ihr ins Haus kommt, und ihr lieb ist. Sie hat drey liebe Kinder, ein Mädchen von 9 Jahren und zween Knaben von sechs und sieben, die den ganzen Tag in ihrem Matrosenhabit herumhüpfen, wie die Freude selber. Sie

Sie giebt sich bisher allein mit ihrem Unterricht ab, und hat die lieben Seelen schon sehr weit gebracht. Sie unterrichtet sie nur selten aus Büchern, immer im Gespräch. Auf Spaziergängen z. E. oder in ihrem Garten draussen, wo wir täglich den Nachmittag, oft auch schon den Morgen zubringen, spricht sie mit ihnen von allem, was sie um sich herumsehn, von Hügeln, Bergen, Wassern, Bäumen, Blumen und Gebäuden, bringt ihnen da unvermerkt einen Begriff von Erdkunde, Naturkenntnis, vom Ackerbau und Fleiß der Menschen und den verschiednen Ständen bey. Vom Geschöpf steigt sie immer zum Schöpfer hinauf, und bringt ihre lieben Kleinen mit einem ehrfurchtsvollen, dank- und liebesvollen Herzen vor den Thron des Alliebenden. O Du solltests sehen, Friedchen, wie die Kinder oft so sehnend und mit nassen Aeuglein nach dem Himmel aufblicken, ob sie denn den nicht sehen können, der so gut ist, allem, was um sie herum lebt und webt, Glück und Leben gibt? und dann traurig sind, daß sie Ihn nicht sehen, ihm nicht danken, ihm nicht um den Hals fallen können, so wie ihrer frommen liebevollen Mutter. Neulich zertrat das kleine Fiekchen unwissend eine Schnecke, sie sah es, und kam weinend zu der Mutter, und sagte, sie hab etwas umgebracht, das der liebe Gott erschaffen habe; Jezt werd er ihr wohl böse seyn. Nein, mein

Engel, sagte meine Schwester, sey nur ruhig! Du thatests ja nicht mit Fleiß, oder aus Bosheit; Aber wenn Du ein Thier vorsezlich quältest oder umbrächtest, oder gar einem Menschen wehe thätest, die der liebe Gott am liebsten hat, sieh, das wär eine grosse Sünde, und da würde Dir der liebe Gott recht böse werden. Gelt, Du willst mich immer lieb haben, und den Papa, und deine Geschwister, und Fräulein Tante und alle Menschen? Ja, ich wills, Mama! sagte das liebe Kind, und fiel meiner Schwester weinend um den Hals, und die andern hiengen sich an ihre Hand und weinten. So weiß die gute Frau ihren Kindern alle Pflichten anschauend vorzutragen und mit Thränen der Liebe in ihr junges Herz einzugraben.

Ihr Mann ist mir zwar nicht ganz so lieb, wie Biedenhorst, aber doch ist er auch ein braver guter Mann. Ehedem lebte er ein wenig ungebunden, und da waren seine bösen Gesellschafter schuld daran: Aber meine Schwester hat ihn durch ihre Klugheit und ihr sanftes Wesen fast ganz wieder herum gebracht. Sein Glück ist auch, daß er viele Geschäfte für den Fürsten hat; da kommt er erst Abends nach Haus; Meine Schwester kommt ihm mit all ihrer Liebe, die süssen Kleinen an der Hand entgegen, heitert ihn nach der vielen Arbeit mit ihrem Gespräch und Erzählungen von dem, was die Kinder den Tag über thaten

oder lernten, auf, und fesselt ihn so ganz an sich, daß er seines ehemaligen Hangs zu Ausschweifungen, besonders zum Trunk und Spiel, nun schon ganz vergessen hat. — So glücklich ich aber, in diesem Betracht hier leben könnte, so ist doch meine Seele nicht ganz frey von Kummer. Denn meine Schwester ist schon seit ein Paar Monaten etwas kränklich. Wir hoffen zwar, daß dieses blos von ihrer Schwangerschaft herrühre, und sagen es ihr auch oft genug; Sie aber ist voll ängstlicher Ahndungen, mit denen sie uns täglich bänger macht. Sie spricht oft von Grab und Tod. Vor ihrem Gartenhause steht ein blühender Apfelbaum. Unter diesen setzen wir gewöhnlich jezt an den lauen Abenden einen Tisch ins Gras, arbeiten dran, und die Kleinen spielen im Gras herum, pflücken Blumen und legen oft ihrer Mutter welche aufs Nähküssen. Da merkt ich schon einigemal, daß sie traurig wird, ihre Arbeit sinken läßt, an den Stuhl sich zurück lehnt, weinend auf die Blumen, dann auf ihre Kinder sieht, einen heimlichen Seufzer zum Himmel schickt, und dann, wann ich sie bemerke, erschrickt, und in Verwirrung geräth. Julchen, sagt ich schon ein paarmal, warum so traurig? Bist so glücklich; Sieh da! Deine lieben Kinder sind so froh. Drum denken sie nicht an den Tod, gab sie gestern mir zur Antwort. — Warum an den

Tod, versezt ich, Liebe? Jezt in deinen besten Jahren, und im Frühling? — Im Frühling, Emilie, wo die Blumen welken und die Blüthen von den Bäumen fallen; Und da wies sie auf die Blumen und einige Blüthenblätter, die eben ein kleines Windchen auf ihr Nähtüssen herabgeschüttelt hatte. Da weiß ich dann nichts zu sagen und zu trösten, ich, die ich selbst den Tod mehr für Wohlthat, als für Unglück hielte. Gott stehe meiner Schwester bey, und noch mehr ihrem Mann und ihren armen Kindern!

Da hast Du nun einen sehr langen Brief, meine liebste Freundinn! Glaub aber ja nicht, daß ich immer so geschwäzig bin! Das Briefschreiben ist ohnedieß meine Sache nicht. Aber Du siehst selbst, ich hatte, Dir dießmal über so viel wichtiges zu schreiben, daß ich mich unmöglich kürzer fassen konnte. Ach, mir scheints doch noch immer, ich habe nicht genug gesagt. Ich schwebe noch in beständiger Furcht, daß Du über mich sehr aufgebracht seyest, und vielleicht gar deine theure Liebe mir entzogen habest. Liebstes Friedchen, thu das doch nicht! Gott weiß, daß ich wegen Deines Bruders mich nicht anders erklären konnte; Oder, wenn ichs gethan hätte, so wär ich deiner Liebe gar nicht werth. Ich hoffe, daß Du vielleicht doch deinen Bruder werdest beruhigen, seine Liebe zu mir, der ich gar nicht werth bin, ausreden, und

mir recht bald die erfreuliche Nachricht davon geben können. Thu das ja, meine Beste, und reiß mich aus meiner fürchterlichen Unruhe! In dieser Hofnung nenn ich mich Deine allergetreueste und zärtlichste Freundinn

Emilie von Rosenau,
wohnhaft bey der Frau von Emden.

*

Dreyßigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 5ten Jun. 1772.

Du jammerst gar gewaltig, Burgheim, daß ich Dir eine Zeitlang nicht geschrieben habe. Aber, sag mir selbst, was kann ich Dir in Deiner Lage viel schreiben? All Dein Tichten und Trachten geht jezt auf Emilien. Daß ich Dir ihre Liebe recht von Herzen wünsche, weist Du selbst schon, und weiter kann ich auch in meiner Lage nichts für Dich thun, als wünschen. So wenig ich auch kalt bin, wie Du selbst von mir am besten überzeugt bist, so kann doch ein dritter, wenns auch der beste Freund ist, sich für die Herzensangelegenheiten eines Liebenden nie so interessiren, daß dieser damit zufrieden ist. Jeder andre

scheint ihm immer kalt zu seyn, und Dir besonders bey Deinem aufbrausenden Geiste. Ich tadle Deine Lebhaftigkeit gar nicht, mein Lieber! Lebhaftigkeit ist immer die Mutter von Thätigkeit und Unternehmung. Auch freut michs, daß ich bey Dir noch so viel Feuer wahrnehme, als ich, nach so vielen Aufloderungen kaum mehr vermuthet hätte. Aber doch wirst Du's einem unbefangenen, und bey der ganzen Sache gewiß uneigennützigen Freunde nicht übel nehmen, wenn er Dir sagt, daß Du deine Leidenschaft zu sehr nährst, und deine Empfindungen zu einer Höhe hinaufschraubst, in der sie nicht mehr natürlich sind, und beynah ans Ausschweifende und Rasende gränzen. Ich habe noch selten eine Liebe glücklich werden sehen, die sich nicht durch Hindernisse hätte hindurchdringen müssen. Du aber geräthst über jede Schwierigkeit, die Dir aufstößt, sogleich in rasende Wuth, und verfluchst mehr als das halbe weibliche Geschlecht, weil Ein Weib Deiner Geliebten nicht so begegnet, wie sie sollte. Es ist freylich etwas leyder sehr gewöhnliches, daß gute Menschen unter schlechten leiden müssen, und Emiliens Tante mag ein häßliches Geschöpf seyn; Aber, Burgheim, deßwegen ist diese Welt noch lange nicht die schlimmste, oder ein so häßliches Zuchthaus als Du draus zu machen scheinst. Der

Spruug vom Besondern aufs Allgemeine ist sehr schnell gethan, aber es wäre doch weit klüger und vernünftiger, auf der königlichen Mittelstrasse zu wandeln, wo man der Wahrheit imaner nächer ist. Die Philosophen, die von der besten Welt geschrieben haben, sind auch nicht alle lügenhafte Hungerleider, die davon ohne Herz, Wahrheit und Ueberzeugung etwas in den Tag hinein geschmiert haben. Leibniz nannte seine beste Welt nicht eine solche, in der gar kein Elend oder keine Unvollkommenheiten sind; sondern eine Welt, in der soviel Vollkommenheiten sind, als sich neben einander vertragen können, und wo das Gute immer dem Bösen die Waage hält. — Schmerzlich mag es für Dein liebendes Herz immer seyn, daß Du eine Zeitlang von Emilien entfernt leben must; Aber in gänzliche Muthlosigkeit solltest Du nicht drüber versinken, oder schon Dein Unglück für vollkommen halten; Denn es ist der alltäglichste Fall, daß ein Frauenzimmer auf eine Zeitlang zu seinen Verwandten reist, um ihnen in einer Krankheit, oder während dem Wochenbette beyzustehn; Und überdas so schreibst Du ja selbst, Emilie hab es ihrer Schwester länger schon versprochen, sie auf einige Zeit zu besuchen. Warum willst Du nun sogleich auf die, für dich quälende Muthmassung fallen, sie habe diese Reise vorgenommen, um Dir

auszuweichen? Daß sie gegen Dich zurückhaltend thut, kann entweder blosser Argwohn von Deiner Seite seyn, der der Liebe immer zur Seite geht, so wie Du Dich z. E. in der Muthmassung betrogen hast, daß Braunwald Emilien liebe; Oder, wenn sie würklich etwas zurückhaltender ist, als sonst, so kann das eben so gut hundert andre Ursachen haben, als gerad eine Abneigung von Dir. Ich weiß wohl, daß es einem Menschen in Deiner Lage, dessen Herz so voll Liebe ist, sehr natürlich seyn muß, immer gleich das Traurigste zu muthmassen, und deßwegen werf ich es Dir auch nicht vor; Aber ich kann doch hoffen, Dich allenfalls auch auf andre, eben so wahrscheinliche, für Dich minder quälende Vermuthungen zu bringen. Wenn Du nur nicht immer gleich in den Ausruf ausbrächest, Du seyest der unglücklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Aber Du hast eins von denen Temperamenten, die immer aufbrausen, wie der junge Most; Wenn er einmal ausgetobt und ausgebraust und die Hefen abgelegt hat, dann kann erst guter klarer Wein hervorkommen. Stürme sind gut, mein Lieber, und wir müssen nicht sogleich in Klagen, die an die Verzweiflung gränzen, drüber ausbrechen, denn sie machen stark. Ein Bäumlein, das in einem Garten zwischen vier Mauren, wo kein Sturm hin kommen konnte, aufgezogen ist, erliegt

auf freyem Feld dem kleinsten Winde; Da hingegen der Eichbaum, der von Jugend auf in Sturm und Wetter aufgewachsen ist, dem wüthendsten Nordwind trotzt und nicht sinkt. Glaub mir, Burgheim! Ich dankte der Vorsehung schon tausendmal, daß ich durch so manche Leiden und Widerstände zu meiner jezigen Ruhe eingegangen bin. Jezt acht ich kleinere Widerwärtigkeiten nicht, weil ich schon grössere überstanden habe. Man muß nicht mit aller angestrengter Kraft dem Strom entgegen arbeiten, oder ihn zurückpeitschen wollen; Aber hinstehen muß man als ein Mann, und ausdauren! Das stählt Muth und Nerven. Ich rede nicht wie Deine sogenannte Philosophen im zerrissenen Schlafrock, die die Welt nie gesehn haben als vom Studierzimmer aus, oder auf der Landcharte; Ich red aus Erfahrung. Ich trug und duldete, und dafür leb ich jezt in einer Art von Unabhängigkeit von den meisten äusserlichen Umständen, über die Du vielleicht mitleidig lächeln und sie Kälte nennen magst; Aber es thut nichts. Genug, mir ist wohl dabey, und ich wünschte, daß Dir auch so wäre!

Ich find also kein so grosses Unglück drinn, daß Du leiden must. Es können noch grössere Leiden kommen, und so wirst Du nach und nach die, die Du jezt für unerträglich hältst, geduldig

tragen lernen und gering achten. So steigen wir von Stuffe zu Stuffe, nehmen immer an Kraft zu. Denn selten erliegt ein Mensch unter der zu schweren Last, wenn nicht seine Feigheit Schuld dran ist. Die Vorsehung kennt unsre Kräfte, und wiegt das, was sie uns auflegt, darnach ab. Sie ist eine liebende Vorsehung, und will keines Menschen Untergang. Halt Du Dich an sie! Das sag ich Dir so oft, und werde nicht müd, wenn ich Dirs tausendmal sagen muß. Denn ich weiß, das ist der vernünftigste und beste Rath, den ein Mensch und Freund dem andern geben kann.

Du fragst mich nach einem Schriftsteller, der ein wahrer Freund in trüben, hofnungsleeren Stunden sey. Ich weiß ein Buch, das mich in jeder Lage bisher aufgerichtet und getröstet, und mir immer wahre Freundesdienst' erwiesen hat. Es ist ein, heut zu Tag gering geschätztes und verachtetes Buch, das Du in jeder Baurenhütte finden kannst, wo es schon Wunder gethan, und Leidende getröstet hat, die kein Mensch mehr trösten konnte. Dieses Buch ist die Bibel. Zieh nur nicht gleich die Nase in die Höhe! Denn Du hast vielleicht schon lang nicht mehr an dieses Buch gedacht, ohne eine widrige Empfindung das mit zu verbinden, weil Dich in vornehmen, glänzenden Gesellschaften mancher starke Geist ver-

sichert hat, es steh einfältiges, kindisches Zeug drinn, das kaum noch ein etwas aufgeklärter Tagslöhner glauben könne. Es ist freylich die beste Art, ein Ding verächtlich zu machen, daß man gleich mit Einfalt und Kindereyen um sich wirft, und also den Leuten zu verstehen gibt, wenn ihr euch nur damit abgebt, so erregts eine niedrige Meynung von eurem Verstand, anstatt daß man sagen sollte: sehts und prüfts selber! Ich wünschte aber doch, daß Du Dir einmal die Mühe nähmst, und das Buch Hiob, oder einige Psalmen, oder etliche Gleichnisse und Reden Jesu wieder aufmerksam durchläsest, ob Du nicht mehr Geist und Wahrheit drinn entdeckest, als in allen Reden und Spöttereyen derer, die sich drüber oft so lustig machen? — Was Du sonst von den Dichtern sagst, find ich grösstentheils sehr wahr. Aus Begierde, neu zu seyn, ergrübeln sie Empfindungen, die kein Mensch hat, und sie selbst nicht haben, anstatt die Wahrheit zu erhaschen, die jedem Menschen vor den Füssen liegt. Aber so gehts; Wir spähen in der ganzen weiten Welt herum nach Dingen, die wir in der Näh am besten haben könnten; Sehn, wie Wieland sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Und unter allen Menschenkindern begegnet dieß den Schriftstellern, und besonders Dichtern am häufigsten. Wenn z. E. einer soll die Wuth eines aufgebrachten Men-

schen schildern, so nimmt er das Gleichniß von einem Tyger oder Löwen her, Thiere, die er vielleicht nie in seinem Leben, oder doch nur an Ketten und im eisernen Käficht gesehen hat, da er einen aufgebrachten Stier täglich sehen kann. Aber ein solches Bild wäre zu natürlich, oder zu gewöhnlich, wie Ers nennt. Inzwischen haben wir doch auch Dichter, die vorzüglich für das Herz schreiben, und den Menschen aus ihm selbst, und nicht aus Büchern studirt haben. Welche wahre Schilderungen finden wir im Homer, den ich leyder, nur in Popens Uebersetzung lesen kann; Und besonders in dem, mir so unendlich lieben Ossian, im Meßias und in Hermans Schlacht und einigen andern!

Deinen Heinrich hab ich immer als einen braven ehrlichen Kerl geschäzt. Leute von seinem Stande wären oft der stärksten Freundschaft fähig; Aber wir schrecken sie gewöhnlich durch unser eigenes Betragen ab, ihre Empfindungen an den Tag zu legen, wenn wir immer nur aus den Wolken zu ihnen herab reden, und Kleider zur Scheidewand zwischen ihrem und unserm Herzen machen.

Lieber Freund, gedulde Dich jezt wegen Emiliens Abwesenheit! Denke, daß die Vorsehung oft zu unserm Besten solche Umwege macht, weil sie sieht, wir würden auf dem geraden Wege strau-

cheln. Ohn ihren Willen kommen wir doch, mit Anstrengung all unsrer Kräfte, um keine Sekunde eher ans Ziel, und oft sehen wirs am Ende selber ein, daß sies zu unserm Besten so gefügt hat. Mach Dich der Liebe Emiliens immer mehr durch Rechtschaffenheit und gute Thaten werth! Dieß ist der beste und sicherste Weg zum Besiz ihres Herzens. Meine Betty grüßt Dich herzlich. Leb wohl!

Dein

Fr. von Blumenthal.

*

Ein und dreyßigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 15ten Jun. 1772.

Ich danke Dir, liebster Baron, für Deinen lezten Brief, und Deine, mir darinn gegebne Zurechtweisungen, die ich grösstentheils sehr heilsam, und im Ganzen genommen, alle gutgemeynt finde. Aber Du weist schon, ein Kranker kann eine Arzeney sehr gut finden, und sie heilt ihn doch nicht. So geht mirs mit Deinen Trostgründen. Es mag seyn, daß ich meinen Unwillen auf die Welt und die Menschen drinn übertrieben habe; Wenn man kalt ist, denkt man freylich richtiger. Du thust aber auch nicht recht dran, daß Du

alles, was ich in der Hitze niederschrieb, so ganz eigentlich nimmst, und mit vieler Ernsthaftigkeit widerlegst. Thu das künftig nicht mehr, denn es nuzt nichts. Ein jeder sieht die Welt doch immer mit seinen eigenen Augen an, und sein Urtheil von ihr richtet sich beständig nach der Lage, in der er sich befindet. Der Welt liegt auch wenig dran, wie wir von ihr denken. Sie bleibt doch, wie sie ist.

Seit ein paar Tagen kommt sie mir auch nicht mehr so schwarz und betrübt vor, wie lezthin. Du kannsts errathen, daß nichts Schuld dran seyn kann, als das Verhältniß, in dem ich mit Emilien stehe. Ich war nämlich neulich bey Biedenhorst, wo ich jezt täglich hinkomme, und da ward viel von Emilien gesprochen, das mich freute. Sie hat der Biedenhorstinn geschrieben, und mich nicht nur sehr freundlich grüssen, sondern sich zugleich sehr angelegentlich nach mir erkundigen lassen, ob ich mich wohlauf befinde? Das freute mich so, daß ich im ersten Taumel ausrief: O, der Engel, daß sie sich nach mir erkundigt! Da war ich nun verrathen. Biedenhorst sah sein liebes Weib an; die Beyden lächelten; Ich schlug die Augen nieder und ward roth; Endlich sagte Biedenhorst: Kommt Ihnen das so unerwartet vor, daß sich meine Schwägerinn nach Ihrem Wohlbefinden erkundigt? Sie hält

wohl recht viel auf Sie. Nicht wahr, Henriette? Das liebe Weib bekräftigte das nun noch mehr, und erzälte, daß Emilie schon sehr viel Gutes von mir gesprochen habe. — Vielleicht aber, sagt ich, denkt sie jezt nicht mehr so gut von mir, weil sie von hier wegreiste? Ich erschrack, als ich dieß ausgesprochen hatte, denn es war sehr albern und verrieth mein Herz noch mehr. Biedenhorst sagte auch ganz frey heraus: Da haben wirs! Die Verliebten sind doch gar nicht zu befriedigen. Also meine Schwägerinn in Carlshaven soll dießmal in ihrem Wochenbette keine Gesellschafterinn haben, weil . . — Ich geb alles zu, fiel ich ihm ein; Sie haben Recht; Ich habe mich verrathen; Und nun sagen Sie, sind Sie mir böse, daß ich Ihre Schwester liebe? Ist meine Leidenschaft — Die Biedenhorstinn ließ mich nicht ausreden, und versicherte mich, sie und ihr Mann hätten lange schon davon gesprochen, und es wohl gemerkt, daß mir Emilie nicht gleichgültig sey. Sie hätten sich beyde recht herzlich drüber gefreut, und wünschten nichts mehr, als daß ich Ihr Schwager würde. — O Baron, wie fiel mir da ein Stein vom Herzen! Ich hätte das liebe herrliche Weib, die Biedenhorstinn, umarmen mögen. Ihren Mann umarmt ich, und empfahl ihnen meine Sache so angelegentlich als obs ihre eigne wäre. Sie versprachen mir auch,

alles für mich zu thun, und machten mir wegen Emiliens die gröste Hofnung. Nur müste man, dieß rieth mir Henriette, sehr behutsam zu Werke gehen, und nichts übereilen! Meine Schwester, sagte sie, ist gar verschlossen und bis zum Uebertriebnen furchtsam, wenns auf Herzensangelegenheiten ankommt. Ich wette drauf, sie wagts kaum, es sich selber zu gestehen, wenn sie liebt. Ueberlassen Sie nur alles mir! Ihre Sache steht in guten Händen. Ich muß Umwege machen, und das Mädchen ausholen. Seyn Sie nur geduldig! Ich gieng nach Haus, und kannte mich vor Freuden selbst nicht mehr. Auf meinem Zimmer warf ich mich auf meine Knie, und dankte Gott laut für diesen, mir geschickten Hofnungsstral, und empfahl Ihm meine Liebe.— Bruder, mir ist jetzo noch so wohl, da ich endlich mein Herz ausschütten konnte, und Seelen fand, die auch hier an meinem Schicksale solchen Antheil nehmen. Freylich seh ich wohl, daß auf solche Art die Sache sich verziehen wird, und ich noch viel leiden werde. Aber wenn man nur ein Ende seiner Reise sieht, mags auch noch so entfernt seyn, als es will. Auch von meinem Vorsatz mußt ich abgehen, daß ich Emilien niemanden, als mir selber wollte zu verdanken haben. Denn was helfen alle Vorsätze? Umstände bestimmen uns, und wir sind ewig ihre Sklaven. Im Grunde ists

doch immer Emilie, die mir ihr Herz giebt. Nächstens will die Biedenhorstinn an sie schreiben. O wie wird mein Herz bis auf den Tag der Antwort zwischen Furcht und Hofnung schweben!

Mein Herz ist jezt den Freuden der so herrlich um uns her grünenden Natur wieder offener. Ich schweife weit und breit in der Gegend herum; Besonders bin ich viel in dem Garten zu Weissenstein und droben auf dem Winterkasten. Wenn ich so die weite Gegend vor mir ausgebreitet da liegen sehe, so weilt mein Auge nicht auf dem unten liegenden Schloß, oder auf den Thürmen von Cassel, sondern auf irgend einer einsamen, zwischen Fruchtbäumen versteckten Hütte, da träum ich mich mit meinem Engel hinein; Möchte dann Cassel und die ganze Welt gehören, wem sie wollte!

Dank Dir, daß Du mich auf Ossian aufmerksam gemacht hast! Er ist ganz mein Mann. Er begleitet mich in dunkle Wälder, und da klag ich mit ihm um Comala, Malvina, Minona, und die andern blauäugigen Mädchen. Auch eine Bibel hab ich mir gekauft, und lese Morgens drinn, und finde mehr drinn, als ich je gesucht hätte.

Leb wohl, Lieber! Ich hoffe, Dir nun bald noch erfreulichere Nachrichten mittheilen zu können.

Ganz Dein

Karl von Burgheim.

*

Zwey und dreyßigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein den 8ten Jun. 1772.

Liebste Freundinn!

Dein Brief hat mich sehr traurig gemacht, so lieb er auch abgefast ist. Ach, meine Emilie, wie unglücklich ist mein Bruder! Ich war so voll froher Hofnungen für ihn, und nun sind sie alle auf Einmal und auf ewig vernichtet. Glaube nicht, meine Liebe, daß ich Dir Vorwürfe mache, wenn ich ihn beklage! Du machst Dir ohnedieß ungegründete Vorwürfe genug, wenn Du sagst, Du fürchtest, Deine Offenherzigkeit hab ihn auf den Gedanken gebracht, auf Deine Liebe zu rechnen, und Dich für mehr als seine Freundinn zu halten. Nein, ich schwöre Dir heilig, meine Schwester! mein Bruder hat noch nie gehofft, daß Du ihn liebest; Nur gewünscht hats seine Seele. Ach, ich weiß, mit welcher Aengstlichkeit er mir sein Herz entdeckte; Mit wie bangen Zweifeln er rang, und mir meine Frage: Ob ich glaube, daß Du auch Liebe zu ihm fühlest? mit einem so traurigen Nein beantwortete. Du bist

also unschuldig an Entstehung seiner Liebe. Auch deßwegen klag ich Dich nicht an, daß Du seine Liebe nicht erwiedern kannst. Ich weiß zu gut, daß wir uns die Liebe so wenig ins Herz pflanzen können, als wir im Stande sind, sie herauszureissen, wenn sie Einmal drinnen gewurzelt hat. Wir sind in diesem Stück so wenig Herren über unser Herz, als wirs über unser Schicksal sind. Aber destomehr beklag ich meinen Bruder, weil ich keine Rettung für ihn sehe. Er kann seine Liebe, so hofnungslos sie auch ist, nicht aus seinem Herzen reissen, ohne daß es sich verblutet; Und Du, Emilie, kannst niemals ihm mit liebendem Herzen entgegen kommen, und in seine Seele Trost giessen. Also wieder hier ein Beyspiel, daß uns Liebe mehr zur Quaal als zum Glück gegeben ist. Denn zehn unglücklich Liebende gehen immer auf Ein glückliches Paar.

Doch ich will Dich nicht mehr quälen, meine Beste, und Dir viel von den Leiden meines Bruders herjammern. Ich weiß doch, daß Du mit ihm leidest. Ein Herz, wie das Deine, kann nicht gleichgültig zusehn, wenn ein andrer um unsertwillen elend ist, und wir ihm nicht helfen können. — Verzeyh mir auch, Mädchen, daß ich in meinem lezten Brief unüberlegt genug war, und Dich aufforderte, mir jedes Geheimniß anzuvertrauen, das in Deinem Herzen verschlossen

sey. Gott weiß, ich thats nicht aus Neugierde, sondern aus der besten Meynung. Aber es war doch immer unartig und gegen die Zärtlichkeit der Empfindung. Du thatest also recht, daß Du mir auswichest. Ich bin ein närrisches, unbesonnenes Mädchen, das nur gar zu oft alle andre Menschen nach sich beurtheilt, und aus diesem Grund schon hundert Thorheiten begangen hat. Nimm mich, wie ich bin, und trag Geduld! Aber Wort must Du halten, und mich wie unsre selige Karoline behandeln, und mir alles unverhohlen sagen, was Du an mir auszusetzen hast! Du versprachsts ja lezthin.

Jezt, da mein Onkel wieder hergestellt ist, genieß ich der Schönheit der Jahrszeit reichlich. Genuß und Bewundrung der Natur sind auch das einzige, was ich hier habe. Mir ist aber wohl dabey, und besser als in den galanten Stadtgesellschaften, besonders in solchen, wo Männer und junge Herren sind, und wir alle Augenblicke auf die unangenehmste Weise dran erinnert werden, daß sie nicht nur den Herrn der Schöpfung, wozu Gott den Menschen freylich sezte, sondern auch den Herrn der Hälfte des Menschengeschlechts, nämlich der Weiber, spielen wollen. Hier in meiner Einsamkeit genieß ich des ganzen, ungekränkten Rechts der Menschheit, und darf nicht das Joch der Männer tragen. Und da dank ich

Gott dafür und bitt ihn täglich, daß er mir ja nie den Besitz dieser Freyheit und des seligsten aller Gefühle raube! Den Morgen über besorg ich die Haushaltung, seh, ob das Gesinde für das Vieh sorgt, und auch wieder das Seinige bekommt? Dann ordne ich in der Küche an, und leiste meinem Onkel Gesellschaft bis Mittag. Nach dem Mittagessen seh ich wieder nach der Haushaltung, und dann bin ich frey, und mache Spaziergänge von Einer, auch wohl mehrern Stunden. Besonders geh ich viel nach einem Dörfchen, das meinem Onkel gehört, und Holzeck heißt. Da ist ein alter Pfarrer, der freylich das Pulver nicht erdacht hat, sonst aber, unter den Männern noch wohl für gut passiren kann, denn er thut doch wenig Böses, und stiftet soviel Gutes, als ihm seine Einsichten und Kräfte und sein kleiner Würkungskreis zulassen. Um seinetwillen würd ich nun wohl die Stufen seines Hauses wenig betreten; Aber er hat ein Weib, das viel geduldet hat und brav ist, und bey solchen Leuten bin ich am liebsten. Sie kennt die Männer auch; Ist von zweyen angeführt worden, und da schütten wir unsre Galle aus, und beklagen mitetnander unser leidendes Geschlecht. Ungefähr seit drey Vierteljahren hat sie einen Jungen bey sich, den sie auferziehen soll. Ihrer Aussage nach ist er das Pfand einer verbothenen Liebe, dessen

sich seine schlechtdenkende Eltern schämen müssen. Weiter aber weiß sie nicht, und bekümmert sich auch weiter nicht darum, so lang sie das Kostgeld richtig ausgezahlt bekommt. Das ist Dir nun ein gar lieber herziger Knabe, mit dem ich mich viele Stunden abgebe. Er hat das freyste, offenste Gesicht, und spricht immer frey heraus, wie ihm ums Herz ist. Sein Gemüth ist das redlichste und beste. Tausendmal sah ich ihn schon mit tiefem Mitleiden an, theils wegen seiner schlechten Eltern, die den Unschuldigen des Glücks berauben, den Vater und Mutternamen auszusprechen; Theils wenn ich bedenke, daß all diese herrliche Anlagen, wer weiß wie bald? von niederträchtigen Verführern zerrüttet werden können, und aus einem Menschen, der ein Engel werden könnte, ein Teufel an Bosheit und männlichen Verführungskünsten werden kann. O, was könnte der Mensch seyn, und was ist er grösstentheils? Männer, Männer, Ihr wollt Herren der Schöpfung seyn, brüstet Euch so mit der Uebermacht, die Euch Euer Verstand über uns geben soll, und wo ist denn Euer hochgepriesener Verstand? Wozu braucht Ihr ihn? Kinder, die wir Euch gut gebähren und erziehen, wenn sie groß geworden sind, wieder zu verderben, den Saamen der Tugend, den wir in ihr Herz streuten, wieder aus-

zujäten, wenn er Früchte tragen soll, und teufli-
sches Unkraut dafür hineinzupflanzen! Jünglinge
führt ihr aus dem Tempel der Tugend und der
Gottheit, wohin wir sie führten, ins Trink- und
Spiel- und Hurenhaus, und Mädchen, deren Tu-
gend wir Jahrelang zu befestigen suchten, stürzt
Ihr in Einer scheußlichen, mitternächtlichen Stun-
de in den Abgrund. O du hochgepriesne Män-
nerweisheit!

Gewiß könnt ich aus dem kleinen Karl, (so
heist der Knabe) etwas machen. Wenigstens
möcht ich einmal die Probe anstellen, obs denn
nicht möglich ist, durch gute Bildung eine Kna-
benseele gegen alle männliche Versuchungen und
Niederträchtigkeiten zu sichern? Sezte man sich
nicht sogleich der schändlichsten Verläumdung und
dem kränkendsten Argwohn aus, ich hätte längst
den Knaben zu mir ins Haus genommen, um
ihn, ohne mir das Kostgeld zahlen zu lassen, zu
erziehen. So aber kann ich nichts thun, als ihn
lesen lehren, und im Gespräch seine Empfindun-
gen berichtigen. Die Abendstunden bring ich
theils bey meinem Onkel, theils bey Büchern zu.
Leider kann ich, wegen meines schwachen Gesichts,
nur wenig lesen; Denn daran sind ich meine gröste
Freude, wenn ich mich mit Geßnern und andern
Dichtern in eine andre und beßre Welt hinein
phantasiren kann.

Das Schicksal meines armen Bruders beschäftigt mich jezt grösstentheils in meinen einsamen Abendstunden. Mein Onkel dringt beständig in mich, ich soll an ihn schreiben und ihn fragen, wies mit seiner Brautwerberey gehe? Er möcht ihn lieber heut als morgen verheyrathet sehen. Ich aber zittre davor, meinem Bruder zu schreiben. Denn in der ungewissen Hofnung auf Dich kann ich ihn nicht lassen, ob ich diese gleich niemals nährte. Und, gerechter Gott! ihm gerad heraus schreiben, es sey nichts, er soll nicht länger hoffen, nein, das kann ich nicht, wenn es auch mein Leben kosten sollte; Denn ich weiß, was er dabey leidet, und wie er sich gar nicht wird zu fassen wissen. Da schweb ich nun in der fürchterlichsten ängstlichsten Unentschlossenheit, und weiß noch gar nicht, was und wie ichs anfangen werde?

Ich habe seit vierzehn Tagen keinen Brief von ihm erhalten, und weiß also nicht, wie sein Gemüth beschaffen ist, und wie er die Nachricht von Deiner plözlichen Abreise nach Carlshaven aufgenommen hat? Auch fürcht ich immer, seine Ungeduld wird ihn nicht lang in Cassel still sizen lassen, sondern einmal ohnversehens nach Carlshaven treiben; Und da zittr' ich für Dich und ihn. Ueberhaupt ist eine so kleine Entfernung des Einen Orts von dem andern ein schwaches

Mittel, ihn Deiner und seiner Liebe vergessen zu machen. Du sagst: Ich möchte suchen, ihm seine Liebe auszureden, und ihm vorzustellen, er könne noch mehrere und weit bessere Mädchen bekommen, wie Dich. Das Leztere werd ich nun selbst in meinem Leben nie glauben; Aber wenn ichs auch glaubte, so muß ich Dir doch sagen, daß Du die Liebe wenig kennst, wenn Du das für Gegenmittel dafür hältst. Vorstellungen nimmt kein Liebender an; Sein Herz verlacht alle Gründe und gibt ihnen gar kein Gehör. Je mehr Verstand die Liebe findet, desto mehr nimmt sie an Kraft zu. Es ist wahr, die Mannsleute werfen uns unaufhörlich Unbestand und Veränderlichkeit vor, da sie doch selbst veränderlicher sind, als der Wetterhahn auf meinem Kirchthurm; Aber das sind sie nur, wenn ihre Liebe schon erhört ist und sie im Besiz ihres Mädchens sind. So lang sie noch vor Liebe girren und zwischen Angst und Hofnung herum geschaukelt werden, lassen sie nicht nach; und ein, noch unerhörter Liebhaber wird selten untreu. Denn nachlassen thun sie nicht; das wäre für das liebe Mannsvolk eine zu schmerzliche Beleidigung ihres Stolzes.

Daß es Dir übrigens in Carlshaven so wohl geht, freut mich herzlich. Die Beschreibung von Deiner lieben Schwester und ihrer vortreflichen Kinderzucht hat mich im Innersten gerührt.

Ich danke Gott allemal, so oft ich wieder von einem treflichen Menschen, an denen die Welt doch so arm ist, höre, und das hellt mir wieder viele trübe Stunden auf. Wenn Du einmal in einer müßigen Stunde mit Deiner lieben Schwester von diesem und jenem sprichst, so sag ihr auch etwas von mir, und daß ich sie mit der grösten Hochachtung und schwesterlicher Liebe ehre! Gott stärke ihre wankende Gesundheit, und erhalte sie Dir und ihren lieben Kindern.

Du siehst nun, meine Beste, daß ich auch lange Briefe schreiben kann, wenn ich nur erst ins Plaudern komme. Es ist ein so süsser Trost, seine Empfindungen mit einem schwesterlichen Herzen, das uns versteht, theilen zu können. — Nun bitt ich Dich nochmals, nimm nur meine leztere allzugrosse Zutraulichkeit, oder vielmehr, wenigstens anscheinende, Zudringlichkeit nicht übel! Sey übrigens in Deiner traurigen Lage, besonders auch im Haus Deiner Tante, getrost und verlaß Dich auf den, der alles lenkt und unser Vater ist, so lang wir uns kindlich gegen ihm betragen! Mich hat immer der Gedanke vorzüglich in meinen Leiden aufgerichtet: Jeder Pulsschlag, jeder Athemzug gehört schon der Vergangenheit; Mit jedem neuen thun wir einen Schritt näher zum Ende unsrer Leiden und zu dem Tag, der auf ewig uns allen Widerwärtigkeiten entreißt, und uns in

das Land ewiger, endloser Ruhe einführt. Gott stärke Dich, mein Engel! Ich liebe Dich mit der stärksten, schwesterlichsten Liebe, und bin bis ans Grab und jenseits noch

Deine

Friderike von Burgheim.

*

Drey und dreyßigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven den 20sten Jun. 1772.

Beste, zärtlichste Freundinn!

Endlich kann ich einmal die so lang gewünschte Stunde finden, Dir auf Deinen lezten lieben Brief zu antworten. Es wäre schon weit eher geschehen, aber wir hatten Fremde im Haus, und da mußt ich an meiner Schwester statt die Wirthinn machen. Alle Abende, eh ich einschlief, und auch oft noch im Schlaf beschäftigte sich meine Seele mit Dir, Du Geliebte. Ach, ich kann Dirs nicht beschreiben, wie viel Vorwürfe mir mein Herz seit Empfang Deines so freundschaftlichen Briefs gemacht hat. Sag mir nur, Du Engel, bin ich Deiner Liebe noch werth, da ich gegen Dich so mistrauisch war, und Dir das Geheimniß meines Herzens, das mich gegen Deinen lieben Bruder an-

scheinend grausam macht, nicht entdeckt habe? Du bittest mich noch um Verzeyhung, und gibst Dir Zudringlichkeit schuld, daß Du mich zur Offenherzigkeit aufriefest; O, das hat mein Herz mit den kränkendsten Vorwürfen, die es sich selber machen muste, verwundet. Die geringste Vergütung, die ich thun kann, ist, daß ich Dir nun alles Haarklein erzähle, was ich unbillig genug war, Dir so lang zu verhehlen. Um Verschwiegenheit darf ich Dich wohl nicht erst bitten, du Liebe? Das wäre nur neue Beleidigung. Meine Erziehung ist allein Schuld daran, daß ich so mißtrauisch und zurückhaltend bin. Wenn man in der Jugend keine Freundinn hat, so verschliest man nachher alles in sich und traut keinem Menschen; Und so giengs mir, bis ich meine von Alten zur Freundinn bekam, und nach ihr unsre selige Karoline.

Du solist jezt alles hören, was ausser dieser Freundinn und dem jungen Braunwald keine Seele auf Gottes Erdboden weiß. Schon seit fünf Jahren, ja fast schon von meiner ersten Jugend an lieb ich einen Jüngling von dem besten, edelsten, gefühlvollsten Herzen. Dieser Jüngling ist der junge von Alten, den ich gewöhnlich nur meinen Eduard nenne, und von dem Dir Dein lieber Bruder vielleicht schon erzählt hat; Wenigstens weiß ich, daß sie sich in Göttingen, wo mein Eduard studiert, haben kennen lernen. Ich

bin mit ihm aufgewachsen, und kenn' ihn schon seit seinem sechsten und meinem fünften Jahr an. Wenn wir Kinder spielten, so waren Er und ich immer Bräutigam und Braut. Wir bekamen zwar hundertmal des Tags miteinander Streit; Aber der Entzweyung folgte immer die Aussöhnung wieder auf dem Fusse nach. Unsre beyderseitige Eltern lachten über uns beyde Affen, wie sie uns nannten, und hielten alles für Spaß; Aber sobald unsre Seelen der Kindheit entschlüpften, ward aus diesem kindischen Spiel die reinste, feuervollste Liebe. Die Eltern meines Eduards erschracken, als sie das Geheimniß entdeckten, denn sie sind viel reicher und vornehmer, als meine seelige Eltern waren. Sie verbothen ihrem Sohn, mit mir umzugehen; Allein das machte seine Liebe nur heftiger; Er suchte alle Gelegenheiten auf, mich zu sprechen, und schrieb mir wöchentlich wenigstens zweymal, heimlich zu. Sie erfuhren das, untersagten es ihm noch schärfer, und schickten ihn deßwegen mit einem Hofmeister auf die Ritterakademie nach Lüneburg, und nun vor zwey Jahren nach Göttingen. Drey Jahre lang bin ich nun von dem liebsten besten Jüngling getrennt; Nur zweymal sah ich ihn heimlich, seit er in Göttingen ist, und in acht oder zwölf Tagen erwart ich ihn hier. O meine Schwester, Du weist, was Liebe ist, wie sie mit

den Hindernissen anwächßt, und beym Sturm des Unglücks immer tiefer wurzelt, wie die Eiche beym Sturm wird. Getrennte Liebe wird mehr Seelenliebe, sie wird heiliger und reiner und dadurch noch fester und ewiger. Ich glaubte schon zu lieben, als ich meinen Eduard am Herzen hatte; Aber was war das gegen jezt? Aus dem Arm und von der Brust weg kount ihn mir das Unglück reissen; Aber nicht aus dem Herzen, in das ihn jeder Tag der Trennung noch tiefer und unaustilgbarer eingräbt. Als ich ihn noch in Cassel bey mir hatte, dacht ich hundertmal des Tages an ihn; Aber oft verschwand er mir aus den Gedanken, denn ich dachte, auf den Abend siehst Du ihn, und mit dem Gedanken war ich schon zufrieden. Jezt, meine Liebe, kann ich nicht mehr sagen, tausendmal des Tages denk ich an ihn, sondern nur Einmal, aber ununterbrochen, so wie ich ununterbrochen Athem hole. Ueberall, wo Ich bin, ist auch Er. Wenn ich in zerstreuender Gesellschaft ihn auf eine Viertelstunde aus den Gedanken verliere, so mach ich mir nachher bittre Vorwürfe, und bitt ihn, als ob er gegenwärtig wäre, um Verzeyhung. Glaub nicht, daß dieß mich an Beobachtung meiner andern Pflichten hindre! Du kennst die Liebe und weist, daß sie die frömmste und heiligste Empfindung wer-

den kann, und werden muß, wenn sie wahre Lie-

be seyn soll. Mein Eduard ist fern von mir. Als er mir noch nah war, träumt ich ihn immer sicher, als ob ich sein Schuzgeist wäre. Aber jezt, da er fern ist, schweben immer tausenderley Gefahren um mich, die ihn treffen könnten, und wessen Schuz kann ich ihn alsdann anbefehlen, als dem Schuz des Gottes der Liebe? Sieh, dieß macht meine Liebe zur Andacht; Ich denk an meinen Eduard fast nie, ohne auch zugleich an Gott zu denken. Ach und unsre Liebe ist unglücklich und von drohenden Gefahren umringt, und was bringt Gott uns näher, als Unglück? Mein Geliebter ist das edelste Kleinod, das mir zu Theil werden kann, und auf welches Glück kann der Mensch rechnen, das er nicht zu verdienen strebt? Und womit willst Du etwas von Gott verdienen, wenn Du deinen Pflichten nicht getreulich nachlebst? Oft, wenn ichs so überlege, welch ein Glück es ist, von Eduard geliebt zu werden, ach von Eduard, Geliebte; Was würdest Du dabey denken, wenn Du ihn kennetest! — Und wenn dann mich meine Phantasie und mein ahndendes Herz in die Zeiten hinträgt, da er ganz mein, ich ganz sein werde, o dann kann ichs nicht fassen, warum Gott mich armes noch so unvollkommnes Mädchen so ganz liebt? Dann zittert mein Herz vor jedem, Gottes unwürdigen Gedanken, vor jeder Handlung, die nur einen Schritt weit von der

Bahn der Pflicht abweicht; Dann ringt mein Geist im heissen Gebet vor Gott, mich fest zu machen und zu stärken in der Tugend, meinen Fuß zu leiten auf dem Weg der Unschuld, und mein Herz zurück zu ziehn von jedem, Ihn entehrenden Gedanken, jeder, ihn noch mehr entehrenden Handlung. Meine Liebe ist mir mehr noch, als das leiseste moralische Gefühl. Wenn ich nur Einmal eines Menschen nicht ganz würdig handle, so macht sie mir Vorwürfe, und ruft mich zu meiner Pflicht und zur Reue zurück. Da hatt ich neulich meinem Mädchen wegen einer Saumseligkeit etliche harte Reden gegeben; Sie sah nachher traurig und bekümmert aus; gleich schlug mir mein Herz, und Schamröthe stieg mir ins Gesicht. Wenn dich das nun Gott entgelten liesse, dacht ich, und dir um etliche Stunden länger deinen Eduard, oder auch nur einen Brief von ihm entzöge? Da zittert ich, und rief meinem Mädchen und gab ihr gute Worte und ein Paar Kleidungsstücke, um ihr nur den gemachten Kummer zu versüssen. Einmal hatt ich einen Armen, der mir ungelegen kam, mit rauhen Worten von mir abgewiesen. Er seufzte, sah zum Himmel und gieng. Gott, wie mir dieser Blick zum Himmel auffiel! Zum Gott der Liebe ist er gerichtet, dacht ich, in dessen Hand dein Glück und Unglück ruht, der dir deinen Eduard geben

und nehmen kann, der dir bisher so unendlich viele Wonne schenkte! Undankbare, wenn nun dieser Blick bey Gott dich angeklagt hat? Du willst unnennbare Freuden, und versagst einem Armen etlich Pfennige! Da badet ich mein Angesicht in Thränen; Ich wollte dem Armen wieder rufen, aber eine falsche Scham hielt mich zurück. Gott weiß, wie viel Vorwürfe ich mir schon deßwegen gemacht habe, wie ich jezt keinen Armen mehr abweise und jedem reichlicher gebe. Ach meine liebste Freundinn, die Liebe ist gewiß ein mächtiger Aufruf zur Tugend. Darum blutet mir mein Herz, wenn sonst gute und vernünftige Leute, auch wohl Prediger, so gegen sie eyfern, und wohl Laster nennen, und ich dann schweigen muß, und meine himmlische Freundinn nicht vertheidigen darf, um mir keinen Argwohn aufzuladen. Man sagt zwar oft, Liebe leite zur Sinnlichkeit und zu schändlichen Ausschweifungen; Aber ist das Liebe? Mich deucht, das ist Buhlerey; Oder ich müßte die Liebe gar nicht kennen. Ich sprach oft mit meinem Eduard davon; Auch schreiben wir uns oft darüber. Er sagt, durch die Liebe unterscheide sich eigentlich der Mensch von den Thieren; Bey ihm seys die innigste Freundschaft und Wohlwollen, das zum allgemeinen Wohlwollen leite; Thiere seyen keiner eigentlichen Liebe fähig; Bey ihnen sey alles thieris

scher Instinkt. Beym Menschen könn und müsse sie Vereinigung der Seelen werden. Und so kommt mirs auch vor. Das Küssen scheint mir blos ein Bestreben der Seelen, sich einander noch mehr und inniger mitzutheilen, sonst würden nicht auch Freundinnen und Freunde sich nach langer Trennung und im heissesten Liebesgefühl so brünstig küssen und umfangen. Sinkt ein Mensch zur Wolluſt herab, so kommt er dem Thier näher, und giebt seiner himmlischen Freundinn, der Liebe, Abschied. O, du glaubst nicht, wie so warm und herrlich mein Freund darüber spricht und schreibt. Wenn Du seine Briefe lesen könntest, wie so voll Zärtlichkeit und Tugend und Gottesliebe sie sind, wie mir jeder ein himmlischer Bothe ist und mich Gott näher bringt, Du würdest zerschmelzen vor Wonn und Wehmuth. Aber, meine Beste, so innig ich Dich auch liebe, so kann ich Dir doch diese Briefe nicht mittheilen. Sie sind mein Einziges und alles, ich kann sie nicht aus meinen Händen lassen. Ich lese kein Buch, als die Bibel, denn ich hätte keine Zeit dazu; Auch sagte mir mein Eduard einmal, das Bücherlesen sey für ein Mädchen nicht viel. Die meisten Bücher äfften nur Gefühl und Empfindung nach, und füllten den Kopf mit romanhaften Ideen an; Auch werde das wahre Gefühl und das Hängen an Einem Gegenstand dadurch zertheilt, man

sey überall und nirgends recht. Deßwegen les' ich auch kein Buch; Mein Herz fühlt auch kein Bedürfniß und kein Sehnen darnach; Aber seine Briefe les' ich täglich, so oft ich allein bin; Sie sind mir so ganz ein Spiegel, in dem ich seine reine, schöne Seele lese; Alles, was er schreibt, ist so wahr, als ob ichs aus seinem Munde hörte; Der ganze liebe Eduard steht vor mir, wenn ich seine Briefe lese. Wenns trüb um mich her wird, und ich oft nur Hinderniße vor mir sehe, die sich unsrer Liebe widersetzen können, und mein Herz in Zagen und Zweifelmuth versinkt, da richten mich seine Briefe wieder auf, und reissen mich heraus aus der tiefen Schwermuth, denn er öfnet meinem Blick die Zukunft jenseits des Grabs; Wir haben einen Bund geschlossen auf die Ewigkeit. Eine Liebe, die sich nur in den Zeitpunkt von 30—40 Jahren einschränkt, ist nur halbe oder keine Liebe. Diese feste Ueberzeugung, die mir soviel tausend Wonne schaft, daß wir uns noch jenseits des Grabes angehören werden, bürgt mir am meisten dafür, daß seine und meine Liebe nicht blos thierische Empfindung, sondern reines heiliges Gefühl ist. Die Blicke, die ich so gern in die Ewigkeit hinüber werfe, sind mir die einzigen Wegweiser in den Irrgängen meines dunkeln Schicksals; Denn oft seh ich Hinderniße vor mir, die mir ganz unübersteiglich scheinen. Aber

sollt ich auch in diesem Leben nie mit meinem Eduard vereinigt werden, o so seh ich doch eine Bahn, auf der ich zwar nie an seiner Seite gehn, immer nur hinter ihm drein wandeln, an deren Schluß ich ihn aber endlich doch einholen, und auf ewig mich mit ihm vereinigen werde.

Sieh, meine Theureste, hier hast Du das Geständniß meiner Liebe, das Dir das sicherste Pfand seyn kann, wie unendlich viel ich auf Dich baue. Denn auffer der Schwester meines Eduards, die auch weiß, was Liebe ist, hab ich mein Geheimniß noch keiner lebendigen Seele anvertraut, nicht einmal unsrer seligen Karoline, denn die war mir in diesem Stücke zu leichtsinnig, und Leichtsinn und Liebe vertragen sich nie mit einander. Ueberhaupt gehört viel dazu, einem andern Menschen seine Liebe zu gestehen. Wo ich nicht die wärmste Theilnehmung voraussehe, wär es mir schlechterdings unmöglich. Ihr Gefühl ist so heilig, daß ichs allemal für Entheiligung ansehen würde, wenn ichs einem Ungeweihten anvertrauen sollte. Er könnte meine Empfindung für übertrieben halten, oder gar darüber lächeln und spötteln, und das wäre mir das Schmerzlichste. Ich war sogar auf meinen Eduard recht bös, als er mir sagte, er hab unser Geheimniß dem jungen Braunwald, Karolinens Bruder, anvertraut. Nachher aber sah ich wohl, daß er hierinnen so

behutsam geht, und ein eben so leises Gefüh hat, wie ich; Denn Braunwald ist einer von den edelsten zärtlichfühlendsten Jünglingen, der ihm selbst heilig angelobte, sein Geheimniß keinem Menschen auf der Welt anzuvertrauen. Ich schätze den jungen Menschen gar unendlich hoch, und wünsch ihm nur, daß er einst in der Liebe so glücklich werden möge, als ers verdient!

Und nun, meine Beste, da Du mein Geheimniß weist, so siehst Du wohl, daß weder Eigensinn noch Sprödigkeit die Ursache waren, daß ich die unglückliche Liebe Deines Bruders nicht erwiedern konnte, und unmöglich jemals erwiedern kann. Ach, ich leide mehr dabey, als ich aussprechen kann; Aber helfen kann ich nicht. Gott, es muß die schmerzlichste Empfindung seyn, lieben und nicht wieder geliebt werden! Schwester, ists denn nicht möglich, ihm diese Liebe auszureden? O, ich beschwöre Dich, wend alles an, was Du kannst? Sag ihm alles, was seine Liebe tödten kann, nur nicht, daß ich einen andern liebe! Er möchte nachforschen, und das könnte fürchterliche Folgen für meinen Eduard und mich haben. Wenn er sich nur aus unsern Gegenden entfernte, und Du das zuwege bringen könntest! Es wäre gewiß gut, für Ihn und mich. In der Entfernung würd er weniger an mich erinnert, und vielleicht vergäß er doch nach und nach mich

und seine unglückliche Leidenschaft. Für mich aber wärs ein grosser Trost, wenn er mir nicht mehr so nahe lebte. Denn so zittr ich täglich, daß er zu uns nach Carlshaven herüber komme, und um mich anhalte. Und, Gott! in welche Verlegenheit würd ich nicht alsdann gesezt! Ueberdas so kommt er in Cassel öfters zu meiner Biedenhorstinn und auch in das Haus meines Onkels. Biedenhorst und meine Schwester sind ihm ohnedieß schon sehr zugethan; Sie liessen sich ein paarmal gegen mich verlauten, er wäre keine unfeine Parthie. Wenn er nun vollends noch an meinen Onkel und seine Frau käme —? Gott, ich schaudre vor dem Abgrund, der sich vor mir öfnet! O Schwester, Schwester!! Bey der Liebe, und bey allem, was heilig ist, beschwör ich Dich, such mich zu retten und Deinen Bruder zu entfernen! —

O warum muß die Liebe bey all ihrer Himmelsseligkeit so viel Bitterkeiten zu Begleiterinnen haben? Du weists am besten, Gott, der Du Glück und Unglück austheilst, und es gewiß mit uns armen Menschen gut meynst. Gewiß würden wir uns überheben und Dich ganz vergessen, wenn wir nichts als Glück genössen. Ach Gott, schick mir noch mehr Leiden zu; Ich will sie tragen! Schick mir nur nicht mehr, als mei-

ne Kraft vermag! Nimm mir alles, nur nicht meinen Eduard! —

Du, meine Theureste, beklagst Dich sehr in Deinem Brief über das männliche Geschlecht und die Oberherrschaft, oder vielmehr Tyranney, die sie an uns ausüben. Es ist wahr, man achtet uns gar zu geringe und behandelt uns oft nur wie Sklavinnen, die um der Männer willen da sind und ihrem Eigensinne dienen müssen. Ich hab oft auch schon heimlich drüber geseufzt. Aber doch muß ich Dir offenherzig gestehen, daß ich das alles ohne Murren und mit Freuden trage, wenn nur mein Eduard mein wird. Dulden und schweigen scheint mir das, uns vom Schöpfer selbst bestimmte Loos zu seyn, sonst hätt er uns so stark erschaffen wie die Männer. Unsre Sanftmuth und das, unserm Geschlecht eigne, gefällige, nachgiebige Wesen vermag oft mehr über sie, als Stärke.

Wenn Du wieder zu dem kleinen Karl nach Holzeck kommst, so küss ihn auch in meinem Namen! Ich habe die Kinder auch so lieb; Sie sind so voll Unschuld und Wahrheit. Mich deucht, ich habe dir jezthin etwas von den Kindern meiner Schwester geschrieben, daß mir die soviel Freude machen. Du hast Recht; Es ist traurig, wenn man denken muß, daß alles, was eine Mutter in einer Zeit von Jahren bey ihren Kindern

gut gemacht hat, oft in einem Augenblick zerstört werden kann. O, wie unvollkommen ist der Mensch, und wie vollkommen könnt er seyn!

Meine Schwester läst Dich wieder recht herzlich grüssen. Sie sieht jezt ihrer Niederkunft entgegen; Aber ich zittere für sie, denn sie ist sehr schwach und sieht mehrentheils so blaß aus, wie der Tod. Gott steh ihr bey!

In acht Tagen kommt mein Eduard hieher. Er kennt meine Schwester schon von Jugend auf wie mich, und also hoff ich, daß sein Besuch keinen Verdacht erregen werde. O wie zittre ich dem Augenblick des Wiedersehns entgegen!

Nun leb wohl, meine beste Freundinn! Schreib mir doch recht bald, ob Du etwas bey Deinem Bruder habest ausrichten können, daß er Cassel verläst? Ich beschwöre Dich, laß Dir die Sache angelegen seyn! Ich bin bis in den Tod Deine getreueste zärtlichste Freundinn.

Emilie von Rosenau.

*

Vier und dreyßigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 20ten Jun. 1772.

Liebster Baron!

Wenn das Ding noch lang so fort daurt, so werd ich toll. Nunmehr ist Emilie vier Wochen we', und noch ist an keine Wiederkunft zu denken; Ihre Schwester liegt noch nicht einmal im Wochenbette. Ueberhaupt schlägt mir das Herz fast von Ungeduld die Brust durch; Denn es geht mir alles konträr. Die Biedenhorstinn liegt, seitdem ich Dir geschrieben habe, im Bett; Sie hat die Rose, und kann nicht schreiben. Morgen, sagt sie, wolle sies versuchen. Sie und ihr Mann haben gnug an mir zu trösten, und mir Geduld einzusprechen. Oft haben sie mich zum Besten und spotten über mich. Von ihnen muß ich mir das schon gefallen lassen; Von andern litt ichs meiner Seel, nicht. Sie sagen immer, das Zaudern schade gar nichts, und malen mir allerley süsse Hofnungen vor. Einem Hoffenden ist bald etwas weis gemacht, denn er ist gar leichtgläubig, und da lass ich mich zuweilen auch so einschläfern; Aber lange dauris nicht, und in der Einsamkeit wachen

alle Zw ifel und Aengſtlichkeiten mit gedoppelter Kraft wieder auf.

Ich weiß ſchon, was ich thue. Statt ſo unthätig hier zu ſitzen und mich halb todt zu ſehnen, laß ich dieſer Tagen mein Pferd ſatteln und reute hinüber nach Carlshaven. Da wird ſich ſchon Gelegenheit geben, Emilien eine Zeitlang unbemerkt zu belauſchen. Und das gibt wieder Labſal auf lange Zeit. Leb wohl, Baron, und gib mir auch bald wieder etwas zu leſen!

Eben als ich dieſen Brief auf die Poſt ſchicken wollte, ward mir einer von dem armen Braunwald gebracht. Den Innhalt davon will ich Dir noch mit ein paar Worten melden. Der gute Junge ſeufzt und jammert wegen der bewuſten Sache mit meiner Schweſter. Er will Antwort haben, und ich habe ſie noch nicht einmal gefragt. Ich kann unmöglich ſo geradezu in ſie dringen, denn ſie gibt gewiß keine entſcheidende Erklärung. Und ihn immer ſo der martternden Ungewißheit überlaſſen, iſt doch auch grauſam. Tauſend Thaler wollt ich dieſen Augenblick hinlegen, wenn ich ihm ſchreiben könnte: Du darfſt zuverſichtlich hoffen. Aber wie kann ich dieſes? Es iſt ein elendes Leben um das Leben eines Liebenden. Möcht uns beyden doch einmal Gewißheit aufdämmern! Ich muß nächſtens einmal ſelbſt zu Braunwald, und ihm gerade heraus

sagen, daß so bald nichts zu versuchen sey. Aber wie so schwer wird mich das ankommen! Hätt ich ihm doch niemals nichts versprochen! Leb wohl, Baron! Dein unglücklicher

Karl von Burgheim.

*

Fünf und dreyßigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 24sten Jun. 1772.

Es ist ausgeführt, was ich beschlossen hatte, Baron! Ich bin in Carlshaven gewesen, und kam eben vor einer Stunde zurück. Ich hab Emilien gesehen, und nun laß Dir sagen, wie? vorgestern gieng der Brief der Biedenhorstinn ab. Ich dacht, ich müßte mit hinüberfliegen. Gegen Abend ließ die Ungeduld mir länger keine Ruhe. Ich hieß meinen Heinrich die Pferde satteln, und ritt mit ihm geradesweges auf Carlshaven zu, ohne noch zu wissen, was ich dort anfangen wollte? Denn gleich nach Empfang des Briefs von ihrer Schwester vor Emilien zu erscheinen, das wäre, wie ich selber einsah, Thorheit gewesen. Erst ziemlich spät bey Nacht kam ich nach Carlshaven und logierte mich im nächsten besten Wirthshaus ein. Es war mir eine ganz neue äusserst uns

ruhige Empfindung, mich mit Emilien nun wieder an Einem Ort zu wissen, und vielleicht ihr so nah. Die ganze Nacht konnt ich, wie natürlich, nicht schlafen, gieng beständig mit Entwürfen um, wie ich den andern Tag unentdeckt und unvermerkt sie sehen könnte; Aber es fiel mir nichts vernünftiges ein. Den Morgen drauf mußte sich mein Kerl sogleich, als obs ohne Absicht geschähe, nach der Frau von Emden (so heißt Emiliens Schwester) erkundigen. Sie wohne nur drey Häuser von dem unsrigen, hieß es. Da schlug mir mein Herz noch mehr. Ich stand am Fenster, und ließ mir von meinem Heinrich das Haus weisen. Mit unverwandten Blicken hieng ich dran, ob ich nicht jemanden am Fenster sehe; Aber ich sah niemand. Da kam ein ganz verlumpter Bettler ans Haus, es war ein Stummer, denn er hatt ein Glöckchen und klingelte. Das Fenster öfnete sich, ein schneeweisser Arm warf eine Gabe, in Papier gewickelt, heraus; Die milde Geberinn sah dem Armen nach; Es war Emilie. Stell dir nun, Baron, die Bewegungen vor, die in meiner Seele müssen vorgegangen seyn. Ich stand noch eine Zeitlang zitternd und bebend am Fenster, lief dann hastig im Zimmer auf und ab, und dachte: Möcht ich doch dieser Arme gewesen seyn! Schnell wie ein Bliz fuhr, mit diesem Wunsch, der Gedanke durch mein Herz:

Wie, wenn du dich in einen Bettler verkleidest! Bring den Stummen auf mein Zimmer, sagt ich zu meinem Heinrich; Er bracht ihn. Der Kerl hatte nichts als Lumpen auf dem Leibe. Kauf dem Hausknecht einen guten Zwilchkittel ab und andre Kleider; Gieb ihm dafür soviel als er fodert, und laß sie den armen Mann da anziehn! Seine Lumpen behalt! Heinrich sah mich eine Zeitlang verwundert an; Ich hieß ihn noch einmal gehn. Er gieng, und that, was ich ihm anbefohlen hatte. Die Kleider hatt ich nun; Aber was sollt ich damit anfangen? Mein gutes Glück kam mir hier auch zu Hülfe. Der Wirth, der von meiner Großmuth gehört hatte, kam, vermuthlich aus Neugierde, auf mein Zimmer. Herr Wirth, sagt ich, in dem gelben Haus da droben sah ein junges Frauenzimmer heraus. Ist das die Kammerjungfer? Ey, behüte! sagte der, zu meinem Glück, geschwätzige Wirth. Das ist die gnädige Fräulein, eine Schwester von der Frau von Emden, ein gar zierliches Fräulein. Ich habe sie schon oft Stundenlang betrachtet, wenn ich in meinem Garten war; denn der Frau von Emden Garten stößt an den meinigen, und da geht das Fräulein jeden Nachmittag mit den Kindern ihrer Schwester hin. Sie werdens sehn, gnädger Herr, in zwey Stunden wird sie wieder mit den Kindern am Arm hinaus spazieren. Ich fragte, wo der Garten wäre? Gleich da dro-

ben, hieß es, etlich hundert Schritte weit vom Ort weg: Es sey ein grosses Gartenhaus drinnen, grösser als die andern drum herum. — Das war mir schon genug. Ich konnte den Nachmittag kaum erwarten, sah zwo Stunden drauf, wies der Wirth gesagt hatte, Emilien mit zwey Kindern die Gasse hinauf, und dem Garten zu spazieren. Mein Herz flog ihr nach. Ich sezte mich sogleich mit meinem Kerl zu Pferd und ritt beym entgegen gesezten Thor hinaus. Die zerlumpten Kleider mußte Heinrich in den Mantelsack mit auspacken, nachdem ich ihm vorher meine Absicht entdeckt hatte. In einem Wäldchen vor Carlshaven steckt ich mich in die Bettelkleider, raufte meine Haare auseinander, daß sie mir ins Gesicht herein hiengen, und machte überhaupt noch mein Gesicht unkenntlich. Heinrich sagte mir, wenn ers nicht wüßte, würd er mich in der Verkleidung selber nicht erkennen. Ich ließ ihn also mit den Pferden im Wäldchen zurück, und gieng an meinem Stab, und mit einem Glöckchen, dem Zeichen meiner Stummheit, in der Hand, nach der Gegend, wo der Beschreibung nach der Garten liegen mußte. Ich sah bald das Gartenhaus von fern; Je näher ich ihm kam, desto angstvoller schlug mein Herz. Ein paarmal war ich im Begriff, wieder umzukehren. Es begegneten mir etliche Personen, die ich in meinem Leben nie gesehen hatte, und doch glaubt

ich, jede kenne mich. Endlich kam ich zitternd ans Gartenhaus; Vor demselben stand ein Baum, und ein Tisch drunter, und Emilie der Engel saß dran in all ihrer Anmuth, arbeitend, und wie mirs vorkam, über etwas traurig nachdenkend. Zitternd, und unschlüßig, was ich thun sollte, stand ich, unbemerkt von ihr, einige Augenblicke an der Gartenthüre, als ich, mir selbst unwissend, mit der Hand, in der ich das Glöcklein hielt, eine Bewegung machte, und das Glöcklein einen Schall gab. Sie sah plözlich und erschröckt, als aus tiefen Gedanken erwachend auf, grif in die Tasche, rief einem Mädchen, das mit ihrem jüngern Bruder im Gras spielte, gab ihm Geld, und sagte: Da, brings dem armen elenden Mann! Das Mädchen sah mich einen Augenblick an; Tante, sagte sie, dem haben Sie ja heute Morgen schon gegeben. Nicht doch, Liebe! sagte Emilie, indem sie mich genauer ansah; Das ist wieder ein andrer elender Mann; Gieb ihm nur das Geld! Und wenns auch wäre, sezte sie mit sanfter Engelsstimme hinzu, so muß mans bey Unglücklichen nicht so genau nehmen, Louise! Ihnen thut die kleine Gabe wohl und uns nicht weh. Man muß immer Gutes thun, Louischen. Da, Mann! sagte das Mädchen, und gab mir das Stück — es war ein Viergroschenstück — Fräulein Tante gibts; Müßt Euch bedanken! Ach Gott, sags

Chodowiecki del.

LL
C

te Emilie, seufzend: Du meynst, er könne reden, wie Du; Aber er ist stumm. Drum hat er das Glöcklein. Nicht reden kann er? sagte das Mädchen, und sah mich mitleidig an. Ich bezeugte Emilien durch Zeichen meinen Dank. Schon gut, sagte sie; Gott tröst Euch ferner! — O Baron, ich dacht in dem Augenblick, ich müste in den Garten hinein und mich vor ihr niederstürzen! So sanft war ihr Ton, ihr Blick so himmlisch und die Thräne der Verklärung drinn! Gott, was könnt ich durch den Engel werden, und was bin ich ohne sie?

Schnell mußt ich forteilen, um mich nicht zu verrathen; Denn laut schlug mein Herz, naß war mein Blick, und der Ausruf: Engel! schwebte mir schon auf der Zunge. — Heh, Stummer, rief mir im Fortgehn eine Stimme von der Seite zu, und als ich mich umsah, stand mein Wirth an der Gartenplanke, und both mir, vermuthlich durch Emiliens Betragen gerührt, einen Groschen heraus. Nun fiel mir dummen Schöps erst ein, daß ich in dem Gartenhaus des Wirths meine Himmlische den ganzen Nachmittag unbemerkt hätte belauschen können. Aber jezt wars schon zu spät und dann hätt ich das Viergroschenstück nicht, das durch Emiliens Hand gegangen und mir mehr werth ist, als die kostbarste Schaumünze aus der Hand eines Fürsten. — Ganz im wehmüthig-

sten Entzücken schwebend eilt ich nun dem Wäldchen wieder zu; Mein Heinrich las alles in meinem Blick; Es muß Ihnen gut umgegangen seyn, gnädger Herr, sagte er. Herrlich, gab ich zur Antwort; Aber jezt schweigt! Ich kann mich nicht stören lassen! Ich wollt über alles nachdenken; Aber noch wars unmöglich; Die Freude war viel zu ungestüm; Ich fieng endlich doch selbst zu erzählen an, wieß dem Kerl mein Viergroschenstück, und schwazte Dinge her, die er gewiß nicht verstanden hat, so abgerissen und unzusammenhängend waren sie. Wir ritten den Abend noch auf ein Dorf, wo wir übernachteten. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um mir jeden Blick Emiliens, jeden Ton ihrer Stimme wieder vorzustellen. Ich war den ganzen Abend in einer Art von Rausch; Mein Blut wallte, und ließ mich nicht schlafen. Bis an den Morgen lag ich in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen da. In dieser Unruhe war ich noch, als ich vor ein paar Stunden wieder in Cassel ankam, und suchte meinem vollen Herzen durch das Schreiben an Dich Luft zu machen. Ob ich meinen Anschlag gleich nach Wunsch ausführte, so bin ich doch noch voller Unruh, und besonders darüber, daß Emilie so traurig nachdenkend da saß. Sie hat den Brief, in dem ihr die Biedenhorstinn von mir schrieb, bekommen. O Bruder, Bruder!

Wenn nur ihre Traurigkeit nicht davon herrührt! Ach Gott! lenk ihr Herz, und schenk mir diesen Engel!

Jezt will ich zu Biedenhorst gehen, denn ich kann gar nicht allein seyn, ob ich mich gleich so sehr nach Einsamkeit sehnte. Aber von meinem Ausritt darf ich mich nicht das geringste verlauten lassen, denn da würd ich schön ankommen. Sie tadeln ohnedieß immer meine Ungeduld und sagen, Langsamkeit sey das Beste. Aber so sagen alle Leute, die schon ausgeliebt haben, oder im Schatten des Ehestands schlummern. Mögen sie doch! Ich kann nicht mit ihnen sympathisiren, und welcher Liebende kann das? — Verzeyh, Baron! Eben fiel mir ein, daß Du auch im Ehestand lebst. Leb wohl!

K. von Burgheim.

*

Sechs und dreyßigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven den 25sten Jun. 1772.

Liebste, beste Freundinn!

Ich kann nicht länger warten, meine Theureste, und muß an Dich schreiben, eh noch die Antwort auf meinen leztern Brief kommt. Ach ich weiß,

Du verzeyhst mir, sobald Du den Zustand meines Herzens kennst. Alles, was ich fürchtete, scheint nun früher noch herein zu brechen, als ichs geahndet hatte. Meine Biedenhorstinn schrieb mir diese Woche einen Brief, der lauter schwesterliche Zärtlichkeit athmete. Mein ganzes Herz zerfloß während dem Durchlesen in wehmüthiger Liebe. Bestes Weib! rief ich mehrmals aus; Gott! wie glücklich machst Du mich durch meine Schwestern! Mein Aug eilte eben den lezten Zeilen zu; Es ward mir schon leicht ums Herz, weil ich das, was ich befürchtet hatte, nämlich eine Vorsprache für Deinen Bruder, nicht darinnen fand. Ich legte den Brief umgekehrt hin, und gieng einigemal auf meinem Zimmer auf und ab, um mich ganz in Empfindungen der Zärtlichkeit zu versenken. Von ungefähr sah ich wieder auf den Brief hin, und erblickte auf der umgekehrten lezten Seite eine Nachschrift. Hastig las ich sie; und nun, meine Beste, stell Dir meinen Zustand vor! „A propos, hieß es, Herr von Burgheim ist noch immer hier, und macht Dir tausend Empfehlungen. Er glaubt, er müsse Dich herüber sehnen; Weil das aber wohl nicht angehen möchte, so weiß ich ihm zulezt nichts Bessers zu rathen, als daß er Dich abhole. Du solltest doch ein Einsehn mit ihm haben, und die Emden könnte wohl einmal ins Kindbett kommen. Im

Ernst, Mädchen, Burgheim ist ein treflicher Mensch, und wir wünschen, daß Du eben so von ihm denkest! Entweder komm bald, oder schreib uns Deine Herzensmeynung von ihm! Und sos mit Gott befohlen!„ Das sind meiner Schwester eigne Worte, Friedchen! Und nun kannst Du schon die Würkung wissen, die sie auf mich machen mußten. Erst ganz betäubt, fühl- und Empfindungslos scheinend, und dann zitternd, die Hände ringend, und das Auge gen Himmel gehoben, gieng ich auf und ab, stieß zuweilen ein paar Worte aus, und sah wieder unbeweglich in Eine Ecke hin, als meine Schwester ins Zimmer trat. Du hast Briefe von der Biedenhorstinn, meine Liebe, sagte sie, was schreibt sie? Darf mans sehen? Ich gab ihr zitternd und schweigend den Brief hin, stellte mich, während daß sie las, seitwärts ans Fenster, sah sie von Zeit zu Zeit an, und zitterte, je näher sie der lezten Seite kam, auf der die Nachschrift stand. Hundertmal dachte ich, wenn sies nur so, wie ich, übersähe! streckte schon die Hand nach dem Brief aus, als sie die dritte Seite gelesen hatte; Aber sie wendete um und las auch die Nachschrift. Das ist alles vortreflich, sagte sie; Aber das Lezte kann ich nicht verstehn; Da bitt ich mir Erklärung aus. Es ist nichts, versezt ich, und stellte mich so ruhig und leichtsinnig an, als ich konnte; Gewiß

nichts; Du weist ja, wie die Biedenhorstinn so scherzhaft ist! Also ein Geheimniß, das ich nicht wissen darf? sagte meine Enide und gieng, wie ich fürchte, halb empfindlich und halb traurig aus dem Zimmer. Ich wollt ihr nach, aber konnte nicht; Etwas unsichtbares hielt mich zurück. Nun weint ich, und machte mir Vorwürfe wegen meines Mißtrauens gegen sie. Und doch war mirs bisher noch nie möglich, davon anzufangen. Sie selber schweigt, und ich habe kaum das Herz, die Augen vor ihr aufzuschlagen. Ich muß mich ruhig und gleichgültig anstellen, und das fällt mir so schwer; Ich kanns nicht aussprechen. Den Nachmittag darauf, da ich den Brief empfangen hatte, gieng ich mit den Kindern meiner Schwester in den Garten hinaus. Zum Glück war ich da allein und konnte meinem Kummer ungestört nachhängen. Aber die Kinder, und das Mädchen besonders, die in solchen Dingen immer am schalfsichtigsten sind, merkten das bald und wollten wissen, was mir fehle? Ein Stummer, der mich um ein Allmosen ansprach, mußte nun die Ursache meiner Traurigkeit seyn, und das wollten die Kinder nicht begreifen. Ich hätt ihm ja ein grosses Stück gegeben, meynte die Kleine, und da könnt er sich wohl dabey seyn lassen, und Semmeln genug kaufen. Wie glücklich prieß ich die Kinder, welche glauben, daß dem Menschen,

der zu essen genug habe, weiter nichts fehlen könne.

Auf den andern Tag war mir noch bänger; Da wollte mein Eduard kommen, und er kam auch. Statt ihn, nach so langer Trennung mit Thränen der Freude und des seligstens Entzückens zu empfangen, empfieng ich ihn mit Thränen der Beklemmung und des Kummers, und durft ihm doch nichts merken lassen. Er sey so froh, sagte er mir, so oft wir uns einen Augenblick allein sprechen konnten, er glaub im Himmel zu seyn; Und ich mußte das auch sagen, und mein Herz war so durchfoltert. Ihn, den meine Seele so über alles liebt, vor mir zu sehen, und den schröcklichen Gedanken im Busen zu tragen. Dir soll ich vielleicht bald entrissen werden! O das geht über alle Martern!

Das Einzige war noch gut, daß meine Schwester nichts von unsrer Liebe argwohnte, weil sie gewiß glaubte, ich hab ein Verständniß mit Deinem Bruder, und gesteh ihrs nur nicht. Also konnt ich, ohne Argwohn zu erregen, mit meinem Eduard allein reden, und gieng auch, weil sie wegen ihrer nahen Entbindung nicht mehr ausgeht, und mein Schwager nöthige Geschäfte hatte, gegen Abend allein mit ihm in den Garten hinaus. Ach, meine Theureste, da hatt ich den trau;

rigsten und seligsten Abend. Nach den ersten Umarmungen ward mein Eduard auf Einmal nachdenklich. Dir fehlt etwas, Liebe, sagte er; Ich beschwöre Dich, erzähl mir, was es ist? Liebst Du mich nicht mehr? — Eduard! sagt ich, und fiel ihm um den Hals; Wie kannst Du das von mir denken? Lange schwiegen wir, und konnten nichts als weinen und unsre Herzen fest an einander drücken. In meiner Seele giengen fürchterliche Kämpfe vor, ob ich ihm die Ursache meiner Traurigkeit entdecken sollte? Oft lag mir schon das Wort auf der Zunge, aber ich konnte nicht zum Reden kommen. Ich kenn ihn zu gut; Die Entdeckung hätt ihm tausendfache Quaal verursacht. — Was fehlt Dir? sagte er drauf wieder, und sah mich mit einer Wehmuth an, die ich nicht aushalten konnte. Unser künftiges Schicksal schwebt vor mir, sagt ich. Er verstand das von unsrer übrigen Lage, weil sich seine Eltern wider unsre Liebe sezten. Ich hatt ihm darüber öfters schon, mündlich und schriftlich, meine Besorgnisse entdeckt, hatt ihm schon mehrmals einen Vorschlag gethan, der mir das Leben kosten würde, eine gänzliche Trennung, weil ich, nach meinen Grundsätzen, wider den Willen seiner Eltern, seine Hand nie annehmen könnte. Er sagte mir aber immer, seine Eltern würden gewiß noch einwilligen; Seine Mutter sey schon gar nicht gegen mich, und

sein Vater hat auch wider mich nichts einzuwenden, als daß ich nicht soviel Vermögen habe, wie Er; Das aber gebe ihm kein Recht, sein gänzliches Elend zu fodern, und das würd ihm die Trennung von mir seyn. Ueberdas so hoff er gewiß, sein Vater werde noch nachgeben, und von der Vorsprache seines Onkels, der preußischer Minister und ein vortreflicher Mann ist, hoff er alles. Damit hatte er mich sonst beruhigt, und jezt sagt er mir das wieder, und sezte hinzu: Gegen das Ende dieses Sommers komme sein Onkel ganz gewiß nach Cassel, und er hab ihm schon versichert, er woll alles für unsre Liebe thun; Es könne gar nicht fehlen; Er vermuthe, sein Onkel werde mir, weil er reich und ohne Kinder sey, und alles auf mich halte, eine Summe Gelds unter der Bedingung ausmachen, daß sein Vater alsdann seine Einwilligung in unsre Liebe gebe. Das wiß er schon seit etlichen Wochen, sezte er hinzu, aber er hab es mir nicht schreiben wollen, um mich zu überraschen und ein Augenzeuge meiner Freude zu seyn; Also möcht ich nunmehr alle Besorgnisse fahren lassen!— Diese unverhofte, freudenvolle Nachricht machte auch auf mich einen solchen Eindruck, daß ich nun auf Einmal allen Kummer vergaß, und mich ganz dem Entzücken und der Seligkeit der reinsten Liebe überließ. Der ganze Abend war mir einer der seligsten. Nur

zuweilen stieg noch ein Wölkchen in meiner Seele auf, so wie seitwärts am klaren Abendhimmel. Aber ach, als wir voll der seligsten Gefühle wieder heimgegangen waren, und ich Abends allein war, und die Freude dieses Tags mich nicht schlafen ließ, da stiegen nach und nach alle die Schreckgestalten wieder vor mir auf, die mich vorher geängstet hatten. Wenn dein Bruder vorher, eh der Onkel nach Cassel kommt, meinem Onkel sich entdeckte, und die Biedenhorstinn und mein Schwager sich mit ihm vereinigten, wie sie schon thun, und dann in mich sezten, daß ich ihm meine Hand geben sollte, und wollten mich dazu zwingen, und ich dürft ihnen meine Liebe zu meinem Eduard nicht entdecken, weil sie jezt noch hofnungslos ist —— Schwester, Schwester, was würd alsdann aus mir werden! Wie könnt ich das tragen und der Last nicht erliegen! Diese Gedanken folterten mich die ganze Nacht, und den andern Tag noch mehr, da mein Eduard mich wieder verließ, und bis diese Stunde gönnten sie mir nicht einen Augenblick Ruhe.

O Schwester, Du hast auch geliebt und gelitten, wie es scheint. Sez Dich nur eine Minute an meinen Plaz, und Du wirst alles für mich thun was Menschen möglich ist. Ich wiederhol meine Bitte; Wend alles an, daß Dein Bruder Cassel verläßt! Ich muß jeden Augen-

blick zittern, daß er zu meinem Onkel geht oder selber mit ihm hieher kommt. Und dann denk, was aus mir werden muß! Ich soll nun meiner Biedenhorstinn wieder schreiben; Und was soll ich ihr antworten? O, ich beschwöre Dich, mache, daß Dein Bruder aus der Gegend weg zieht! Es ist sein und mein Unglück, wenn er bleibt. Ich muß ihn ausschlagen. Für ihn ist das Leiden unvermeidlich, wenn es Leiden für ihn ist, mich nicht zu bekommen. Aber für mich ist es gedoppeltes Leiden, denn wie wird alsdann mein Onkel mir begegnen! Wenn er nicht mehr in Cassel ist, wird alles vermieden. Ich darf ihn nicht kränken durch Ausschlagung meiner Hand, und mir wird unaussprechlicher Kummer erspart. Entdeck lieber Deinem Bruder alles! Ich fodre viel von Deiner Freundschaft; Aber sag mir, kann ich weniger? O wie sehn ich mich nach Antwort!

Leb wohl, meine Beste! Fodre alles von mir! Ich will es thun. Ewig deine treueste bekümmertste Freundinn

Emilie von Rosenau.

*

Sieben und dreyßigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 28sten Jun. 1772.

Wenns jemals bey einem Menschen eintraf, daß die Liebe zum Narren macht, so trifts bey Dir ein, Burgheim! Dießmal kann ich warlich nicht gelinder reden. Soviel Tollheit hätt ich Dir doch nicht zugetraut. Ich muß reden, wie mirs ums Herz ist, magst Du dann meinethalben auf mich schimpfen, und mich einen kalten Lappländer nennen, oder gar mit mir brechen! Es wäre nicht das erstemal, daß ich einen Freund um der Warheit willen, und weil ich seine Thorheit nicht Weisheit nennen wollte, verlohren habe, und noch nie hat michs gereut. Also rein von der Brust weg gesprochen! Es ist die Handlung eines Rasenden und nicht eines Menschen von gesundem Hirn, sich in Bettlerskleider werfen und den Stummen agiren, um ein Mädchen anzubetteln und ein Stück Geld von ihr zu bekommen, das man nachher wie ein Heiligthum verehrt. Wenn Du das einem Menschen im Tollhaus erzählen solltest, Du würdest Dich schämen, und mir erzählst Du es mit dem grösten Triumph, und

glaubst noch, etwas gar gescheides und grosses ge-
than zu haben. Ich hätte sollen das wissen und
in der Nähe seyn. Einen Bettelvogt hätt ich
bestellt, der Dir den Paß hätt abfordern müssen,
und dann, wenn keiner da ist, fort mit dem fei-
nen Herrn in das Zuchthaus; da hätte man
dem saubern Stummen schon wieder die Sprache
geben können. Wenn Du nur einen Augenblick
an die Folgen eines solchen Einfalls hättest den-
ken wollen! Aber das heißt schon von einem Ver-
liebten deines Gelichters zu viel gefordert, daß er
zwey Schritte weit vor sich hin sehen soll. Ich
will Dir also nur ein paar Fälle anführen, die
gewiß nichts weniger, als unmöglich gewesen wä-
ren. Bettelvögte wirds im Heßischen wie in je-
dem polizierten Staate geben, und Landstreicher,
die kein Attestat und keinen Paß haben, werden
überall von ihnen aufgehoben und zur Untersu-
chung gezogen. Hätte Dich nun auf Deinem
tollen Ausritt ein solcher Polizeyknecht angetrof-
fen, so hätt er gethan, was seines Amts ist und
Dich mitgeschleppt, oder Du hättest Dich müssen
zu erkennen geben, und dann hätte der Bettel-
vogt einen solchen sonderbaren Fall, der ihm in
seiner Amtsführung wohl noch nie wird begegnet
seyn, mit aller Emsigkeit herum erzählt. Die Ge-
schichte wär in Carlshaven und auch bald in
Cassel von Mund zu Mund getragen worden;

Du wärest das Gespräch und Gelächter von allen Gesellschaften gewesen, und hättest Dich, um diesem auszuweichen, bey Nacht und Nebel davon machen müssen. Einen Augenblick hättest Du dann Deinen Abgott gesehen, um auf immer aus seiner Gegenwart verbannt zu werden; Denn wenn Emilie dein Abentheuer auch erfahren hätte, würde sie sich gewiß für einen solchen stummen Brautwerber im Bettlerkittel bedankt haben. Nun triumphirst Du zwar, daß Du deine Rolle so unentdeckt gespielt habest; Aber, guter Freund, das ist doch so ausgemacht noch nicht. Der neugierige und geschwätzige Wirth wird einem so sonderbaren Passagier, der Stumme neu kleidet und ihre Lumpen einpackt, schon noch weiter nachgespürt haben, und wer weiß was er endlich da herausgekundschaftet hat? Wenn nun solche Streiche Deiner angebetheten Emilie zu Ohren kommen, was wird und muß sie von Dir denken? Was für kleine und niedrige Nebenabsichten kann sie nicht bey einer solchen Mummerey vermuthen? Gewiß wird dabey ihre Hochachtung gegen Dich nicht steigen. Auch Dein Kerl weiß davon; Und das ist immer Thorheit, einen Bedienten zum Vertrauten seiner Jugendstreiche zu machen. Wie bald zerfällt man mit einem solchen Menschen! Wie viel Freyheiten nimmt er sich heraus, wenn er unsre Schwäche kennt, die

wir verbergen müssen, um uns nicht vor der Welt lächerlich oder verächtlich zu machen! Ich könnte Dir noch eine Menge von Verdrüßlichkeiten erzählen, in die Dich dieser unbesonnene Streich hätte stürzen können, und vielleicht noch stürzen wird. Hoffentlich sind Dir aber selber schon die Augen drüber aufgegangen, und Du schämst Dich deiner Donquixotterie. Nimm Dich nur in Acht, daß sie kein Mensch weiter erfährt und sie nicht ein Stadtmährchen wird, worüber Dich einst noch Deine Kinder aufziehen und ausspotten und Dir den Mund stopfen können, wenn sie noch größre Thorheiten vornehmen!

Warlich, Burgheim, ich hatte Mitleiden mit Dir, als Du mir das Zeug schriebst. Ehmals fandest Du an schändlichen, unmoralischen Streichen Wohlgefallen, und jezt an lächerlichen. Muß es denn immer ausgeschweift und übertrieben seyn? Kannst Du nie auf der ebnen Landstrasse mit andern vernünftigen Leuten gehn? Entweder wateſt Du seitwärts im Sumpf, oder kletterst auf der andern Seite auf schroffen Felsen herum und machst halsbrechende Sprünge. Du bist von einer Original- und Geniesucht angesteckt, bey der nie nichts herauskommt. Du glaubst, Dich auszuzeichnen und was grosses zu spielen, und hörst nicht, wie die vernünftige Welt hinter Dir dreinzischt. Ich muß Dir doch erzählen, was ich die-

ser Tagen in einer gelehrten Zeitung von Heynisch las, den Du immer in Halle für ein Genie ausposaunest, das dereinst in der Litteratur Epoche machen werde. Der blatternnarbichte, triefäugichte, hagre Kerl hats nun gemacht, und die traurige und rührende Geschichte der Clarissa Harlove, über deren Tod ich Dich selbst einst weinend antraf, auf deren Sarg soviel edle Seelen schon heilige Mitleidsthränen geweint haben, travestirt sie, nach den Seitenzahlen, in erbärmlich gereimte pöbelhafte Verse gebracht, mit Zoten verbrämt, zur Begaffung und Bewunderung der Narren ausgestellt, und sich selber vor der ganzen ehrbaren Welt als ein Misgeschöpf gebrandmarkt, dems an jeder Empfindung für Wahrheit, Gefühl und Ehrbarkeit fehlt, wie ihm dieß sein Recensent sehr klar gezeigt hat, und es jeder selber einsehn kann, der nur guten, unverdorbnen Menschenverstand hat. Wenn Du willst, so kann ich Dir die Charteque schicken. Das ist nun ein Werklein eines, von Dir so angebetheten Genies. Und so gehts allen Originalsüchtigen. Auf dem gewöhnlichen Weg können sie kein Auffehn machen, denn da ists freylich schwerer. Darum gaukeln und purzeln sie, schlagen ein Rad, gehn auf Stelzen, lassen sich von Straßenjungen begucken, oder necken alle andre ehrliche und vernünftige Personen, besudeln Dinge, die diese für heilig halten, tasten

Tugend und Ehrbarkeit an, und sind nun Originale — wie mans nämlich in jedem Zucht- und Tollhaus genug sehen kann. — Du bist nun zwar kein so gelehrtes Original, Burgheim, hasts auch in der Originalität noch nicht so weit gebracht; Aber da Du schon mit Verkleidungen anfängst, so bist Du auf dem Weg dahin, und davon möcht ich Dich, warlich aus redlicher Absicht, noch zurück bringen.

Ich weiß gar wohl, Ein Mensch ist, zumal in Liebessachen, nicht so gesezt wie der andre; Ich sehe gern einem jeden etwas nach, so lang seine Thorheiten noch aus seinem Temperament und Charakter fliessen, und mehr Schwachheiten sind, als Thorheiten. Aber wenn einer anfängt, einem Pfauen seine Federn auszuraufen, um zu fliegen; Wenn er Romanhelden nachahmen will, die so abentheuerlich gar nie existirt haben; Wenn er glaubt, Lieben und Narrheiten treiben sey von einander unzertrennlich, und sich nun über seinen Empfindungskreis hinaufspannt, und mit Sancho Pansa sich zu überreden sucht, er höre den Sphärengesang und seh himmelblaue Ziegen; Dann muß man ihn beym Rock zupfen und zurückziehen, eh er ins Paradieß der Narren wandert. Du nennst Liebe immer eine heilige Empfindung, und sie ists auch; Aber wenn sie das Gehirn versengt, ist sie Tollheit und nicht Liebe mehr.

Deine ganze jezige Lage ist Schuld daran, daß Du so ins Land der Feereyen und Romane hineinschwärmst. Wenn man so den ganzen Tag vom Morgen an bis in die Nacht hinein nichts zu thun hat, als seiner Phantasie Gehör zu geben; Wenn man schlechterdings kein Geschäfte treibt, das die Seele, wenigstens auf Augenblicke, mit andern Gegenständen beschäftigt, dann kann man freylich endlich nichts anders als solche Einfälle aushecken und glaubt, man müsse so handeln, und jeder vernünftige Mensch müsse einem noch Recht dazu geben. Der ewig ununterbrochene Gedanke an Emilien muß Dich endlich in eine Zauberwelt hineinbringen, die Du würklich vor Dir zu sehen glaubst. Versuchs nur einmal, und sieh eine Viertelstunde lang ohnaufhörlich an einer weissen Wand auf Einen Fleck hin! Endlich wirst Du nichts als rothe, blaue, gelbe Farben vor deinen Augen herum hüpfen sehen; Aber ist deßwegen die Wand roth und blau und gelb geworden, und hat ein Mensch mit gesunden Augen Unrecht, wenn er lacht und sagt: Die Wand ist noch weiß, wie sie vorher war? — Was also mein gutgemeynter Rath ist? Dieser, daß Du von Cassel weggehst, bis Emilie dahin zurückkommt, und indessen Dich bey Deinem Onkel auf seinen Gütern aufhältst, um den Ertrag davon, die Beschaffenheit der verschiednen Ländes

reyen u. dgl. kennen zu lernen, da Du doch einmal Eigenthümer davon wirst. Diese Beschäftigung wird Dir mehr als nur einfachen Nutzen bringen. Deinem Onkel wirds lieb seyn, wenn Du um ihn bist und Aufmerksamkeit gegen ihn bezeugst; Die Kenntniß Deiner künftigen Ländereyen wird Dir viel Verlust ersparen, den Dir sonst Deine Pächter zufügen würden; Denn wenn solche Leute sehn, daß man selbst nicht von der Landwirthschaft unterrichtet ist, und ihnen also nicht in die Karte sehen kann, da wird des Betrügens kein Ende. Der gröste Nutzen aber für Dich ist die Zerstreuung, die Dir so nöthig ist, und deren Mangel Dich eben auf so allerley Einfälle bringt. Glaub nicht, daß ich Deine Liebe zu Emilien misbillige, oder sie Dir entleiden wolle! Verheyrathen mußt Du Dich bald, und soviel ich Emilien aus Deiner Schilderung kenne, ist sie das beste Weib für Dich; Aber Du mußt nur auch auf eine vernünftige Art zu ihrem Besiz zu gelangen suchen; Denn man hat Beyspiele genug, daß eine so übermäßig glühende und sprühende Liebe in kurzer Zeit wieder eiskalt geworden ist. Es könnt ihr selber nicht gefallen, und müßte sie Dir eher abgeneigt als geneigt machen, wenn sie wüßte, wie Du auf sie so im Hinterhalte laurst und auf solchen Wegen sie zu sehen suchest. — Bruder, ich glaube so fest an die

Vorsehung, die sich um all unsre Schritte und Schicksale bekümmert, und sie aufs väterlichweiseste zum Zweck lenkt, so lang wir ihr nicht selber mit Gewalt das Gängelband aus der Hand zu winden suchen; Und da ich nicht leicht einen wichtigern Punkt im Leben eines Mannes kenne, als die Wahl einer Gattinn und Gesellschafterinn auf der ganzen Laufbahn des Lebens, so ist auch das mein fester unumstößlicher Glaube, daß die Vorsehung hier das Meiste, ja fast alles thun muß, daß wir also ihr uns ganz und kindlich überlassen müssen, und nicht wüthen und toben, wenn nicht alles gleich nach unserm Wunsch geht, oder gar trotzen und es besser wissen wollen und sagen: Die Vorsehung haß uns oder steh uns im Weg und was dergleichen Reden mehr sind, die die Ungeduld und Tollheit ausstößt. O mein Lieber, Glauben an Gott und seine Vorsehung ist es, was ich Dir in dieser Sache besonders so sehnlich wünsche, Dir so gern vom Himmel herabflehen möchte. So lang Du diesen nicht hast, bist Du ein wankendes Rohr, hältst Dich so lang an Gott, als es still ist und Dir nach Wunsch geht; Allein sobald sich ein Sturm erhebt, fällst Du von Gott ab, weist Dich an nichts auf der Welt zu halten, und wirst ein Raub der Muthlosigkeit und Verzweiflung. Bruder, und darum ist mir für Dich bange. Du meynst, Du müßtest Emi-

lien haben; Ohne sie könne Gott Dir kein Glück mehr geben; Und nun, wenn es kommen sollte — und wie leicht kann das! — daß Emilie nicht sollte Dein werden, o was bist Du dann ohne Glauben an Gott? Such also diesen Schild auf den Tag des Kampfs? Ueberdenk Deine vorigen Schicksale! Findest Du nicht überall die Hand des Weislichleitenden? Frag andre, die auch schon geliebt haben! Deren Wünsche auch oft vom Schicksal vernichtet wurden, daß sie glaubten, nun ists aus mit mir; Für mich ist kein Glück mehr! ob sie sich nicht irrten? Ob nicht das, was ihnen äusserstes Elend schien, für sie Quelle des Glücks ward? Und wenn Dir dieß denn Hunderte sagen, willst Du noch wähnen, nur bey Dir gehe die Vorsehung von ihren ewigen Gesetzen ab?

O Burgheim, Du magst über mich lachen oder rasend drüber werden; Aber ich glaubs, wie mein eignes Daseyn: Wenn Emilie nicht Dein wird, so ists Glück für Dich. Du müßtest denn toll werden und selbst in Verzweiflung oder Abfall von Gott rennen. Bruder, ich bitte Dich, sieh Gott als Vater, sieh Dich als Kind, und Emilien als Geschenk in seiner Hand an! Dein Vater kennt Dich, mehr als Du selber. O, er weiß, was Dir gut ist, und ist so gut, sein Herz so voll Liebe! Und er sollte, wenn er Dir Emi-

lien nicht gibt, es aus Neid oder Misgunst thun, sollte darum nicht Vater seyn? O Burgheim, sey weise! Eben die Hand, welche Vaterhand ist, wenn sie gibt, ist auch Vaterhand, wenn sie nicht gibt. Das ist mein Glaube, seit ich Gott aus meinen eignen und aus fremden Schicksalen studiere. Mit jedem Blick in die Schöpfung und die Geschichte der Menschen wächßt dieser Glaube; Und dabey bin ich so ruhig; Weiß mir alles, was auf der Welt vorgeht, so leicht zu erklären; Ohn ihn fänd ich nichts, als Widerspruch; Eine Welt ohne Gott; Eine Schöpfung, und keinen Schöpfer.— Lieber Bruder, ich bitte Dich, denk einmal recht ernstlich über das nach, was ich Dir sagte! Findest Du Widerspruch darinnen, so sag mirs! Aber ich kanns nicht glauben, daß es Widerspruch ist: Gott ist Schöpfer, und lenkt das Schicksal seiner Geschöpfe; Er ist weiß und ist gut; Also muß er alles mit Weisheit und zum Guten lenken. Nein, das kann nicht falsch seyn: Das Geschöpf müßte denn weiser seyn und verständiger als der, ders gemacht hat.

Ich will sehn, wie Du das aufnimmst, was ich Dir mit einem Herzen sagte, das nicht treuer und brüderlicher gegen Dich gesinnt seyn könnte. Misverstehst Du es, und glaubst, ich habe Dich nur beleidigen oder hofmeistern wollen, so ists

fest bey mir beschlossen, daß ich Dir nun ferner mit keiner Warnung mehr beschwerlich bin. Die Freude ist eben nicht gar groß, mit einem Freund immer in solchem Ton zu reden, und ich habe meine Ruhe so lieb als ein andrer. Aber das weiß ich: Wenn Du Dich immer so von Leidenschaft zu Leidenschaft hinreissen lassen und auf eines Freundes Rath nie achten wirst, der doch auch, Gottlob, seine fünf Sinnen und seine gesunde Vernunft hat, so wirst Du einmal, wenns zu spät ist, die Wahrheit und Redlichkeit seiner Warnungen einsehn und Dich vor den Kopf schlagen, daß Du so gar nichts darauf geachtet hast. Gott gebe, daß diese Zeit bey Dir nie komme! — Ich hätte Dich, um Dir Zerstreuung zu verschaffen, und mich mündlich mit Dir über Deine Lage zu besprechen, zu mir nach Allsrode eingeladen; Aber in zwey Tagen reis ich mit meiner Betty und meinen Kindern ins Holsteinische auf das Gut ihres Vaters, der vor vierzehn Tagen gestorben ist. Weil wir da mit den Geschwistern meiner Frau die Erbsachen in Richtigkeit bringen müssen, so kann ich nicht sagen, kommen wir bald oder spät zurück? Hast Du inzwischen innerhalb den nächsten vierzehn Tagen etwas an mich zu schreiben, so schick den Brief nach Hillensen, nahe bey Schleswig! Ich wünsche Dir gesezten Muth-

so wirds die Vorsehung gut mit Dir machen.
Dein redlicher und aufrichtiger Freund
Friedrich von Blumenthal.

*

Acht und dreyßigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein den 9ten Jul. 1772.

Liebste Freundinn!

Du darfst über das schwarze Siegel meines Briefs nicht zu sehr erschrecken; Es bedeutet den Tod meines Onkels, den ich lange schon vorausgesehen habe. Er ist vor acht Tagen gestorben, und dieß ist die Ursache, daß Du auf Deine zwey dringende Briefe erst jezt Antwort erhältst. Jezt, da die Unruhe vorbey ist, kann ich mich desto länger mit Dir unterhalten. Zu allerförderst muß ich Deine Besorgnisse wegen meines Bruders zerstreuen, wenn Du nicht schon seinethalben von Cassel aus Nachrichten erhalten hast. Wisse also, daß er nicht mehr bey Dir in der Nähe, sondern schon seit zehn Tagen hier in Rodstein ist. Als mein seliger Onkel vor ohngefähr vierzehn Tagen einen Anfall bekam, der seinen nahen Tod gewiß voraus verkündigte, und er ein sehnliches Verlangen trug, meinen Bruder noch einmal zu sehen, um ihm

seine Ländereyen abzutreten: Da schickten wir einen expressen reitenden Boihen nach Cassel, mit dem er nach drey Tagen hier ankam. Er traf meinen Onkel noch bey Leben, aber schon sehr schwach an, und ward von ihm zum Erben seiner Güter eingesezt, wobey ich aber auch sehr reichlich bedacht wurde, so daß ich jezt reicher bin, als ich, gewisser Umstände halben selber wünschle. Die fürchterliche Todesangst, in der mein sel. Onkel schwebte, machte, daß er sich um irrdische Dinge sehr wenig mehr bekümmerte, und meinen Bruder gar nicht fragte, wie es mit seiner Verheyrathung stehe? Nur den Wunsch äusserte er: Er möchte bald eine glückliche Wahl treffen und die Familie der Burgheim fortpflanzen! Wenn er zuweilen einige Linderung seiner Schmerzen fühlte und vom Prediger in unserm Dorf in etwas beruhigt war, — denn oft rang er beynah mit der Verzweiflung — so sprach er mit meinem Bruder von seinem vorigen Lebenswandel, der, im Vertrauen, eine Kette von leichtsinnigen und schlechten Handlungen ausmachte, und bat ihn mit gerungnen Händen, ein Exempel an ihm zu nehmen, und die Wege nicht zu betreten, auf denen er gewandelt und sich nagende Gewissensbisse, die ihn jezt auf dem Todbette folterten, gesammelt hatte. Mein Bruder schien darüber oft sehr bewegt zu seyn. Mein Onkel starb endlich unter

schröcklichen Verzuckungen. Die Leichanstalten beschäftigten nun uns beyde so, daß wir den Tag über selten, als beym Essen beysammen waren und von keinen andern, ausser den gegenwärtigen, Angelegenheiten reden konnten. Eh ich von dem weitern Erfolg, was ich in Absicht auf Dich, meine Liebste, von ihm hab erfahren können, rede, will ich Deine zwey liebe zärtliche Briefe lieber nach der Ordnung beantworten. Also erstlich zu Deinem Brief vom 20sten ** v. M!

Du gutes, allzugewissenhaftes, ängstliches Mädchen, wie hast Du mich durch den Eingang zu Deinem Schreiben gerührt und zugleich beschämt! Du machst Dir so viele Vorwürfe, und hast sie doch sogar nicht verdient, oder ich verdien ihrer eben so viele und nicht minder harte. Denn ich habe Dir ja auch noch nichts von meiner geheimen Herzensgeschichte entdeckt, ob ichs gleich nun bey der nächsten Gelegenheit thun will, wenn ich Dir nicht, wie dießmal, soviel von andern Dingen zu schreiben habe. Ich habe Dein Schweigen von dieser Sache niemals als Mißtrauen oder Mangel an Zutrauen angesehen, würde auch nie nichts mehr davon berührt haben, denn ich weiß, wie verschieden wir Mädchen darinnen denken und daß jede eine besondere Art zu empfinden, auch besondere Ursachen zu grösserer oder geringerer Heimlichkeit hat. Aber desto grössern Dank bin

ich Dir, meine Beste, schuldig, destomehr seh ich, wie soviel Du auf mich halten mußt, da Du mir bey so vielen Gründen, die Dir eine strenge Verschwiegenheit anrathen, dennoch Dein Herz und seine ganze Geschichte mit einer solchen lieben Offenherzigkeit entdeckt hast. Ich danke Dir dafür aufs allerherzlichste, und verspreche Dir eine Verschwiegenheit, die ich gewiß bey meinen eignen geheimsten Herzensangelegenheiten nicht gewissenhafter beobachten könnte. Auch sollst Du sehen, daß ich Dir künftig alles, was mich selber angeht, so treulich entdecken werde, als ob ichs mir selber sagte.

Gesegnet seyst Du, und Deine Liebe und Dein lieber Eduard! O Mädchen, wie glücklich must Du seyn in der Liebe eines solchen Jünglings, wie Du ihn beschreibst; Und wie freu ich mich, daß Du so glücklich bist! Bis zu Thränen hast Du mich gerührt durch Deine so wahre, warme, und empfindungsvolle Schilderung Deiner Liebe. Ja, so ists so im Taumel und Jubel schwebt das Herz, das sich geliebt fühlt. So in Wehmuth und allgemeines Wohlwollen zerschmilzt es beym Gedanken an den abwesenden Jüngling, und ist immer nah dem Alliebenden, dem Schuzgott unsrer Liebe. So war mirs ehmals auch, in den Zeiten, die vergangen sind, und deren Rosenroth sich ins Gewand der Mitternacht verhüllt hat. Doch verzeyh Ge-

liebte! Ich wollt jezt nicht klagen; Nur an Deinem Glück wollt ich Antheil nehmen. Wenn Du einmal zu Thränen gestimmt bist, dann will ich von mir reden; Aber jezt nicht.

Auch darinnen fand ich ganz das Bild der Liebe, wo Du sagst, daß sie so viel dankbare und heilige Empfindungen gegen Gott, so viel fromme Entschliessungen, und soviel Gewissenhaftigkeit in Beobachtung unsrer Pflichten hervorbringe. Zumal fand ich dieses bey den Hindernissen, die sich unsrer Liebe in den Weg stellen. So wie jedes Leiden uns Gott näher bringt und frömmer macht, so thuts vornehmlich das Leiden der Liebe. Dieses sah ich auch bey meinem Bruder, der jezt viel gelassener und duldender, viel weniger leichtsinnig und zerstreut ist, wie ehmals. Ich war auch ein muthwilliges und ausgelassenes Mädchen, eh die Liebe in mein Herz kam; Hätteſt Du mich vormals gekannt, Du würdest mich jezt kaum mehr kennen. Und von dieser Seite dank ich Gott, daß ich mit einer Leidenschaft bekannt wurde, die mich sonst so viele tausend Seufzer gekostet hat, und jezt noch kostet. Hätt ich einen Jüngling zum Freund bekommen, wie Dein Eduard ist, ich segnete den Tag, da ich die Liebe kennen lernte, als den glücklichsten nach dem Tag meiner Geburt, und würd ihn jährlich, so wie diesen feyern. Ach wie glücklich bist Du vor so vielen tausenden unsers Ge-

schlechts, daß Dein Geliebter ein Freund der Religion und Tugend ist. Solche Jünglinge werden täglich seltener, und, wenns so fort geht, sterben sie in wenig Jahren gar aus; Und doch ist ein Jüngling ohne diese beyde Leiterinnen keiner wahren Liebe fähig. Ich selbst weiß leider! am besten, was man sich von einem Menschen ohne Grundsätze zu versehen hat. Dank also Deinem Gott, daß Dir ein so liebliches und schönes Loos fiel! — Daß Du soviel Hindernisse Deiner Liebe findest, ist freylich traurig; Aber soviel ich aus den Schicksalen Anderer, und besonders aus Romanschreibern, die der Wahrheit noch am treusten geblieben sind, die Liebe kenne, so sind Widerwärtigkeiten und Leiden ihre fast beständige Gefährtinnen, und eine ganz glückliche Liebe, die nie keine Thränen vergoß, ist entweder etwas unmögliches, oder doch eine Ausnahme von der Regel. Ich weiß auch nicht, wenn ich wählen dürfte, ob ich eine völlig leidenlose Liebe wählen würde? Leiden sind das Salz, das ihre Freuden würzt, und ergötzen den Liebenden, wenn sie vorüber sind, wie den Seefahrer das Andenken an einen glücklich überstandnen Sturm. Da die Eltern Deines Eduard gegen die Wahl ihres Sohns nichts weiter einzuwenden haben als daß Du nicht ganz so reich und vornehm bist, wie Er; so glaub ich doch, daß sie noch nachgeben werden,

wenn sie sehn, wie fest er an Dir hängt, und gewiß, auch ohne diese Dinge, ganz glücklich mit Dir leben wird. Sie können ja nicht einmal eine Mißheyrath vorschützen, da du von gutem alten Adel bist und ein Vermögen hast, bey dem Dein Mann, wenn er auch weniger besässe als Du, dennoch standesmäßig leben könnte. Daß doch so viele Leute glauben, grosse Reichthümer machen allein das Glück der Ehe aus, und wenn wir diese haben, seyen wir auch fähig, einen Mann glücklich zu machen! Doch Du hast ja gute Aussichten, da Du die Mutter und den Onkel Deines Eduards für, und nur allein noch seinen Vater gegen Dich hast. Also wünsch ich Dir recht von ganzem Herzen Glück zu Deiner Liebe.

Ich komme nun auf die Geschichte meines armen Bruders. Erlaub mir immer, daß ich ihn so nenne! Das Beywort enthält keinen Vorwurf für Dich. Ich könnte Dich, auch wenn Du meine Schwägerinn würdest, nicht mehr hochschätzen, wenn Du treulos würdest. Denn Treulosigkeit hass ich über alles. Es ist gut, daß Deine Bitte, meinen Bruder von Cassel wegzubringen zu suchen, ohne mein Zuthun in Erfüllung gieng. Denn sie enthält etwas unmögliches. Eher wollt ich einem Fisch weiß machen, es sey gut für ihn, das Wasser zu verlassen; Eher wollt ich ihn überreden, sich in den trocknen Sand am Ufer zu le-

LB Coburg

gen, als ich einen Liebenden überreden wollte, die Gegend, in der sein geliebtes Mädchen athmet, zu verlassen. Was würdest Du sagen, wenn ich Dir zumuthete, ohne Deinen Eduard nach Frankreich oder Italien zu ziehen? Auch ist das eine unmögliche Foderung, die wenigstens eine ganz entgegengesezte Würkung würde hervorgebracht haben, daß ich alles anwenden soll, meines Bruders Liebe zu Dir zu tödten, welches vermuthlich so viel heißt, ich soll Dich verkleinern und ihm recht viel Böses von Dir vorsagen? Das hiesse ja nur Feuer ins Oel gegossen. Mädchen, Du liebst doch, und weist noch nicht, daß alles Entgegenstreben die Stärke der Liebe nur vergrössert, so wie eine aufgehaltne Last, die den Berg herabrollt, nur noch stärker auf mich andrückt? Nein, man muß ein muthiges Pferd zuweilen laufen lassen, und nicht immer mit dem Zügel zurückhalten, sonst tobt es immerfort. Das weiß ich noch von den Zeiten her, da ich mit meinem sel. Onkel als Amazone ausreiten mußte. Das Mannsvolk machts wie die Pferde. Auf ebenem Wege trollen sie sich ganz gelassen fort; Aber sobald etwas im Weg liegt, setzen sie über Stock und Stein. Du scheinst ihren Stolz und ihre Eigenliebe noch nicht recht zu kennen. Eben da, wo Hindernisse sind, wollen sie zeigen, daß sie Herren der Schöpfung sind, und da bricht ihr Eigensinn alles durch, sollten sie auch

den Kopf drüber einrennen. Wenn sich ihnen vollends ein armseliges Geschöpf aus unserm Orden widersetzen will, da ist jede Einrede ein Sporn, der sie vorwärts treibt. Uns, die wir doch auch Menschen sind, nachzugeben, wäre für die Herren viel zu schimpflich. Auch wenn sie uns lieben und eine Zeitlang nachgeben, so holen sie das im Ehestande alles wieder ein, wie Du das von jedem Weib, das ehrlich mit der Sprache herausgeht, erfahren kannst.

Ich sag also noch einmal, es ist gut für Dich und mich, daß mein Bruder mit guter Manier von Cassel weggebracht worden ist. Jezt muß er auch schon eine Zeitlang hier und in den hiesigen Gegenden harren, denn mein seliger Onkel war eben kein so guter Haushälter, daß er ihm in denen Besitzungen, die er jezt von ihm antreten muß, nicht ein gutes Stück Arbeit übrig gelassen hätte. Es ist gar vieles in Unordnung. Die Pächter thaten was sie wollten; der Beamte, der über sie und unsre Dorfschaften gesezt ist, hielts mit den Pächtern und reichen Bauren. An Schulden fehlts auch nicht. Kurz, mein Bruder hat alle Hände voll zu thun, wenn er in einem Vierteljahr alles in Richtigkeit bringen will. Er war auch bisher sehr fleißig, und das ist für ihn und seine Lage das heilsamste; Denn Arbeit und Zerstreuungen sind das Gegengift der

schwärmerischen Liebe. Es können Stunden hingehen, bis man Einmal Zeit hat, sich damit zu beschäftigen. — Anfangs als er kam, schien er mir vergnügter zu seyn, als ich von ihm erwartet hätte; denn ich dacht, er würde böse drüber seyn, daß er Cassel hat verlassen müssen. Es thut mir leid, Bruder, fieng ich an, daß ich Dich holen ließ; Aber der Onkel wollt es durchaus haben; Du siehst selbst, wie weit er draussen ist. Schon gut, sagte er; Wenn in Cassel etwas für mich zu versäumen wäre, wär ich nicht gekommen. Von Emilien kann ich Dir keinen Gruß mitbringen; Sie ist schon einige Zeit in Carlshaven. Ich stellte mich an, als ob ich noch nichts davon wüßte, denn er darf nicht wissen, daß ich öfters Briefe mit Dir wechsle. Wenn er einen Brief von Dir lesen wollte, so käm ich in die äusserste Verlegenheit. Also sagt ich, das ist mir etwas ganz neues; Ich habe schon seit drey Wochen keinen Brief von ihr. Sie machts andern Leuten auch so, sagte er, und schien halb böse dabey zu seyn; Sie schreibt keinem Menschen! Ich wollt ihn eben noch mehr ausholen, als uns unser Onkel rufen ließ. Seitdem hab ich fast noch nie wieder von dieser Sache mit ihm gesprochen. Er hat ein geheimnissvolles, oft sehr düstres Wesen angenommen, und in solchem Zustand mag ichs dann nicht, das Gespräch auf Dich zu lenken. Wenn ich so allein

bey ihm sitze, und ihn ganz im Tiefsinn und in Gedanken an Dich versunken sehe, und mich dann in seine Seele hinein denke, daß er sich vermuthlich mit Hofnungen nährt, von denen ich weiß, daß sie alle eitel und vergeblich sind, und dann denke an den Augenblick, da er endlich seines schmeichelnden Irrthums überführt werden muß — Gott! wie schaudr ich da oft zurück und bebe, als ob mich ein Fieberfrost ergriffe; Dann geh ich unter allerley Vorwand weg auf mein Zimmer, um ihm meine Thränen zu verbergen; Stromweise stürzen sie aus meinem Aug hervor, und ich werfe mich nieder vor Gott in den Staub und fleh ihn an mit gerungnen Händen, daß Er meines Bruders sich erbarme und ihn stärke auf den fürchterlichen Tag, da das Geheimniß sich enthüllen muß, das die traurigsten Folgen für ihn haben kann und haben wird. O ich hab ihn oft gesehen, wie er wüthete und fast mit Verzweiflung rang, wenn ihm einer seiner Entwürfe nicht nach Wunsch gieng, und das waren Kleinigkeiten gegen das, was ihm jezt bevorsteht. Sein verschloßnes düstres Wesen, das er jezt angenommen hat, und das gegen seinen ehmaligen Leichtsinn so sehr absticht; Das Nachdenkliche und Melancholische, in das er, besonders seit dem Tod unsers Onkels gefallen ist, macht mir tausend Besorgnisse. Ich hab einmal gele|en: Sehr muntre und sanguinische Gemü-

ther verfallen gar leicht in eine entgegengesezte Stimmung und eine Art von Melancholie, die die traurigste und unheilbarste sey. Darauf achtete ich damals beym Lesen nicht sehr, wie es immer bey Dingen geht, die uns nicht angehn, oder die wir noch nicht durch die Erfahrung bestätigt gefunden haben; Aber das erstemal, als ich meinen Bruder in solchem Tiefsinn sah, fiel mirs wieder ein und wie ein Fels aufs Herz, und seitdem kann ich mir das nie mehr aus dem Sinn bringen und ängste mich mit den schröcklichsten Vorstellungen. Das Einzige, wozu ich jezt meine Zuflucht nehmen kann, ist das Gebeth. Denn ich sehe wohl, Menschenwiz und Klugheit kann hier gar nichts, und nur Gott allein muß alles thun.

Seit mein Bruder hier ist, hat er zweymal von Cassel aus Briefe bekommen, aller Wahrscheinlichkeit nach von Deinem Schwager oder Deiner Schwester. Nach Empfang des erstern Briefs kam er mir sehr aufgeräumt und munter vor. Weil er aber mir nichts vom Innhalt sagte, mocht ich ihn auch nicht drum fragen. Es schmerzt mich, daß er gegen mich so geheimnisvoll thut, und doch darf ich mich nichts merken lassen; Bisher gab ich mir vergeblich Mühe, die Ursache seines so seltsamen Betragens auszusinnen. Kommts vielleicht daher, daß ich ihm neulich, als er einige Zweifel, ob Du ihn auch liebest, merken ließ, dar-

inn zu bestärken suchte, und ganz entfernt von einem andern Mädchen sprach? Oder hat er vielleicht etwas davon gemerkt, daß ich Briefe mit Dir wechsle, und nimmt ers übel, daß ich ihm nichts davon sage? Das könnte leicht seyn; Nur kann ich nicht begreifen, wie er soll dahinter gekommen seyn? Ich kann Dich versichern, Mädchen, es gibt keine verdrießlichere Lage, als wenn zwischen zwo Personen, unter denen sonst Vertrauen herrscht, sich eine solche Art von Zurückhaltung einschleicht. Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich daran Schuld bin, und doch ist es gegenwärtig unvermeidlich. Ich wollte, das Geheimniß klärte sich ihm bald auf! Und doch zittre ich vor dem Augenblicke. Sein Bedienter, Heinrich, scheint sein Vertrauter zu seyn, von dem ich vielleicht viel erfahren könnte; Aber ein gewisser Stolz hält mich zurück, einem Bedienten in solchen Fällen gute Worte zu geben.

Vorgestern bekam er wieder einen Brief von Cassel, in dem noch ein andrer eingeschlossen war. Bey Lesung des erstern schien er ziemlich ruhig zu bleiben; Als er aber den Einschluß erbrach, und kaum zu lesen angefangen hatte, da sah ich, wie sich seine Stirn zusehends umwölkte; Seine Hand zitterte; Er stampfte auf den Boden, biß sich auf die Lippen, stieß ein Paar Flüche aus, drückte den Brief, eh er noch die erste Seite ganz gelesen

haben konnte, zusammen, steckte ihn ein, und gieng eilends auf sein Zimmer, wo er eine halbe Stunde blieb, und dann ritt er ganz allein aus. Ich zitterte am ganzen Leib, da ich ihn so aufgebracht sah, und rieth bisher hin und her, von wem der Brief möge gekommen seyn? Endlich fiel mir ein, ob er wohl nicht von seinem vertrautesten Freund, dem Herrn Baron von Blumenthal, geschrieben seyn möchte? Ich sah von diesem Herrn schon Briefe, und dem grossen Siegel nach könnte dieser wohl auch von ihm seyn. Ob ich gleich sonst von der Neugierde, die die Männer unsre Erbsünde nennen, nicht sehr angesteckt bin, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, Mädchen, daß ich sehr begierig bin, den Innhalt dieses Briefs zu wissen. Herr von Blumenthal ist, so weit ich ihn aus Beschreibungen meines Bruders kenne, ein vortreflicher, sehr gesezter Mann, der seine Meynung immer grad herausagt, und besonders gegen meinen Bruder oft schon, auch mit unangenehmen Wahrheiten, so unversteckt herausgerückt ist, daß dieser manchmal eine Zeitlang sehr bös auf ihn war, am Ende aber, wenn er einsah, daß sein Freund Recht hatte, dennoch wieder zu ihm umkehrte. Ich weiß nun nicht, was sie wieder unter einander haben, ob vielleicht Blumenthal mit seiner Liebe, oder der Art seines Betragens nicht zufrieden ist? Wenn das aber wäre,

und Du kämest seinetwegen in Verlegenheit, so würd ich mich im Nothfall geradezu an Herrn von Blumenthal wenden und ihn bitten, meinem Bruder seine Neigung auszureden, oder ihm wegen seiner fehlgeschlagnen Hofnungen Muth einzusprechen. Denn das fürcht ich am meisten: Sieht mein Bruder, daß es nicht möglich ist, Deine Hand zu erhalten, so weiß er sich nicht mehr zu helfen, und verfällt auf Handlungen, vor denen ich schon zittre, wenn ich nur daran denke. Das einzige noch, was mich in etwas beruhigt, ist, daß er jezt mehr Grundsätze zu haben scheint, als ehmals; Und besonders war mir das erfreulich, daß er gleich ein paar Tage nach seiner Ankunft in Rodstein, sich eine Bibel geben ließ, die ich oft auf seinem Tisch aufgeschlagen sehe. Seit meines Onkels Tod gieng er auch schon zweymal in die Predigt. Wenn er sich nur erst an Religion hält, so kann er sich ins Widrige gewiß besser schicken. O Liebe, es ist traurig, daß die Männer heut zu Tage glauben, Religion sey etwas sie entehrendes. Ein guter Christ war zu unsrer Vorfahren Zeiten der ehrenvollste Titel, und nun ists der Name: Freygeist, oder starker Geist. Daß die Welt besser dadurch geworden sey, kann man gewiß nicht sagen; Wohl aber hört man nun destomehr von Treulosigkeit, Verführung und viehischer Wollust. Mein Bruder hat sich auf der

Universität von der herrschenden Mode der Freygeisterey auch verblenden und mit hinreissen lassen; Jezt aber kehrt er, Gottlob! von diesem schädlichen Wege wieder um, und dieß glaub ich seinem rechtschaffnen Freunde Blumenthal, dem Tod meines Onkels, und gewiß auch dem Umgang mit Dir, meine Beste, verdanken zu müssen. Eine rechtschaffne Gattinn würd ihn vollends ganz von dieser Krankheit heilen. Ich wünschte allen neumodischen Freygeistleins nichts, als daß sie all an einem solchen Sterbebette, wie das meines Onkels war, stehen möchten, der auch zuweilen die Religion zum Ziel seiner lustigen Einfälle machte!

Mein Bruder hat jezt das Nöthigste zu Rodstein in Ordnung gebracht, und ist gestern nach Holzeck gereist, um da auch nach der Haushaltung zu sehen. Weil er vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht arbeitet, so schläft er drüben und logiert im Pfarthaus, und wird schon eine Zeitlang zu thun haben. Dann muß er noch auf ein paar andre Orthschaften und zulezt nach Frankfurt, wo wir ein paar Häuser geerbt haben. Kurz, wie ich Dir schon sagte, vor einem Vierteljahre hast Du ihn in Cassel nicht zu fürchten. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würd ich indessen meiner Biedenhorstinn wegen ihrer, meinen Bruder betreffenden, Anfrage ganz, zweys-

deutig antworten: Du könnest Dich über solche Sachen, die eine lange Ueberlegung erfoderten, schriftlich nicht erklären, und wollest schon mit ihr drüber sprechen. Bis dahin kommt ja der Onkel deines Eduard nach Cassel, und da wird sichs schon geben. Ueberhaupt ists immer meine Art, in solchen Fällen vieles der Zeit und der Vorsehung zu überlassen. Wenigstens ward aus meinen, lange Zeit vorher geschmiedeten Entwürfen nie viel.— Ach, Mädchen, warum muß ich Dir doch immer Anschläge gegen meinen Bruder geben, den ich so sehr liebe, und Anschläge, von denen ich weiß, daß sie ihn so elend machen müssen? Warum machte es doch die Vorsehung nicht möglich, daß Du in noch engerem Verstand meine Schwester geworden wärest? Aber wann findet man in solchen Fällen ein Ende seiner Fragen? Und wer als die Zukunft, oder erst die Ewigkeit kann uns unsre Fragen und Zweifel auflösen? Der Gedanke, daß jedes Schicksal von Gott herkommt, kann und muß uns ganz allein beruhigen.

Daß Du Deinen Eduard nach so langer Trennung wieder sahest, hat mich herzlich gefreut, und nun wünsch ich Dir nichts mehr, als daß Du ihn bald wieder sehest und dann keine Trennung mehr erlebest! O Mädchen, wenn wir, Du und Dein Eduard, mein Bruder und ich, immer an

Einem Ort zusammen leben, und alle glücklich, und durch Liebe glücklich leben könnten! Aber was wünsch ich da? Durch Liebe glücklich? O das ist für mich vorbey. Genug, wenn ich nur so fort leben kann wie jezt, daß mein Schicksal mir erträglich ist; Und das wär es, wenn ich Euch, meine Liebsten, glücklich sähe. — Jezt aber muß ich schliessen, wenn mein Brief nicht ein Buch werden soll. Verzeyh meiner Redseligkeit, und schreib mir bald! Was macht denn Deine brave Schwester Emden? Lacht noch kein junger Engel an ihrer mütterlichen Brust? Grüß sie herzlich! Ewig Deine

Friderike von Burgheim.

*

Neun und dreyßigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven den 22sten Jul. 1772.

Meine liebste beste Freundinn!

Tausendfachen zärtlichen Dank für Dein so liebes Schreiben, das mich zugleich so vieler Angst entledigt hat. Ich wußte noch nicht das geringste von der Abreise Deines Bruders von Cassel; denn meine Biedenhorstinn hat mir auf meinen

leztern Brief noch nicht geantwortet; Ich fürchte, sie ist böse drüber. Und sonst schreibt mir ohnedieß kein Mensch von Cassel aus, da Sophie, die Schwester meines Eduards, bey einer Freundinn auf dem Land ist. O wie glücklich hat es Gott gefügt, daß Dein Bruder ohne Dein Zuthun Cassel verlassen mußte, und ich dadurch meiner so gegründeten Besorgnisse überhoben wurde; denn, ob ich Dich gleich bath, Du möchtest Deinen lieben Bruder zur Abreise zu bewegen suchen, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, daß ich selber mir nicht viele Würkung von Deinen Bemühungen versprach; Man greift eben in der Angst nach jedem Strohhalm und sucht sich dran zu halten. Jezt aber hoff ich, da die Vorsehung ohne unser Zuthun alles so weislich und glücklich gelenkt hat, daß sie es auch ferner thun werde. Wenigstens, menschlichen Aussichten nach, die freylich nur zu oft trügen, hab ich jezt von dieser Seite her wenig oder nichts mehr zu fürchten. Dein Bruder, schreibst Du, kann vor einem Vierteljahre nicht von seinen Gütern wegreisen, und von meinem lieben Eduard erhielt ich gestern einen Brief, worinnen er mir meldete, sein Onkel werd in der Mitte des Septembers zuverläßig in Cassel seyn. Er hat Briefe von ihm und wiederholte Versprechungen erhalten, daß er sich unsrer aufs thätigste bey seinem Vater annehmen und nicht eher

von Cassel wegreisen werde, als bis er in unsre Liebe eingewilligt habe. Meines Eduards Mutter hat sich in einem Brief an ihn jezt ganz für mich erklärt, und schreibt, wenn der Punkt wegen Ungleichheit des Vermögens gehoben sey, so wisse sie, daß ihr Mann auch nichts gegen mich habe. Sieh, Liebe, so geht mir jezt alles nach Wunsch, und beunruhigt mich nichts mehr, als das Schicksal Deines armen Bruders. Ach, Du glaubst nicht, wie viel Seufzer mich das in der Einsamkeit kostet! Gott, kann denn der Mensch fast nie, als auf Kosten Andrer glücklich werden, und kann ich meine Wünsche nicht erreichen, ohne daß die Wünsche des Bruders meiner liebsten Freundinn fehlschlagen? Doch, ich hoffe, meine Beste, und wie oft ichs ihm erflehe, das weiß Gott, daß es ihm auch wohl gehn wird, zumal da er jezt zu Gott wieder umkehrt. Er hat sich würklich von mir eine viel zu grosse Vorstellung gemacht wenn er glaubte, daß ich ihn allein glücklich machen könne; Es gibt noch soviel gute Mädchen, und gewiß viele, die ihm das weit mehr seyn können, als er sich von mir einbildete, daß ich ihm seyn würde. Gott gebe, daß er bald eine solche finde, und es einsehe! dann wird er mich bald vergessen können. O meine Liebste, Du weist nicht, wie viel ich auf ihn, theils um seiner eignen Vorzüge, theils um Deinetwillen halte, und wie viel mir

dran liegt, daß er eine gute Meynung von mir hat. Aber die, fürcht ich, wird er verlieren, wenn er hört, daß ich mein Herz einem andern geschenkt habe; Das ist aber ja nicht in unsrer Gewalt, und wenn ich einem gleich nicht meine Liebe schenken kann, so kann er ja doch meine ganze Hochachtung und Freundschaft besitzen; Und die besizt er gewiß. Du schreibst mir, Friedchen, er scheine bös auf mich zu seyn, weil ich so selten nach Cassel schreibe; Ach, wie wird ers erst werden, wenn er hört, warum ich so selten, wenigstens von Ihm etwas schrieb! Doch, ich will ja gern eine Zeitlang von ihm verbannt seyn, wenn es ihm nur wohl geht, und er nicht klagen kann, er verdanke mir sein Unglück.

Noch eins beunruhigt mich; Und das geht Dich, meine Beste, unmittelbar selbst an. Du gabst mir nämlich schon ein paarmal Winke, und in Deinem lezten lieben Briefe sagtest Du es ausdrücklich, daß die Liebe Dich unglücklich gemacht habe, und Du ferner nicht hoffest, durch sie glücklich zu werden. Ich schloß dieß auch schon öfters aus der Bitterkeit, mit der Du gewöhnlich von dem männlichen Geschlechte sprichst. O meine Theureste, wie traurig macht mich das, Dich unglücklich zu wissen, die ich so sehr liebe, und die vor so vielen hundert andern ganz glücklich zu seyn verdiente! Aber, Theure, verzeyh dieser Fra-

ge! Bist Du auch vielleicht nicht zu zaghaft? Stellst Du Dir das männliche Geschlecht nicht unter zu schwarzen Farben vor? Ich kenne doch auch manchen edeln Jüngling, der Deiner Hochachtung und Deines Herzens gewiß nicht so unwürdig wäre; Es gibt zuverläßig noch manchen Eduard; Und Du kennst ja Deinen Bruder. Du weist, wir müssen an eine liebende Vorsehung glauben, und wie könnte diese Dich immer unglücklich lassen, wenn Du es auch jezt bist? Nein, mein Engel; Du wirst nicht immer klagen dürfen. O Du bist ja so gut, hast Gott so lieb, und er erwiedert jedem Geschöpf seine Liebe; Sollt Ers bey Dir nicht thun? O Gott, der Du mich durch meinen Eduard so glücklich machst, gib meiner Freundinn auch einen Eduard, der ihr die Thränen von den Wangen trockne, die ihr vielleicht ein Unwürdiger ausgepreßt hat! Meine Theureste, Du glaubst zu wenig an die Menschheit. Wenn sie schon viel Unedle zählt, die ihre Würde schänden, o so hat sie auch Kinder, die diese Welt verherrlichen, und über die sich selbst die Engel freuen, und ein solcher ihrer Söhne müsse Dich mit ihr wieder aussühnen, und Dich, Dir zur Wonne, überzeugen, daß Du ihr Unrecht thatest! Liebe Seele, möcht ich Dir doch bald zu einem Geliebten Glück wünschen können, der Dir so viel wäre, wie mir mein Eduard!

Und nun verzeyh, daß ich wegen dieser Sache so mit Dir gesprochen habe! Sie lag mir schon lang auf dem Herzen.

Noch muß ich Dir eine sehr freudige Nachricht melden. Meine liebe Schwester Emden ist vorige Woche glücklich niedergekommen, und hat ein allerliebstes Mädchen, das das liebe Weib zum Beweis ihrer Liebe gegen mich Emilie nennen ließ, gebohren. Wir sind um so mehr in Freuden, da nicht nur wir, sondern auch sie selbst, einer traurigen Entbindung entgegen gesehen. Sie war während ihrer Schwangerschaft beständig schwächlich, und wards täglich mehr. Gefaßt, so sehr als es nur eine Christinn, die so wie sie, gelebt hat, seyn kann, sah sie allem Traurigen, auch dem Tod, entgegen; Hatte schon ihre Kinder der Liebe ihres Manns, und meiner Liebe empfohlen, war oft schon mehr im Himmel als auf Erden, weinte oft auf ihre Kleinen Thränen einer Verklärten nieder; Noch den Tag vor ihrer Niederkunft sagte sie mir: Emilie, bald bin ich da droben; (sie wieß zum Himmel) Lang dacht ich, das sey noch zu früh, aber jezt sehn' ich mich Gottlob, dahin; Ich bin ja dem rechten Vater meiner Kinder näher, und er wird sie gewiß besser schützen, als ich hätte thun können; Wenn sie nur mein Mann fromm erzieht, und das hoff ich zu Gott und ihm; Es hält mich nun nichts mehr

auf der Welt. Ich weinte, sie stand auf, und küßte mir lächelnd die Thränen vom Gesicht. — Wir sahen nun alle dem Traurigsten entgegen. Und siehe da! Sie kam glücklich nieder, fühlt sich seitdem wieder stärker und nimmt zu. O, meine Theureste, das grub mir mit daurenden Buchstaben die Lehre in mein Herz: Niemals an der Hülfe Gottes zu verzweifeln, und da am meisten von Ihm zu hoffen, wo Menschen am wenigsten mehr thun können. Ich weiß, Liebe, Du wirst diese Geschichte auch auf Dich und Deinen Zustand anwenden können.

Jezt lebt meine liebe Schwester wieder wie neu auf, steigt vom Himmel, in dem ihre Gedanken schon waren, wieder auf die Welt herab, wie ein Engel, um noch eine Zeitlang unter den Menschen zu wandeln, und das ihr angewiesne Tagwerk zu vollenden. Einen einzigen Kummer hat sie, der ihr Ehre bringt. Sie ist, ihrer vorigen Kränklichkeit wegen, zu schwach, ihr Kind selber zu säugen. Da sieht sie nun oft die Amme mit thränenden Augen an, wenn ihr Kind an fremder Brust liegt, und sie ihren Liebling, der so lang unter ihrem Herzen lag, nicht selber nähren kann. Welch ein schmerzender Vorwurf müßten, wenn sies sähe, diese Thränen mancher Mutter seyn, die zu dumm stolz oder zu bequem, und zu wenig Mutter ist, um ihrem Kind die

Nahrung angedeyhn zu lassen, die die Natur selbst in ihrer unmütterlichen Brust bereitet hat!

Meiner Biedenhorstinn hab ich beynahe so geschrieben, wie Du mir es riethest. Es wäre, sagt ich, schwer, über solche Dinge sich sogleich zu erklären; Ich bäth also, sie möchte mich jezt noch verschonen und mir Zeit lassen! Sie wüßte ja, daß ich gern in dem Zustand bleibe, in dem ich sey. Ich glaub, ich mußte mich ein wenig zweydeutig ausdrücken; Denn, wenn sie meine wahre Gesinnung sogleich erfahren hätten, so würden sie nur auf eine nähere Erklärung gedrungen und mich in Verlegenheit gesezt haben. Ich weiß jezt nicht, wie meine Antwort aufgenommen worden ist? Sollte man noch mehr in mich dringen, so würd ich eine Art von Scherz daraus machen, die die Sache herum zöge, bis der Onkel meines Eduards nach Cassel kommt; denn eher denk ich nicht, dahin zurückzukehren. Schreib mir nun bald wieder, meine Theureste! Ich verbleibe ewig Deine zärtlichste

Emilie.

*

Vierzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Holzeck, den 18ten Jul. 1772.

Hätte nicht ein, Anfangs ziemlich heftiger Anfall von Fieber mich seit fünf Tagen auf mein Zimmer eingeschlossen, so würdest Du vielleicht nie wieder einen Brief von mir zu sehen gekriegt haben. So toll, Baron, hast Du mich noch nie gemacht, wie durch Dein leztes Schreiben. Bin ich denn ein Kind, oder ein Narr, daß Du so mit mir umgehst? Ich wetterte und fluchte, da ich die erste Seite gelesen hatte, und muß mich nur wundern, daß ich nicht den ganzen Brief zerriß und ins Feuer warf. Uebel nehmen hättest Du mirs gewiß nicht können. Es ist wahr, am Schluß des Briefs lenkst Du wieder ein. Aber ich hätt ein Eisscholle seyn müssen, wenn ich damals so weit gelesen hätte. Blos das Fieber konnte mich dazu bringen. Laß Dir also sagen, wie das gieng! Ein Extrabothe holte mich vor ungefähr drey Wochen von Cassel ab, weil mein Onkel in den lezten Zügen liege. Da mußt ich nun mit, ich mochte wollen oder nicht. Wie ich meinen Onkel antraf, und die Umstände seines Todes will ich Dir nachher

erzählen. Ich ward Erbe seiner Güter; Weil nun seine ganze Oekonomie sehr zerrüttet war, so mußt ich anfangs zu Rodstein an die Untersuchung, und jezt bin ich in eben dieser Absicht seit zehn Tagen in Holzeck. Deinen Brief, den ich in Rodstein noch erhalten, und wovon ich nur den heftigen Anfang gelesen, hatt ich, nebst andern schriftlichen Sachen, drüben gelassen; denn ich war, gerad herausgesprochen, nicht gesonnen, ihn in meinem Leben wieder anzusehen, noch Dir jemals eine Sylbe drauf zu antworten; Vielmehr sucht ich alles hervor, mir die Gedanken an Dich aus dem Sinn zu schlagen. Vor fünf Tagen ward ich plözlich krank und zwar so heftig, daß ich schon den Tod vor der Thüre glaubte. Wie einem nun in solchem Fall allerley Gedanken kommen und man manches aus seinem vorigen Leben mit ganz andern und gewissenhaftern Augen ansieht, als in gesunden Tagen, so kam ich auch natürlich mit meinen Gedanken auf Dich und Deinen lezten Brief. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht ganz gelesen, da ich doch überzeugt bin, daß Dus immer redlich mit mir meynst, und mir nie vorsezlich Unrecht thust. Unter andern Gelübden that ich also auch dieses, wenn ich dießmal davon kommen sollte, Deinen Brief mit unpartheyischen Augen und dem möglichst kalten Geblüt durchzulesen. Da ich, wider Verhoffen, sobald wieder der Gefahr

entrissen wurde und zu Kräften kam, so bat ich meine Schwester, die beständig um mich war, mir nebst andern Schreibereyen, Deinen Brief aus meinem Kleid heraus zu nehmen und zu schicken. Sie thats, und gestern erhielt ich das Paket, das ich mit zitternder Hand erbrach. Dein Brief lag zu oberst. Ich fühlte, daß mein Blut stärker wallte, und der Unwillen wieder in mir aufwachen wollte. Ich legte das Schreiben wieder hin, und dachte mich in die Zeiten unsrer ersten Bekanntschaft zurück, überdachte all die Freundschaftsproben, die Du mir bisher so oft bewiesen hattest; Mein Herz wurde weich, und nun macht ich den Brief in Gottes Namen auf. Gleich der Anfang erschütterte mich heftig; Aber der Unwillen fiel nicht sowohl auf Dich, als vielmehr auf mich, und den Einfall, den ich mit der Bettlerskleidung gehabt hatte. Denn ich schäme mich nicht, es Dir zu gestehen, daß ich jezt davon ganz anders denke. Es war Unüberlegtheit, die allerdings üble Folgen hätte haben können. Von der Seite hatt ichs gar noch nicht einmal angesehen, von der Du mirs zeigtest, daß ich bey Emilien eine üble Meynung von mir hätt erwecken können, und das muß auf mich immer den meisten Eindruck machen. Wenn nur Deine Weissagung nicht eintrist, daß die Sache noch wohl

könne entdeckt werden! Das wär ein verdammter Streich.

Darinnen aber, liebster Blumenthal, thust Du mir doch würklich groß Unrecht, wenn Du glaubst, ich sey von Original- und Geniesucht angesteckt; und nicht nur die Verkleidung, sondern meine ganze Liebe sey mehr angenommnes und gesuchtes Wesen als Wahrheit und würkliche Empfindung. Wie, Baron? Das sollte meine Liebe seyn? So weit würdigest Du sie herab? O, das schmerzt! Glaub mir! Diese ganze Stelle Deines Briefes ist das Kränkendste, was mir je in meinem Leben ist gesagt worden. Konntest Du wohl glauben, ich hab in dem Augenblick, da ich den Gedanken zur Verkleidung faßte, an irgend etwas auf der Welt gedacht, als an Emilien und mich? Quälende Sehnsucht der Liebe trieb mich nach Carlshaven hinüber. Ich konnts nicht mehr aushalten, ihr so nah zu seyn und sie nie zu sehen. Ihr so unangemeldet unter Augen treten mocht ich nicht, weil ich fürchtete ihr zu mißfallen, denn Du weist, wie Liebe immer von Furcht begleitet ist. Also hascht' ich nach dem ersten dem besten. Daß es so abentheuerlich und verwegen ausfiel, dafür kann ich nicht. Wär mir eine bessere Gelegenheit, sie zu sehen, aufgestossen, ich hätte sie ergriffen. Doch das wollt ich alles noch nicht achten, wie Du von

der Verkleidung denkest! Sie sah wenigstens genießüchtig aus, und Du hattest doch noch Schein für Dich. Aber meine ganze Liebe; Blumenthal? . . . Meine ganze Liebe? O, in welcher übeln Stunde must Du dieses niedergeschrieben haben! Du, der Du sonst immer so kalt, so behutsam und bedächtlich zu Werke gehst? Alle Deine Worte so auf der Goldwaage abwiegst, wie konntest Du so mit mir reden? Was geht mich Heynisch an, wenn er ein Narr ist? Vielleicht hab ich ihn für ein Genie ausgeschrien; Ich weiß es nicht mehr. Aber weist Du denn nicht, wie ein Mensch in zwey, drey Jahren seine ganze Denkungs- und Empfindungsart umändern kann? Weist Du nicht, welche Umschaffungen vor allem andern die Liebe in dem Herzen eines Menschen vornimmt? Könntest Du jezt in mein Herz sehn, welche Schöpfungen sie drinnen vorgenommen hat! O, Du würdest billiger und besser von mir denken. Ich bin Dir in manchen Grundsäzen um so viel näher gekommen, und Du redest so mit mir? — Die Clarissa, die Geschichte einer unglücklichen Liebe hat der Schurke Heynisch travestirt und lächerlich gemacht? O wär er da, ich wollt ihm seinen Wisch ums Maul schlagen! Der Elende, der nicht lieben, ja gar über Liebe spotten, und die heiligsten Empfindungen und Thränen belachen kann, welch ein Herz muß der haben!

Nein, das hätt ich nie gekonnt, auch da nicht, als ich ganz in Sinnlichkeit versunken war. Ich mag an den Kerl gar nicht mehr denken; Er verdients nicht!!

O Baron, mein ganzes Herz ist in Aufruhr. Ich bitte Dich, sey künftig billiger, und schon mich wenigstens von dieser Seite, wenn wir Freunde bleiben sollen! Du kannst mirs nicht übel nehmen, daß ich so in Heftigkeit gerathen bin. Meine Liebe ist das, worauf ich am meisten stolz bin; Sie hat mich in der kurzen Zeit so viel gelehrt, hat mich der Tugend und der Menschlichkeit um so viele Schritte näher gebracht; Und sie sollte Phantom und gesuchtes Wesen seyn? So müsts jeder Bewegungsgrund zur Tugend, müsts auch das seyn, was Du für das Heiligste hältst.

Aber in dem, was auf diesen Ausfall in Deinem Briefe folgt, find ich Dich ganz wieder. Da bist Du wieder der warme, zärtliche, liebevolle Freund, der ganz aus dem Herzen spricht; Da theilst Du mir Deine Erfahrungen mit, baust auf Grundsäze, deren Wahrheit ich täglich mehr einsehe. Das hat mich gerührt und ist ans Herz gedrungen; Um deswillen freu ich mich, daß ich Deinen Brief wieder zur Hand nahm. Davon will ich mit Dir aber erst in einer Stunde reden; Denn jezt bin ich ganz abgemattet, und fühls, daß mich meine Krankheit ziemlich mitgenommen hat. —

Ich habe, lieber Baron, das noch einmal durchgelesen, wo Du mir Behutsamkeit und Mäßigung in meiner Liebe anräthst, und mich hauptsächlich so beweglich zum Vertraun und Glauben an die Vorsehung ermunterst; Ich ward oft dabey, und am Schluß Deines Briefs besonders stark gerührt, und nun empfang meinen warmen brüderlichen Dank dafür? Es ist wahr, mein Aufenthalt in Cassel, wo ich den ganzen langen Tag nichts zu thun hatte, als mich mit Gedanken an Emilien zu beschäftigen, brachte mich auf allerley schwärmerische, nicht immer genug überlegte Einfälle; Ewiger Unmuth und mürrische Unzufriedenheit tobten durch mein Herz, das zwar jezt auch noch nicht ruhig, aber doch gelaßner schlägt; Nichts auf der Welt wäre mir zu theuer und zu heilig gewesen, um es nicht für Emilien hinzugeben, oder zu verletzen. Nur der Gedank allein, daß ich Emiliens vielleicht nicht theilhaftig werden könne, war im Stande, mich zur wildesten Wuth, die an Verzweiflung gränzte, zu bringen. In Kurzem wär ich untergelegen; Meine Seele und mein Körper hättens nicht mehr ausgehalten. Und all dies Toben und Durcheinanderstürmen hat nun die Zerstreuung, welche Du mir anräthst, und der brüderliche Rath, den Du hinzufügst, zwar nicht ganz in meinem Herzen ausgelöscht, aber doch ge-

dämpft und in gewisse Schranken eingeschlossen; Und ich muß gestehen, ich befinde mich dabey weit besser.

Anfangs, als ich von Cassel weg muste, und in den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Rodstein sah ich dieses freylich noch nicht ein; Da hätt ich mit jedem, nach Sibirien verbannten, um ein gutes Wort getauscht. Ich verwünschte mein Geschick und hätte den einen Narren gescholten oder gar mit einer Maulschelle abgewiesen, der mich hätte überreden wollen, es sey gut für mich. Ich begegnete jedermann, auch sogar meiner Schwester, stürmisch und beleidigend, irrte voll düstern Trübsinns von Einem einsamen Ort zu dem andern, und klagte den Himmel und die ganze Welt an. Als aber mein Onkel todt war, dessen Abschied mich im Innersten erschüttert und schon zu so manchem Nachdenken gebracht hat; Als ich mich auf Einmal im Besiz etlicher Dorfschaften sah, und befand, wie nöthig es sey, daß ich mich um die zerrüttete Haushaltung bekümmere, und nun auf Einmal in einen Abgrund von Geschäften gestürzt war, die meine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, und ich eine Art von Wohlgefallen daran fand, mich durch soviele Schwierigkeiten durchzuschlagen, da kam meine Seele unvermerkt in eine andre Stimmung; Emilie war zwar noch immer der Losungston; Aber der Gedank an sie,

dem ich erst nach dem vielen Wirrwarr des Tages nachhängen konnte, führte eine Art von Ruh und labender Erquickung bey sich, statt des Stürmischen und Unruhvollen, mit dem er sonst immer begleitet war. In meiner Seele herrschte eine Art von Wehmuth; Statt der stürmenden Ungeduld trug mich eine ruhigere Sehnsucht zu ihr hin; Ich blickte durch Thränen nach dem endlichen Besiz; Ich sah zum Himmel auf, nicht mehr mit dem fodernden Ungestüm, der sie gleichsam von Gott erzwingen will, sondern mit gebeugtem, demuthsvollem Herzen; Jezt fühlt ich nun erst recht überzeugend: Gott ists, der allein mir dieß sein herrlichstes Geschöpf geben kann; Nun fleht ich drum so kindlich, so glaubensvoll, gelobte so viel Gutes, und erschrack nun auf Einmal wieder, daß ich bisher so wenig geleistet; Dann gelobt ichs Gott noch eifriger, und ward alsdann so ruhig, als ob ich erhört wäre. — Da war neulich ein so herrlicher, sternheller Abend; Er war mir bey der Arbeit herangerückt, eh ich es selber gemerkt hatte. Meine Schwester kam aufs Zimmer; Ich schrieb; Bruder, sagte sie, willst Du Dir die Augen verderben? Da sah ich auf, und merkte, daß es ganz dämmerig war; Ich gieng ans Fenster, sah schon den Abendstern, und weit unten am Wald den sichelförmigen Mond hinabsinken. Gib mir etwas zu Essen, Schwester, sagt ich, ich

bin ganz müd. Nachher will ich in die Laube hinab; Der Abend wird so schön. Ich gieng allein in den Garten, wo noch einige Spätrosen und andre Blumen im sinkenden Thau stärker dufteten; Der Mond sank eben ganz feurig am Wald vollends hinunter, und die Sterne kamen nun schaarenweise hervor. Da sezt ich mich in die Rosenlaube, die oben ganz unbedeckt ist, so daß sich die Milchstrasse über mich hinzog. — Emilie! dacht ich; Wenn Du hier wärest, Emilie! . . Wenn Du mein wärest, und ich Dein! . . . Du mein, Du Engel! Da stürzt ich mich schnell auf meine Knie; Gott, wenn Du sie mir schenktest! . . . Ach, wenn ichs werth bin. . . Bey diesen Worten sprang ich wieder auf, wie vom Donner aufgeschreckt. — Werth bin? riefs aus meiner innersten Seele heraus. Bist Dus werth? . . Und wenn Dus nicht bist . . . ? Zweifel thürmten sich auf Zweifel; Ich lief schnell, oft die Hände ringend, in meinem Garten auf und ab, in einem Zustand, Bruder, den ich Dir nicht beschreiben kann. Genug er war der fürchterlichste; Solchen Kampf hatt ich noch nie gefühlt. Abgemattet und mit schwerathmendem Herzen sezt ich mich endlich wieder in der Laube nieder, lehnte meinen Kopf zurück und sah hinauf zu den tausend Sternen über mir. Also auch nicht geben . . . auch versagen kann mir Gott Emilien . . . ! so dacht

ich langsam. Noch schaudert ich zurück, als ich den Gedanken nun zum erstenmal ganz deutlich dachte. Nicht geben? . . Und was bin ich dann? O Gott, o Gott, was bin ich dann? . . Ach, ists möglich, daß ich dann noch glücklich bin? . . Ohne sie noch glücklich bin? . . Du, o Gütiger und Gnädiger, kannst sie mir auch nicht geben . . ! O, ich kanns nicht fassen, daß ich dann noch glücklich bin . . . ! Und doch . . . Du schufst diese tausend Sterne; Gewiß Millionen Wesen drauf, daß sie glücklich wären. . . Und mich allein, mich allein wolltest Du nicht glücklich machen? Ist Dirs möglich, Gütiger? . . Nein, es ist nicht möglich . . . ! Nun so seys, rief ich nach einer langen Pause, in der tausend Gedanken durch mich hingestürmt hatten, und sprang auf. . Es sey! Dein Wille geschehe! Gib mir sie auch nicht, wenn Dus beschlossen hast! — Noch kämpft ich so den ganzen Abend mit mir selber, kämpfte so die ganze Nacht; In mein Auge kam kein Schlaf. Endlich ward ich müde, nach und nach auch ruhiger. Langsam, Schritt vor Schritt, kam ich dem Glauben und der Ueberzeugung näher: Gott machts gut, auch wenn er mir Emilien nicht gibt. Aber noch hundertmal empörte sich mein Herz dagegen; Alle Augenblicke irrt' es wieder in Labyrinthen, und fand keinen Ausweg; Noch empört sichs oft, und weiß sich nicht zu helfen. —

Den 19ten Jul.

Ich las das heute wieder durch, was ich gestern Dir geschrieben habe. Es ist kaum ein Schatten meines damaligen Zustandes, ist die unvollkommenste Beschreibung meines Kampfes. Und doch könnt ich Dir auch heut, und niemals eine bessere geben. Wenn Du nicht auch schon einmal einen solchen Kampf gekämpft hast, Bruder, so kannst Dus nicht fassen. Ich glaub aber, Du warst auch einmal in einem solchen Zustand, sonst wärst Du zu der hellen, festen Ueberzeugung nicht gekommen, mit der Du am Ende Deines Briefes von den Führungen der Vorsehung mit mir sprichst. O, ich danke Dir dafür, Geliebter! Du hast mich zu noch hellerm Licht geführt, hast meine dunkle Ahndungen zur Klarheit erhoben. Ich verstand jezt, was Du meyntest. Vor etlichen Wochen wär mirs noch als Thorheit vorgekommen. Such meine Ueberzeugung, meinen Glauben, immer mehr zu stärken auf den Tag des Kampfs! Ich bin noch schwach, bin noch schwankendes Rohr, zittre schon zum Voraus vor dem Tag des Sturms. Ach Gott, ists möglich, so laß diesen Tag doch nie herein brechen! Oder, muß er kommen, o so stärke mich von oben, daß ich nicht erliege!

Liebster Baron, durch eine Stelle Deines Briefes hast Du mich fürchterlich erschröckt. Du sagst: „Wenn es kommen sollte — und wie

leicht kann das! — daß Emilie nicht sollte Dein werden“. — Wie leicht kann das! sagst Du. Ich beschwöre Dich Liebster, sag mir offenherzig, grünsden diese Worte sich auf etwas? Hast Du Ursache, so was schröckliches zu muthmassen? Sag mirs, wenn Du etwas weist? Es wird mich fürchterlich erschüttern; Aber doch hoff ich, daß ichs tragen werde. Besser noch, wenn meine Hofnung jezt erschüttert wird, als dann erst, wenn sie sich noch tiefer eingewurzelt hat. Sag mirs, ich beschwöre Dich darum! Auch meine Schwester sprach ein paarmal so zweydeutig mit mir und ließ sich von weitem merken, sie münschte, daß ich eine andre Parthie träfe, da doch Emilie ihre so vertraute Freundinn ist. Da muß etwas anderes dahinter stecken. So läugnet sie mir auch, daß sie Briefe mit Emilien wechsle, da ich doch selbst, als ich nach Cassel reiste, einen Brief von ihr an sie mitnahm. O Bruder, das bringt mich oft auf traurige Gedanken. Meine Schwester scheints ausdrücklich zu vermeiden, allein mit mir zu seyn, und beobachtet immer ein so schüchternes zurückhaltendes Wesen; Seit ich das an ihr merke, thu ich auch etwas kalt, und rede gar nichts von meiner Liebe mit ihr; Denn — aufrichtig zu sagen — ich fürcht, etwas unangenehmes zu erfahren. Aus dem Biedenhorstischen Hause hab ich zweymal Briefe erhalten; Aber immer nur

Freundschaftsversicherungen, und nichts von Emilien; Sie zögert sehr mit ihrer Antwort, und auch das macht mir bange. Täglich zittr ich jezt vor Briefen. Der Strudel von Geschäften, in dem ich herumgetrieben werde, ist in der jezigen Lage wirklich mein Glück; Ich würde Plan auf Plan, Muthmassung auf Muthmassung bauen und mich Tag und Nacht quälen. So komm ich aber nie zu Athem, kann kaum eine Viertelstunde des Tags an mich selber denken; Früh Morgens gehn die Geschäfte an, die mehrentheils äusserst verwirrt sind; Bis in die Nacht dauren sie fort, und dann bin ich so abgemattet, daß der Schlaf herbeykommt, eh ich ans Planmachen denken kann. Wenn ich zuweilen ungeduldig werden will, so denk ich: Alles das thust Du nicht blos für Dich, sondern auch für Emilien; Alle Frucht Deiner Arbeit soll sie einst mitgenieſſen; Das ist mir ein Sporn, der mich mehr antreibt, als alles. Bisher scheut ich immer alle anhaltende Arbeit, und jezt sind ich Wohlgefallen dran. Ich hatte nie einen Begriff davon, welche Wonne man nach überwundnen Hindernissen fühlt; Mit welch triumphirendem Blick man auf das herabsehen kann, von dem man sich sagen darf, das hab ich gemacht! Und wie süß die Ruhe nach der Ermüdung schmeckt! Seit ich, wegen meiner Krankheit, die Arbeit einstellen muste, ist mir

schon nicht mehr so wohl. Ich fange Grillen, grüble über Möglichkeiten, lasse meine Phantasie in der Zukunft herumschwärmen, und das gibt kein gutes Blut. Heut soll mir mein Sekretär schon wieder Arbeit aufs Zimmer bringen.

Ueberhaupt, Baron, ist mir der Mensch unbegreiflich, und wird mir täglich ein unauflöslicheres Räthsel. Wenn ich so nachdenke; Was ich vor etlichen Jahren, was ich auf der Universität, was nachher auf meinen Reisen, dann in der Geschichte mit Karolinen war, und nun seit der Bekanntschaft mit Emilien geworden bin! Wie ich wieder seit etlichen Wochen mich so umgeändert habe, so an ganz andern Dingen Wohlgefallen finde, als damals! Ich kenne mich kaum selber mehr, und glaub, ein ganz neuer Mensch geworden zu seyn. Es ist unglaublich, wie viel Einfluß äusserliche Umstände auf unsern Charakter und unsre ganze Denkungsart haben können.

So geht mirs besonders in Absicht auf meine Denkungsart von Moral und Dingen, die die Religion betreffen. Mit wie ganz andern Augen seh ich diese jezt an! Du weist, welche Vorwürfe Du mir oft wegen meines Leichtsinns machtest, und wie kalt und gleichgültig ich sie anhörte! Und jezt fühl ich so lebhaft, daß Du in den meisten Stücken Recht hattest, und ich ein verblendeter Thor war. Deine öftere freunds

schaftliche Ermahnungen, Karolinens Tod, der Umgang mit dem Engel Emilie flößten mir die gröste Ehrerbietung gegen Sittlichkeit, Tugend, und Religion ein; Ich ward unzufrieden mit meiner vorigen Aufführung, sah die Nichtigkeit und Schändlichkeit meiner Grundsäze ein, und beschloß, meine Aufführung zu ändern. Zwar oft wankt ich wieder; Aber allemal kam eine neue, erschütternde Warnung dazwischen; Ich warf zuweilen in Cassel, auf Dein Zureden, einen flüchtigen Blick in die Bibel. Ich fand keine solche Abgeschmacktheiten drinnen, als ich mir eingebildet hatte zu finden, wohl aber viel Vernünftiges, Würdiges und Grosses. Nun rief mich die Vorsehung hieher, den Tod meines Onkels mit anzusehen. Gott, in welchem Zustand lag der Unglückliche da! Er hatte vorher ein wüstes Leben geführt; Tugend und Religion waren Dinge, die er mehrentheils nur zum Spott im Munde führte. Da lag nun der Held, als der Tod heranrückte, zitternd und bebend wie die feigste Memme. Schröckliche Todesangst führte sein ganzes vergangnes Leben vor ihm vorüber. Er verfluchte seinen Leichtsinn, seine viehische Ausschweifungen, seine schändliche Reden und alle die kahlen Spöttereyen über die Bibel, und das, was andern Menschen das Heiligste ist. Die Trostgründe der Religion, die er vorher oft so

lächerlich gemacht hatte, waren jezt das einzige, wozu er seine Zuflucht nehmen konnte; Aber freylich ist es mißlich, dann erst alles von einem Arzt zu erwarten, wenn man ihn vorher immer mit Verachtung von sich gewiesen, und die Krankheit auf die höchste Höhe hat steigen lassen. Jezt sollte der Geistliche nicht von seiner Seite, den er sonst nie hatte zu sich kommen lassen, als wenn er ihn zum Besten haben und wegen seines Aberglaubens, wie ers nannte, aufziehn wollte. Jezt verabscheute er seine Ausschweifungen, weil er sie nicht mehr ausüben konnte und den scheußlichen Lohn, den sie geben, im Herzen trug. Er unterhielt sich etliche Stunden allein mit mir, und da beschrieb er mir die Qualen, die er fühlte, so schröcklich, daß mir die Haare zu Berg stunden. O, was wollt ich geben, rief er einigemal im sichtbarsten Schmerz aus, wenn ich die vergangne Zeit zurückrufen, ach nur noch ein paar Jahre leben könnte, um wenigstens noch etwas Gutes auf der Welt zu thun, das die Menge meiner Sünden nur so obenhin bedeckte! Tag und Nacht wollt ich beten und Busse thun, und Gott und den Heyland suchen, den ich verschmähte! Aber jezt kann ich nichts denken; Alles geht in meinem Kopf durcheinander; Will ich beten, und wird mirs auf einen Augenblick leicht, so kommt der Teufel und zeigt mir das Sündenregister,

und da fällt mirs wieder wie ein Mühlstein aufs Herz. Ihr seyd glücklich, Vetter, habt noch eine schöne Zeit vor Euch: da könnt Ihrs anders machen, wenn Ihr klug seyd. Nehmt ein Exempel an mir! Gelt, Ihr versprecht mirs? Ihr wollt kein so Lumpenleben führen? — Ich versprach ihms von ganzem Herzen, und es ist, und soll mein fester Vorsaz bleiben! Wärs auch alles nichts mit der Ewigkeit, so wärs doch Klugheit, so zu leben, daß man sich den Abschied aus der Welt erleichtert, und nicht unter solchen Martern zur Vernichtung übergeht. Aber wenn ich auch nie eine Ewigkeit geglaubt hätte, so würd ichs seit dem Tod meines Onkels thun. Es rief aus ihm heraus, Du gehst in eine andre Welt über! Jezt war ihms unmöglich diese Stimme zu übertäuben, denn ich sahs, es war Stimme des Herzens. In solchen Augenblicken wacht die ganze Menschheit wieder auf, die man einzuschläfern gesucht hat. Er sagte auch: Er hab immer eine Ewigkeit geglaubt; Aber weil er sich nichts Gutes drinn zu versprechen gehabt, so hab er sich zu überreden gesucht, es sey blosses Pfaffengeschwäz; Jezt müß er sich eben auf Gnad und Ungnad ergeben. So lang der Geistliche bey ihm war, und ihm soviel Trost sagte, als in dergleichen Fällen zu sagen ist, schien er etwas ruhig; Allein es haftete doch nichts bey ihm; Er starb end-

lich, nachdem er vorher noch etlichemal ausgerufen hatte: Gnade, Gnade, Gnade! Nun, Gott sey ihm und der armen Seele gnädig!

Ich befand mich etliche Tage lang nach seinem Tode in dem sonderbarsten Zustande. Sein leztes Rufen und Röcheln begleitete mich aller Orten hin, es schrökte mich vom Schlaf auf, wenn ich einzuschlummern anfieng, und einigemal sah ich ihn so lebhaft vor mir stehn und warnend nach dem Himmel hin deuten, daß ich fast geschworen hätt, er sey es selber. Ich dacht auch viel über Religion, Tod und Ewigkeit nach, sprach mit dem Geistlichen darüber, der mich aber gar oft nicht befriedigte, und las in der Bibel, wo ich grössere Beruhigung fand, ob mir gleich noch manche Zweifel aufstiessen, über die ich mit dir reden möchte; Denn zum Schreiben ists zu umständlich. Es liegt mir immer noch zu viel Geheimnisvolles und Unbegreifliches in der Bibel. Zwar die Moral Christi begreif ich ganz und geb ihr herzlich Beyfall; Aber seine Person begreif ich nicht, und das noch weniger, was die Apostel von ihm sagen. Eine Zukunft nach dem Tode gibts, in der Tugend belohnt und Laster bestraft wird, soviel glaub ich jezt gewiß; Und je unschuldsvoller einer lebt, desto glücklicher ist er. Das hab ich zwar immer schon geglaubt; Aber, wies so geht, so lang nicht eigene Erfahrung dazu kommt,

glaubt man immer ohne wahre Ueberzeugung, und dann hats auf unser Leben keinen Einfluß. Seit ich die Erfahrung meines Onkels vor mir habe, ists ganz anders. Sie brachte Entschlüsse bey mir hervor, trieb mich zur Ausführung an, und das meiste hat nun vollends meine eigne Krankheit vollendet. Ich stand am Eingang in die Ewigkeit, oder glaubte wenigstens dran zu stehen. Da sah ich nun die Nichtigkeit aller Einwürfe ein, die man gegen die Möglichkeit einer Fortdauer der Seele, der Auferstehung u. dgl. macht. Da fühlt ich, daß das Andenken an eine einzige gute That alle genossene Wollüste des Lasters überwiegt; Da fühlt ich, daß mein Onkel es nicht übertrieben hat, wenn er seine Qualen Höllenqualen nannte; Da verwünscht ich die Ausschweifungen auch, die mit solcher Folter lohnen, und gelobte heilig, wenn ich sollte mich davon reissen, künftig sie, wie Schlangenbiß zu fliehen. Christi Lehre ward mir ehrwürdiger, weil sie wenigstens ruhig sterben lehrt, wenn sie auch in der Ewigkeit nichts helfen sollte. Ein paarmal hatt ich mich in der Phantasie sehr lebhaft mit Emilien und Dir unterhalten; Als ich wieder zu mir selber kam, da sezt ich die Gedanken an Euch fort, dacht Euch beyde auch auf dem Krankenbett und am Eingang in die Ewigkeit, und verglich dann meinen Zustand mit dem Eurigen.

Gott, welch ein Unterschied müßte das seyn! Da wendete ich mich im Gebet zu Gott, bat ihn flehentlich, mir dießmal die Gesundheit wieder zu geben, und mir den Weg besser zu werden, und Euch, Engel, nachzustreben, nicht zu verschliessen! Er erhörte mich, und nun will ich gewiß anders leben. So lebhaft sah ich noch nie die Nothwendigkeit davon ein, habe noch nie mit solcher Festigkeit beschlossen. Ach, Bruder, wenn mir Gott einen sichtbaren Leitengel in Emilien dazu gäbe! Ach wenn ich das werth wäre! Wenigstens will ich suchen, mich, soviel als möglich, dieser grösten aller Seeligkeiten nicht ganz unwerth zu machen. Ich will mich Emilien nicht eher wieder nahen, als bis ich hoffen kann, auf dem Weg zur Tugend zu seyn. Ich hab jezt ein weites Feld vor mir eröfnet, Gutes zu thun. Auf meinen Dorfschaften sind viele verarmte Familien; Durch kluge Haushaltung hoff ich, ihnen wieder aufhelfen zu können. Mein Onkel hat sie fast alle ausgesaugt; Der liederliche Waldeck, dem ich schon den Abschied gegeben habe, hat ihm treulich dazu geholfen. Alles war in den Händen nichtswürdiger Verwalter, die sich auf die unverantwortlichste Weise von dem Schweiß der armen Bauren bereichert haben. Ich hätt es nie geglaubt, daß die Niederträchtigkeit und Bosheit der Menschen es so weit treiben könnte, als ich bey

der bisherigen Untersuchung gefunden habe. Ich will auch nicht eher ruhn, als bis es anders ist. Ich hab einen Menschen aus Franckfurt in meine Dienste genommen, der die Ehrlichkeit selber ist, und auch hinlängliche Einsichten hat. Eben seine Ehrlichkeit machte, daß er bisher ohne Amt blieb. Denn er wollte sich nicht auf eine niederträchtige Weise vordrängen, und da wurden ihm immer schlechte Leute vorgezogen. Ich hab ihm ein hinlängliches Einkommen ausgesezt, daß er nicht nöthig hat, auf unerlaubte Art sich zu bereichern, und da ist die gute Seele nun voll Dankbarkeit. Die Bauren haben schon die herzlichste Zuneigung zu mir. Ach, Bruder, wenn Emilie die meine würde und ich brächte sie auf meine Güter, und die Seegenswünsche meiner Unterthanen schallten ihr und mir entgegen, und wir lebten nun, unter Glücklichen die Allerglücklichsten! Gott, was bliebe mir dann noch zu wünschen übrig.

Ich hab einen Plan, der mir schon ein paar Tage lang im Kopf herumgeht, nämlich mich an Emilien geradezu zu wenden, ihr zu schreiben, und mein Herz ihr anzubiethen. Noch bin ich nicht selbst mit mir einig. Was hältst Du davon? Ich würde mit meiner Schwester drüber reden; Aber sie weicht mir immer aus. So macht sies auch, wenn ich von Braunwald anfangen will.

Hier in Holzeck logier ich bey dem Pfarrer, dem guten, einfältigen Mann, von dem ich Dir, wie Du Dich erinnern wirst, schon einmal geschrieben habe, daß mein Karl sein Kostgänger sey. Der Knabe freut mich recht. Er trägt eine Liebe zu mir, als ob ers wüßte, wie nah wir einander angehen. Während meiner Krankheit war er immer auf meiner Stube, und that anfangs so kläglich, daß man ihn kaum trösten konnte. Meine Schwester hat ihn sehr in Schuz genommen, und unterrichtet ihn oft selber. Ich will auch alles an ihn wenden, daß er etwas lernt, und besonders daß ihm gute Grundsätze eingeprägt werden. In einiger Zeit will ich ihm einen Ort in Frankfurt ausfindig machen; Denn bey dem ehrlichen Pfarrer kann er nicht viel lernen.

Einen so langen Brief hab ich in langer Zeit nicht geschrieben; Aber Du must mir verzeyhn; Meine Krankheit machte mich so geschwäzig, und ich habe sonst niemanden, dem ich mein Herz so ganz aufschliessen kann. Morgen denk ich wieder ganz an meine Arbeit zu gehen. Schreib mir bald, wenn Du kannst! Ganz Dein

K. von Burgheim.

*

Ein und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein den 2ten Aug. 1772.

Liebste Freundinn!

Es ist heut ein so trüber, trauriger Abend: Wir hatten ein Gewitter und jezt regnets fort; In meinem Herzen siehts auch so trüb aus: Ich muß suchen, daß ich mich in Deiner Gesellschaft meine Liebe, aufheitre, wenigstens ein wenig zerstreue. Das Landleben hat freylich tausend Vorzüge vor dem Stadtleben; Aber das ist doch ein Hauptmangel dabey, daß man mehrentheils so ganz ohne Gesellschaft leben muß, die einem doch oft so nöthig ist. Mein Bruder hält sich jezt in Kirnbach auf, und das ist vier Stunden weit von hier. Ich wünsche sehr, daß er seine Geschäfte bald zu Ende bringen und wieder hieher kommen möchte! Ach Mädchen, noch hoft der Unglückliche, daß er alsdann hier werde seine Tage mit Dir hinbringen können. Ich habe mehr als Eine Probe davon. Vor vierzehn Tagen war ich seinetwegen in der schröcklichsten Angst. Er ward in Holzeck plötzlich von einem heftigen hitzi-

gen Fieber überfallen, und zwey Tage lang sah es, wie der Doktor mir nachher selbst eingestand, recht gefährlich mit ihm aus. Ich war Tag und Nacht um ihn. Er phantasirte viel, und da wareſt Du, und zuweilen Herr von Blumenthal, fast der einzige Gegenstand, mit dem er sich beschäftigte. O Mädchen, es drang mir durch Mark und Bein, wenn ich so draus auf die Heftigkeit seiner Liebe schloß, und dann dachte, welch ein Donnerschlag es für ihn seyn muß, wenn er auf Einmal alle seine Hofnungen vereitelt sieht. Wie viel wollt ich geben, wenn ein Jahr herum wäre! Auch noch aus einem andern Umstand sah ich, wie heftig seine Liebe zu Dir seyn muß. Ich habe nämlich den Brief des Herrn von Blumenthal, von dem ich Dir neulich schrieb, mehr durch einen Zufall, als durch besondre Kunst oder List zu sehen bekommen. Als mein Bruder sich schon wieder anfing zu erholen, so sagt er mir, ich möcht ihm in Rodstein verschiedne seiner Briefschaften zusammen suchen und schicken; Besonders sollt ich auf einen Brief von seinem Freunde Blumenthal aufmerksam seyn, daß der nicht zurück bleibe! Ich muste also die schriftlichen Sachen alle Stück vor Stück durchgehn, und freylich, als mir der Brief endlich unter Händen kam, da konnt ich mich nicht enthalten, ihn ein wenig zu durchlaufen, weil Dein Name das erste war, was mir in die Augen fiel. Herr

von Blumenthal ist ein herrlicher Mann; Er ist zwar mit meines Bruders Liebe ganz zufrieden; Aber seine Heftigkeit sucht er zu mäßigen und bittet ihn, doch nicht nur auf einen guten Ausgang zu hoffen, sondern auch das Widrige, das eben so möglich sey, sich oft und lebhaft vorzustellen. Kurz, er kennt meinen Bruder, und sucht allem Traurigen, was ich befürchte, auf das angelegentlichste vorzubauen. Ich freue mich unendlich, daß er eben so denkt, wie ich; Nun wend ich mich an ihn zunächst, sobald mein Bruder sich der traurigen Entdeckung nähert. Ich kann Dir nicht beschreiben, Emilie, wie warm und rührend der edle Mann schreibt; Mit welchem Eifer er meinen Bruder auf die Wege der Vorsehung weist, und wie offenherzig er ihm seine beynah ausschweifende Leidenschaft vorwirft; Denn soviel ich aus dem Briefe schliessen kann, muß mein Bruder rasend lieben. Wie froh bin ich nun, daß er den Brief, über den er anfangs so aufgebracht schien, wieder hervor suchte, und mit kälterm Blute durchlas! Er schrieb beynahe zween Tage lang an der Antwort, und das halt ich für ein gutes Zeichen. Ich lenkte auch nachher einmal das Gespräch auf seinen Freund. Blumenthal ist ein edler würdiger Mann, sagte er; Nur mit seiner kalten Bedächtlichkeit steht er mir oft im Weg. Aber, versezt ich, lieber Bruder, Bes

dächtlichkeit ist doch oft auch eine sehr gute Sache . . .! Für Leute, die nicht lieben! fiel er mir hitzig ein. Hast Du Dich vielleicht auch gegen mich verschworen? Ich wollte mich verantworten, schwieg aber, als er noch hitziger wurde. Seitdem such ich immer auszuweichen, wenn er von Dir zu reden anfängt. Denn bestärken kann ich ihn in seiner Liebe nicht; Und wenn ich etwas dagegen sagen wollte, würd ich seinen ganzen Unwillen auf mich laden. Ueberhaupt ist mit ihm eine Zeither wenig auszurichten, und ich muß beständig auf meiner Huth seyn. Wenn er noch so ruhig und gelassen scheint, und ich lasse mir nur ein Wort entfahren, das nicht ganz nach seinem Sinn ist, zumal wenn es seine Liebe betrift, so fährt er auf, und ist den ganzen Tag voller Unmuth. Er hat mich, ich weiß nicht warum? beständig im Verdacht, daß ich ihm entgegen sey; Doch muß ich ihn wegen der verdrießlichen und äusserst verwickelten Geschäfte entschuldigen, die ihn oft maßleidig und mißmuthig machen, die jezt aber sehr zum Ende eilen. Auf seinen Dörfern hat er, mit Hülfe eines sehr guten Menschen aus Frankfurt, Namens Dietrich, den er erst zum Sekretär und dann zum Beamten gemacht hat, so gute Aenderungen vorgenommen, daß die Bauren, die es vorhin sehr hart hatten, ihn fast anbethen. Ueberhaupt Emilie, hättest Du nicht

Deinen Eduard, Du könntest mit meinem Bruder ein glückliches Leben führen. Er wird jezt beynahe täglich besser, und Du würdest ihn im Guten stärken. Ach, und welch ein Leben hätte dann ich in meiner Einsamkeit?

Du irrst Dich sehr, Liebe, wenn Du glaubst, ich sey wegen meines künftigen Schicksals zu zaghaft. Wer so glücklich gewesen ist, wie ich, und dann so weit herabgesunken, o der darf wohl zweifeln, ob er, wenigstens in diesem Betracht, jemals wieder glücklich werden könne? Hör meine Geschichte an, und beschuldige mich dann noch einer Muthlosigkeit, oder daß ich mir das Männervolk zu schwarz vorstelle! Ich hab Einmal nur geliebt in meinem Leben, aber so, daß ich nun nicht mehr lieben kann; Alles wäre Schattenwerk dagegen. Ich lebte mit meiner Mutter in Frankfurt, war zufrieden und ruhig, kam zuweilen in Gesellschaft junger Mannspersonen, aber keiner rührte mein Herz nur auf einen Augenblick. Die Wahrheit zu gestehn, sie waren mir all zu windig und lüstig, und ich war darinnen immer lecker, und hielt mich zu gut, als daß ich mich hinwerfen sollte. Die Bemühungen manches jungen Stuzers, und das kindische Bestreben meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, machten mir das junge Mannsvolk nur verächtlicher. Verdienste sollten mich besiegen, und sonst nichts. Endlich sah ich ihn, den

Urheber meines Glücks und meines Unglücks. Beym ersten Blick giengen Bewegungen in mir vor, die keines, auch das nicht, das sie gefühlt hat jemals wird beschreiben können. Eine unsrer, nun verstorbnen Anverwandtinnen gab dem jungen Griffberg zu Ehren, der eben erst aus England gekommen war, einen Ball, und bath mich und meine selige Mutter auch dazu. Er machte mir, wie den andern Mädchen auch, bey dem Eintritt ins Zimmer, ein Kompliment; Ich erwiedert' es, aber, oh, mit so klopfendem Herzen, so glühenden Wangen, und einem Blick, der den ganzen Abend selten mehr von ihm weg irrte. Alle Mädchen hiengen an ihm, standen immer nur um ihn herum, bothen sich fast selbst zum Tanzen an, und lispelten sich immer nur von seinem herrlichen Wuchs und seinem ganzen liebevollen Wesen etwas ins Ohr; Ich aber schwieg, sagte keiner nichts, stand immer nur von fern, ärgerte mich über das Zudringen der Mädchen, und ward auf jede eifersüchtig, der er die Hand both. Ich begegnete beynahe jedem jungen Herrn grob, und war nicht auszustehn; Sie kamen mir vor, wie Dorngebüsch um den Eichbaum herum. Ich sagte mir oft selbst: Mädchen, Du bist eine Närrinn! Aber was halfs? Ich wars gern. Er hatte nun beynah bey allen herum getanzt; Ich merkt ihms an, sein Herz nahm an ihnen keinen Antheil;

Sie waren ihm zu sehr Mädchen und flatterndes Geschöpf; Endlich spähte sein grosser Blick im ganzen Saal herum, daß ich wohl sah, er suche etwas, und nun flog er, da er mich in einem Winkel entdeckt hatte, auf mich zu. O wie stolz ward ich in dem Augenblick! Triumphirend und doch bebend trat ich mit ihm in den Saal und tanzte eine Menuette. Ich wußte nicht, wie mir war? Oft wär ich beynahe niedergesunken, und doch sagte er mir beym Handgeben mit einem Händedruck: Sie tanzen herrlich; Tanzen Sie auch englisch? Das war damals unter uns noch etwas ziemlich neues; Doch wußt ich einen Cotillon und ein paar andre Tänze. Die meisten andern Mädchen mußtens erst lernen. Er hatt auch andre Tänze aus England mitgebracht; die tanzte er alle mit mir; Ich lernte sie in einem Augenblick. Das gab nun ein Gezischel unter den Mädchen. Die Burgheiminn, hieß es überall, die hat ihn weg! Manche kamen und gratulirten mir; Einige mit spöttischem Lächeln, andre mit Bitterkeit und verdrüßlichen Gebährden; Ich aber schalt die Thörinnen, so gern ichs auch hörte. Viele wurden zulezt beleidigend, weil er sich fast ganz allein mit mir abgab. Ich ließ sie machen, was sie wollten; Denn meine ganze Seele ruhte nur allein auf ihm. O, wie fesselte mich jeder Blick, jedes Wort immer mehr an ihn an!

Er war nicht nur schön; Sein Gesicht war über Schönheit erhaben. Es hatte etwas grosses, majestätisches, königliches. Sein Blick war wie Feuer; Sein Auge schien die Wohnung seiner Seele zu seyn, und der freysten, edelsten, männlichsten Seele. Sein ganzes Betragen hatte viel vom Charakter der Engländer; Aber es war nicht nur angenommen, schien ihm angebohren zu seyn. Er sprach nicht viel, brachte keine Schmeicheleyen und Süßigkeiten vor, behauptete immer einen gewissen Stolz, der dem Männervolk so gut steht, und uns so gefährlich ist; Aber doch war sein Betragen so gefällig, so nachgiebig, so ungezwungen, seine Worte hatten soviel Wahrheit und Kraft und Innigkeit! O, es war nicht möglich, ihn ohne Hochachtung anzusehn und anzuhören. Das war einmal ein Mann, wie ich immer einen anzutreffen mir gewünscht hatte; So wenig Geck, so wenig Poltron oder Praler, kurz, so ganz Mann! Solche Charaktere zogen mich immer in Richardsons Romanen so an, sich; So hatt ich mir den Grandison immer vorgestellt. Er war, wenn Du anders die Clarissa gelesen hast, wo nicht, so lies sie! Er war ein zweyter Lovelace, was das Aeusserliche und seinen Geist anbetraf; In Absicht auf sein Herz schien er mir gerad sein Gegenbild zu seyn. Ach Gott, wär ers auch gewesen! — Er mußte mir

soviel von den Engländerinnen erzählen, hatte sie so genau beobachtet, hatte, wie ich, so viel Hochachtung gegen sie, und kam mir überhaupt in seinen Empfindungen so nah, wie ichs vorher noch bey keinem Menschen gefunden hatte; Er schien mich deßwegen auch so hochzuschätzen und vor den andern Mädchen auszuzeichnen; Was Wunder, daß ich armes Mädchen ganz im Taumel des Entzückens und der Liebe versunken war! Meine Mutter brach vor der übrigen Gesellschaft auf; O, wie war ich dießmal so unzufrieden mit ihr! Und doch durft ich mich nichts merken lassen. Sonst hatt ich immer selber an ihr getrieben; Denn in den meisten Gesellschaften ward mir die Zeit lang. Aber jezt! — Mit blutendem Herzen riß ich mich los. Er holte Hut und Degen, um mich im Wagen heim zu begleiten. Das war noch etwas Trost für mich. Beym Aussteigen bath er sich die Erlaubnis aus, mir Morgen früh beym Ankleiden aufzuwarten. O, wie gern ward ihm die gegeben! Der junge Herr von Griffberg ist ein recht artiger Mensch, sagte meine Mutter. O wie abscheulich klang das Wort: Artig, in meinen Ohren. Hätts nicht meine Mutter gesagt, ich hätte mit einer Grobheit drauf geantwortet. So sagt ich nichts, als: Ausserordentlich! Als ich drauf allein war, weint' ich helle Zähren, vor Unmuth, daß er wieder in die Gesell-

schaft zurückgekehrt war. Der Gedanke, ihn bey den übrigen Mädchen zu wissen, war mir unerträglich, und verbitterte mir alle übrige Freuden dieses Abends. Ich konnte nicht schlafen, stellte mir ihn, bald mit diesem, bald mit jenem Mädchen tanzend vor, und biß mich vor Unmuth auf die Lippen. Ein paarmal sprang ich wieder vom Bett auf, als ich eine Kutsche vor dem Haus vorbey rasseln hörte, und ward nun aufs neue toll, weil ich gewiß glaubte, er sitze mit einer Dirn im Wagen. Zulezt ergoß sich alle mein Unwillen in Thränen, und erst gegen Tag hin schlummert ich ein wenig ein.

Um acht Uhr war ich schon wieder auf; Noch kämpften in meinem Herzen Unmuth und Hofnung, ihn nun bald zu sehn. Die lezte Leidenschaft siegte endlich, und ward Sehnsucht und Ungeduld. Ich wählte meinen Anzug wohl zwanzigmal, und zwanzigmal verwarf ich ihn wieder. Du hast heute viel zu thun, Mädchen, sagte meine Mutter. Es wird doch nicht um Griffbergs willen seyn? Laß Dir doch die Grillen vergehen! Den bekommst Du nicht. Das war mir wie ein Donnerschlag, und doch wagt ichs nicht, um die Ursache dieser fürchterlichen Aeusserung zu fragen. Ich gieng auf mein Zimmer, und zerfloß fast in Thränen. Endlich kam er; Zitternd gieng ich ihm entgegen. Er küßte mir

die Hand, als er die Treppe heraufkam. Ich war gestern ausserordentlich vergnügt, sagte er, waren Sie es auch? Ich bejahte es mit Hastigkeit. Aber fuhr er fort, Sie sind sobald aufgebrochen, und das störte allein die Vollkommenheit des Vergnügens. Es war alles todt nach Ihrem Aufbruch; Ich war auch nicht mehr zur Freude aufgelegt, und in einer halben Stunde war die ganze Gesellschaft auseinander. O Mädchen, das war mir ein Trostwort! Ich glaube, mein Gesicht heiterte sich zusehends auf. Alle Mädchen, dacht ich, kann er nun doch nicht nach Haus begleitet haben; vielleicht warst nur Du allein die Glückliche? Gern hört ich auch dieses gefragt, denn wie viel hätt ich daraus schliessen können? Aber ich fragte doch nicht. — Sie haben nicht viel geschlafen, sagte er, Ihre Augen sind so trüb. — Das kam grösstentheils vom Weinen her; Aber wie entzückte mich auch diese Aufmerksamkeit! Es lagen verschiedne Bücher auf meiner Toilette; Grösstentheils warens Romane, aus dem Englischen übersezt. Sie haben meinen Geschmack, sagte er, ich liebe die englischen Schriftsteller auch vorzüglich. Drauf sprach er viel über Richardsons Romane, über Fieldings Amalia, die Geschichte der Sidney Bidbulph u. a. Alle seine Empfindungen waren wie aus meinem Herzen heraus genommen; Seine Lieblingsstellen waren auch die

meinigen. So rückten unsre Seelen schnell einander näher. Zwar die meinige war ihm schon so nah. Sie spielen auch Klavier? sagte er, als er mein Klavier stehen sah. Ich klimpre nur ein wenig, versezt ich. Er gieng hin, und spielte ein paar englische Lieder; O Mädchen, mit einem Ausdruck, der noch in meinem Herzen tönt, und ewig neu drinnen bleiben wird. — Ich muß mich auch wieder nach deutschen Musikalien umsehn, sagte er; In England ist mir unsre Musik ganz fremd geworden. Mein Geschmack stimmt so mit dem Ihrigen überein; Schlagen Sie mir einige vor! Ich nannt ihm, was ich von neuern Musikalien kannte, und war so stolz drauf, als ein Minister, den ein Fürst um seinen Rath fragt.

Doch, Mädchen, ich sehe wohl, wenn ich so fort erzähle, wirst Du statt eines Briefs einen ganzen Roman bekommen. Ach, das Andenken an jene Tage ist mir so reizend, als es schmerzend ist. Jeder Umstand draus ist mir noch wichtig; Ich weiß jedes Wort noch, was Er damals redete, und ich Thörinn wiederhole sie mir tausendmal, um mir am Schluß immer diese fürchterliche Wahrheit ins Herz zu donnern: Alles ist vorüber wie ein Traum, und diese Zeit kommt nicht mehr! — Ach Gott, ewig kommt sie nicht mehr! Ich war glücklich, und jezt werd ich bleiben, was ich bin, bis mich der Tod ruft!

Griffberg schien beym Weggehn so vergnügt zu seyn wie ich, und sagte, er wünschte, öfter in meiner Gesellschaft zu seyn. Ich war ausser mir vor Freuden; Aber bald mischte sich der Schmerz mit ein, daß ich nicht immer um ihn seyn konnte. Du weist selber, Mädchen, wie es einem im Anfang der Liebe ist. Ich empfand alle ihre Aeusserungen im höchsten Grad. Meine Mutter merkte das und sagte immer, ich soll nicht so thöricht seyn und mir auf Griffberg Rechnung machen! Seine Anverwandten würden, bey dem grossen Unterschied zwischen seinem und meinem Vermögen, niemals in eine Verbindung einwilligen. Ich läugnete, wies in solchen Fällen geht, beständig, daß ich etwas für ihn fühle. Im Grund aber bestärkten ihre Einwendungen meine Liebe nur noch mehr; Denn ich merkte gar wohl, daß sie gegen ihn und seine Person nichts habe, vielmehr gänzlich für ihn sey und eine nähere Verbindung wünschen würde; Nur hatte sie Bedenklichkeiten und Besorgnisse, die dem Alter so gewöhnlich sind. Ich dachte, wenn nur Griffberg für mich ist, so darf ich auf ihn und seine Liebe alles bauen; Er wird sich um alle Widersetzung seiner Anverwandten nichts bekümmern; Und so wars auch. Nach zween Tagen ließ sich seine Schwester, die ich bey dem Balle nur so obenhin hatte kennen lernen, bey mir mel-

den. Wer war froher darüber, als ich! Denn ich sah dieß für nichts anders, als für sein Werk an. Louise kam. Nun muß ich zwar gestehn; Ihre Bildung, ihr ganzes Betragen war gerad das Gegentheil von dem ihres Bruders; Sie war affektirt, stolz, und sah auch auf mich ziemlich hoch herab. Aber sie war seine Schwester, und das war mir schon genug, alles das zu übersehen und sie mit der freundschaftlichsten Wärme aufzunehmen. Sie habe lezthin schon gewünscht, sagte sie, näher mit mir bekannt zu werden; Ihr Bruder hab ihr das auch angerathen und sie versichert, ich würde sie gütig aufnehmen. Bey diesen Worten stieg mein Herz sichtbar empor. Weil sie auf ihren Bruder sehr stolz that, so erzählte sie mir den ganzen Abend nur von ihm. Das gewann ihr mein ganzes Herz. Ich war ausser mir über alles, was sie mir von ihm erzählte, und oft muß ich mich dabey verrathen haben. Endlich kam er, wie mein Herz schon lange heimlich geahnder hatte, selber, um seine Schwester abzuholen, wie er sagte; Ich aber legte dieses ganz anders aus. Können Sie mir auch verzeyhen, sagte er, daß ich meiner Schwester Muth einsprach, sich um Ihre Freundschaft zu bewerben? Ich bin eigennüzig dabey, denn ich hoffe, sie soll mir wieder eben diesen Dienst erweisen. Ich bin nur zu glücklich, sagte ich, solche

Freunde zu bekommen. Er blieb über eine Stunde da, ob ihn gleich seine Schwester mehrmals zum Aufbrechen antrieb. Alle seine Mienen und Reden liessen mich nun gar nicht mehr dran zweifeln, daß ich auf ihn eben den Eindruck gemacht habe, den er auf mich gemacht hatte. Ich schwamm in einem Strom von Entzücken. Auch meine Mutter schien nach und nach weniger unglaubig zu werden. Zween Tage drauf liessen seine Mutter und Louise mich auch zu sich bitten. Wir wurden aufs herrlichste bewirthet. Die Pracht in den Zimmern und im ganzen Haus war ausserordentlich; Mich aber blendete das nicht; Ich sah nur auf ihn, und wär in einer Baurenhütte eben so vergnügt gewesen. Seine Mutter schien, so wie Louise, sehr viel auf das Aeusserliche zu halten; Sie zeigte uns all ihr Silber- und Porcellainservice, und blendete dadurch das Auge meiner Mutter. Sonst begegnete sie uns sehr gütig, vermuthlich ihrem Sohn zu Gefallen, auf den sie ausserordentlich viel zu halten schien. Er sagte, seine Mutter und auch seine Schwester lebten sehr einsam, und das sey nicht gut; Daher hab er ihnen gerathen, sich um unsre Freundschaft zu bewerben; Wenn uns nun gefällig sey, so würden sie uns öfter, aber ohne alle Ceremonien, besuchen, und er bäthe, daß wir das auch thun möchten! Meine Mutter nahm diesen Vorschlag mit

Freuden an; Ich brauchte gar nichts dabey zu sagen; Meine Mienen verriethen meine Einwilligung genug. Er zeigte seine Zuneigung zu mir nun viel deutlicher; Wir hatten schon eine Gebährdensprache, die ein jedes ohne Worte errathen ließ, was im Herzen des andern vorgieng. Meine Mutter war nun auch beynahe ruhig, weil sie seine Mutter so gegen uns gesinnt sah, und sprach jezt von ihm mit weit mehr Wärme. Dieß machte mich auch um vieles offenherziger; Sie ward beynah die Vertraute meiner Liebe, denn eine solche hatt ich äusserst nöthig; Mein Herz konnte all die Wonn und Seligkeit nicht allein tragen. In acht Tagen hatt er mir sein Herz entdeckt, und ich ihm meines. Meine Liebe wuchs mit jedem Augenblick; Unsre Mütter sahen ihrem Wachsthum zu und freuten sich; Seine Schwester schien auch Antheil daran zu nehmen; Ich war das glücklichste Mädchen. Von unserm wechselseitigen Glück, von all der unaussprechlichen Seligkeit, die seine Liebe mir gewährte, von den tausend Vollkommenheiten, die ich täglich neu an ihm entdeckte, und die sich am Stral der Liebe, wie Blumen im Frühling entknospeten, kurz von all der Wonne, die Du, Glückliche, im Besiz Deines Eduards geniessen must, könnt ich Bogen anfüllen, könnte Tag' und Nächte lang schwatzen, und hätte doch

kaum das A vom Alphabeth ausgesprochen. Ach, Mädchen, das waren zwey Jahre! Noch blick ich tausendmal darein zurück; Mein Aug zerfließt in Thränen, mein Herz möchte zerspringen vor Wehmuth, und doch, wenn es müd von Seufzern ist, weidet es sich aufs neu an seinem Schmerz und preist sich glücklich drinn.

Griffberg kam nun täglich zu mir, oder ich zu ihm. Er lehrte mich das Englische; Wir lasen den Milton mit einander, und Fieldings Amalia, und wie schnell nahm ich, bey einem solchen Lehrmeister, in der Sprache zu! Bey dem lezten Buch, das die eheliche Liebe so wahr und stark schildert, lernte ich sein Herz, das damals gewiß edel und gut war, vorzüglich genau kennen. Wie aufgebracht war er oft über den leichtsinnigen ausschweifenden Booth, der seiner lieben, zärtlichen Amalia so oft treulos wird! Wie bedaurte er die fromme, duldende, unschuldige Gattinn! Mit welcher Bitterkeit sprach er von allen treulosen Männern, von allen niederträchtigen, nichtswürdigen Buhlerinnen, die den Weibern ihre Männer entziehen! Wie glühte er für Tugend, Rechtschaffenheit und jede edle Handlung! Wie dürstete er darnach, Gutes auf der Welt auszubreiten und Menschen zu beseligen, vor allen aber mich! O Emilie, der Mensch muß vom Engel zum niederträchtigsten Geschöpf herabgesunken, oder er muß

ein Teufel in der Gestalt eines Engels des Lichts gewesen seyn, wenn ers damals nicht so meynte und alles nur Verstellung war! Noch ist mir sein damaliges Betragen ewig unbegreiflich, wenn ich daran denke. Es schien alles so wahr, so gefühlt, so entfernt von Zwang oder Kunst zu seyn, was er damals sagte; Alles floß so aus dem Herzen! Ich weiß nicht, hat der Mensch zwo Seelen, eine gute und eine teuflische, oder was es ist? Seine Zärtlichkeit zu mir schien unbegränzt zu seyn. Sein Herz lag so offen vor mir da; Ich las jeden Gedanken drinn; Merkt es an der kleinsten Miene, wenn er nicht so aufgeräumt war, wie sonst; Er nannte mich oft im Scherz eine Zauberinn, die aus dem Herzen lesen könne. Sollt ich denn den schröcklichsten, mit Höllenfarben gezeichneten Gedanken der Treulosigkeit allein nicht drinnen entdeckt haben? Nein! Er muß von einer Furie umgeschaffen worden seyn! — Ich sprach oft mit ihm über unser Geschlecht und unsre Bestimmung. Er hatte völlig meine Gedanken, entrüstete sich oft über die Abhängigkeit und Sklaverey, in der wir gewöhnlich von dem Mannsvolk gehalten werden, er fühlte das Unrecht und sagte, seine Gattinn müsst einst seine vertrauteste Freundinn, und nicht seine Haushälterinn seyn, müsst alle Ehre mit ihm theilen, all die Rechte haben, die Er habe. Ich sah dem glücklichsten Leben entgegen. Er

wünschte seine und unsre Vermählung; Seine und meine Mutter wünschtens auch; Nur ein Vaters-Bruder, der im Elsaß lebte, wo er seine Güter hatte, legte uns noch Hindernisse in den Weg. Er war ein Wittwer ohne Kinder; Griffberg sollte also seine Güter erben. Dieser schrieb ihm von mir. Das war aber ein wunderlicher Kauz, der die Grille im Kopf hatte, die Frau seines Neffen müss eine Gräfinn, oder wenigstens eine Baronesse seyn und 50,000 Thaler im Vermögen haben. So viel hatt ich nun bey weitem nicht, obgleich meine Mutter damals noch ein ansehnliches Vermögen hatte, und ich auch noch auf ein beträchtliches von meinem Onkel hoffen konnte. Griffberg, der auch in Absicht auf Stand und Geld die edelsten Gesinnungen hatte, war über seinen Onkel und sein wunderliches Ansinnen äusserst aufgebracht; Er hatte selbst schon schöne Güter und viel baares Geld; Wir haben hinlänglich genug, sagte er zu mir; Was soll ich lang von einem Gecken abhängen? Ich will meinem Oheim schreiben; Ich woll meine Friderike, wenn sie gleich keine Baronesse sey und keine 50,000 Thaler habe; Und wenn ihm dieses nicht gefalle, so soll er seine Güter vermachen, wem er wolle! Ich wendete alles an, ihm diesen Vorsaz auszureden, sagt ihm, ich sey einer solchen Aufopferung nicht werth; Ja ich schrieb ihm einen Brief, und entsagte darinnen

seiner Hand und allen Ansprüchen auf ihn. Dieß hatte mich zwar den fürchterlichsten Kampf, ja es hätte mich in kurzer Zeit das Leben gekostet; Aber ich bestand darauf, ließ ihn zweymal nicht vor mich kommen und schickte ihm einen Brief unerbrochen zurück. Ich blieb standhaft, bis seine Mutter zu meiner Mutter kam, und mich diese mit aller mütterlichen Gewalt nöthigte, ihn vor mich kommen zu lassen. Er kam, bethete mich dieser Gesinnung wegen fast an, und schwur, wenn er mich vorher auch nicht gekannt hätte, so würd er, dieses einzigen Zugs wegen, nicht eher geruht haben, als bis er mein Herz gewonnen hätte; Doch sagt er, solcher Großmuth müss er nun auch soviel als möglich nachgeben. Er hab also beschlossen, und das Flehen seiner Mutter und Schwester hab ihn noch darinn bestärkt, zu seinem Oheim zu reisen und ihm die Härte seiner Foderung mündlich vorzustellen. Aber, sezte er hinzu, wenn er dann nicht nachgibt, dann müssen Sie mir schwören, daß sie ohne fernere Widerrede mein seyn wollen! Es ist schon genug, daß ich mich so weit erniedrige! — Ich war zu schwach; Ihm selber konnt ich nichts abschlagen, und gab nach. Es ist unbeschreiblich, wie seine Liebe durch diesen Zwist noch wuchs. Er vergötterte mich fast. Wir waren wieder unaussprechlich glücklich, und zitterten nur vor der Trennung. Nach drey Wochen reiste er ab. Umsonst

würd ich suchen, Dir die Grösse meines Schmerzens beym Abschied zu beschreiben. Du hast ihn selbst gefühlt, Emilie; Das ist genug gesagt. Die Qual über seine Abwesenheit war unermeßlich. Den zu missen, der sonst jeden Abend in meinem Arm ruhte, ihn so lange Zeit zu missen! O, man muß das selbst gefühlt haben, um ganz zu empfinden, was das heist. Ich lebte nur noch halb, und doch wars das qualenvollste Leben. Mein Leib war in Frankfurt; Meine Seele bey dem Einzigen. Wenn der Abend kam, die Stunde, die ihn mir sonst brachte, o da versank ich in Leiden ohne Namen. Und doch war das nur ein Vorbothe noch unaussprechlicherer, namenloserer Qualen. Schon tausendmal hab ich die Vorsehung gepriesen und mit Thränen angebethet, daß sie diese Leiden vorausschickte, die mich tragen lehrten. Sonst läg ich längst da, ein Opfer der Verzweiflung und des fürchterlichsten Selbstmords. Warlich, Gott ist auch unter den schröcklichsten Züchtigungen noch Vater!

Gleich von der ersten Poststation aus bekam ich Briefe, und so von Station zu Station, bis auf das Gut seines Onkels. Diese Briefe erhielten mich noch. Sein Onkel war verreist; Er muste drey Wochen lang allein auf dem Schlosse harren. Eine fürchterliche Zeit für ihn und mich. Endlich kam ein Brief und die Nachricht: Der

Oheim ist da, hat seine Grille abgelegt, und ists zufrieden. O wie sprang ich auf, wie eine Unsinnige, hüpfte und jauchzte im Zimmer herum, daß meiner Mutter im Ernst für meinen Verstand bange ward. Sie konnte nichts von mir erfahren, als: Er ists zufrieden! Erst nach einiger Zeit sah sie nach dem Brief, sah, daß er einen ganzen Bogen lang war, und sagte: Mädchen, hast Du denn den ganzen Brief gelesen? Ey, was? sagt ich, was brauchts mehr? Der Oheim ist zufrieden! Ich glaub, es vergieng eine Stunde, bis ich mich entschliessen konnte, auch das übrige des Briefs zu lesen; Eines Briefs von Griffberg, den ich sonst verschlang, nicht las! — Welch einen Uebergang vom feurigsten Entzücken zur dumpfesten Niedergeschlagenheit erfuhr ich nun! Vor drey Vierteljahren, schrieb er, oder einem Jahre könn er mich nicht sehen; Denn sein Oheim dringe drauf, daß er eine Reise nach Frankreich machen müsse, sonst geb er seine Einwilligung in unsre Verheyrathung nicht. Er habe bey seinen hundert andern Grillen auch diese: Ein Kavalier müsse nothwendig eine Zeitlang in Paris sich aufgehalten haben; So ein närrisches Vorurtheil das nun sey, so hab er ihm doch nachgeben müssen, da sein Oheim ihm ein noch weit grösseres aufgeopfert habe. Im übrigen Theil des Briefes wendete er nun alles an mich zu trösten; Ich

sank aber, eh ichs ausgelesen hatte, in eine Ohnmacht; Denn der Uebergang von der Freude zum Schröcken war zu groß und rasch, als daß ichs hätte aushalten können. Meine Mutter fiel vor Schröcken auch fast in Ohnmacht und hatte lange Zeit zu thun, bis sie mich wieder zu mir selber brachte. Sobald ich allein war, stürzte ein Thränenstrom aus meinem Aug hervor; Ich rang und kämpfte mit mir selbst, wuste mich kaum zu fassen, bis endlich der Gedanke in mir siegte: Nun, es sey! Es kommt von Gott her. Ich wills tragen und nicht murren. Solch ein Kleinod, wie mein Griffberg, muß errungen werden! Er ists werth, und sollt ich auch durch tausend, jahrelange Leiden hindurchgehn, wenn nur Er am Ziel der Laufbahn mein wird! Diese Aussicht richtete mich wieder auf; Ach Gott, und sie trog mich! — Ich schrieb ihm ziemlich gelassen, und bath ihn um nichts, als nur mich nicht zu vergessen, und mir treu zu bleiben! Seine Antwort von Lyon aus enthielt die heiligsten Schwüre und Betheurungen; Ich machte mir selbst Vorwürfe, daß ich nur das geringste von diesem Punkt berührt hatte, denn auf seine Treue hätt ich Seel und Seligkeit verwettet. Ein Vierteljahr lang erhielt ich wenigstens alle Wochen einen Brief von Paris aus. Jedes Schreiben enthielt nichts als Zeichen der feurigsten Liebe, Klagen über unsre Trennung,

Unzufriedenheit mit Paris und jedem Ort der Welt, an dem ich nicht lebe, und schmachtende Sehnsucht nach dem Tag der Wiedervereinigung. Die Aussichten in diese Zeiten, womit wir uns unaufhörlich tröstleten, die Scenen des Wiedersehns, in die uns unsre glühende Phantasie hinein zauberte, waren noch das einzige, was das Leben mir erträglich machte. Sonst lebt ich so eingezogen wie eine Nonne, kam zu keinem Menschen, als zu seiner Mutter und Schwester; Da war er unser einziges Gespräch; Allemal, so oft ich in sein Haus kam, muste man mich auf sein Zimmer führen; Da schloß ich mich ein, saß ganze Stunden lang auf seinem Stuhl, seufzte, redete mit ihm, als ob er gegenwärtig wäre, oder schrieb an ihn. Es hieng ein Portrait von ihm auf seinem Zimmer, das schon vor einigen Jahren gemalt und eben nicht sehr ähnlich war; Aber ich ließ nicht nach; Seine Mutter muste mir es auf mein Zimmer geben; Da hielt ich stundenlange Unterredungen mit ihm. Tausendmal macht ich mir Vorwürfe, daß ich ihn bey seiner Anwesenheit nie überredet hatte, sich für mich malen zu lassen; Aber da dacht ich nicht daran; Wenn man den Geliebten selber hat, wer denkt da an ein Bild von ihm! Ich schrieb ihm zwar nach Paris, er möchte sich doch malen lassen! Aber da hatte er eine besondre Grille; Er wolle nicht so viele Zeit

verlieren, gab er mir ein paarmal zur Antwort. Endlich muß ihm doch selber eingefallen seyn, wie viel mir jezt ein Bild von ihm seyn müsse, und er schickte mir eins, das sehr ähnlich war, und das ich noch auf meiner Brust trage. Bald red ichs mit Verwünschungen an, bald mit liebevoller Wehmuth. — Mit seiner Mutter gieng ich am liebsten um; Ob sie gleich schon weit in den viers zigen war, so nahm sie doch an meiner Liebe noch so vielen Antheil, wuste sich in meine Laune so zu fügen, phantasirte mit mir so antheilnehmend, daß ich oft glaubte, sie sey ein Mädchen von zwanzigen. Ueberhaupt ists, ihre Liebe zur Pracht abgerechnet, eine liebe herrliche Frau, und hat alle grosse, liebe Eigenschaften, die ihr Sohn hat. Mit der Schwester konnt ich nie sympathisiren, und jezt am wenigsten. Sie ist ein so untheilnehs mendes, kaltes, hochmüthiges Geschöpf, spricht von nichts als Putz und Ziererey, ist keiner Liebe, also auch keiner Freundschaft fähig, und überdas noch äusserst misgünstig und neidisch. Das einzis ge Gute, was ich an ihr fand, ist der Stolz auf ihren Bruder; Doch ist das auch eigentlich mehr ein dummer Hochmuth. Seitdem sie sah, daß es ihm mit mir ein Ernst war, und daß der Oheim auch in unsre Liebe willige, that sie gegen mich noch kälter, und beneidete mich wegen meines Glücks. Sie sympathisirte mit ihrem Onkel, und

hätt auch gern eine Baroneſſe zur Schwägerinn gehabt. Doch achtete ich das wenig, und fand mich in der Liebe ihres Bruders hinlänglich ſchadlos gehalten. Meine Mutter freute ſich freylich über meine Verbindung mit Griffberg, aber mehr, weil er eine gute Parthie war, als ſeiner perſönlichen Vorzüge wegen. Wenn mich in ihrer Gegenwart der Schmerz über ſeine Abweſenheit überfiel, ſo machte ſie mir Vorwürfe, nannte mich ein närriſches Mädchen, und ſagte, ſie habe meinen ſeligen Vater auch geliebt, wie ſichs gehöre, aber ſo gerappelt habe ſie nie. Da war mirs nun lieber, wenn ſie gar nicht von meiner Liebe anfieng; Denn oft mußt ich mich zwingen, daß ich ihr nichts hartes ſagte. Sie war ſonſt eine vortrefliche Frau, an die ich nie ohne die dankbarſte Zärtlichkeit und Wehmut denken kann.

Ein Vierteljahr war herum, da ſtunds ein paarmal vierzehn Tage an, bis ich einen Brief vom Griffberg erhielt. Das war mir äuſſerſt ſchmerzhaft und befremdend. Ich ſchriebs ihm auch; Eh er aber dieſen Brief erhalten haben konnte, ſchrieb er mir ſelbſt: Ich möchte ſein verzögertes Schreiben mir ja keinen Kummer machen laſſen, oder etwas böſes daraus ſchlieſſen! Die einzige Urſache ſey eine Freundſchaft, die er mit einem Marquis Dü Val errichtet habe; dieſer wohn

auf dem Lande, zehn Meilen von der Stadt. Er hab ihn ein paarmal drauſſen beſucht, und da könn er meine Briefe nicht immer gleich erhalten, auch die ſeinigen nicht allemal auf der Stelle auf die Poſt ſchicken. Dieß beruhigte mich wieder, denn ich fand auch bey etlichen ſeiner Briefe, daß ſie früher datirt waren und alſo etliche Tage eher geſchrieben ſeyn mußten, als ſie auf die Poſt gegeben wurden. Den Marquis Dü Val und ſeine Gemahlinn beſchrieb er mir als die liebenswürdigſten und rechtſchaffenſten Perſonen, und ihr Landgut als ein wahres Paradies, wo er ſich, nach dem lärmenden Geräuſch der Stadt wieder ſammle, und ungehinderter und öfter an mich denke. Seine Briefe, die er auf dem Landgut an mich ſchrieb, kamen mir auch würklich noch inniger und zärtlicher vor, als die in der Stadt geſchriebnen. Nach Verfluß eines guten Vierteljahres ſchrieb er mir, in einem beynah ſchwärmeriſch verliebten Ton: In ſechs oder ſieben Wochen werd er Frankreich verlaſſen; Er erwarte nur noch Wechſel; Dann werd er bey ſeinem Oheim ſich noch höchſtens vier oder fünf Wochen aufhalten, und von da aus unverzüglich mir in die Arme fliegen, um ſich auf ewig mit mir zu vereinigen. Du kannſt Dir vorſtellen, meine Emilie, in welchem Taumel von Entzücken ich ſchwebte! Ich glaubte, die Zeit mit meinem Athem herbeyziehen zu müſſen. Meine

ungeduldige Sehnsucht war jezt stärker als je= mals; Sie wuchs mit jeder Stunde; Ich hätt um jeden Tag, den er früher gekommen wäre, einen Taj von meinem Leben gegeben. Es kam ein neuer Brief; Aber wie schlug sein Inhalt meine Hofnungen darnieder! Mit tiefster, innig= ster Rührung schrieb er mir die Nachricht, sein Freund Dü Val sey von einem hitzigen Fieber überfallen worden und den sechsten Tag drauf ge= storben. Er hab ihn, weil er in der Stadt gewe= sen, nur noch einen Tag beym Leben angetroff.n. Auf seine lezte Bitte, die er ihm zu erfüllen hei= lig versprochen habe, müß er nun der Wittwe bey= stehn, um das ziemlich zerrüttete Vermögen, das blos durch die allzugrosse Gutherzigkeit seines seli= gen Freundes ziemlich zusammengeschmolzen sey, in Ordnung zu bringen, und dieß könn ihn leicht noch ein Vierteljahr in Frankreich aufhalten. Er woll aber das Geschäft abkürzen so viel als mög= lich. Im Anfang, da ich meine, schon so hoch em= por gestiegne Hofnung auf Einmal wieder so tief herabgestürzt sah, konnt ich mich kaum fassen; doch wurd ich bald durch den Gedanken wieder ruhiger, daß mein Freund durch ein so edelmüthiges Ge= schäft mir länger entzogen werde, und ich ihn dann nur mit noch grösserer und bewundrungs= vollerer Liebe an mein Herz drücken könne. Er schrieb mir nun etwas sparsamer, aber nur, wie

er sagte, um die Geschäfte, die weitläuftiger wären, als er geglaubt hätte, desto früher zu vollenden. Er handelte, wie ich nachher zufällig erfuhr, auch bey diesem Geschäfte sehr großmüthig; Denn er ließ sich durch seinen Wechsler in Frankfurt ziemlich ansehnliche Summen zustellen, um sie, wie ich alle Wahrscheinlichkeit zu muthmassen habe, zum Besten der nachgelassenen Familie seines Freundes anzuwenden. Er schrieb mir jezt immer sehr kurz und flüchtig; Aber doch warm. Nach einem guten Vierteljahr schrieb er mir endlich, das Geschäft sey beynah vollendet, und nun werd er nächstens seinem Oheim zueilen. Meine Sehnsucht wachte nun wieder, und noch heftiger auf. Drey Wochen lang wartet ich vergeblich auf Briefe. Endlich kam einer von dem Gute seines Onkels. Dieser sey ganz mit ihm zufrieden, schrieb er, nur woll er ihn länger aufhalten als es seine Sehnsucht wünsche, und ihn auf allen seinen Gütern herumführen, um ihn damit näher bekannt zu machen. So verdrüßlich ihm nun dieses sey, so müss' er sich doch in seinen Willen fügen, um ihn nicht aufs neue vor den Kopf zu stossen. Ich möchte mich nur noch diesesmal, da es doch das leztemal sey, gedulden! Bald sey alles vorüber. Dieses neue Hinderniß hätte mich noch mehr beunruhiget, wenn nicht währender Zeit ein näheres Uebel, meine ganze

Seele erschüttert und mit ängstendem Kummer erfüllt hätte. Meine liebe Mutter wurde kränklich und bald drauf gefährlich krank. Gott, welch ein neues Elend! Sie war mir jezt alles; Mein Bruder war noch auf Reisen. Ich war ihre einzige Stütze. Tag und Nacht mußt ich um sie seyn, sie warten und pflegen. Selten konnt ich einen Augenblick erhaschen, um an Griffberg zu schreiben; Ich bat ihn aufs inständigste, seine Reise zu beschleunigen, um mir den so schweren Kummer tragen zu helfen; Er versprachs in einem Schreiben voller Zärtlichkeit und Theilnehmung. Die Kräfte meiner Mutter nahmen inzwischen täglich ab. Griffbergs Mutter stand mir redlich bey, und brachte oft ganze Nächte mit mir an dem Krankenbette zu. Endlich kam mein Bruder zu meiner Erleichterung auch an. Ich fieng eben an, ein wenig freyer zu athmen und wollt einen umständlichen Brief an meinen Griffberg schreiben, als zween Tage drauf meine beste Mutter starb. Du kannst Dir meinen Zustand vorstellen, Liebe! Die Freundinn war dahin, die mir zwanzig Jahre lang die treuste mütterlichste Zärtlichkeit geschenkt, von der ich mich in diesen zwanzig Jahren selten einen ganzen Tag getrennt, die meine Seele ausgebildet und so tausend Geduld mit meinem ehemals so ausschweifend heftigen Temperament getragen hatte; Die seit dem

Tod meines Vaters, der ihr schon vor sechzehn Jahren vorangegangen, meine einzige Stütze, und mein Alles gewesen war. Die war nun dahin; Eben da sie hoffte, in meinen Freuden wieder aufzuleben, da sie mich an der Schwelle des Glücks sah, an dem sie so ganzen herzlichen Antheil würde genommen haben, mußte sie von hinnen. Aber wohl Dir, Selige, Verklärte, daß Du hingegangen bist ins Land des Friedens. In das beste Land, wo Betrug und Treulosigkeit nicht wohnen! Wohl Dir, daß Du meinen Jammer nicht erlebt hast, der Dich vielleicht mit Jammer in die Grube gestürzt hätte! Dank sey Dir für Deine mütterliche Treue, deren Lohn Du jezt bey Gott und meinem Vater erndtest. Diese Thräne mische sich zu den Tausenden, die ich schon um Dich geweint habe!

Ach, Emilie, ich ward bey dem Andenken an die theure Hingegangne vorhin so bewegt, daß ich aufhören mußte zu schreiben, und eine Stunde lang im Garten unter dem trüben regnerischen Himmel herumwandelte und mich mit meinen lieben Abgeschiednen unterhielt. O wie wohl ist allen, die im Grabe ruhn und von den Leiden dieses Lebens nichts mehr wissen! — Mein Bruder gab sich alle Mühe, mich in meinem Kummer aufzurichten; Aber theils war er selbst zu niedergeschlagen, theils war er jezt mit der

Verlassenschaft unsrer seligen Mutter, die er in Ordnung zu bringen hatte, zu sehr beschäftigt. Alle Hofnung sezt ich also auf meinen Griffberg, dessen Ankunft ich kaum erwarten konnte. Endlich kam, nach noch drey, umsonst durchseufzten Wochen, die Stunde des Wiedersehns. O, das war ein Augenblick! Ich war so betäubt dabey, und von soviel kämpfenden Leidenschaften bestürmt, daß ich nichts mehr davon sagen kann. Meine Freude gränzte beynah an Fühllosigkeit und Ohnmacht. Erst nach einer Stunde entdeckt ich, daß mein Geliebter sehr blaß, abgezehrt und entstellt aussah. Ich fragt ihn ängstlich um die Ursache, und da gestand er mir, er hab auf den Gütern seines Onkels eine ziemliche Krankheit ausgestanden, und diese Entkräftung sey eine Folge davon. Ich zitterte bey der Erzählung und dankte Gott zugleich für seine Erhaltung. Er war nun täglich bey mir, und beklagte mit mir den Verlust meiner theuren Mutter. Seine vorige Munterkeit war fast ganz dahin; Oft schien er äusserst nachdenklich, tiefsinnig und zerstreut; Ich wäre darüber noch befremdeter und verlegener gewesen, wenn ich mir von einer veränderten Gesinnung nur das geringste hätte träumen lassen, und er nicht den Schmerz über meiner Mutter Tod, und seine ausgestandne Krankheit als die

Ursache davon angegeben hätte. Er sah auch öfters ohngewöhnlich blaß aus, und ließ mich einigemal vergeblich auf ihn warten, weil er unpäßlich war, oder wenigstens eine Unpäßlichkeit vorschüzte. Mein Bruder, der ihn seit zwölf Jahren nicht gesehen, und dem ich oft in so schwärmerischem Ton von seiner Liebe zu mir geschrieben hatte, schien mit seinem Betragen nicht recht zufrieden zu seyn. Er sagte mir einigemal, er könne sich, nach dem, was ich ihm von Griffberg geschrieben habe, nicht in ihn finden. Er sehe gerade das Gegentheil davon; Er sey kalt, zurückhaltend, äusserst zerstreut, und seh oft aus, als wenn er entweder keine wahre Liebe zu mir, oder kein gutes Gewissen habe. Heimlich hatte mir mein Herz dieß auch schon einigemal gesagt; Aber jezt, da mirs mein Bruder sagte, ward ich rasend drüber aufgebracht, warf ihm Kälte, Fühllosigkeit und Verläumdungssucht vor, behauptete, Griffbergs Liebe sey die stärkste, heisseste, und suchte mich davon selbst zu überreden. Alles, was dagegen sprach, verbannte ich, oder schob die Schuld davon allein auf seine Krankheit. Mein Bruder, als er meine Heftigkeit sah, schwieg, und bedaurte mich in der Stille. Doch konnt ich nicht umhin, mit Griffberg drüber zu reden. Er betheurte und verschwur sich, er liebe mich noch wie im Anfang unsrer Liebe, weinte sogar, konnte nicht aufhören,

davon zu reden, beklagte sich über mein Mißtrauen, wollte den wissen, der mirs eingeflößt habe, so daß mirs nun selber leid that, etwas davon erwähnt zu haben, und ich ihn weinend um Verzeyhung bat. Wenn nicht die Trauer wäre, sagte er, so müßt ich schon seine Frau seyn. Dieß war mehr als hinlänglich, mich zu beruhigen, und aller Argwohn ward erstickt.

Bey genauer Berechnung des Vermögens meiner Mutter, die mein Bruder angestellt hatte, fand sichs, daß es, da sie in den lezten Jahren ziemlich starke Ausgaben gehabt hatte, um etwan zwölf tausend Thaler geringer war, als wirs geschäzt, und sie es Griffbergen selbst einmal angegeben hatte. Ich hielts nun für meine Schuldigkeit, ihm dieses offenherzig zu sagen. Wenn Sie mich haben wollen, sagt ich ihm einmal, in meines Bruders Gegenwart, so müssen Sie sechs tausend Thaler verlohren geben, denn um soviel bin ich ärmer, als Sie mich schätzen möchten. — Schätzen möchten? sprach er halb böse, welch ein Ausdruck! Glauben Sie, ich habe bey meiner Wahl jemals auf viel oder wenig Nullen gesehen? Er sprach dieses würklich etwas aufgebracht, und verließ mich bald drauf. Ich schrieb seinen Unwillen der edelsten Gesinnung zu, und hättest Dus nicht auch gethan, Emilie? Mein Bruder aber sagte, als er weggegangen war; Hast Dus

nun gesehn, was er bey der Entdeckung für Augen machte? Dieß brachte mich auf; Ich gab ihm ein paar harte Reden und er sprach seitdem nichts mehr gegen Griffberg, bis endlich gegen diesen seine eigne Handlungen zu laut sprachen. Gleich auf diesen Vorfall zogen ich und mein Bruder zu meinem Onkel nach Rodstein heraus, weil er uns, seit dem Tode meiner Mutter keine Ruhe ließ, und wir ihm, besonders mein Bruder als wahrscheinlicher Erbe seiner Güter, schon etwas nachgeben mußten. Sonst wär ich nicht herausgezogen, denn er hatte sich gegen meine selige Mutter nie sehr freundschaftlich betragen, und es kam mich hart an, meinen Griffberg, den ich nun eben erst kaum erhalten hatte, schon wieder zu verlassen. Doch versprach er mir heraus zu kommen, sobald er erst einige nöthige Geschäfte abgethan hätte, und ich ihn versichern könnte, daß mein Onkel es zufrieden wäre. Dieser hatte auch gegen unsre Liebe gar nichts, und war begierig Griffbergen zu sehen. Ich schrieb es ihm; Er antwortete: In 14 Tagen, oder höchstens drey Wochen werd er bey mir seyn. Dieß war nun eine lange Zeit; Doch war ich, nach einer so langen Trennung, und durch so vielerley Leiden gebeugt, schon viel duldender und gelassener geworden; Und ich sah ja das Ziel der endlichen Vereinigung immer näher vor mir schweben.

Die Woche zweymal kriegt ich Briefe, wenn der ordentliche Bothe nach der Stadt gieng; Ja, ich schikte auch ein paarmal, wenn mirs zu lang anstand, einen Extrabothen hinein. Der Aufenthalt auf dem Land und in den zauberischen hiesigen Gegenden war übrigens meinem Zustand recht angemessen. Ich zog Stundenlang allein in der Einsamkeit herum, hatte keinen Gefährten bey mir, als ein bologneser Hündchen, das er mir vor seiner Reise nach Frankreich geschenkt hatte, und das ganze Pack von seinen Briefen, und noch allenfalls ein Buch, mehrentheils Youngs Nachtgedanken, die seit einiger Zeit meine Lieblingslektüre geworden waren. Da sezt ich mich nun, wenn ich ein recht dunkles, schauerliches Buschwerk fand, auf die Erde, machte das Briefpaket auf, las bald diesen Brief, bald jenen, phantasierte mich zu Griffberg hin, sprach laut mit ihm, oder dachte an meine selige Mutter und weinte. Die vierzehn Tage waren nun herum; Es gieng in die dritte Woche; Alle Augenblicke harrt' ich ihm entgegen, lief oft Stunden weit auf die Landstrasse hinaus, sah mich halb blind, ob kein Pferd oder Wagen komme, und er mich zu überraschen suche? Traurig und langsam schlich ich erst in der späten Dämmrung wieder auf unser Schloß zurück, und mußte da die einfältigen Späße meines Onkels anhören, dem ich aber oft recht derb und

trocken wieder hinausgab. Da ich einsmals wieder an einem düstern Abend auf der Landstrasse wartete, da kam der Bothe mit einem Brieflein; Ich erbrachs, und sank beynah ohnmächtig nieder, da der Inhalt weiter nichts war, als: Er bedaure, daß er noch nicht kommen könne; Familienangelegenheiten machten seine Anwesenheit in Mannheim und auf dem Land in der dortigen Gegend äusserst nothwendig. „Ich weiß nicht, hieß es am Schluß, wie lang das dauren wird? Gott stärk ihre Geduld und unterstütze sie, da ichs nicht im Stand bin!„ Ich erreichte Rodstein kaum. Mein Onkel und Bruder erschracken, als sie mich so abgeblast sahen. Zween Tage war ich unpaß und mußte mich zu Haus aufhalten. Nun war mir mein Daseyn und die ganze Welt zur Last; Kein Mensch konnt es bey mir aushalten; Ich suchte die abgelegensten Gegenden auf, um da nur genug zu weinen; Es ahndeten mir fürchterliche Dinge; Ich las alle seine Briefe wieder durch; Die leztern schienen mir weit kälter zu seyn; Ich dacht an sein Betragen, das er eine Zeit her beobachtet hatte; Auch da schauderte ich oft zurück, und glaubte, nichts als Kälte, Zurückhaltung und Verwirrung anzutreffen. Die Reden meines Bruders fielen mir auch ein; Ich rang fast mit der Verzweiflung. Und doch konnt ichs zuweilen wieder nicht glauben, daß er nur

der geringsten Untreu, nur des kleinsten Wankelmuths sollte fähig seyn; Ich verfluchte meinen Argwohn, und glaubte so fest an seine Treue als an meine eigene. Und doch kam kein Brief; Ich hörte nicht das Geringste von ihm; Ich sank wieder in das tiefste, fürchterlichste Elend herab. Endlich flammte ein Gedank in meinem Herzen auf, der ließ mich Tag und Nacht nicht ruhn; Er mußte ausgeführt werden! Fort wollt ich, ihm nach, er möchte seyn, wo er wollte! Ha! Wie war ich jezt wieder auf Einmal so stark! Wie waren alle meine Kräfte so beysammen und ganz! Ich pakte nur etwas weniges von Kleidungszeug und Wäsche zusammen, und nun nahm ich meinen Bruder mit auf einen einsamen Spaziergang, und sagt ihm: Bruder, schaff mir vom Onkel oder sonst woher eine Chaise und Pferde! Ich muß fort, fort, zu Griffberg! Ich Thörinn, daß ich ihm, dem damals so kalten Menschen, mich entdekte! Er erstaunte, zuckte die Achseln, stellte mir Unmöglichkeiten, Schwierigkeiten und dergleichen vor, bat, beschwor mich, wendete Bitten, Drohungen und Thränen an; Die lezten rührten mich; Ich ließ mich überreden, zu bleiben; Er aber mußte den folgenden Tag vor Morgens Anbruch fort. O, wie flog mein Herz mit ihm fort! Wie oft reute es mich, daß ich nun doch nicht selbst mich aufgemacht hätte!

Mit welcher Erwartung und mit welchem Zittern ich dem ersten Brief entgegen sah, kannst Du Dir vorstellen, meine Liebe! Alles, auch das Fürchterlichste, schwebte vor mir, und es war ein Glück für mich, daß ich so nach und nach auf den lezten entscheidenden Schlag vorbereitet wurde; Sonst wär ich ganz unterlegen. Der erste Brief kam von Mannheim aus; Ich las weiter nichts als: Griffberg sey weder da, noch in der Gegend, und schon lag ich in einer Ohnmacht. Wäre diese nicht gekommen, ich hätte geraſt, und Gott weiß, was weiter vorgenommen? Als mich mein Mädchen wieder zu mir selber brachte, war ich so schwach, daß ich kaum reden konnte. Ein Thränenguß erleichterte mein Herz, das sonst geborsten wäre. Ich erholte mich in etlich Tagen nicht, und weidete mich am Gedanken, daß der Tod in kurzem meine Leiden enden werde. Schon tausendmal hab ich Gott für diese Hofnung, die damals so hell in mir loderte, gedankt; Sie hielt meinen Mund von Verwünschungen des Treulosen, und vom Murren über Gottes Schickungen zurück. Seit dieser Zeit kam ich ihm näher, und fand, daß auch Leiden, sollten sie auch noch so schwer seyn, doch im eigentlichsten Verstande Wohlthaten für uns werden können, wenn wir unser Auge nur der Absicht nicht verschliessen, in der Gott sie uns betreffen läst. Sie sollen uns

den lehren, sollen uns den Saz, den wir im Glück so selten lebhaft fühlen, einprägen: Wie der Mensch und alles Glück des Menschen ohne Gott sogar nichts ist! Wie wenig wir auf alles in der Welt ausser Ihm, bauen können! Seitdem hoff ich und erwart ich wenig von der Welt, und dabey befind ich mich weit besser, als da, als ich noch auf ihre Freuden rechnete. Sonderbar wars, daß denselben Tag, da ich den Brief von meinem Bruder erhielt, der mir Griffsbergs Treulosigkeit schon soviel als gewiß machte, auch das Hündlein wegkam, das er mir geschenkt hatte. Man erzählt' es mir erst drey Tage nachher. Seys! sagt ich; Wer verlassen werden soll, wird ganz verlassen! Und da ward ich so sehr vom Schmerz überfallen, sah mich auf Einmal so abgerissen von der ganzen Welt, fühlte mich so ganz elend, daß dieß eine meiner fürchterlichsten bängsten Stunden war.

Daß Griffberg treulos sey und mich verlassen habe, daran konnt ich nun kaum mehr zweifeln; Aber die Ursache seiner Treulosigkeit, die konnt ich nicht ergrübeln, ob ich gleich Tag und Nächte lang drüber nachsann. Wenn ich mich nun müde gegrübelt hatte, und nichts finden konnte, und an die vergangnen Zeiten dachte; An die Stärke seiner Liebe; An sein Herz, dessen Edelmuth so groß war; An sein offenes, so

ganz von aller Zurückhaltung freyes Betragen, o dann hielt ich alles wieder für Blendwerk, sprach ihn frey und los von aller Untreu, und schalt mich selber wegen meines Argwohns. — Und doch war er fort; Mein Bruder war ihm nach Bremen nachgereist; Von da nach Hamburg; Und nun ließ auch dieser nichts mehr von sich hören, und ich war die Verlassene und wandelte im fürchterlichsten Dunkel. Endlich fiel mir ein, an seine Mutter zu schreiben und bey ihr mich zu erkundigen. Ihre Antwort machte mein Unglück vollkommen. Ob ich denn nichts wisse? schrieb die gute Frau. Er sey ja, aller ihrer Bitten ohngeachtet, nach Berlin gereist, um da eine Officiersstelle zu suchen. Sie habe weiter nichts von ihm herausbringen können, als: Gewisse Umstände, die er mir entdekt habe, machen diesen Schritt unumgänglich nothwendig, und er thu ihn mit meiner völligen Einwilligung. Sie sey über meinen Brief und die Nachricht erstaunt, daß ich nichts davon wisse. Ueberhaupt sey ihr sein ganzes Betragen seit seiner Zurückkunft aus Frankreich unbegreiflich gewesen. Sie zweifle nun gar nicht mehr daran, daß er seine ganze Gesinnung gegen mich geändert habe, und bedaure mich darüber recht von Herzen; Ich könne nicht mehr dabey leiden, als sie selbst; Denn sie hab einen Sohn und ich einen Liebhaber verlohren.

Nun war also auch der lezte Stab gebrochen, an dem meine Liebe sich noch gehalten hatte. Wuth verdrang jezt alle andere Empfindungen und stärkte mich. Die Traurigkeit um ihn hätte mich langsam aufgezehrt; Aber jezt sagt ich meiner Seele: Veracht ihn! und sie thats. Ich fühlte darinn eine solche Wollust, ward so stolz, daß ich mich grösser dünkte als das ganze Männervolk zusammen. Mein Onkel merkte das, und konnte nicht begreifen, wie ich mich so schnell geändert hätte? Denn ich sah oft freudig aus, gieng spazieren, lärmte Stunden lang auf dem Klaviere und sang. Ich wäre glücklich, wenn ich hätt in dieser Stimmung bleiben können. Aber ach, sie währte kurze Zeit. Ich schrieb meinem Bruder, er möchte nur von Hamburg zurück kommen, und sich um den schlechten Menschen weiter keine Mühe geben, den ich jezt so sehr verachte, daß ich ihn abweisen würde, wenn er heute von Berlin aus mit der Krone seines Königs zu mir käme und sie mir aufsetzen wollte. Es kam lang keine Antwort. Ich blieb immer noch in meiner Stimmung, nährte meinen Stolz beständig mehr. Wenn mein Herz zuweilen weich werden wollte, sagt ich zu mir selbst: Schäme Dich! Du willst um eine niedre Seele dich betrüben, über welche du so weit erhaben bist? Du hast deinen Adel beybehalten; Wenn

er vor dir stünde, müst er beben und die Augen niederschlagen, und du sähest stolz auf ihn herab und wiesest ihn mit Einem Blick, vor dem er bebte, von Dir. Sey stolz auf dich selber! Er ist keine deiner Thränen werth! So war ich im hohen Gefühl meiner Würde und im süssen Rausch der Rache und Verachtung, mit der ich auf ihn herab sah, glücklich, träumte wenigstens, es zu seyn; Als mein Bruder mich durch einen Brief plötzlich aus dem Taumel weckte. Er schrieb mir von Berlin aus: Wuth und Rachsucht haben ihn dahin getrieben, um den niederträchtigen Betrüger aufzusuchen und ihm den Lohn seiner Niederträchtigkeit zu geben; Noch hab er ihn nicht ausfündig machen können; Ich soll aber gutes Muths seyn! Er woll ihn finden, wenn er auch in den Bauch der Erde gekrochen wäre. Ach, Emilie! Wie wachten jezt bey dieser fürchterlichen Drohung auf Einmal alle die Empfindungen wieder in mir auf, die ich ehmals für Griffberg gehabt hatte! Lieb und Mitleid sprach wieder laut für ihn; Ich zitterte und bebte für sein Leben; Keine Nacht konnt ich ruhen; Ich sah ihn im Traume blutig und durchstochen vor mir, und wachte zitternd und in kalten Todesschweissen auf. Nun fühlt ich erst daß alle Gleichgültigkeit, die ich bisher gegen ihn zu haben glaubte, nichts als Täuschung war, mit der ich mich selbst hintergangen hatte. Mein Herz

hieng noch fest an ihm, und sprach für ihn so laut, daß es selbst die Stimme für das Leben meines Bruders übertäubte; Denn ich dachte anfangs gar nicht dran, daß dieser in eben so grosser Gefahr schwebe, und zitterte nur allein für Griffberg. Im ersten Schrecken schrieb ich einen Brief an meinen Bruder, worinn ich ihm bey all seiner brüderlichen Liebe, und bey allem, was heilig ist, beschwor, sogleich umzukehren und Griffbergen kein Haar zu versengen, denn mein Leben hange unzertrennlich an dem seinigen! Der Brief war schon geschrieben, und nun, da ich die Adresse aufsezen wollte, fand ich erst, daß mein Bruder mir gar keine gegeben hatte. Eine neue, schröckliche Verlegenheit, denn wie sollte der Brief, in einer so grossen Stadt, wie Berlin ist, an die rechte Person abgeliefert werden? Und doch schickt ich den Brief auf Gerathewohl fort. In dem fürchterlichsten Zustand, der mehrere Wochen dauerte, wartete ich vergeblich auf Briefe. Nun stiegen mir erst auch wegen meines Bruders ängstende Gedanken auf: Wie, wenn er verwundet oder gar getödtet wäre? Oder er hätte Griffbergen verwundet, und sich flüchten müssen? Beydes war gleich schröcklich. Endlich ward mirs fast zur Gewißheit, da ich jeden Posttag umsonst auf Briefe wartete. Ich schrieb an seine Mutter; Auch sie schwebte in eben solcher Angst und Ungewißheit

und vereinte ihre Klagen mit den meinigen. Was ich diese ganze Zeit über ausgestanden habe, ist im eigentlichsten Verstand unbegreiflich. Und doch seh ich jezt ein, daß auch dieser qualvolle Zustand Wohlthat war, und vom Gott der Liebe her kam. Keine Nachricht konnte mich jezt mehr erschüttern, denn ich hatte, selbst die fürchterlichste, mir schon hundertmal als möglich, oft als wirklich gedacht. Daher war jezt meines Bruders Brief, der endlich ankam, wahrer Trost für mich, so traurig er mir sonst gewesen wäre. Er schrieb von Amsterdam aus, bat meinen Onkel um Geld, um den rasenden Entschluß auszuführen, Griffbergen nach Rußland nachzusetzen, wohin dieser, wie er gehört hatte, gereist war. O Gottlob, daß er noch lebt! rief ich auf meinem Zimmer nach Empfang des Briefes aus, und fiel auf meine Knie, und dankte Gott für seine Erhaltung, als ob er mich nie verlassen und beleidigt hätte. Mein Onkel kam, eh ich mich noch ganz aufraffen konnte, mit dem Briefe meines Bruders in der Hand, auf mein Zimmer, warf mit Blitz und Wetter um sich; Hohl ihn der Henker, rief er. Nach Rußland reisen? um einen lumpichten Schurken lahm zu hauen? Dazu soll ich ihm Geld schicken? Teufelsdreck will ich ihm schicken! Er soll kommen, mit der ersten Post, oder ich will künftig Hans Kaspar heissen! So lärmte er noch

eine Zeitlang fort, bis er mich endlich auch zum Wort kommen ließ. Ich bestärkte ihn in seinem Vorsatz, meinen Bruder ja nicht nach Rußland reisen zu lassen, und ihm nicht mehr Geld zu schicken, als er gerade zu seiner Heimreise nöthig habe! Wir schrieben ihm mit dem nächsten Posttag; Ich wiederholte alles, was ich in dem verlohren gegangnen Brief geschrieben hatte und sezte noch stärkre Bitten und Betheurungen hinzu, Griffbergen in Ruh zu lassen und sogleich wieder zu uns zurückzukommen. Ich gebrauchte die heftigsten Ausdrücke und sagt ihm: In seinem Leben dürf er mich nicht mehr seine Schwester nennen, wenn er sich nur einfallen lasse, Griffbergen nachzusetzen u. s. w.

So bald ich nun wieder zu einigem ruhigern Nachdenken kam, war mir Griffbergs Betragen noch unbegreiflicher. Er sey nach Rußland gereist, schrieb mein Bruder, um eine Officierstelle dort zu suchen und gegen die Türken zu dienen. Zum Soldatenleben hatte er nun zwar öfters Lust gezeigt, und ich hatte mich oft mit ihm drüber gestritten und ihm diese Neigung auszureden gesucht; Aber daß er jezt Soldat wurde, und in Rußland, und sogar sein Leben in Gefahr sezte, gegen Feinde, die ihn gar nichts angiengen, da er sonst behauptete, man müsse sein Leben nur an Feinde seines Vaterlandes wagen; Dies alles war mir

ein unauflösliches Räthsel, und ist mirs bis auf diese Stunde noch. Auch die Muthmassung meines Bruders, die ich zwar beständig widerlegte, ward dadurch umgestossen, daß er mich nur darum verlassen habe, weil die Erbschaft kleiner ausgefallen sey; Denn da hätt er mit mir brechen können, ohne nach Rußland zu reisen und Soldat zu werden, wo er ja seiner Güter gar nicht froh werden kann; Da hätt er sich lieber um ein reicheres Mädchen umgesehn. Wie könnt aber überhaupt der um einiger tausend Thaler willen treulos und niederträchtig werden, der mir vorher mit solcher Großmuth alle Güter seines Oheims aufopfern wollte? Dieß machte meinen Bruder allemal verstummen, so oft er, nach seiner Zurückkunft, anfieng, ihn des Eigennutzes, als der Quelle seiner Untreue zu beschuldigen. Doch, was hilfts, daß ich mich müde grüble? Ich bringe doch nie nichts heraus, als ewig die, mir so traurige Wahrheit: Daß er meiner ganzen Liebe werth war, und mir dennoch einen Dolch ins Herz stieß, das noch immer blutet, und mich unaussprechlich elend machte. O Emilie, das Herz des Menschen, und der Männer besonders, ist ein unergründlicher Abgrund! Wer hat je hinab gesehn und alle seine Tiefen ausgespäht? Ewige Dunkelheit herrscht drinnen, die kein Stral

erleuchtet. Gott, warum ist denn gerad der Mensch das zweydeutigste Geschöpf? Welche Widersprüche sind in ihm vereinigt! Wie ists möglich, Engel und Teufel beysammen zu seyn? Und doch ist das Griffberg; Und zu meiner Qual ist ers. O, ich lieb und hass ihn, wie die Tugend und das Laster. Stünd er vor mir, ich wär zweifelhaft, ob ich ihm fluchen, oder ihn umarmen sollte? Und nun kämpft der liebe Ungetreue gegen Barbaren, und sein Leben schwebt in täglicher Gefahr. O Gott, o Gott, wie bin ich so elend, und wann wird der Qual ein Ende?

Sieh, Emilie, das ist die Geschichte meiner Liebe. Das hab ich geduldet, eh ich mit meinem Bruder nach Cassel kam und Dich kennen lernte. Damals war die Wunde noch frisch, darum konnt ich Dir auch nie davon erzählen, ob ichs gleich so oft im Sinn hatte. Zwar bin ich auch jezt noch nicht geheilt, aber doch, Gottlob! ruhiger, und habe mich mehr fassen lernen. So langsam es auch geht, so thut doch die Zeit manches, das meiste aber die Religion. — Nun kannst Du Dirs auch hoffentlich erklären, warum ich vom männlichen Geschlecht keine bessre Meynung hege? Griffberg hat mich betrogen, und er ist ein Mann. Das sollte, dächt' ich, schon genug

seyn. Aber er ist nicht etwan nur einer von den Verworfenen, dessen sein Geschlecht sich selber schämte. Stolz muß es auf ihn seyn! Er hat alle Vorzüge, die ein Mann haben kann, beysammen; Schönheit, Muth, Wissenschaften, Artigkeit, hoher edler Stolz, alles, was sonst einzeln schon einen Mann vor andern auszeichnet, sind in ihm im höchsten Grad vereinigt; Ich sah keinen noch, der sich mit ihm hätt messen können; Sie sind alle klein in seiner Gegenwart. Und dieser so vollkommne Mann, diese Zierde seines Geschlechts, hat mich betrogen, hat mich auf die ungroßmüthigste Weise, ohne alle Veranlassung, elend gemacht. Ha! Was kann ich nun von den übrigen erwarten? Von den Männleins, die an ihm hinaufsehen, wie Zwerge? Im Hinterhalt stehen sie, um uns von hinten anzufallen, wenn der Löwe gerad auf uns zu geht, und uns zerreißt. Gib nur acht auf die Männer! Freylich kriechen sie und schmeicheln um uns herum und sind unterthänige Sklaven, bis sie uns in der Falle haben; Dann zeigen sie die Klauen, nehmen einen dummen Stolz an, sind gebieterische Herren, nicht Freunde und Mitgeschöpfe Eines Vaters. Ich wollte drauf schwören, die Meisten glauben, ein Geschlecht sey nicht um des andern, sondern das unsrige blos um Ihrentwillen da, daher dürfen sie auch mit uns anfangen, was sie wollen.

Sind sie unsrer überdrüssig, so laufen sie weg. Kann aber einer ohne eine Köchinn und Haushälterinn nicht leben, die ihm die Speisen auf den Tisch setzt und für seine Wäsche sorgt, so thut er noch, als ob er sie groß ehren wollte, führt sie zum Altar, der Pöbel preist sie glücklich, sie muß ihm für die Erhöhung grossen Dank sagen, ist so glücklich, ihren eigenen Namen ablegen und den seinigen führen zu dürfen; Und was ist sie nun? Nach drey oder vier Wochen, in denen sie noch allenfalls einigen Schein von Mitherrschaft hat, wird sie die oberste Haushälterinn, wenn nicht das Kammermädchen diese Würde mit ihr theilt; Die Schmeicheleyen werden seltne Gnadenbezeugungen; Die sonst demüthige Bitten, Befehle; Er rächt sich für die Herablassung und Nachgiebigkeit des Liebhabers und Bräutigams durch die übertriebensten Demüthigungen, und spielt für etliche Wochen, in denen er den Sklaven machte, nun auf ewig den rauhgebietenden Tyrannen. Warlich eine würdige Bestimmung! Aussichten, die uns zum Voraus die gröste Hochachtung für alle Männer einflössen müssen! Griffberg war der erste, den ich kennen lernte, der hierinnen besser dachte und die Unbilligkeit von selber einsah, aber vermuthlich stieg ihms wieder zu Kopf, daß er ein Mann sey, daß er sich zu weit herausgelassen habe und der Würde seines Geschlechts zu viel bey

mir vergeben müste, und da ward er rappelköpfisch und ließ mich Rebellinn sitzen.

Sieh, so sehn die Männer aus, Liebe! Einzelne Ausnahmen gibts zwar noch, und dahin will ich Deinen Eduard gern rechnen; Aber sie sind fast so selten als ein weisser Rabe. Mein Bruder gehört wenigstens nicht dazu; Aber doch macht er es nicht so ganz gröb, und ist jezt auf dem Weg der Besserung. Ich denk, eine kluge Gattinn könnte noch viel aus ihm machen. Und weil er mein Bruder ist und ich ihn als solchen zärtlich liebe, so wünsch ich ihm nichts herzlicher als dieses. Ich kenn ihn von Jugend auf, weiß, daß er mehr gute Seiten hat, als schlimme, daß er sich durch gute Führung leiten läßt, und das mag für mich das Wort reden, daß ich soviel aus ihm mache; Denn sonst könntest Du mir freylich einwenden, warum ich ihn nicht auch zu der grossen Klasse rechne? Ich hab ihms oft genug gesagt, was ich von seinem Geschlechte denke und er konnte die wenigsten von meinen Beschuldigungen ablehnen. Als er von seiner Reise wieder zurück kam, welches erst nach etlichen Wochen geschah, weil er bey einigen seiner alten Universitätsfreunde vorbeyreiste, so gieng meine Erbitterung über ihn auch los, denn er glaubte noch, was Grosses gethan zu haben, daß er Griffbergen in so mörderischen Absichten nachgezogen war. Endlich gab

er nach und sah sein Unrecht ein. Seitdem streiten wir uns über diesen Punkt nicht mehr.

Meine jetzige Lage brauch ich Dir nun weiter nicht zu schildern; Du kennst sie aus unserm Umgang in Cassel, und aus meinen Briefen hinlänglich. Glücklich bin ich freylich nicht, und wie könnt ichs seyn, solang ich Griffbergen nicht vergessen kann? Aber doch bin ich grösstentheils ruhig, und wenn sich zuweilen neue Stürm' in meinem Herzen erheben wollen, dann werf ich mich in den Arm der Vorsehung und beruhige mich wieder mit dem Gedanken, daß sie alles, auch das Traurigste, am Ende noch zum Besten lenken wird. Ohne diese Ueberzeugung wünscht' ich mir freylich nichts als Tod und Grab. Solang sie mir dieses nicht zuschickt, muß ich immer denken, daß sie noch Absichten durch mich auf der Welt haben muß.

Ich hoffe, meine Liebe, daß Du aus dieser Erzählung meiner Schicksale manchen Trost, manche Lehre und vor allem andern den Gedanken schöpfen wirst: Daß kein Leiden so groß ist, daß der Mensch es nicht tragen kann; Wir haben tausend Kräfte, die wir dann erst kennen lernen, wenn wir sie nöthig haben; Die Vorsehung weiß es alles so zu fügen und zu ordnen, daß sie vorher, eh sie eine schwere Last uns auflegt, uns allmählich zubereitet und durch Uebung stark macht. Hätte

mich Griffbergs Verlust gleich von Anfang und unvorbereitet betroffen, so zweifle ich selbst, ob ich ihn hätt aushalten können? Aber so gieng alles stufenweise; Erst die lange Trennung von ihm, dann der Tod meiner Mutter, und endlich das Traurigste von allen. Gott gebe, meine Beste, daß Du nie ein Leiden erfahrest, das nur den tausendsten Theil von dem meinen ausmacht! Aber Du bist ein Mensch wie ich, und dann denk an Deine Friderike, wie viel sie geduldet hat; So wirst Du gewiß nie verzagen. Wenn Du nur nie über Untreu zu seufzen hast; Das ist für ein liebendes Herz das fürchterlichste. Doch Untreu ist ja wohl Deinem Eduard unmöglich?

Diese Hofnung, meine Beste, daß Dir meine Geschichte nicht nur wichtig, weil Du meine Freundinn bist, sondern auch lehrreich seyn werde, mag allein meine Weitläuftigkeit entschuldigen. Ich schrieb mehrere Tage dran, (denn wir schreiben heute schon den 9ten) darum mußt Du mir die Ungleichheit des Ausdrucks vergeben; Man ist nicht jeden Tag gleich gestimmt und gleich aufgelegt zum Schreiben, und oft mag mich auch die Leidenschaft zu einer Heftigkeit verleitet haben, die ich vielleicht bey kälterm Blute selbst wieder mildern würde. Aber wer wird nicht oft unwillig, wenn er solche Ungerechtigkeiten erduldet hat?

Von meinem Bruder kann ich Dir weiter noch nichts schreiben. Er ist immer noch in Kirnbach. Gestern schrieb er mir, in vierzehn Tagen woll er nach Frankfurt reisen, ob ich nicht acht Tage vorher dahin gehn, und das nöthigste in den beyden Häusern, die wir dort haben, in Ordnung bringen wolle. Schick also Deinen künftigen Brief an mich nach Frankfurt, in das Burgheimische Haus auf der Zeill! Vor dem September wird demnach mein Bruder nicht nach Cassel kommen können; Also darfst Du ruhig seyn, weil bis dorthin ja der Onkel Deines Eduard auch schon in Cassel seyn und alles in Ordnung gebracht haben wird. O Mädchen, wie so glücklich bist Du, da Dir alles so nach Wunsch geht! Glaub mir, daß ich mich darüber herzlich freue, ob es mir gleich nicht so gut gieng. Ich sauge Trost aus dem Glück meiner Freunde, und nicht Gift, wie so manche niedre Seelen, wenn sie unglücklich sind. Die verdienen dann ihr Unglück. — Eben so innig hab ich mich über die glückliche Niederkunft und die Wiederauflebung Deiner lieben frommen Schwester gefreut. Ja wohl, war mir das ein neuer redender Beweiß, wie Gott alles kann, wenn wir Menschen schon verzagen. Empfiehl mich Deiner lieben Schwester tausendmal! Und nun, meine Theureste, leb

wohl, und bitte Gott, mich ferner dulden zu lehren, Deine zärtlichste

Friderike von Burgheim.

*

Zwey und vierzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Hillensen, den 9ten Aug. 1772.

Das ist brav, mein lieber Burgheim, daß Du wieder umkehrst und in Deiner Liebe, und überhaupt in Deiner ganzen Aufführung, so vernünftig wirst. Dein Brief machte mir recht viele herzliche Freude. Ich war eben ein wenig übel aufgeräumt, weil einer meiner Schwäger, ders im Geiz beynah auf den höchsten Grad gebracht hat, über eine Kleinigkeit bey der Erbschaft einen Streit mit mir angefangen hatte; Und da kam Dein Brief und that mir bessre Dienste als ein niederschlagendes Pulver.

Ich dachte freylich, daß Dir mein Schreiben etwas hart auffallen müßte; Aber ich mußte mit der Sprache heraus. Nachgiebigkeit eines Freundes bringt, so süß sie schmekt, oft hinten nach nichts als Wehen; und Strenge thut oft eine umgekehrte Würkung.

Da ich sah, daß Du deinen Brief nicht von Cassel aus geschrieben hattest, so versprach ich mir

davon schon recht viel, Gutes. Der Tod Deines Onkels kann für Dich sehr vielen Nutzen haben. Die Entfernung von Cassel ist der erste; die Lehren, die Dir sein Ende an die Hand both, sind der zweyte; und die Geschäfte, die jezt Dich so sehr zerstreun und an sich ziehen, sind der dritte. Mehrere Vortheile, die noch draus für Dich fliessen können, und wie ich hoffe, gewiß auch fliessen werden, hat die Vorsehung jezt noch vor unsern Blicken verborgen. So würkt sie immer unsichtbar zu unserm Besten, und läst uns nur zuweilen etwas davon sichtbar werden, damit wir Glauben zu ihr fassen. Es ist mir lieb, daß Du darauf auch merkst, und es einsiehst, daß Du z. E. Karolinen und Emilien und mich nicht umsonst hast kennen lernen, und daß liebevolle Weisheit Dich ans schauderhafte Krankenlager Deines Onkels hingeführt hat. O Burgheim! Nichts geschieht umsonst. Alles, was um uns herum vorgeht, hat Einfluß und Beziehung auf uns; In jedes Menschen Schicksal, mit dem wir verbunden sind, hat Gott eine Lehre für uns gelegt, wenn wir nur die Augen öfnen und lernen wollen. Der allgemeine Ruf Gottes bey unsern eignen und bey fremden Schicksalen ist immer der: Mensch, komm zu mir, so wird Dirs wohl gehn! Nicht wahr, mein Lieber, auch bey Deiner Krankheit hörtest Du diesen Ruf sehr deutlich? Also siehst Du, auch Uns

glück — denn das ist doch Krankheit immer, — ist Stimme des Liebenden und Einladung zum Glück. Könnt also nicht auch Emiliens Verlust, den Du für Dein grösstes Unglück hältst, wenn er Dich treffen sollte, auch Einladung zum Glück, und wenn Du ihr folgtest, selber Glück seyn? Sieh, Burgheim, davon möcht ich Dich so gern überzeugen, weil ich selbst davon so fest überzeugt bin, damit Du wüßtest, woran Du Dich halten solltest, wenn es käme. — Du beschwörst mich, Dir zu sagen, ob meine Worte: Wie so leicht es kommen könne, daß Emilie nicht Dein werde, sich auf etwas gründen, daß ich allenfalls schon einige nähere Nachrichten von ihr hätte? Nein, Freund; Du darfst mir sicher glauben, ich weiß von Emiliens Angelegenheiten gar nicht das geringste. Meine Worte gründen sich auf nichts historisches, aber auf eine Möglichkeit, die es immer besser ist für Wahrscheinlichkeit, als für blosse Möglichkeit zu halten. Du sagtest mir ja selbst schon, daß Du eigentlich noch keinen sichern Grund zum hoffen habest; Also ist ja eins so möglich als das andre; Und hoffen müssen wir nur dann, wann wir beynahe schon Gewißheit vor uns sehen. Ich wollte, Du hättest mehr solche Kämpfe, wie den in der Laube! Wenn Du damals schon gelitten hast, so wirst Du einst dafür den Lohn dieser Leiden erndten.

Nicht wahr, die Arbeitsamkeit führt auch ihre Süßigkeiten bey sich, und zwar bessere und grössere als der Müßiggang? Ein geschäfteleeres Leben wäre mir die gröste Last, und so hoff ich, wirst Du bald völlig auch denken. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Müßiggänger einen Begriff von Ruhe haben kann; Und Ruh ist doch das Süsseste im Leben. Aber sie folgt erst auf Arbeit und ist keine Tochter der Unthätigkeit. — Du bist doppelt glücklich, da jezt alles, was Du vornimmst, Einfluß auf andrer Glückseligkeit hat. So vervielfältigen sich Deine Freuden, wie der Saamen, den der Bauer auf den Acker ausstreut. O Burgheim, Du wirsts auch noch erfahren, welchen Himmelssegen der Gedanke mit sich führt; Urheber fremden Glücks zu seyn! Der Wohlthäter seiner Brüder gleicht der Sonne; Sein eignes Glück stralt ihm hundertfach aus dem Antliz der durch ihn Gesegneten entgegen, so wie ihr aus tausend Tropfen Thau ihr Bild zurückstralt. Wer nur aus eignem Glücke Freuden schöpfen will, dem trübt jede Widerwärtigkeit die Quelle; Sie versiegt beym kleinsten trocknen Winchen; Aber, wer Glück ausströmen läst, und in fremde Herzen leitet, dem versiegt die Freudenquelle nie. Wer am meisten Glück ausbreitet, ist der Glücklichste, und kommt Gott, dem allein vollkommen Seligen, am nächsten. Darum,

Bruder, laß uns Gutes thun, und nicht müde werden! Uns ist viel gegeben, darum wird auch viel von uns gefodert werden.

Wohl Dir, wenn Du Jesum Christum immer näher kennen lernst! Je näher Du Ihm kömmst, destomehr wirst Du Ihn lieben, seine göttlich weise Lehre desto mehr bewundern lernen. Du sagst zwar, manches sey Dir noch unbegreiflich und geheimnisvoll, was seine Person, und das, was die Apostel von Ihm sagen, angeh; Aber ich steh Dir dafür, wenn Du nur erst anfängst, Seine Lehre auszuüben, so werden Dir die Zweifel bald verschwinden. Er sagt selbst: So jemand wird den Willen deß, der mich gesandt hat, thun, der wird innen werden, ob meine Lehre von Gott sey? Wer Ihm folgt und sieht, daß die Ausübung seiner Lehre so zum wahren Glück führe, der wird willig auch das von Ihm annehmen, und für Wahrheit halten, was ihm nicht so ganz begreiflich ist; Er wird glauben, auch durch dieses will Er mich zum Glück führen, wenn ichs gleich jezt noch nicht einseh. — Wenn Du nur bey Deinen guten Entschlüssen beharrst und nicht wankst; Denn was hilft es, einen Bau anfangen und nicht vollenden? Einsamkeit und eignes Nachdenken können Dich am meisten drinn befestigen. Jezt wenigstens könnte grosse Gesellschaft und Zerstreuung die, noch nicht tiefen Eindrücke,

bald wieder verlöschen. Rechtschaffenheit muß bey uns erst zur Fertigkeit werden; Eher ist sie keine Tugend, und weicht jedem leisen Lüftchen.

Noch ein Wort von meinem lezten Briefe, und den Vorwürfen, die ich Dir wegen Originalsucht gemacht habe. Ich weiß eigentlich nicht mehr so genau, was ich geschrieben; Aber ich will gern zugeben, daß ichs etwas übertrieben hab, und bitte Dich deßwegen um Verzeyhung. Ich war aufgebracht, und da übertreibt man leicht. Originalsucht hätt ich Dir nicht verwerfen sollen; Es war nicht das rechte Wort. Ich wollte nur soviel sagen: In der Liebe übertreibt mans leicht; Man glaubt immer, seine Empfindungen seyen nicht wahr, wenn sie nicht den höchsten Grad der Heftigkeit erreichen, und da überspannt mans. Man will lieben, wie dieser oder jener Dichter seinen Helden lieben läst, will sich ihm mit aller Gewalt nachschwingen, in Höhen, in die nur die Seele eines Dichters oder andern feurigen Genies sich heben kann, liebt nicht mehr, wies einem seine eigene Empfindung und Liebe eingiebt, und in sofern wird man oft, ohne daß mans selber weiß, originalsüchtig. Und so, fürchtete ich, möchtest auch Du Deine Leidenschaft überspannen, und Dich selber überfliegen wollen. Daß Du würklich liebest, daran hab ich keinen Augenblick ge-

zweifelt, und sprach blos von der Aeusserung Deiner Liebe.

Und jezt, da Du der Auflösung immer näher rückst, und nun bald erfahren wirst, ob Emilie die Deine werden soll oder nicht? jezt, mein Lieber, wünsch ich Dir vor allem Festigkeit des Herzens, daß Dein Blick zum Himmel seh, und da erblicke den Alliebenden, der keines Menschen Unglück will! Du wirst Ihn finden, wenn Du nicht selbst Wolken von Unmuth um Dich her sammelst. Nicht wahr, Burgheim, die Zukunft soll entscheiden, ob Emilie für Dich gebohren und bestimmt sey? Und nun! Wer kann dieß bestimmen als der, der den Menschen Leben gibt und sie geschaffen hat, daß sie glücklich seyn? Wenn Er sie Dir nun nicht bestimmt hat? Willst Du glauben, also hab Er auch bestimmt, Du solst elend seyn? Und nicht vielmehr, Er habs so gefügt, weil er voraussah, daß sonst Du und Sie nicht glücklich wären? Denk also immer, was von Gott kommt, das ist gut! Und von Gott kommts, wenn Du alle rechtmäßige Mittel angewendet, all das Deinige gethan hast, und sie doch nicht Dein wird. Trauren kannst Du dann, weil eine solche Wunde immer schmerzt: Aber nicht in Verzweiflung sinken, weil Du darfst auf Heilung hoffen von dem, der sie Dir geschlagen hat, und Dir grössre Freuden geben wird, bey denen

Du der Schmerzen leicht vergessen kannst. Bereite; Dich auf alles, Burgheim, wenn Dein Wohl Dir lieb ist! Träume nur nicht von Gewisheit, denn sonst dürftest Du ja gar nicht fragen! Unverhoftes Glück ist das Süsseste; Fehlschlagung des gewiß gehoften das Bitterste. Du kannst Schöpfer Deiner Ruh und Deines Elends seyn. Noch stehts bey Dir. Sey weise, Burgheim, glaub an den Allweisen und Allgütigen!

Und nun leb wohl, und schreib mir bald! In drey Wochen hoff ich wieder, in mein liebes Allsrode zurückkehren zu können. Man ist doch nirgends ruhiger, als in seinem eignen Hause. Hier hätt ich mich schon oft ärgern können, wenn mir nicht meine Ruhe lieber wäre und ich nachgegeben hätte. Ich ließ schon bey zweytausend Thalern fahren, um mit meinen geizigen Verwandten nicht in Zank zu gerathen. O, wie kann der Geiz ganze Welten entzweyen! Wohl dem, dessen Herz von dieser Furie nie angefallen wird! Leb wohl! Dein wahrer Freund

Friedrich von Blumenthal.

*

Drey und vierzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Kirnbach, den 20ten Aug. 1772.

Liebster Blumenthal!

Freude! Lieber Bruder, Freude! Es wird immer heller um mich her. Vor acht Tagen kam ein Brief von der lieben Biedenhorstinn. Emilie hat an sie geschrieben; Es sey schwer, sagt sie, in solchen Dingen sich sogleich zu erklären; Sie bitte noch um Aufschub, und sey ja gern, was sie sey. Ich müßte kein Weib seyn, schreibt die herrliche Frau, und das weibliche Herz gar nicht kennen, wenn ich dieß für etwas anders als jüngferliche Ziererey, die nur nicht gleich auf die erste Frage mit Ja antworten will, halten wollte. Es ist uns schon so eigen, Euch Herren langsam, Schritt vor Schritt entgegen zu kommen; Ihr müßt immer zwanzig machen, bis wir Einen thun. Halten Sie also Ihren besten Rappen im Stall gesattelt und bereit, um beym ersten Wink marschfertig zu seyn! Künftig logiren Sie bey uns, Herr Schwager! Ferner schreibt sie: Ihr Mann lasse sich schon einen Gallarock auf die Hochzeit

machen, und ich könne desgleichen thun; Mit dem Onkel und seiner lieben Gemahlinn habe sie auch schon gesprochen, und da sey so grosse Freude im Haus entstanden, daß man, wider alle Gewohnheit, mit Pontak und Mallaga und Biscuit aufgewartet habe. Auch ihre Schwester Emden, die niedergekommen und wohlauf sey, hab ihr gemeldet: Emilie habe seit einiger Zeit ein so nachdenkliches, schüchternes, geheimnisvolles Air angenommen, daß sie drauf schwören wolle, sie geh mit Brautgedanken um, und beym Namen Burgheim (den ihr also Emilie muß genannt haben) sey sie ein paarmal roth geworden, und habe gesagt: Die scherzhafte Biedenhorstinn ziehe sie mit diesem Herrn auf. Das seyen sichtbarlich nichts anders, als Zeichen vor dem Brautstag u. s. w.

Drey Tage nach Empfang des Briefs der Biedenhorstinn kam ein Brief mit einer, mir ganz unbekannten Aufschrift. Ich rieth und rieth beym Eröfnen, wo der Brief herkommen möchte? Und siehe da! Er kam von Cassel, von Emiliens Onkel. Da ist nun des Komplimentirens, und Rekommendirens, und Glücklichpreisens kein Ende, daß ich seine Familie und fordersamst seine Nichte so ehren, und distinguiren, und was weiß ich all? thun möge. Er habe lange heimlich schon

gewünscht, aber er habe nicht hoffen können, zumal nach meiner gemachten so ansehnlichen Erbschaft, daß ich an ein Mädchen von dem Vermögen seiner Nichte denken würde, denn sie habe nicht viel Vermögen, und er wünschte, davon mit mir noch besonders reden zu können. (Vermuthlich hat der alte Sünder sich desselben auch zuweilen schon bedient; Sonst würd er davon nicht soviel Geschwäz machen. Meinetwegen mag er alles verbraucht haben! Würd ich doch Emilien mit meinem eignen lezten Haab und Gut erkaufen, wenn ein solcher Schaz zu kaufen wäre!) Aber, fährt er fort, da ich nun so großmüthig sey und darauf nicht achte, so preis er seine Nichte über alles glücklich, und er wiss aus sichern Aeusserungen, die sie ehmals schon habe merken lassen, gewiß, daß sie sich auch für das glücklichste Frauenzimmer wegen dieser Wahl schätzen werde. Ich möchte also nur gütigst die Zeit bestimmen, wann ich dieser Sache wegen nach Cassel kommen wolle? Sobald er dann das nöthige mit mir verabredet habe, woll er seine Nichte, die sich gegenwärtig in Carlshaven aufhalte, unverzüglich holen lassen, u. s. w. Ich konnte kaum den heutigen Posttag erwarten, um ihm wieder zu schreiben, daß ich innerhalb sechs Tagen werd in Cassel seyn. Ich wäre sogleich nach Empfang seines Briefs selbst abgereist; Aber ein Sturz mit dem Pferd, der

mir das rechte Bein quetschte, kam dazwischen; Ich konnte gar nicht auf das Bein stehn, und der Chirurgus erlaubt mir nicht, vor vier Tagen zu reisen. Ich hätt ihm mögen Maulschellen geben, da er mit seinen hundert Bedenklichkeiten angezogen kam. In vier Tagen aber reis ich ab, und sollte man mich in den Wagen tragen müssen!

Sieh, Brüderlein! So geht mir jezt — diese einzige Hundsfütterey abgerechnet — alles auf Einmal nach Wunsch. Nur ärgre ich mich über den Onkel mit seiner Umständlichkeit, daß er erst alles mit mir ausmachen will, eh er Emilien von Carlshaven kommen läst. Es ist gewiß um des lumpichten Gelds willen, und ich schrieb ihm auch ausdrücklich: daran soll er gar nicht denken! Wenn Emilie auch gar nichts habe, so sey sie mir eben so lieb, als mit 100,000 Thalern. Die Einladung, die er mir that, bey ihm zu logieren, konnt ich leyder! nicht annehmen, weil ichs schon bey Biedenhorsts angenommen habe, die mir die Abbestellung übel nehmen würden. Doch seys um die etliche Tage! Bald leb ich ja mit meinem Engel ewig unter Einem Dache.

O Blumenthal! Jezt kenn ich mich vor Wonn' und Entzücken kaum selbst mehr. Tausendmal des Tags will ich an mein Geschäfte gehn; Aber es ist unmöglich, an etwas andres

zu denken, als an die Freuden der Zukunft. Ich hab jezt alles meinem treuen Amtmann Dietrich übergeben; der mag schalten und walten wie er will; Zum Glück ist er die Ehrlichkeit leibhaftig.

Ueber mein verdammtes Bein und den Chirurgus, der drüber kommt, möcht ich mich toll ärgern! Tausendmal des Tags versuch ichs, obs nicht mit dem Gehen fort will? aber da ists umsonst. Wenn ich mich anstrenge, sagt Aesculap Weidenbusch, so könn ich mich auf vierzehn Tage verderben, und da sitz ich so still, wie ein Mäuschen, und lasse mir täglich tausend Weineßigübersschläge geben. Diesen Brief schreib ich Dir würklich vom Bett aus. Daß der Gaul, der sonst noch nie gestürzt ist, gerad zu dieser Zeit mit mir stürzen mußte!

Dank Dir für Deinen brüderlichen Brief! Gottlob, daß ich jezt die heilsamen Arzneyen, die Du mir drinn zubereitet hast, nicht brauche. Ich hätte selber nicht gedacht, daß ich schon so nah am Tempel des Glücks stünde, sah nichts als Dornen und gefährliche Felsengänge vor mir, und hielt oft den Weg für völlig unzugänglich; Und nun darf sich nur noch die Thüre öfnen, und das wird sie thun in wenig Tagen. — O Baron, glaub nicht, daß ich den, der mich unsichtbar so väterlich geleitet hat, vergesse! Meine Seele hat sich eine Zeit her gewöhnt, aufwärts zu schauen,

und das soll sie auch im Glücke nicht vergessen! Dank, heisser Dank sey Dir, o Vater! Schöpfer und Geber meines Engels, meiner herrlichen Emilie! An ihrer Hand will ich dir täglich näher kommen; An ihrem Herzen täglich dich mehr lieben lernen; Täglich dir für diese deine beste Gabe danken! — O Baron, ich zittre, wenn ich den Gedanken denke: Daß sie bald die meine werden soll! Sie, die keusche, reine, unschuldige Taube, . . und ich —? O wie schröckt mich der Gedanke, ob ich ihrer werth bin? Ob ich auch so grosses Glück verdiene? Hätt ich das mir jemals träumen lassen, daß es solche Engel noch auf Erden gibt, daß eines solchen Engels ich gewürdigt werden soll, . . o wie hätte das jeden Funken niedriger Wollust in mir erstickt! Wie möcht ich jezt alle Stunden thierischer Sinnlichkeit verfluchen! Wie oft wird noch ihr scheußliches Bild vor mir stehn, und mir die Stunden reinster Freude trüb machen! Teuflische Verblendung, in der ich herumtaumelte! Wie verabscheue ich mich selber! — Wie ganz anders wär mir, wenn ich rein geblieben wäre; O Baron, wenn ich auf Deine brüderliche Warnung geachtet hätte! Und ich thats nicht, und lachte. O, ich Rasender!

Und nun, mein Liebster, sag, was thu ich? Soll ichs ihr entdecken, was ich für ein Kerl

war? Wird mich nicht der Engel von sich stossen und verabscheuen? Aber wenn sies doch erführe, durch die dritte Hand, wärs nicht noch ärger? Würde sie mich nicht noch mehr verabscheuen, und ihr Herz mir entziehen, das schon mein gewesen wäre? O Baron, was thu ich? Rath mir!

Meinen Karl hab ich schon nach Frankfurt geschickt; Er ist gut versorgt, bey einem Mann, von dessen Ehrlichkeit ich überzeugt bin. Ich konnt ihn nicht mehr in Holzeck lassen. Wenn ihn Emilie einmal in meiner Gegenwart gesehen und bedaurt und seinen Vater angeklagt hätte, o das wären glühende Nägel in mein Herz gewesen. Wollust, Wollust, dacht ich jemals, daß dein Lohn so bitter wäre? Und welch Unheil sie bey andern, ausser uns, anrichten könne, hab ich vorgestern auch erfahren. Da kam ein Weib mit drey Kindern, das meine Leute, weil sies für ein Bettelweib gehalten, schon einigemal abgewiesen hatten, mit Gewalt auf mein Zimmer eingedrungen, stürzte sich mit ihren Kindern vor mir nieder, und rief: Gnade, Gnade, Gnade! Ich stuzte über den schröcklichen Anblick, denn der Mutter und den Kindern sah der Hunger und die Verzweiflung aus den Gesichtern, und sie waren mit den elendesten Lumpen kaum zur Hälfte bedeckt. Ich richtete mich im Bette auf, und fragte, was

sie wollte? Ach, gnädigster Herr, sagte sie, Mitleid und Erbarmen für mich, und die armen Würmer hier. Drey Tage lang hatten wir kaum trocknes Brod zu essen, und, wenn Sie uns nicht helfen, stürz ich morgen meine Kinder in den Mayn und mich ihnen nach, denn länger kann ich das Elend nicht aushalten. Sie erzählte mir darauf umständlich: Sie sey eine Tischlersfrau gewesen, deren Mann sich recht gut gestanden habe. Wenn mein sel. Onkel in die Stadt gekommen sey, hab er ihren Mann allerley zu verdienen gegeben, und das habe sie ihm allemal ins Haus gebracht; Sie sey bisher immer ihrem Mann getreu gewesen, hab auf Tugend und Ehrbarkeit und Gottesfurcht gehalten; Da hab sie aber unglücklicherweise meinem Onkel gefallen, und der habe sie verführt, daß sie sey eine Ehebrecherinn geworden; Das habe sie fünf Jahre lang getrieben, bis ihr Mann ihr auf die Spur gekommen sey, daß sies nicht mehr habe läugnen können, und da hab er sich, alles Flehens ungeachtet, von ihr scheiden lassen, und die drey Kinder, die von meinem Onkel da seyen, hab sie mit sich nehmen müssen. Mein Onkel habe sie nun bisher unterhalten, und ihr monatlich zwölf Gulden gegeben, wofür sie in der Stadt sich ein Zimmerlein gemiethet, und wenn er dahin gekommen sey, habe sie sich bey ihm als Wäscherinn im Haus aufhals

ten müssen; Nun sey im vorigen Monat das Geld ausgeblieben, und als sie sich erkundigt, habe sie die leidige Nachricht erfahren, daß mein Onkel gestorben, und sie also die elendeste Person auf Gottes liebem Erdboden sey, denn seit einiger Zeit sey sie kränklich, könne nichts arbeiten und ihre drey unerzogne Kinder nicht ernähren. In der äussersten Noth habe sie sich an ihren ehemaligen Mann gewendet, daß er ihr beystehen möge! Das hätt er nun zwar wohl gethan, denn er sey ein braver, mitleidiger Mann; Aber sein jetziges Weib hab ihn schröcklich ausgezankt und gesagt: Ob er sich wohl wieder an die Bettel hängen wolle? Und da habe sie nicht eher geruht, bis sies beym Magistrat ausgewirkt habe, daß man sie ganz aus der Stadt wegschaffte. Ihr weniges Hausgeräthe und die Kleider habe sie müssen für die Hausmiethe zurücklassen und in bitterster Armuth aus der Stadt hinaus wandern. Jezt laufe sie acht Tage lang auf dem Land herum, könne, weil die Bauren alle auf dem Feld seyn, kaum für sich und ihre Kinder einen Bissen trocken Brods erbetteln, könne Nachts keine Herberge finden, wenn sie nicht ein Bauer aus Mitleiden in die Scheune lasse, wo sie mit ihren Kindern das Korn aus der Aehre heraus esse, um dem Hunger zu wehren, und in ihren Lumpen (hier hub sie den Arm mit dem zerrissenen

Nieder in die Höhe) müsse sie mit ihren Kindern fast erfrieren, zumal wenn die Nächte kälter werden, und nun, wenn das Mitleid nicht in meinem Herzen Eingang finde, müsse sie verschmachten und verzweifeln; Gott mögs dem anrechnen, der sie dazu gebracht habe; Sie könne nicht anders. — Sie fieng nun an zu schreyen und zu heulen und die Hände zu ringen. Der gröste Bube von den Kindern hatt indessen auf dem Nebentische ein Stück Butterbrodt vom Frühstück stehn gesehen; Er stürzte drauf zu; Die andern Kinder sahns, wolltens ihm aus der Hand reissen, und huben nun auch ein gräßliches Geschrey an. Während des Lärms blutete mein Herz; Mein Geist ergrimmte in mir; Ich warf einen grimmigen Blick auf das Andenken meines Onkels; Und nun sucht ich Weib und Kinder zu besänftigen; Es soll Euch geholfen werden, sagt ich, und nun stürzte die Frau sich über mein Bette her, ergrif mit Heftigkeit meine Hand und küste, und benezte sie mit heissen Thränen. Ich ließ ihr sogleich eine Wohnung im Dorf miethen, und machte ihr jährlich etwas gewisses aus, von dem sie nun sich und ihre Kinder ernähren kann. Ihre Dankbarkeit übersteigt alle Beschreibung. Sie scheint auch würklich eine recht gute Person zu seyn. Ihr Gesicht ist nichts weniger als frech und ehebrecherisch. Vermuthlich konnte sie den

Versprechungen und Geschenken, auch vielleicht den Drohungen meines Onkels nicht widerstehn; Ihr Aug und Ohr ward dadurch geblendet und betäubt, und machte einen Bund gegen ihr Herz, und sie überließ sich einem Laster, das sie an den Rand des Verderbens führte. O Baron, wie viel Unglückliche mögen jährlich auf solche Art von lasterhaften oder leichtsinnigen Wollüstlingen gemacht werden! O ihr Ehebrecher und Verführer der Unschuld, wie viel Elend verbreitet ihr durch Befriedigung eurer Lüste auf der Welt! Wenn einer von euch stirbt, und in dem Augenblick, da ihr vor dem Richter steht und seinen Ausspruch erwartet, steigt der Fluch oder der Seufzer einer, durch euch ins Elend gestürzten, mit ihren Kindern zu dem Richter auf und klagt euch an, welch Entsetzen muß euch dann ergreifen und ins unterste Elend hinabstürzen!

Bruder, ich schaudre, wenn ich denke, wie ich auch so an diesem Abgrund herumtaumelte! Dank sey Dir, und dem Engel Emilie und meinem Gott, der Euch mir entgegen führte, daß Ihr mich rettetet! O, wie hab ich das Glück alle verdient, das mir jezt bereitet wird! Bruder, wie so über alles Verdienst und allen Ausdruck glücklich bin ich! Leb wohl! Leb wohl! Ganz dein

Burgheim.

*

Vier und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Frankfurt, den 19. Aug. 1772.

Liebste Freundinn!

Es wird ja wohl nicht nöthig seyn, daß wir immer nur dann an einander schreiben, wann wir einen Brief zu beantworten haben? Beym Briefschreiben geht mirs, wie beym Besuchgeben. Ich warte nicht immer, bis ich eingeladen bin, oder meine Freundinn zum letztenmal bey mir bewirthet habe; Sondern wenn mein Herz mich treibt, daß ich gern plaudern möchte, weil mir etwas Freudiges oder etwas Trauriges im Kopf herum geht, so komm ich ganz unangemeldet zu ihr, sollt ich auch gleich gestern erst bey ihr gewesen seyn. Sieh, Mädchen, so geht mirs auch mit den Briefen. Warum sollten wir das leidige Ceremoniel beobachten und immer erst den Mund aufthun, wenn die andre gefragt hat? Du hast lezthin einen Brief, aus dem man dreyßig hätte machen können, erhalten, und jetzt schreib ich Dir schon

wieder, eh ich noch Deine Antwort haben kann; Und warum? Weil mirs so zu Muth ist, als ob ich mit Dir plaudern möchte.

Da bin ich jetzt seit zwey Tagen in Frankfurt, und schon kommt mirs vor, als ob ich bald zwey Monate da wäre. Jetzt seh ich erst ein, was es für ein herrliches Ding um das Landleben ist. Das Stadtvolk, das ich heut und gestern sprach, will mir durchaus nicht mehr behagen. Das gezierte, gesuchte, zurückhaltende Wesen macht in meinen Augen mit dem Natürlichen, Ungekünstelten und Wahren meiner Bauersleute einen solchen Abstand, daß mirs immer ist, als ob ich aus der gewöhnlichen Gesellschaft vernünftiger Leute auf den Redoutensaal gekommen wäre, wo jeder sein natürliches Gesicht und seinen Stand hinter einer Larve zu verbergen sucht. Draussen auf dem Lande geht die Menschheit unverhüllt, und hier in der Stadt en Masque, nur daß sie ihr Fratzengesicht nicht für Fratze, wie auf dem Redoutensaal, sondern für würkliches, natürliches Gesicht ausgibt, und das ist zum Todtärgern. Draussen weiß ich doch, wen ich vor mir habe; Aber die Leute aus der grossen Welt sind immer das nicht, was sie scheinen, zumal bey dem allerliebsten Visitengeben. — Sieh, da läßt sich schon wieder jemand melden. Adjeu!

Den 20sten Aug.

Das war mir gestern ein eben so unerwarteter als trauriger Besuch. Wer meynst Du wohl, Mädchen, daß bey mir gewesen sey? Griffbergs Mutter und Schwester kamen, und blieben bis um 9 Uhr. Anfangs war ich drüber äusserst betroffen; Aber bey der lieben, treflichen Frau erholte sich mein Herz bald wieder, und sein ängstliches Schlagen verlohr sich; Aus der ängstlichen Zurückhaltung ward wieder das zärtlichste Zutrauen, und unsre Thränen mischten sich in Einen Strom. O Emilie, die Mutter leidet fast soviel als ich; Ihr Sohn war bisher auch ihr einziger Stolz, war all ihre Freude, wie ers mir war; Und auch sie ist tief gedemüthiget durch sein räthselhaftes, so unedel scheinendes Betragen, und bis diese Stunde hat sie noch nicht das geringste von ihm gehört. Wir riethen hin und her, was ihn möchte so verändert haben? Und am Ende, da wir nichts errathen konnten, weinten wir zusammen, daß wir kaum mehr sprechen konnten, und uns nur wechselsweise voller Mitleid ansahn. Es ist nicht möglich, rief die Mutter hundertmal aus, daß mein Gottfried unedel handeln kann; Es muß andre Ursachen haben, und Sie müssen ihn noch nicht verdammen, meine Friderike! Müssen ihn erst hören, meine Tochter! — Ach was kann ich? sagt ich, meine Theure? Ich bin ja verstossen und

verlassen! Er wird sich nie mehr um uns bekümmern! — Sie erzählte mir auch, sie hab an den Oheim geschrieben, ob er ihm die Verbindung mit mir untersagt habe, oder was sonst mit ihm vorgefallen sey? Der Oheim habe geantwortet: Er habe sich schon längst gewundert, von seinem Neffen keinen Brief mit der Nachricht von seiner Vermählung zu erhalten, denn er hab ihm nichts in den Weg gelegt. Von einer Krankheit hat er nichts gemeldet; Ich fragte die Mutter ausdrücklich drum. Kurz! Je länger ich drüber nachdenke, desto räthselhafter wird mir alles. Könnt ich ihn für schwach genug halten, daß er sich von irgend einem Menschen gegen mich hätt einnehmen lassen, so könnt ich den Verdacht auf niemand, als auf seine Schwester werfen; Denn ich sah ihr sehr deutlich die boshafte Schadenfreude an, die sie über mein Unglück hat. Wenn die Mutter einige Hofnung blicken ließ, daß er wohl wieder umkehren könnte, so suchte sie es zweifelhaft zu machen, und gab zu verstehn, ihr Bruder werde wohl aus guten Gründen so gehandelt haben. Wenn ihr die Mutter widersprach, so schwieg sie mit einem boshaften Lächeln, welches so viel sagen sollte, als ob sie es besser wüßte. Wenn ich mir aber wieder Griffbergen denke, wie so frey er von Vorurtheil und Leichtglauben war, wie so viel er auf mich hielt, wie so alles er auf

meine Tugend baute, daß er sich von jedem, der nur einen Zweifel drein zu setzen schien, schon für äusserst beleidigt gehalten hätte, und bedenke, daß er ja doch täglich zu mir kam, und mich gewiß davon etwas hätte merken lassen, eh er es so blindlings angenommen hätte, da ich ihm ja durch mein eigenes Betragen nicht den geringsten Anlaß zum Argwohn gab, wenn ich das alles, und soviel andres zusammennehme, so ist mir auch diese Muthmassung wieder ganz unmöglich, und ich irre wieder in so dunkler Nacht, als vorher.

Ich habe zwar seiner Mutter nicht versprochen, noch an ihn zu denken; Und wie könnt ich das, da er mich so ganz vergessen hat? Aber das hab ich doch fest bey mir beschlossen, so zu bleiben, wie ich bin, und auszuwarten, wie es gehen wird? Ists denn nicht noch möglich, daß er unschuldig ist? Wenigstens ist meiner Hofnung alles möglich, und mein Herz spricht noch für ihn. Sollt es dieses wohl umsonst thun? Daß dieß aber ja kein Mensch erfährt! Mein Bruder würde mich für rasend oder die verworfenste Kreatur halten; Und das bin ich doch bey Gott, nicht! Ach, Emilie, wie elend ist mein Zustand!

Den 21sten Aug.

Der Aufenthalt in der Stadt wird mir von Tag zu Tag unerträglicher, und ich sehne mich

sehr nach der Ankunft meines Bruders. Das liebe Mannsvolk macht besonders, daß ich mich wieder auf das stille einsame Dorf zurück sehne. Es ist unbeschreiblich, wie die jungen Herren mir zur Last liegen, weil sie mich jetzt, seit dem Tode meines Onkels, für eine gute Parthie halten. Leute, die mich sonst, auch vor meiner Bekanntschaft mit Griffberg, kaum eines flüchtigen Blicks oder einer augenblicklichen Schmeicheley so im Vorübergehn gewürdigt haben, spielen jetzt den Sterblichsverliebten, machen mir Aufwartungen über Aufwartungen, gehn zwanzigmal des Tags bey meinem Haus vorbey und werfen mir schmachtende Blicke zu, oder lassen mich durch diese und jene Person auf das feyerlichste versichern, sie hätten schon lang eine geheime Neigung zu mir gehabt, da ich doch weiß, daß es grundfalsch ist, und daß sie schon hie und da um Frauenzimmer sich beworben haben. Gestern must ich wider Willen mit einem Anverwandten in das Konzert gehn, das ein herumziehender Virtuos gab. Da sammelte sich die ganze Stutzerwelt um mich herum; Denn wo zwey oder drey solcher Geschöpfe beysammen stehn, da sammeln sich die andern gleich zu ihnen, um über Nichts oder fade Einfälle lachen zu können. Ein gewisser Herr Baron, der, wie ich weiß, mich ehemals zu den Lebzeiten meines Onkels, für ein einfältiges, hochmüthiges Ding ohne Witz und Sinn

ausgeschrien hatte, drängte sich mir mit seiner abgeschmackten Unterthänigkeit am meisten auf. Leute sagten mir Schmeicheleyen vor, die sonst so laut, daß ichs oft hören konnte, sagten, Griffberg sey ein Narr, daß er sich mit einem so unbedeutenden Geschöpf, wie ich sey, einlasse. Jetzt ward dieses einfältige, bespöttelte, herabgewürdigte Geschöpf fast bis zum Himmel erhoben, jeder meiner Einfälle, wenns auch Grobheiten waren, — denn was konnt ich anders vorbringen? — Ward bewundert und beklatscht wie das Gefiedel des Virtuosen; Jedes Stutzerchen sah an mir unzählige Verdienste, und wünschte, daß ich seine Wenigkeit auch bemerken möchte!

Sieh, Mädchen, so bin ich aus meiner Niedrigkeit auf Einmal empor gehoben. Da darf nur ein Vetter sterben, und uns etlich tausend Thaler vermachen, flugs sind wir die artigsten, schönsten, witz- und verstandvollesten Geschöpfe, das Augenmerk und die Bewunderung des halben scharfsichtigen männlichen Geschlechts; Da werden wir überirrdische himmlische Wesen, Engel und Göttinnen. Sey aber arm, oder von geringer Herkunft; Hab Schönheit, Artigkeit, Verstand, mehr als zwanzig Männer zusammen! Deine Seele sey ein Wohnplatz der Tugend, Reinigkeit und Unschuld! Sey die erste Deines Geschlechts!

Das Mannsvolk wird Dich nicht ansehn; Wirst Du eines Blicks gewürdigt, so ists ein teuflischer Anschlag auf Deine Tugend. Unbemerkt, verkannt, ungelobt, wirst Du in Deiner niedern Hütte sitzen, Tag und Nacht für angebethete Frazengesichter Hauben stecken, Filet stricken oder sonst Puzwerk machen müssen, um nicht Hungers zu sterben, und so, ohne jemals Theil an den Vorrechten der Menschheit genommen zu haben, wie das sittsame Veilchen, unbemerkt blühn, welken, alte Jungfer werden und sterben, und so all Deine Tugenden, die Kinder und Enkel hätten glücklich machen können, unbelohnt mit Dir ins Grab und in eine bessre Welt hinüber nehmen. Das ist die Bestimmung eines grossen Theils unsers glücklichen Geschlechts, wenn wir nicht in Gold und Seide prunken können, oder unsre Unschuld und Ruhe nicht der Verachtung des Mannsvolks aufopfern wollen. So hab ich viele würdige Frauenzimmer gekannt, die wegen geringen Vermögens oder Mangels an so schnell dahin schwindender Schönheit ihre Tage in Einsamkeit und unbemerkter Trauer hinbringen musten, da sie einen Mann hätten beglücken, ihm den Abgang äusserlicher Vorzüge durch desto grössre innerliche und darum auch wesentlichere hundertmal ersetzen, und der Nachwelt würdige Söhn und Töchter schenken und erziehen können. So weiß

ich, schmachten in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, hundert gute würdige Mädchen in der unbesuchten einsamen Hütte, und kein Mann ist so klug oder scharfsichtig, in der geringen sittsamen Kleidung den Engel zu erblicken, der ihm seine Tage versüssen, und den Durchgang durchs Leben vor ihm her mit Blumen bestreuen könnte. Da wandern die Herren lieber in Tanz- und Konzertsälen, oder im Komödienhaus herum, gaffen nach dem schönsten Kopfputz oder der feinsten Haut, fragen: Hat das Mädchen auch Stand und Vermögen und Erziehung? Das heist: Kann sie sich mit Anstand verneigen und L'Hombre spielen und tanzen? Und nun ist das edle Herz verschenkt, wird einem feinem altadelichen Namen, einer guten Mitgift, einer glatten Haut als Opfer angebothen, und wenn das Mädchen noch etwas Gutes an sich hat, so wirds vollends in dem Schlamm unsinniger Schmeicheleyen und Vergötterungen ersäuft; Der Weyrauch, den man ihr zu Ehren anzündet, schläfert ihre noch übrige Tugend ein; Der kleine Funken von Eitelkeit, der in uns, wie in jedem Menschen schlummert, wird zur hellen Flamme angefacht, und Tugend, Sittsamkeit und Unschuld gehen drüber im Rauch auf. Haben wir den Männern nicht recht vielen Dank, Emilie, daß sie unsre Verdienste so gut schätzen und belohnen, und uns so ermuntern, uns durch Tugend und durch

wesentliche Vorzüge ihrer Liebe werth zu machen? Müssen wir uns nicht recht glücklich preisen, wenn nun endlich einer, wenn wir lang genug am Markte feil gestanden haben, es für gut findet, uns aus dem Stand der Freyheit in den glücklichern der Abhängigkeit zu versetzen?

Den 22sten August.

Ich denk, ich will Dir alle Tage ein paar Seiten schreiben, bis ich Nachrichten von Dir erhalte, und Dir dann das ganze Paket mit einander schicken. Wenn ich mich müd gearbeitet, oder in Gesellschaften schläfrig gesessen, zuweilen auch geärgert habe, so weiß ich keine bessere Erholung, als daß ich mich mit Dir, meine Liebe, unterhalte. Heut hab ich eine Bekanntschaft gemacht, die mich freut. Ich schrieb Dir neulich schon, mein Bruder hab einen sehr guten Mann, Namens Dietrich, zu seinem Beamten angenommen; dessen Braut machte mir heut eine Aufwartung, und nahm mich sehr für sich ein. Sie liebt den guten Dietrich, dem kein Mensch ein Amt geben wollte, weil ers nicht durch schlechte Künste suchte, schon zwölf Jahre lang, und das mit einer Zärtlichkeit, die man selten bey dem Anfang einer Liebe findet. Sie hat ein ziemliches Vermögen, und deßwegen wurden ihr schon manche Anträge gemacht; Ihr Geliebter selbst wollte ihr, weil er

so wenig Aussichten vor sich hatte, auf eine groß-müthige Weise entsagen; Sie erklärte sich aber, sie wolle lieber unverheyrathet sterben, als einem andern angehören. Jezt sieht sie endlich die Belohnung ihrer Liebe vor sich, und wird sich in drey oder vier Wochen zu Rodstein draussen mit ihrem Dietrich vermählen. Ich freue mich sehr, daß ich an ihr draussen eine Freundinn haben werde. Die Pfarrerinn in Holzeck ist ohnedieß kränklich, und wird wohl nicht lang mehr leben; Auch der liebe Karl, den sie bey sich hatte, ist von ihr weg, ich weiß nicht, wohin? geholt worden, und das thut mir sehr leyd. Gott weiß, unter welche Hände das gute Kind jezt geräth? Da werden die Menschen so hin und her geschleudert, sind ein Spiel von tausend Zufällen, und die bestimmen ihre Bildung, ihren Charakter, ihr Glück und ihr Unglück. O Emilie, solche Betrachtungen machen mich oft traurig. Ich will sehn, ob ichs verschlafe? Gute Nacht, Liebe!

Den 23sten August.

Gott, was ist das, Emilie? Da erhalt ich eben einen Brief von meinem Bruder, dessen Innhalt mich zittern macht. Endlich, schreibt er mir, sey er dem Ziel seiner Wünsche nahe; Er hab sichre Nachricht, daß Du ihm Dein Herz schenken wollest; Morgen reis er nach Cassel, und in wes

nig Tagen hoff er, mir Nachricht geben zu können, daß ich auch dahin kommen soll. Das sind mir lauter Unbegreiflichkeiten. Es ist unmöglich, daß Du Deinem Eduard untreu werden solltest, und doch schreibt mein Bruder mir so zuversichtlich. Wenn er mir nur früher etwas davon gemeldet hätte, so hätt ich gesucht, seine Abreise noch zu hintertreiben, oder wenigstens zu verzögern, daß Du etwas Luft bekommen hättest; Aber da ließ ers auf den lezten Augenblick ankommen; Wenn ich ihm jezt schriebe, so bekäm er meinen Brief erst in Cassel, wenn er vermuthlich schon den ersten Schritt gethan hat. Morgen will ich aber doch an den Herrn von Blumenthal schreiben, daß er ihn, wo möglich, noch zurückzuhalten sucht; Denn auf mich, weiß ich schon, würd er doch nichts geben. O Mädchen, ich zittre Deinethalben; Denn ich habe fürchterliche Muthmassung in Absicht auf Deinen Onkel und die übrigen Verwandten. Ich beschwöre Dich, sey standhaft und laß Dich nichts wankend machen! Du würdests tausendmal bereuen. Hoff auf Gott, wenn Dich Menschen unterdrücken wollen! Er verläst keinen Unschuldigen ganz, der Ihm in die Arme eilt! Sey nicht muthlos, und verkenn Deine Kräfte nicht! Wir sind auch stark, wenn man uns unterdrücken will! Noch einmal, verlaß Dich auf Gott und auf Dich selbst, und wanke ja nicht! Gott steh

Dir und meinem armen Bruder bey! Ach Gott, wie wirds ihm gehn, der so voll Hofnungen Dir zufliegt, wenn er nun auf Einmal alles so vereitelt sieht! O, wie zitt'r ich für ihn!— Schreib mir doch so bald als Du kannst, Emilie, und reiß mich aus der schröcklichen Beängstigung! Morgen schick ich Dir sogleich diesen Brief zu; Ich hoffe, in vier Tagen sollst Du ihn haben. Ich will dieses alles unterstreichen und mit Nota bene bezeichnen, damit Du es sogleich und vor dem übrigen liesest! Aber, ach Gott, wenn Du diesen Brief erhältst, weist Du ja wohl alles schon. Vielleicht trift er Dich nicht mehr in Carlshaven an; Ich möcht ihn fast nach Cassel schicken, wenn ich traute, daß er nicht erbrochen wird. Schreib mir doch gleich! Ich beschwöre Dich! Gott sey mit Dir, und geb Dir Muth und Kräfte! Ich will für Dich bethen. Leb wohl, Emilie, leb wohl! Gott sey mit Dir!

Deine bekümmerte Freundinn

Friderike von Burgheim.

*

Fünf und vierzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven den 25sten Aug. 1772.

Liebste, zärtlichste Freundinn!

O vergib doch Deiner Emilie, daß sie Dir auf deinen lieben rührenden Brief, der mir so unendlich viel werth ist, jezt erst antwortet! Ich hab ihn schon über acht Taye in Händen, habe schon tausend Thränen dabey vergossen; Aber weil das kleinste Kind meiner lieben Emden sehr gefährlich krank war, und ich fast beständig bey ihm wachte, hab ich unmöglich zum Schreiben kommen können. Du hättest nichts als abgerissenes, verwirrtes Zeug zu lesen gekriegt. Jezt ist die kleine Emilie, Gottlob! wieder besser, und ich eile, Dir, meine Zärtliche, zu antworten.

Zuerst tausend, tausend Dank für all die Offenherzigkeit, mit der Du Deine ganze rührende, ach für Dich so traurige Geschichte mir erzählt hast! Ach Du Engel, was hab ich allein bey der blossen Erzählung schon gelitten! Wie unendlich viel mehr must nicht Du dabey gelitten

haben! Wie ists möglich, daß ein Mensch so viel duldet? Gott! ich bebe, wenn ich nur dran denke, daß auch mir solche Leiden sollten können aufbehalten seyn! Ich würd erliegen, eh ich noch die Hälfte davon erfahren hätte. Ich kann nicht fort schreiben. Laß mich weinen und bethen, daß mich Gott nicht auch in solche schröckliche Versuchungen führe! Morgen hoff ich, Dir mehr schreiben zu können. Leb wohl indessen, meine Beste!

Den 27sten Aug.

Verzeyh, meine Liebe, daß ich gestern meinen Brief an Dich nicht fortsetzen konnte! Mein Schwager nahm mich auf sein Landgut mit, und wir sind erst heut zurückgekommen. Ich muß ohnedieß seine und die Gesellschaft meiner Schwester noch so viel nutzen, als möglich, weil ich in ohngefähr acht Tagen wieder nach Cassel zurückreise, wohin um die Mitte des künftigen Monats der Onkel meines Eduards kommen wird, und da muß ich bey der Hand seyn. Meine Schwester, die Gottlob! sich recht wohl befindet, nimmt jezt für ausgemacht an, daß ich Deinen Bruder heimlich liebe; Sie zieht mich deßwegen öfters auf, und auch ihr Mann. Ich lasse sie auf der Muthmassung, weil es mir jezt weiter nicht mehr schaden kann. Wollt ich etwas von meinem Eduard sagen, so könnten sie mir nur allerhand

Zweifel und Bedenklichkeiten aufwerfen, und die kann ich nicht leiden. Sie werdens schon sehen, wenn sichs aufklärt.

Deine traurige Geschichte begleitet mich überall hin, und macht mir zuweilen den Blick in die, mir so helle, Zukunft trüb und düster. O Friderike, von welch einer neuen und häßlichen Seite lernt ich nicht durch Dich den Menschen kennen! Wie ist mein Glauben an seinen Adel erschüttert worden und so tief herabgesunken! Welch ein Scheusal ist Griffberg! So mit allem Liebenswürdigen und Grossen von dem Schöpfer ausgerüstet, und wie hat er all die treflichen Anlagen zerrüttet! Gott, wie groß und liebenswürdig und gütig bist Du, und wie strebt der Mensch, der Thon in deiner Hand, der alles, was er ist, durch dich ist, dir so thöricht und frevelhaft entgegen! O Friedchen, laß uns doch auf unsrer Huth seyn, da auch der Weiseste und Beste so leicht straucheln kann! Laß uns doch gewissenhaft mit den herrlichen Anlagen, die uns Gott gibt, umgehn, da sie so leicht gemißbraucht werden können! Laß uns nach Rechtschaffenheit und Güte streben, daß nicht endlich Tugend auf der Welt ein blosser Schall und Schatten werde! Laß uns gut bleiben, wenn auch alle bös werden wollen! Ich habe bitterlich geweint über das Verderben der Menschheit; Dein Brief fieng hundert Thrä-

nen auf; Ich habe mit Dir gerungen und gelitten, und dann endlich doch deinetwegen Gott gedankt, der Dir Kräfte gab, die schwere Last zu tragen, und das Leiden Dir so Schritt vor Schritt sich nähern ließ, um Dich immer zu noch grössern vorzubereiten; Der Dir nicht die ganze Last auf Einmal, sondern nach und nach auflegte, daß Du durch die Uebung stärker würdest, und nicht unter der, auf Einmal aufgelegten Last niedersänkest und erlägest. O, ich betete, auch unter Deinen tausend Leiden, noch immer seine Weisheit und Liebe an, die nie den Untergang eines Geschöpfes, sondern sein Bestes will. Denn noch unter Deinen bängsten Qualen konntest Du ausrufen: Gott ist gut! Und gewiß, gewiß, o meine Beste, hoff ichs zu Ihm, Er wird sich und seine Liebe noch so an Dir verherrlichen, daß Du auch Deine Leiden für eine Leiter ansehen wirst, auf der Du zu den reinsten, seligsten Freuden aufstiegst. Sieh, Liebe! so sah ich Deine traurige Geschichte an; So seh ich jede Erzählung grosser, nicht verschuldeter Leiden an; Und das lehrte mich einmal mein Eduard, da es auch traurig um uns her sah, aus der rührenden, lehrreichsten Geschichte Josephs in der Bibel. O, mein Eduard ist ein himmlischer Lehrmeister! Er ist mir von Gott nicht nur zum Geliebten, ach er ist mir auch zum Lehrer gegeben, der mich

erst ganz auf die Vorsehung baun und schauen lehrte; Und: glauben an die Vorsehung ist die erste Stütze der Religion und wahren ewigen Glücks. — Dank Dir, meine Theureste, für die Erbauung und die Lehren, die mir Deine traurige Geschichte gab! O wie viel hab ich auch für mich daraus gelernt! Du bist gut und fromm; Ich streb auch immer mehr nach Frömmigkeit und Güte. Der Herr sands für gut, Dir ohngeachtet Deiner Frömmigkeit bittre Leiden zuzuschreiben: Er kann dieß auch über mich beschlossen haben. Nun, Sein Wille geschehe! Käm jezt über mich ein Leiden, ich ertrüg es schon geduldiger, weil Dein Beyspiel mich gelehrt hat, daß der Mensch tausendmal mehr tragen kann, als ich glaubte, und daß Gott dem Leidenden seine Hand nie ganz entzieht.

Daß Du Griffbergen jezt verachtest, meine Liebe, da er Dich so schändlich betrogen hat, das kann ich Dir nicht verdenken; Ja mir deucht, daß Du eine noch viel zu gute Meynung von ihm hegest. Du bist immer noch geneigt, ihn zu entschuldigen, giebst immer zu verstehen, daß er wohl noch gut und unschuldig seyn könnte, da doch der Augenschein so sonnenklar gegen ihn zeugt. Nein, Liebe! Veracht ihn, den Schändlichen und Treulosen! Er mag vorher noch so groß und vollkommen gewesen seyn, desto schlimmer für ihn,

daß er so von seiner Höhe zu der tiefsten Niederträchtigkeit herabsank! Genug, Er ist jezt ein schlechter Mensch, und als solcher verdient er Deinen ganzen Abscheu. Aber, liebe Seele, laß Dir nun auch frey heraus sagen, daß so gerecht die Vorwürfe sind, die Du ihm machst, so ungerecht sind die Ausfälle, die Du auf das ganze männliche Geschlecht thust. Nicht wahr, dein Eyfer, das Gefühl des Dir zugefügten Unrechts hat Dich so weit verleitet? Sonst würdest Du gewiß eingesehen haben, daß es übertrieben, und nicht billig gedacht ist, wenn man um Eines schlechten Menschen willen sein ganzes Geschlecht so herabsetzen, und die niedre Gesinnung eines Einzigen Tausenden zur Last legen will. Ich wollte gewiß hundert und noch mehr Jünglinge finden, die sein Betragen tadeln und verabscheuen und sich seiner Treulosigkeit schämen würden: Das männliche Geschlecht hat seine Grandisons wie seine Lovelace. Ach Geliebte, frag nur Deine eigene Erfahrung! Gibt es nicht auch Mädchen, deren unser Geschlecht sich zu schämen Ursache hat? Wie oft hört man von flatterhaften, leichtsinnigen Kokketten, denen Liebe und Empfindung Tand und leerer Schall ist; Die mit Treue spielen wie die Kinder mit dem Ball! Gibts nicht hundert Buhlschwestern und Verführerinnen, die der Zärtlichliebenden das Herz ihres Jünglings, der treuen,

rechtschaffnen Gattinn das Herz und die Zuneigung ihres Mannes stehlen? Kann nicht vielleicht auch eine solche Elende Dir die Liebe Deines Griffbergs entzogen haben? Und wenn nun ein gekränkter und betrogner Jüngling gegen Dich auftreten, und unser ganzes Geschlecht, und auch Dich und mich, und so viel andre gute Mädchen anklagen, der niederträchtigsten Gesinnung beschuldigen, und uns alle Treulose und Buhlerinnen nennen wollte, sag, was würdest Du von dem Jüngling denken? Würdest Du ihm nicht die äusserste Ungerechtigkeit zur Last legen? O Geliebte, laß uns billig seyn! Laß uns nicht überall nur Böses sehen, und das Auge gegen alles Gute zuschliessen! Du wirst auch noch einen Jüngling finden, der Deiner Hochachtung, Deiner Liebe werth ist. Vielleicht hat er nicht die hohen Vorzüge der Bildung, der feinen Welt und des Verstandes, die Griffberg hatte, aber ein edleres und tugendhafteres Herz; und wie weit überwiegt dieses allen noch so erhabnen, noch so tiefdringenden Verstand, der so oft übel angewendet und gemißbraucht werden kann! Das Herz ist die herrlichste Zierde eines Menschen, und die Quelle tausendfacher Freuden für den, der es hat, und dems geschenkt wird.

Ich weiß, meine Theureste, Du nimmst mir diese, so gut gemeynte Erinnerungen nicht übel,

da Du weist, aus welchem Herzen sie geflossen sind. Und nun leb wohl, meine Beste! Ich muß schliessen, weil es heut schon spät ist, und morgen Mittag muß der Brief auf die Post gegeben werden. Bald schreib ich Dir mehr von Cassel aus. Meine Emden sah mich gestern schreiben, und da sagte sie: Viel herzliche Grüsse an die neue Schwägerinn! Das boshafte, liebe Weib! Leb wohl, mein Engel! Ich bin ewig Deine zärtlichste

Emilie.

N. S. den 28sten.

Zitternd und bebend reiß ich diesen Brief wieder auf, um Dir eine fürchterliche Neuigkeit zu melden. Vor einer Stunde kam ein Kutscher von Cassel mit einem Brief von meinem Onkel, ich soll plözlich zusammenpacken, und morgen mit Tages Anbruch abreisen. Dein Bruder sey in Cassel, und da sey meine Gegenwart unumgänglich nöthig. Ich kann nichts denken, kann nichts schreiben; Kaum kann ich die Feder vor Zittern halten. Gott, was steht mir bevor? Jezt unterstütze mich mit Deiner Kraft! Sonst unterlieg ich. — Und Du, Friderike, hast mir nichts davon geschrieben, daß Dein Bruder kommt. Bist Du mir auch treulos worden? Willst Du mich auch verlassen? Will mich alles verlassen? Nun so seys, und stürzt mich in den Abgrund! —

Gott, ich glaubte, so stark zu seyn, und bin so schwach. O verlaß mich nicht ganz, Gott, wenn gleich die Menschen mich verlassen und die ganze Welt treulos wird! Jesus, was wird aus mir werden!

*

Sechs und vierzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel den 28ten Aug. 1772.

O Baron, mit meiner Liebe gehts noch hurtiger und besser, als ich je mir im erhiztesten Phantasietraum hatte einfallen lassen. Vorgestern bin ich hier in Cassel angekommen, und logirte mich sogleich bey Biedenhorsts ein, die mich wie ihren Bruder aufnahmen. Sie nennen mich schon ihren Schwager, und wenn ich noch einige Besorgnisse wegen Emiliens vorbringe, lachen sie mich aus. Alle Schwierigkeiten, sagte gestern die Biedenhorstinn, sind jezt gehoben, da der Onkel und die Tante einwilligen, denn wir hatten anfangs Ursache, von dieser Seite her einige Hindernisse zu befürchten. Vermuthlich wollte sie damit auf den Punkt wegen des Vermögens zielen, das der Onkel unter seiner Aufsicht hatte, und damit stehts, wie Du gleich hören sollst, freylich nicht zum Be-

sten aus. Gestern ließ ich mich sogleich bey dem Alten melden und zu ihm in der Sänfte tragen; Denn mit meinem kranken Bein will sichs noch nicht geben. Er empfieng mich mit der äussersten Höflichkeit und ganz ungewöhnlicher Freundschaft, und führte mich selbst unter dem Arm ins Besuchzimmer. Ich fieng sogleich von Emilien an, und widerholte den Antrag den ich schriftlich schon gethan hatte; Er sagte, daß er mit unendlicher Freude seine Einwilligung in die Verbindung gebe, und fieng dann gleich wieder, wie schon im Brief, vom geringen Vermögen Emiliens zu sprechen an. Ich widerholte ihm meine Versicherung, daß ich darauf gar nicht achte; Er pries meine Großmuth, brachte einige Gemeinsprüche vor, daß die Tugend eines Frauenzimmers einen Mann weit mehr beglücke, als hoher Stand und Geld und Gut u. dgl. Am Ende kam er aber doch durch allerley Umwege wieder auf Emiliens Vermögen, und rückte endlich ganz verzagt und mit zitternder Stimme mit folgender Erklärung heraus: Es sey wahr, seine Nichte sey so ganz arm nicht, und besitze doch ein Kapital von 40,000 Thalern; Aber er sey eben nicht im Stande, dieses Geld sogleich baar zu schaffen; Er habe, da er vor einigen Jahren im Krieg viele Brandschatzungen an die Franzosen habe geben müssen,

das Vermögen seiner Nichte angegriffen, und vor ein paar Jahren hab er sein Haus neu aufbauen lassen, und das hab ihn 15,000 Thaler gekostet. Wenn er nun Emiliens Vermögen baar oder in Wechseln darschiessen müßte, so würde ihn das ganz ruiniren; Und doch seh er sich genöthigt, dieses zu thun, da seine andern Baasen, die Biedenhorstinn und die Emden wüßten, wie viel Emilien treffe; Wenn ich nun darauf dringe, so sey er ein ruinirter Mann; Er hoff aber, daß ich sein Unglück nicht wolle; Er bau alles auf meine Großmuth, darum bitt er mich inständigst, ihm 30,000 Thaler baar, oder in Wechselbriefen einzuhändigen, damit er diese Emilien als ihr Heyrathsgut mitgeben könne, die übrigen 10,000 woll er selbst darauf legen, und mir für mein Geld hinlängliche Hypothek verschaffen, wenn ich nur die Freundschaft für ihn haben, und den Biedenhorsts nichts davon entdecken wolle, u. s. w. Ich versprach dem alten Sünder alles, und nun ward er vor Freuden fast närrisch und erhub mich bis zum Himmel. Ich verabscheue zwar den niederträchtigen Gesellen von ganzem Herzen; Aber so lang als Emilie noch gewissermassen in seiner Gewalt ist, muß ich mir schon Gewalt anthun und ihm gute Worte geben. Ich bat ihn um möglichste Beschleunigung der Sache, wozu er sich auch ganz willig finden ließ. Er hat heut schon

an meinen Engel geschrieben, und ihr einen Wagen zugeschickt; Morgen wird sie hoffentlich schon hier seyn. O Baron, wie wird mir seyn, wenn ich nun die Holde nach so langer Trennung, ach, und mit dem Gedanken wieder sehe, daß sie nun auf ewig, denk Baron, auf ewig! soll die Meine werden. Noch kann ich die Grösse dieses Glücks nicht fassen; Es schwindelt mir, wenn ich dran hinaufsehe. O, wenn Du doch hier wärest, Bruder, daß Du all mein Glück mit geniessen könntest!

Heut hab ich schon meinen Heinrich mit einem Brief an meinen Wechsler nach Frankfurt geschickt, daß er mir die 30,000 Thaler übermachen soll; Denn der Alte will eher nichts Ernstliches in der Sache thun, als bis er das Geld in Händen hat; Das sagt er zwar nicht, aber dennoch läßt ers deutlich merken. Die Biedenhorstinn fürchtet er ganz ausserordentlich, denn sie hats vermuthlich gemerkt, daß es wegen des Geldes einen Hacken hat. Er bath mich wohl zehnmal, ihr doch nichts zu entdecken! — Bey Biedenhorsts bin ich wie zu Haus. Weil ich meine Pferde nicht in ihrem Hause stellen konnte, und deßwegen sie in einem Gasthof stehen hatte, so rethen sie mir zu, den Heinrich mit den Rappen nach Rodstein zurückzuschicken, und nun brauch ich ihre Equipage und ihre Bediente, wie meine

eigene. Meiner Schwester hab ich auch geschrieben, sie möchte von Frankfurt wieder nach Rodstein reisen und dort Zurüstungen zu Empfang meiner Braut machen, oder uns in Cassel abholen. Sie wird auch nicht begreifen können, wie das alles sich mit mir so schnell und so glücklich verändert hat.

Den 29sten Aug.

Sie ist da, Bruder, sie ist da! Diesen Abend ist sie angekommen! Aber noch hab ich sie nicht gesehen. Sie kam erst zu spät an, und ich habe mich nicht mehr melden lassen können. Morgen hoff ich, wirst Du viel Freudiges von mir erfahren. Mein Herz klopft ungeduldig ängstlich. Ich dachte, mir sollte ganz anders dabey zu Muth seyn. Warum schreibst Du mir doch nicht, wie ich mich wegen des Handels mit Louisen gegen sie betragen soll? Ich kann Deinen Brief kaum erwarten. Noch nie war mir Freundesrath so nöthig; Und Du schweigst, Baron?

Den 30sten. Abends um 9 Uhr.

Voll Unmuths komm ich eben von Emiliens Onkel zurück. Ach Baron! Ich war dem Engel so nah, unter Einem Dach mit ihr, und habe sie doch nicht gesehen. Mein Herz ist voll fürchterlicher Unruh. Sie ist krank zurückgekom-

men; Sehr krank, wie ich fürchte. ob mich gleich der Onkel und die häßliche Tante überreden wollen, es habe gar nichts zu bedeuten. Wenn das wäre, warum liesse sie mich denn nicht vor sich kommen? That sies doch, als sie ehmals krank war. Auch wegen meiner hat der Onkel noch nicht mit ihr gesprochen; Er hab es wegen der Unpäßlichkeit noch nicht thun wollen, sagt er; Und doch soll die Unpäßlichkeit nichts bedeuten. — Gott, was für fürchterliche Ahndungen schweben vor mir! Welch eine Nacht werd ich heute haben! Wenn das nur nicht mehr bedeutet? Morgen früh will die Biedenhorstinn gleich selbst zu Emilien gehen. Aber wie lang ist es noch bis Morgen früh! Was werd ich indessen auszustehen haben! Gott, wie bang ist mirs ums Herz!

Den 31sten Aug.

Die Biedenhorstinn kam vor einer Stunde von Emilien zurück, und ich bin jezt unruhiger als vorher. Die Unpäßlichkeit, sagt sie, habe sich ziemlich wieder verlohren; Aber wegen ihrer Gesinnung gegen mich will sie nicht mit der Sprache heraus. Sie habe sich nach mir erkundigt und mich sehr freundschaftlich grüssen lassen, das ist alles, was ich herausbringen konnte. Sie betheurt mir, daß sie, weil der Onkel und die Tante beständig gegenwärtig gewesen, kein Wort in

meinen Angelegenheiten mit ihr habe reden können; Beym Weggehen aber habe sie der Onkel versichert, daß sie, wenn er erst einige falsche Vorstellungen, die sie von der Freyheit hege, werd aus dem Wege geschaft haben, mir mit Freuden ihre Hand geben werde. Ich darf Dir wohl nicht erst sagen, lieber Baron, wie verdächtig mir das alles vorkommt. Fürchterliche Ahndungen schweben vor mir. Hinter diesem so geheimnissvollen Wesen muß gewiß etwas Fürchterliches stecken. — Wenn sie mich nicht lieben könnte! ... Wenn ich von ihr verschmäht, verachtet und verstossen würde! ... Ha! Was wäre dann mein Loos, als Verzweiflung und endloses Elend! — Gott, ich glaubte schon, so gefast zu seyn und auch das Schröcklichste ertragen zu können; Und jezt schwindl ich vor der blossen Möglichkeit am Abgrund. O, wie wenig kannt ich mich! Wo nehm ich Kräfte her, wenn es kommen sollte?..

Den 1sten September.

O mein Theuerster, es scheint, daß sich nur Gewölke um mich her gezogen haben, um die Luft zu reinigen und die Sonne ungetrübter auf mich herab scheinen zu lassen. Heut sah ich den Engel! Weggeraft sind aus dem Herzen Furcht und Bangigkeit und alle Zweifel! O, wie das matte trübe Auge mir so sanft und mild entgegen lä-

chelte! Wie auf dem blassen Antliz eine so himmlische Röthe sich verbreitete, als sie ins Zimmer trat! Bruder, das riß mich aus der Nacht des Trübsinns in das helle Sonnenlicht herauf; Neues Leben, neue Seligkeit goß sich durch mein ganzes Wesen hin; Ich ward wieder ein ganz neuer Mensch! Ich nahm ihre Hand und küste sie; Da drückte sie die meinige, sah mich an, und mein Herz zerschmolz fast in Wonne. Nun, Herr von Burgheim, sagte der Onkel nach einiger Zeit, in der ich vor Seligkeit selbst nicht wuste, wo ich war, ich hab heut Ihre Neigung meiner Nichte entdeckt, und sie schäzt sich glücklich, Ihnen ihre Hand zu geben; Nicht wahr, Emilie? O, das schüchterne Wesen müssen Sie ablegen! Geben Sie ihm ihre Hand!— Ich hatte sie schon ergriffen, ehs der Onkel noch gesagt hatte; Hatte sie schon mit Thränen und Küssen überdeckt; Etliche Minuten wuste ich kaum etwas von mir selbst; Endlich wacht ich wie aus einem Schlummer auf und sah sie an; Ihre Augen standen voll Thränen, und nun wagt ichs, sie das erstemal zu küssen. O Bruder, laß mich schweigen, und die Seligkeit dieses Augenblicks von neuem überdenken!— Mein, mein, mein! Dieß sagt ich hundertmal und tausendmal, konnte kaum ein anders Wort vorbringen. Ihr wars eben so; Ihre Lippe schwieg, ihre Hand bebte in der meinis

gen; Eine Thräne rollte nach der andern aus den lieben Augen, und auch ich, der ich sonst so selten weinen kann, konnte mich der Thränen nicht enthalten. Ein paarmal sah sie mich erst lang und schmachtend an, und dann schossen wieder Zähren in ihr Auge, und sie sank mir in die Arme, um sich auszuweinen und ihr himmlisches Gesicht auf meiner Schulter zu verbergen. Bruder, es war mir, als ob mein Herz vor Wonn und Beklemmung zerbersten wollte; Kaum konnt ich mehr Athem holen; So erschüttert und so tief bewegt war mein Herz noch nie, und so tief bewegt wie sie, sah ich auch in meinem Leben noch keinen Menschen. Der Onkel, den ich so gern weggewünscht hätte, sah dem allen unempfindlich zu; Endlich fuhr er sie sogar rauh an, und sagte: Wird des Weinens denn kein Ende werden? Seyn Sie doch kein Kind, Emilie! Ach, da erschrack der Engel, blickte auf, und sah mich wehmüthig bittend an; Verzeyhn Sie, sagte sie, mein Theuerster! Ich kann nicht anders; das Herz ist mir zu beklommen; die Empfindung ist mir viel zu neu, zu sonderbar; Ich kanns nicht mehr aushalten! Und dann sah sie ihren Onkel an und bat ihn, sich entfernen zu dürfen! Dieser, und die Tante, die auch da waren, wollten böse werden und sie anfahren; Der Engel zitterte und ward noch blässer; da bath ich

selbst für sie und sie gieng weg. Sie war theils noch von der Krankheit, theils von der heftigen Empfindung so matt, daß ich einigemal fürchtete, sie möcht in Ohnmacht fallen. Der Onkel und die Tante wollten nun noch viel Entschuldigungen machen, daß ihre Nichte sich so albern betragen und nichts als geweint habe; Ich gab ihnen aber ganz entrüstet zur Antwort, daß ich vollkommen glücklich sey, und gleich drauf verließ ich das abscheuliche Paar, um meine Seligkeit ganz und ungestört zu fühlen. Biedenhorst und seine Frau waren ganz vor Freuden ausser sich, und sagten mir, sie hätten selbst nicht geglaubt, daß es so schnell und so gut gehen würde.

Sieh Bruder, so gieng das, was ich Dir da so kalt und todt wieder erzählen konnte. Dieser Abend hat auf Einmal meine tausend Sorgen zerstreut und mich zum Glücklichsten erhoben. Noch glaub ichs selbst kaum, wenn ich drüber nachdenke. Aber ich kann und will nicht denken! — Uebermorgen sollen wir die Ringe wechseln, wenn das Geld, wie ich hoffe, morgen von Frankfurt kommt; Denn eher will der Onkel keinen Zug thun. Gute Nacht, Bruder, gute Nacht! O wenn Du Dich doch schon heute mit mir freuen könntest! Diese Nacht werd ich nun das erstemal als der Glücklichste einschlafen, wenn ich anders schlafen

kann. Morgen soll Dir dieser Brief sogleich zufliegen. Gute Nacht! Dein Glücklichster

Burgheim.

*

Sieben und vierzigster Brief.

Emilie von Rosenau, an Karl von Burgheim.

Von Haus, den 2ten Sept. 1772.

An Sie, mein würdiger und theurer Freund, kann und will ich mich allein wenden, da mich alles auf der Welt verlassen will. Bey Ihnen such ich Mitleiden und Erbarmen. Ach, versagen Sie es mir um Gottes Willen nicht! Sie können mich retten, und ins fürchterlichste Elend stürzen; Ihrer Großmuth überlass ich mich nun ganz. Der gestrige Tag — ! O, noch beb ich, wenn ich an ihn denke. Er war der traurigste und schröcklichste meines Lebens! Und der morgende . . ! Wenn dieser Brief Ihr Herz nicht erweichet, so kann, und ich hoff es, wird er auch mein Todestag werden. — Sie glauben, Edler, und Sie müssens glauben, daß ich Ihnen meine Hand und mein Herz schenken wolle, oder vielmehr gestern schon geschenkt habe. Gott vergeb es denen, die mich

zwangen, Sie in dieser Meynung zu bestärken! Aber wissen Sie, und verzeyhen Sie, mein Theurer, daß ichs sagen muß! Ich kann Ihnen meine Hand nicht geben; Es wäre die Hand einer Treulosen, einer Meineydigen, die Ihnen Gottes Fluch ins Haus tragen würde, die Sie ewig verabscheuen müßten. Stossen Sie mich weg von sich! Ich gehör einem andern an. Begehn Sie keinen Raub! Ich beschwöre Sie; — Ach Herr von Burgheim, ich verdien Ihr ganzes Mitleiden. Sie wissen, wer mir gestern sagte: Ich soll Ihnen meine Hand geben! Sie ergriffen sie, und ich zog sie nicht zurück. Es stand mein Elend, oder dessen Elend drauf, dem ich angehöre, den ich mehr als mein eigen Leben liebe. Und doch hätt ich meine Hand zurückgezogen; Aber Sie sahens selbst, ich war zu schwach dazu; Alle Augenblicke glaubte ich in Ohnmacht zu sinken, und kaum war ich aus dem Zimmer weg, so sank ich auch in eine. — Und nun seh ich einem Tag entgegen, der nicht nur mich, ach der auch den unabsehlich elend machen soll, den meine Seele über alles liebt. Können Sie das fodern, Edler? Bruder meiner so geliebten Friderike? Können Sie das Elend zwoer Seelen fodern, die noch nie in ihrem Leben Sie beleidigt haben, Ihnen nichts als Gutes wünschen? O Sie könnens nicht, das weiß ich; Können meinen Eduard — denn wis-

sen Sie, von Alten ists, den ich über alles liebe, den Sie, wie ich weiß, da Sie ihn in Göttingen kennen lernten, auch liebgewonnen haben. — Nein, Sie können meinen Eduard, den Guten, Lieben, Unschuldigen, der auch Sie liebt, nicht so elend machen, ihm nicht die entreissen wollen, die sein zweytes Leben ist, und die doch in diesem ganzen Leben Sie nie glücklich machen könnte. Darum bitt ich und beschwör ich Sie, Edler! stürzen, o stürzen Sie nicht zwo unschuldige Seelen ins Verderben! Verhindern, o verhindern Sie, wenns möglich ist, daß der morgende Tag für mich kein Tag des Schröckens und des Jammers, für meinen Eduard keine Quelle der Trostlosigkeit und Verzweiflung, und für Sie selbst kein Tag der Reue und immerwährender Unruhe werde! Denn wenn mich auch mein Onkel durch tausend Drohungen endlich zwingt, Ihnen meine Hand und den Trauring zu geben, wenn ich auch tausendmal sagen muß, ich wähle Sie, o so glauben Sie es nicht! Mein Mund ist zum Lügner gezwungen, aber mein Herz bleibt frey, und gehört einem andern; Meine Seufzer, meine Thränen würdens Ihnen tausendmal in den wenigen Tagen oder Stunden sagen, die ich dann noch leben könnte. Ach Edler, warum soll ein armes Mädchen, das Sie lieben, in Ihrem Arm verschmachten? Wenn Sie Liebe zu mir tragen, müst Ihnen nicht

jeder Seufzer, jede Thräne — ach und deren würd ich täglich Millionen ausstossen und vergiessen — müßt Ihnen nicht mein ganzes martervolles Leben täglich tausend blutige Wunden ins Herz graben? Und in wenig Tagen läg ich dann da, eine Leiche, und Sie müßten mich begraben, und jeder Blick auf mein Grab würd Ihnen die fürchterliche Wahrheit ins Herz zurück stralen: Hier ruht die, von Dir geopferte! O was wär Ihr Leben dann? Und ueben meinem Grabe läg ein Jüngling, der Sie nie beleidigt hat, und schmachtete sein Leben unter tausend Seufzern über Sie aus, weil Sie ihm sein Einziges und Alles weggenommen und getödtet haben. O mein Theure, können Sie den schröcklichen Gedanken denken, und dann Morgen hingehn, um ihn auszuführen?

Gott weiß es, Edler, wie mein Herz Sie hochschätzt, wie es Ihnen seit dem ersten Tag unsrer Bekanntschaft zugethan war; Aber Liebe, wissen Sie, steht nicht in unsrer Macht, kann durch keine Hochachtung, sey sie auch noch so uneingeschränkt, aus einem Herzen verdrungen werden, in dem jene einmal Wurzel gefaßt hat. Tiefes, herzliches Mitleiden hatt ich mit Ihnen, seit ich Ihre Liebe zu mir merkte, brachte manche Stunde, manche halbe schlaflose Nacht unter Thränen und Gebeth um Ihre Ruhe hin; Aber mehr, Gott weiß es, konnt ich nicht thun;

Hätt ich mehr gethan, so wär ich mir ja selbst ein Abscheu worden.

Glauben Sie, Gott wird Sie segnen und gewiß mit einer glücklichern und freudenvollern Liebe belohnen, als mit meiner, wenn Sie Mitleiden mit mir haben und mit meinem Eduard, und zur Trennung einer Liebe nichts beytragen, die die treuste, festeste und reinste auf der Welt ist. Täglich will ich auf den Knien für Sie zu Gott bethen und Sie segnen und ewig als den Edelmüthigsten hochschätzen und in meinem Herzen tragen. Ewig, wie mein Herz, soll mein Dank seyn!

Heut werd ich Sie wieder sehen, Edler, und dann werd ich suchen, Ihnen diesen Brief zu geben, der mein Wohl und Weh entscheiden soll. Menschlichkeit und göttliches Mitleiden schweb in dem Augenblick um Sie, wenn Sie meine Bitte lesen! Ich will auf den Knien liegen, und für Sie und mich bethen, daß die Nachricht, daß ich Ihnen meine Hand nicht geben kann, Sie nicht zu sehr erschütire, und daß Sie mein Leben und nicht meinen Untergang beschliessen! Ich würd Ihnen alles mündlich entdecken, und dann weiß ich, mein bleiches flehendes Gesicht, mein bang klopfendes Herz, meine Thränen würden in einem Augenblick mehr ausrichten, als wenn ich Ihnen tausend Worte, die doch

immer kalt und stumm sind, aufs Papier hin schreibe; Aber meine Tante und mein Onkel lassen mich nicht zwo Sekunden lang allein bey Ihnen, sie belauschen jedes meiner Worte, wachen über jeden meiner Blicke, und weh mir und meinem Eduard, wenn sie nur auf die Vermuthung kämen, daß ich den geringsten Versuch machen wollte, Sie auf seine und meine Seite zu ziehen. Verzeyhn Sie also, Edler, wenn ich Sie heut noch mehr täuschen, noch mehr Liebe gegen Sie zeigen muß als gestern, um allen Argwohn aus dem Herzen meiner Anverwandten zu verbannen! Ach ich weiß, wie fürchterlich getäuschte Hofnung schmerzt, wenn man so auf ihre höchste Höh empor gehoben wird, um in desto tiefern Abgrund herab gestürzt zu werden; Aber der Allsehende, der in mein Herz sieht, weiß auch, wie so lang ich gekämpft und gerungen habe, bis ich endlich den Entschluß faßte, der der einzig mögliche ist, den ich zu meiner Rettung vor mir sehe.

Noch hätt ich Ihnen tausend Dinge zu schreiben, aber die stete Furcht überrascht zu werden, läßt es nicht zu. Machen Sie nun selber, wie Sies gut dünkt, daß der morgende Tag kein Verlobungstag und Tag endloser Leiden für mich werde! Zwar seh ich auch dann für mich und meinen Eduard noch tausend Schre-

cken vor mir; Aber ist nur erst das Drohendste vorüber, o dann hoff ich zu Gott, er werd uns auch das Entferntere und Kleinere überwinden helfen. Wenn nur Sie nicht drauf dringen, daß ich meinem Lieben treulos werden soll; Die Leiden, die nur mich betreffen, will ich alle willig dulden. Auch zeigt mir alsdann die Zukunft bald Erleichtrung und Befreyung.

Und nun, mein Edler Freund, lenke Gott Ihr Herz zu meinem Besten, und lege Kraft in meine Worte, daß sie Eindruck bey Ihnen finden und Ihr Herz erweichen! Ach erbarmen Sie sich meiner, daß Gott Ihnen auch einst, wenn Sies nöthig haben, sein Erbarmen nicht versage! Er ersetz Ihnen den Verlust eines Mädchens, das Ihnen seine Hand nicht schenken kann, weil es, da Sies kennen lernten, schon sein Herz verschenkt hatte, mit dem Besitz der edelsten und vollkommensten Gattinn! Er tröst und unterstütze Sie, wenn Sie meinetwegen leiden sollten! Ach für eine solche That kann Gott Sie gewiß nicht lange leiden lassen. Noch einmal! Erbarmen Sie sich meiner. Ewig soll mein Dank, meine Hochachtung und Bewundrung währen. Ihre bekümmerte Freundinn

Emilie von Rosenau.

*

Acht und vierzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 6. Sept. 1772.

Du wirst, meine zärtlichste und beste Freundinn, ausserordentlich begierig auf Nachrichten von mir und Deinem besten Bruder seyn, und ich eile, sie Dir zu ertheilen. Ach meine Theureste, wie unaussprechlich viel hab ich seit der kurzen Zeit, da ich Dir von Carlshaven aus meinen lezten Brief schrieb, ausgestanden! Kaum kann ichs begreifen, daß ich noch gesund und am Leben bin. Hör denn meine traurige Geschichte! Mit welch bebender Angst ich von Carlshaven nach Cassel zurückfuhr, dieß kannst Du Dir besser vorstellen, als ich es beschreiben kann. Noch denselben Abend, es war heute vor acht Tagen, sagte mir mein Onkel, er habe mir schon geschrieben, Herr von Burgheim sey hier angekommen, und da werd ich mir schon vorstellen können, warum man mich auch dazu geholt habe? Er hoff also, daß ich klug

seyn, und ihm meine Hand, um die er ihn schon angesucht, mit Freuden geben werde. Zitternd sagt ich ihm, man möchte mir doch erst Erholung von der Reise gönnen; Ich hätte noch so vielerley Bedenklichkeiten... Meine Tante ließ mich nicht ausreden, und fuhr mit der grösten Heftigkeit heraus: Jede Bedenklichkeit sey da Narrheit oder Eigensinn; zu einer solchen Parthie müsse man lieber heut als morgen Ja sagen; Ich woll Ihnen immer nur entgegen handeln u. s. w. Ich konnte schon vor Angst und Zittern kaum ein Wort hervorbringen, und fieng an zu weinen. Heut wollen wir uns nicht mehr ereyfern, Schaz, sagte meine Tante spöttisch zu meinem Onkel; Ueber Nacht wächst ihr zwar kein andrer Kopf, aber doch ein andrer Sinn; Genug, sie weiß jezt unsre Meynung, und darnach wird sie sich hoffentlich richten; Wo nicht, so gibts schon Mittel, den Eigensinn zu brechen; Ich habe schon mehr solcher Löwenseelen, Lämmerzahm werden sehen und auch machen helfen. Sey nur ruhig, Schaz! Das wäre das erstemal, daß ein Mädchen sich zum Brautstand zwingen liesse. — Besinnen Sie sich eines bessern, sagte sie hierauf zu mir, und betragen sich nicht als ein Kind! Morgen werden Sies selbst kaum erwarten können, bis man Sie als Braut titulirt. Komm, mein Schaz! Mit diesen Worten nahm sie ihn beym Arm, und ich

stand allein auf meinem Zimmer. Halb ohnmächtig sank ich aufs Kanape, lehnte mich mit meinem Kopf zurück, und sah starr zum Himmel auf. Noch war ich unfähig, meinen Zustand ganz zu überdenken; Endlich drängte eine Thränenflut sich in mein Auge, ich sprang auf, rang die Hände, stürzte mich auf meine Knie, und betete so laut zu Gott, und mit solcher Inbrunst, als ob ich Ihn sichtbar über mir hätte schweben sehen. Es ward mir ein wenig leichter; Aber bald lag die ganze Zentnerlast der Leiden wieder auf mir; völlige Trostlosigkeit bemächtigte sich meiner; So gieng ich bis Mitternacht auf meinem Zimmer hin und her, wollt auf Mittel denken, mir zu helfen, aber auf der ganzen Welt sah ich keine Hülfe; Ueberall begegneten mir nichts als Angst und Schrecken. Endlich warf ich mich mit halber Sinnlosigkeit aufs Bette. O Geliebte, nur vergeblich würd ich mich bemühen, Dir die tausend bangen Kämpfe abzuschildern, die ich den noch übrigen Theil der Nacht, in der ich auch nicht einen Augenblick ein Auge zuthat, auszustehen hatte. Wenn ich sie Dir schildern könnte, so würdest Du bey ihrem bloßen Anblick schon unendlich viel leiden. Da war nicht ein einziger Gedanke, an den ich mich nur eine Minute lang hätte fest halten können; Wenn ich mich auf einen Augenblick zu Gott empor schwingen und ihm

meine Seele anbefehlen, oder wenn ich jezt nach einem Schein von Errettung haschen wollte, so zog mich der schröckliche Gedanke: Eduard ist für Dich, Du bist für ihn verlohren! mit Riesenkraft wieder tief hinab in den untersten Abgrund. Ob ich meinen Anverwandten meine Liebe zu ihm entdecken sollte oder nicht? Das war endlich der erste deutliche Gedanke, der mit dem ersten kommenden Sonnenstral in mein Herz schoß; Und nun gabs da wieder tausend neue Kämpfe; Ja und Nein verdrängten unaufhörlich eins das andre, und am Ende war ich immer so zweifelhaft als am Anfang. Ich lag noch in diesem Kampfe, als mein Onkel zu mir aufs Zimmer schickte, ob ich schon aufgestanden sey und bald hinunter kommen werde? Ich fuhr zusammen, als ich das hörte, und sagte, in einer halben Stunde werd ich erscheinen. Nun brach mir auf Einmal das Herz, das bisher fast zum Ersticken gespannt war; Thränen stürzten hervor, als ob es sich ganz ausgiessen wollte. Und nun ward mir auch so leicht, es war mir, als ob Zentnerlasten von mir weggewälzt würden; Alle Dumpfheit ward auf Einmal aus meiner Seele weggewischt; Ich sah alles heller um mich her: Wie auf Adlersflügeln schwang mein Herz aus meinem Leibe sich empor durch alle Wolken an den Thron des Allbarmherzigen; Da fand ich Ihn wieder,

den so lang gesuchten, empfand nun auf Einmal wieder ganz, daß Er mein Vater, ich Sein Kind sey; Feuriger und zuversichtlicher hab ich nie gebethet.

Nun glaubt ich mich gestärkt, und wollte mich aufraffen, und mich ankleiden, und hinab zu meinem Onkel gehn, vor dessen Härte ich mich jezt nicht mehr entsezte; Aber als ich aufstehn wollte, da empfand ich erst die Schwachheit, die mein ganzes Wesen durchdrungen hatte; Alle meine Glieder waren wie gelähmt und bleyschwer; Nirgends keine Kraft; Ich sank aufs Bette wieder zurück. Ueber eine halbe Stunde blieb ich so liegen, als endlich mein Onkel mit meiner Tante zu mir aufs Zimmer kam. Sie sagte sehr spöttisch, ob es endlich so weit gekommen sey, daß man Stunden lang auf mich warten, und am Ende mir noch nachlaufen müsse? Sie woll also nur hören, ob ich nichts zu befehlen habe? Sie fuhr noch eine Zeitlang so fort, und weil ich ihr darauf ohnmöglich etwas antworten konnte, und sies für Verachtung oder Eigensinn hielt, so ward sie immer gröber, heftiger und spöttischer. Endlich hub ich, als um Mitleid flehend, meine Hände gegen meinen Onkel auf, der auf der Seite stand, und mich mit einiger Rührung zu betrachten schien. Er versuchte es auch würklich, seine Frau zu besänftigen, und sagte ihr, sie sehe ja an meiner blas-

sen, eingefallenen Gestalt, daß ich nicht wohl auf sey. Nun giengs über ihn her; Er halte es mit mir und bestärke mich in meiner Widerspenstigkeit; Es sey bey mir alles nur Verstellung, und ich könne wohl aufstehn. Ich sagte, so woll ichs denn versuchen, wenn man das glaube, und bat meine Tante mir zu helfen! Ich war aber kaum zwo Minuten auf, so wandelte mich eine Ohnmacht an, meine Knie brachen unter mir, alles schwand vor meinen Augen, und man brachte mich sinnlos zu Bette. Nunmehr sahn sie wohl, daß ich mich nicht blos verstelle, und liessen mir ein paar Stunden Ruh, in denen ich nun endlich etwas schlummern konnte. Ich wachte gestärkter wieder auf; Aber mit den gestärkten Lebensgeistern ward auch die Vorstellung meines mir bevorstehenden Unglücks lebhafter, und ich wünschte mir die vorige Entkräftung.— Meine Tante war vor Wuth ganz ausser sich; Ich hörte sie unten im Haus herum lärmen und zitterte alle Augenblicke, daß sie wieder auf mein Zimmer heraufkommen werde. Man schickte mir aber das Mittagsessen durch einen Bedienten; denn mein Mädchen kriegt ich gar nicht zu sehen, vermuthlich weil man wußte, wie so zugethan sie mir ist, und also fürchtete, ich möcht etwas mit ihr verabreden.— Nach Tisch bekam ich so ziemlich meine verlohrnen Kräfte wieder: Ein paarmal konnt ich zuversichtlich beten, und

der fast erloschne Glaube, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, wurde wieder in mir heller und lebendiger; Aber freylich wenn denn der noch hellere Gedanke, daß ich meinen Eduard sobald verlieren könne, mir mit aller seiner Furchtbarkeit ins Herz stralte, ach dann ward jener schwächre Glanz der Zuversicht beynahe ganz wieder verdrungen. — Um drey Uhr kam mein Onkel allein zu mir aufs Zimmer. Er sah ziemlich gütig aus, und redete mich auch so an. Warum ich so eigensinnig sey, sagte er, und eine Parthie ausschlagen wolle, die nicht vortheilhafter seyn könnte? Er hoff aber, daß ich in mich gegangen sey; Herr von Burgheim komme diesen Abend her; Ob er ihn zu mir aufs Zimmer führen, oder ihm doch wenigstens Hofnung machen dürfe, mich morgen zu sprechen und das Jawort von mir selbst zu hören? Der gütige Ton, mit dem mein Onkel dieses sagte, gab mir auf Einmal wieder Müth und öfnete mein Herz. Um Gottes willen, sprach ich hastig, lassen Sie ihn heut nicht zu mir kommen! Sie sehn, wie ich schwach bin. Ach, und bester Onkel (bey diesen Worten ergrif ich seine Hand) haben Sie Mitleiden mit mir! Ach, ich kann nicht; Ich will Ihnen alles sagen. .:. Eh ich dieses noch ganz ausgesprochen hatte, kam der Bediente aufs Zimmer, und meldete: Herr von Burgheim sey eben

gekommen. Mein Onkel lief hastig weg; Ich rief ihm nach: Haben Sie Mitleiden! Bringen Sie ihn nicht! Ich möcht erst allein mit Ihnen sprechen. —

Ich schwebte nun den ganzen Abend in der fürchterlichsten Angst, daß man Deinen Bruder doch zu mir aufs Zimmer bringen werde; Aber sie brachten ihn doch Gottlob! nicht herauf; Zur Aufwartung schickte man mir eine alte Frau, weil man vorgab, mein Mädchen sey krank geworden. Anfangs hatt ich zu dieser Frau nicht das geringste Zutraun, denn sie hatte ein sehr widerliches Gesicht; Nach und nach gefiel sie mir doch besser, und gewann mein Herz durch ihre Dienstfertigkeit. Da es später wurde, und ich hofte, daß man Deinen Bruder heute doch nicht zu mir bringen werde, ließ ich mir durch die Aufwärterinn meine Schatulle geben, und nahm die Briefe meines Eduards heraus. O meine Theure, mit solcher Empfindung hatt ich sie noch nie gelesen; Es waren unter andern ein paar Briefe drunter, worinnen er bey einer anscheinenden Trennung, die uns einst bedroht hatte, mich zur Standhaftigkeit und zum Vertrauen auf die Vorsehung ermunterte. O, wie vielen Sinn entdeckt ich jezt in jedem Worte! Wie konnt ich jezt alles so gut auf meine Lage anwenden! Wie gestärkt fand ich mich, alles um seinetwillen zu

erdulden, und auch in der äussersten Gefahr nicht zu verzagen! Heiliger als je, gelobt ich ihm jezt an, fest an ihm, dem Guten, Lieben, Herrlichen zu hangen, mich durch keine Drohung von ihm abbringen zu lassen; Ach Gott, und wie wenig konnt ich diesen felsenfesten Vorsaz halten!— Um 9 Uhr hört ich Deinen Bruder wieder wegfahren, und dankte Gott, daß er diese so ganz nahe Angst von mir weggenommen hatte, und sah mit desto unerschrockenerm Blick auch den künftigen Schrecken entgegen. Aber meine Zuversicht verschwand bald wieder, denn nach einer halben Stunde kam mein Onkel auf mein Zimmer, und sah ohngewöhnlich stürmisch aus. Morgen früh, sagte er mit rauher Stimme, können Sie uns sagen, ob Sie wollen oder nicht? Ich raths Ihnen, bleiben Sie nicht länger widerspenstig, oder es nimmt einen fürchterlichen Ausgang! Wir sind Ihres Eigensinnes endlich müde. Ich raths Ihnen, geben Sie sich!— Ich wollte mich eben übers Bett hinaus hängen, und meine Hand nach der seinigen ausstrecken; Aber er war schon wieder an der Thür und schlug sie hinter sich zu. Nun lag ich, ich weiß selber nicht wie lang? in gänzlicher Betäubung da; Es schlug 11 Uhr, da ich das erstemal meiner wieder ein wenig bewust war, und nur etwas denken konnte, um desto mehr vor meinem fürchterlichen Schicksal zurück

zu schaudern. Aller Muth, alle Standhaftigkeit, alle vorige Ergebung in den Willen Gottes war jezt wieder weg; Ich war hülf- und trostloser als zuvor. So bracht ich die ganze lange Nacht zu, sank von Einer Trostlosigkeit in die andre; Wenn ich auf einen Augenblick einschlummerte, so wars nur zu schröcklicherm Erwachen. Mit Zittern sah ich den trüben, neblichten, blutrothen Morgen anbrechen, der mir den trauervollsten, bängsten Tag verkündigte. Mit jeder werdenden Minute wuchs die Bangigkeit meiner Seele. Bey jeglichem Geräusch auf der Treppe schaudert ich zurück.

Ich versuchte, ob ich aufstehen könne? Und als ich mich stark genug dazu fühlte, kleidete ich mich an. Nach einer halben Stunde ließ man mir sagen, um 10 Uhr sollt ich mich gefaßt halten, drunten zu erscheinen. Zitternd sah ich dieser Zeit entgegen; Aber um halb 10 Uhr kam mein Onkel hastig auf mein Zimmer. Ihre Schwester kommt, die Biedenhorstinn, rief er. Wenn Sie sich von dem, was bisher vorfiel, das geringste merken lassen, so ists, bey Gott! Ihr Unglück! Merken Sie sich das und schweigen! Er kam sogleich wieder mit meiner lieben Biedenhorstinn zurück. Ich sank ihr in den Arm, ward von Zärtlichkeit und Wehmuth übermannt und schluchzte. Sie bedaurte mich aufs liebevollste, daß sie mich das erstemal nach einer so langen Entfernung

krank antreffen müste, und erkundigte sich mit so viel schwesterlichem Antheil, mit solch innigem Gefühl und Mitleid nach der Ursache meiner Unpäßlichkeit, und überhaupt der ganzen Lage meines Herzens, daß ich einigemal glaubte, nunmehr müßt ich losbrechen und ihr alles offenbaren; Aber der Anblick und die Gegenwart meines Onkels und seiner Frau, die mir immer halb drohend zur Seite standen, und sich auch nicht einen Augenblick entfernten, schröckten mich allemal wieder zurück. O Friedchen, ich kann Dir nicht sagen, wie so schmerzend mir das war, gegen meine Biedenhorstinn, die ich so sehr liebe, und von deren Liebe gegen mich ich auch so völlig überzeugt bin, so zurückhaltend und fremd zu thun! Das Herz, das so vielen Kummer in sich schliessen und verbergen mußte, wollte mir fast bersten. Sie merkte es; Aber die Gegenwart unsrer Anverwandten hielt sie auch ab, weiter in mich zu dringen. Wir sprachen also grösstentheils von meiner Emden, ihren Kindern u. dgl. Endlich fieng sie an, Du weist doch schon, daß ich einen Gast habe, der sich sehnlich wünscht, Dich bald zu sprechen? Ich fühlte es, wie bey diesen Worten mein Gesicht zu glühen anfieng; Meine Brust zitterte und pochte laut, daß der Athem mir beynah erstickte. Wir haben ihrs schon gesagt, fiel mein Onkel, der meine Verlegenheit sah, dazwischen ein; Sie wird

ihn morgen gewiß sprechen! Z gleich winkte er mir zu, daß ich das bejahen sollte. Ist er wohl auf? sagt ich; Mach ihm meine vielfache freundliche Empfehlung! Und nun schwieg ich wieder und sah unter mich, um meine Verwirrung zu verbergen. Meine Biedenhorstinn, die das vermuthlich gemerkt, brachte das Gespräch selber wieder auf etwas andres, und nahm bald darauf Abschied. Mein Onkel und meine Tante gaben ihr das Geleite, und als ich das auch thun wollte, hielten sie mich, unter dem Vorwand mich zu schonen, davon zurück; Vermuthlich hatten sie noch allein mit ihr zu reden.

Man brachte mir das Mittagessen, ohne daß ich drum gebethen hatte, auf mein Zimmer, und ließ mir zugleich sagen, in einer Stunde werde mein Onkel zu mir kommen, weil er etwas mit mir zu reden habe. Der so sehr gefürchtete, unter tausend Seufzern und Schrecken erwartete Augenblick kam endlich. Mein Onkel sah ein wenig minder stürmisch aus, als den Abend vorher, und sagte: Er woll jezt hören, ob ich mich wegen Burgheims entschlossen habe, oder ob ich noch auf meinem alten Eigensinn beharre, und was mich dazu bewege? Anfangs konnt ich ihm nur mit einem Strom von Thränen antworten; Als er aber ungeduldig wurde, stieß ich in der Angst auf Einmal die Worte heraus: Nein, Gott weiß,

ich kann nicht; Aber ich beschwöre Sie, erst meine Gründe anzuhören, eh Sie mich verdammen! Er gieng ein paarmal auf und ab; Endlich sagte er: Ich will denn hören. Es maß schönes Zeug seyn! Wollen Sie mich unglücklich machen, bester Onkel? rief ich, und ergrif seine Hand; Wollen Sie ein Mädchen, das Ihnen durchs Blut so nah verwandt ist, das in ihrem Leben nichts mehr suchte, als Ihnen Freude zu machen, das Sie gewiß noch niemals vorsezlich beleidigt hat — wollen Sie an dieser meiner Hand mich selbst dem Elend entgegen führen? Wollen, können Sie das? Er wendete sein Gesicht und rief: Ich wills nicht; aber was soll das Geschwäz? wo ist denn Elend? — Ach in Burgheims Arm! Ewiges, endloses Elend für mich! Sagen Sie um Gottes willen, wollen Sie darein mich stossen? — Er rief wieder: Nein, das will ich nicht! und schien bewegt zu seyn. — Nun warf ich mich vor ihm nieder, ergrif seine beyden Hände und sah auf zu ihm: So erbarmen Sie sich denn meiner! Zwingen Sie mich nicht! Bester, bester Onkel, zwingen Sie mich nicht! — Er schien noch gerührter; Aber warum kann denn Burgheim Sie nicht glücklich machen? Das ist Eigensinn und Einbildung! — Nein, Gott weiß es! Nicht Einbildung und Eigensinn! Nein, Gott weiß es. Ich gehör schon einem andern an. — Einem an-

dern? rief er. Doch nicht dem von Alten? — Bester, bester Onkel, rief ich. Nicht so bitter? Ja, von Alten... Nun so... rif er, riß auf Einmal sich von meinen beyden Händen los, daß ich vorwärts niederstürzte, und rannte zur Thüre hinaus. — Wie vom Donner niedergestürzt lag ich etliche Minuten da, wollte mich aufrichten, und wars nicht im Stande, als halb wüthend meine Tante hereinstürmte, und mein Onkel hinter her. Das hat noch gefehlt, rief sie, und fieng an, mich mit Titeln zu belegen, die ich mich schämte niederzuschreiben. Ich rafte mich auf und warf mich halb ohnmächtig aufs Kanape; Es war mir nicht möglich, nur ein Wort zu meiner Vertheidigung vorzubringen. Sie stieß fürchterliche Betheurungen aus, daß ich niemals meinen Eduard bekommen soll! Endlich fiel mein Onkel ein; Es kann und soll auch nie geschehen! Der Regierungsrath (Eduards Vater) ist seit Jahren her mein guter Freund. Er hat sich mehrmals hoch betheurt, daß ichs selber hörte: Wenn sein Sohn sich noch Einmal einfallen lasse, dieses Liebesverständnis anzuspinnen, das man ihm so oft untersagt, so sey er von dem Augenblick an nicht sein Sohn mehr; Er woll ihn enterben, und unter die gemeinen Soldaten stecken. Nun ists gut! Wir haben Zeugnisse genug; Jezt geh ich zu ihm und entdeck ihm alles. Komm, mein

Schaz! Gib mir meinen Schlüssel zum Kleiderschrank! Jezt geh ich grades Weges zu ihm. Komm! Du brauchst Dich nicht mehr zu erzürnen. — Er wollte gehn; Ich sprang auf, hieng mich fest an ihn und bath ihn um Gottes willen, da zu bleiben! Ich woll alles thun, was man von mir fodre. — Er wollte lang sich nicht erbitten lassen, da zu bleiben. Sie will uns nur aufziehn, sagte meine Tante; Geh Du hin, mein Schaz, und mach, daß der junge Laffe aus dem Weg kommt! — Ich fieng wieder an zu flehn und heilig zu betheuren, alles zu bewilligen, wenn nur Eduard geschont werde. — Endlich hieß es dann, man wolle mich hören; Und ich mußte feyerlich versprechen: den morgenden Tag Deinen Bruder vor mich zu lassen, ihm meine Hand zu versprechen, und, sobald mans für gut befinde, die Ringe mit ihm zu wechseln! Es wurden die schröcklichsten Drohungen hinzu gefügt: Wenn ich mich unterstünde, mich zu weigern, oder Deinem Bruder das geringste von dem Vorgefallenen zu entdecken, so lasse sich mein Onkel durch nichts auf der Welt abhalten, hinzugehn und meinen Eduard von Grund aus zu ruiniren. Dieß waren meiner Tante eigne, schröckliche Worte. Ich versprach in der Angst alles, und hätte noch weit mehr versprochen, denn ich kannte die Wuth von meines Eduards Vater, und die genaue Verbin-

dung, in der er mit meinem Onkel schon seit lan-
gen Jahren her stand. Nun waren meine An-
verwandten auch auf Einmal besänftiget, sie lob-
ten mich und meinen Gehorsam, und sagten:
Ich werd ihnen selber noch danken, daß sie mich
auf einen so vernünftigen Entschluß gebracht;
Dein Bruder sey die erwünschteste Parthie, die
ich hätte finden können, u. s. w. Kaum hatten
sie mich verlassen, so versank ich in den traurig-
sten Zustand; Ich verwünschte mich selber, klag-
te mich der Untreu gegen meinen Eduard an,
und rang mit Muthlosigkeit und Verzweiflung.
Hundertmal beschloß ich, hinab zu gehn, meinen
Anverwandten mich zu Fuß zu werfen und ihnen
grad heraus zu sagen, daß ich alles widerrufe,
daß ich mein Versprechen niemals halten und mei-
nem Eduard ohnmöglich treulos werden könne!
Aber wenn ich schon aufstand, um diesen Vorsaz
auszuführen, ach da fiel mir wieder das Elend
ein, in das ich meinen Eduard dadurch stürzen
würde, und ich sank wieder auf mein Kanape
zurück und rang mit den fürchterlichsten Zweifeln.
So bracht ich den ganzen Abend hin; Nur
selten konnte sich mein Herz zu Gott erheben
und ihm alles anbefehlen. Wenn ich auch auf
Augenblicke etwas Muth faste, so entriß mir doch
die gegenwärtige Noth alle Stützen wieder, an des-
nen ich mich fest zu halten suchte. — Unter dies

sen Kämpfen ward ich zum Abendessen hinab gerufen; Meine Verwandte waren ungewöhnlich gütig gegen mich; Ich mußte die innern Leiden meines Herzens unter anscheinender Ruh verbergen. Meine Tante sprach schon von Zurüstungen zur Hochzeit; Ich mußte die Kleider nennen, die ich Morgen, die ich am Verlobungstag anlegen wollte; Lieber hätt ich das Tuch zu meinem Sterbekittel gewählt, und mich noch glücklich dabey gepriesen. Mein Herz war so voll, daß es hätte zerspringen mögen, und doch mußt ich alle seine Seufzer und Thränen zurückpressen. Als ich wieder auf mein Zimmer kam, stürzten sie heraus wie ein Strom, und mir wurde wieder auf einige Augenblicke leichter; Aber bald kehrten alle Schrecken doppelt schwer zurück. — Nachdem ich die halbe Nacht durchjammert und durchkämpft hatte, sezt ich endlich alle meine Zuversicht und Hofnung auf Deinen edlen Bruder selbst, daß ich ihm mein ganzes Herz entdecken, ihm alles offenbaren, und bey ihm allein Hülf und Mitleiden und Erbarmung suchen wollte. Ich stellte mir ihn so billig, so gütig und edelmüthig vor, daß meine Hofnung auf ihn beynahe Zuversicht wurde. Unter dieser Täuschung schlief ich endlich nach der gänzlichsten Ermattung ein; Aber hundertmal ward ich durch ängstliche

und fürchterliche Träume wieder aufgeweckt. Mein Eduard erschien mir unter mancherley Gestalten, immer blaß und abgezehrt und sterbend, warf mir meine Untreu vor und klagte mich als seine Mörderinn an. Der Morgen war für mich nicht ruhiger; Denn auch die Hofnung, die ich noch auf Deinen Bruder sezte, wenn ich allenfalls allein mit ihm reden könnte, wurde mir beynahe ganz entrissen. Meine Tante, die sehr früh zu mir aufs Zimmer kam und mich in Thränen fand, sagte: Sie sey nur gekommen, um mir zu sagen, daß mein Onkel muthmasse, ich wolle mich an den Herrn von Burgheim selber wenden, und ihn durch Entdeckung meiner Liebe zu Eduard bewegen, seine Absichten auf mich aufzugeben; Sie habe Mühe gehabt, ihm dieses auszureden, denn er sey schon auf dem Sprung gewesen, zu dem geheimen Rath von Alten hinzugehn und ihm alles zu entdecken. Wenn ich dieses, und das damit genau verbundne Unglück des jungen Herrn von Alten verhindern wolle, so soll ich mir ja nicht einfallen lassen, eine solche Ausflucht zu suchen! Eh ich etwas sagen konnte, kam mein Onkel selbst aufs Zimmer, sagte mir eben dieses, und sezte noch die fürchterlichsten Drohungen hinzu. Ich versprach, ihren Wünschen in allen Stücken nachzukommen, wenn er nur nicht den unschuldigen von Alten unglücklich machen wolle. — Meine

Tante fieng nun an vom Putz zu reden; Ich mußte mich frisieren lassen, und so ward der Morgen hingebracht, ohne daß ich einen Augenblick zu mir selber oder nur zum geringsten Nachdenken kommen konnte; Denn sie gieng auch selten von meiner Seite weg. Ich kann selbst nicht sagen, wie mir war. Alles, Gegenwart und Zukunft, kam mir wie ein dunkler Traum vor, bis man mich zur Tafel rief. Hier mußt ich nun nochmals Drohungen des fürchterlichsten Elends anhören, das meinem Eduard widerfahren würde, wenn ich nur Miene machen wollte, Deinem Bruder meine Hand zu verweigern, so daß ich meinen Onkel endlich selbst um Gottes willen bath, einzuhalten! Ich wolle ja alles versprechen und thun, was sie nur verlangen würden.

Auf diese Erklärung war man ganz mit mir zufrieden, und ließ mich nach Tisch wieder auf mein Zimmer, wo ich mich vollends ankleiden sollte. Aber statt dessen warf ich mich auf meine Knie, weinte laut und bethete: Gott, verlaß mich nicht in der bängsten Stunde, die sich mir jezt naht! Ohne Dich und deinen Beystand bin ich das verlassenste Geschöpf. Zu dir flieh ich; Herr, verlaß mich nicht! — — Sodann sprang ich auf, und rief mit gerungnen Händen: Und Du, mein Eduard! Ach wenn Du wüßtest, was ich jezt um Deinetwillen leide! Wenn Du

wüßtest, was man von mir fodert, ach und was ich thun muß, um Dich nicht ins Elend zu stürzen! Liebe soll ich lügen gegen einen andern, da ich doch Dich nur allein lieben kann auf Erden. Meine Hand soll ich einem andern verspreschen! Ach verzeyh, verzeyh! Ich muß es thun. Wenn ichs nicht thue, raubt Dich mir Dein Laster auf ewig, und stürzt Dich in gedoppeltes Elend. Mein Herz hat nicht Antheil an dem, was mein Mund versprechen wird. Wenn ich meine Hand ausstrecke, so geschiehts nur, um Dich von dem Rand des Abgrunds zurück zu ziehn, in den Dich dein Vater und mein Onkel stürzen wollen; Es geschieht nur, wenn ich meine Hand ausstrecke, daß ich frey sie wieder zurück ziehe und Dir ewig gebe; Denn das hoff ich zu dem Gott der Liebe und zu Burgheims Großmuth, daß sie unsre Herzen, die so fest vereinigt sind, nicht trennen werden. Ja ich hoffs zu dir, du Gott der Liebe! —— So, meine beste Freundinn, dacht ich, oder rief zuweilen laut aus; und bey meinem lezten Blick zum Himmel ward mir leichter; Zuversicht floß wie ein Sonnenstral in mein Herz herab, und mit ihr der Gedanke: an Burgheim zu schreiben, wenn es nicht möglich seyn sollte, allein mit ihm zu reden. Bey dem Gedanken ward mir heller und leichter. Ich suchte meinen Schreibzeug; Die Tinte war zwar ein-

getrocknet, aber mit etwas Wasser konnt ich sie schon wieder auffrischen. Nur konnt ich auf meinem ganzen Zimmer keine Feder finden. Ich lief also hinunter in das Wohnzimmer, unter dem Vorwand, in dem Kabinet ein Kleidungsstück zu holen, und da fand ich eine Feder, die ich schnell einsteckte. Nun war mir so wohl, als ob mein Leiden selbst gehoben wäre. Ich eilte wieder auf mein Zimmer, verbarg den Schreibzeug und die Feder, denn heut konnt ich nicht mehr schreiben, weil die Besuchzeit schon heranrückte und auch meine Tante gleich drauf zu mir auf mein Zimmer kam. Sie merkte, daß ich muntrer war, und konnte sich kaum drein finden. Ich sagt ihr aber, da es einmal nicht zu ändern sey, so woll ich mich in mein Schicksal fügen so gut als möglich; Man möchte nur Geduld mit mir tragen, wenn ich mich gegen Burgheim nicht gleich so ganz offen und frey betrage, wie ich sollte. Das gefiel meiner Tante ausserordentlich; Sie konnte kaum aufhören mich zu loben, sagte, daß man gern ein paar Tage Nachsicht mit mir haben werde, und lief in voller Freude hinab, um diese angenehme Neuigkeit meinem Onkel zu erzählen. — Glaub nicht, Friedchen, daß ich an diesem Betrug ein Wohlgefallen hatte, oder ihm mich gern unterzogen habe! Ach, ich machte mir selbst tausend Vorwürfe drüber; Aber sag mir, konnt ich

anders handeln? Zwang man mich nicht selbst dazu? Es war die erste Verstellung in meinem Leben, und ich hoffe, sie soll auch die lezte seyn. Ich schickte mich auch nicht sehr gut dazu, und hätte mich beynahe selbst verrathen. Zitternd und mit lautem Herzklopfen gieng ich die Treppen hinunter, als meine Tante kam und sagte, daß Dein edler Bruder drunten sey. Sie sprach mir selber Muth ein, und richtete mich ab, wie ich mich betragen solle. Ich wankte ins Zimmer; Dein Bruder kam auf mich zu, nahm meine Hand, und küste sie. Zittern überfiel mich, und ich drückte seine Hand, damit er nur mein Beben nicht fühlen sollte; Er schien eben so verwirrt zu seyn, wie ich. Mein Onkel sagte endlich zu ihm, er habe mir seine Neigung entdeckt, und ich sey damit zufrieden. Drauf befahl er mir, ihm meine Hand zu geben; Aber eh ichs that, war mir Dein Bruder schon zuvorgekommen; Er nahm meine Hand, drückte sie an seinen Mund, und benezte sie mit seinen Thränen. Das Entzücken und die Heftigkeit liessen ihn nicht reden; Er war völlig ausser sich. Mir schossen Thränen in die Augen, theils weil ich mit ihm Mitleiden trug, daß ich ihn so täuschen mußte, theils weil mir mein Eduard einfiel und ich mir seinetwegen wieder Vorwürfe machte. Auf Einmal überwältigte mich der Schmerz völlig; Ungewöhnli-

che Angst überfiel mich; Alle meine Glieder zitterten; Ich glaubte, vergehn zu müssen, und halb ohnmächtig, ohne meiner selber mehr bewußt zu seyn, sank ich ihm in den Arm, verbarg mein Gesicht auf seiner Schulter, schluchzte und verging fast vor Wehmuth. Als ich aus dieser schröcklichen Betäubung und Fühllosigkeit wieder aufwachte und mich in einer solchen Stellung fand, schauderte ich zurück, und wollte mich aus seinem Arm losreissen; Aber mein Onkel, dem vermuthlich bange dabey wurde, daß ich mich entdecken möchte, fuhr mich hart an, nannte mich ein Kind, schimpfte auf mein Weinen, da sah ich mit innrer Wehmuth, und mit einer Thräne, die Mitleiden flehte, Deinen edeln Bruder an, und bath ihn zu verzeyhen, die Empfindung sey mir viel zu sonderbar und neu; Er schwieg und drückte mir nur die Hand; Drauf bat ich meinen Onkel, mich entfernen zu dürfen, weil ich so sehr Erholung nöthig habe. Er und meine Tante fuhren mich hart an, und wolltens nicht zugeben; Aber Dein edelmüthiger Bruder legte selbst Vorbitte für mich ein, und man ließ mich weg gehn. Ach Geliebte, wie viel streitende Empfindungen kämpften nun in meinem Herzen, als ich auf mein Zimmer kam! Mißvergnügen über mich selbst, Unzufriedenheit über die Rolle, die ich doch hatte spielen müssen, tiefes Mitleiden mit

Deinem edeln Bruder, den ich so hintergehn und täuschen mußte, zitternde Ungewißheit wegen des Ausgangs dieser traurigen Begebenheit, dieß und noch hunderterley anderes bestürmte mein schon hingebeugtes Herz; Ich warf mich auf mein Kanape, sah mit trocknem, starrem Blick zum Himmel und verlohr mich in der Tiefe meines Jammers. — Alles, was ich nach so vielem hin und her Wägen und Ueberlegen heraus bringen konnte, war am Ende doch nichts anders, als: dem Einmal gefaßten Entschluß treu zu bleiben, in einem Brief Deinem Bruder alles zu entdecken, und — wenn alles fehlen sollte, frey heraus zu erklären, ich gehör und wolle niemand anders angehören, als allein meinem Eduard, möchte dann das Schicksal über ihn und mich verhängen, was es wollte! Um diesen Vorsaz auszuführen, war nun nöthig, daß ich meine Anverwandten sicher machte und mich so ruhig anstellte als möglich. — Nach einer Stunde gieng Dein Bruder weg, und sie liessen mich hinunter kommen. Anfangs sahen sie mich ziemlich stürmisch an; Ich fieng aber selber an, mich zu entschuldigen, daß ich so bewegt gewesen und soviel geweint habe. Es war, sagte ich, der lezte Kampf; Nun hab ich überwunden: Morgen sollen Sie mein Betragen gegen Herrn von Burgheim ganz verändert finden, u. s. w. Dieß gewann mir auf

Einmal das Zutrauen meiner Anverwandten wieder; Sie erzählten mir, Dein Bruder sey mit mir recht zufrieden gewesen, und habe meine Thränen für Vorbothen seines Glücks angesehn; Sie hättens mit ihm verabredet, daß wir die Ringe übermorgen wechseln sollten. Aber er kommt doch morgen auch her? sagt ich hastig, weil mir bange war, ich würd ihm sonst meinen Brief nicht beybringen können. — Freylich, freylich, sagte meine Tante, die meine Hastigkeit für Aeusserung der Liebe hielt; Das ist eine Ungeduld, die Lob verdient; Aber nur getrost! Er bleibt gewiß nicht aus. — Mein Onkel that besonders über mein Betragen ungewöhnlich fröhlich, und ließ sich den Wein noch mehr als sonst schmecken; Auch meine Tante blieb dabey nicht müßig; Alle Augenblicke ward eine neue Gesundheit, die sich auf Deinen Bruder oder auf mich bezog, ausgebracht. Ihre Freude wurde beynah ausgelassen. Ich aber saß in tiefverschloßner Wehmuth da, und betrachtete mich als ein Opferlamm, auf dessen Kosten sich die Priester, die es nun bald schlachten und verzehren wollten, lustig machen. Meine Seele war bald bey Deinem Bruder und sann auf die Worte, die sein Herz am besten rühren könnten, bald bey meinem lieben Eduard, dem Sanften, Ruhevollen, der sich von den Leiden, die mich niederdrückten, und auch ihn bald

treffen könnten, nur so gar nichts träumen ließ. Oft konnt ich kaum den Schmerz verbergen, der mich kräftig und gewaltig faßte.

Endlich sagte meine Tante, die vermuthlich noch etwas Geheimes mit meinem Onkel mochte zu reden haben: Unsre Nichte wird ganz schläfrig; Sie hat heut viel ausgestanden und man muß ihr jetzt die Ruhe gönnen. Darauf nahm ich Abschied; Süsse Träume vom Herrn Bräutigam! rief mir meine Tante spöttisch nach, und schlug ein lautes Gelächter auf. Mir aber schossen Thränen aus den Augen, sobald ich aus der Thüre trat, und ich eilte auf mein Zimmer, um meinem vollen Herzen ganz Luft zu machen. Ich war unfähig, diesen Abend nur noch eine Zeile zu schreiben, konnte nichts als auf und ab gehn, und die Hände ringen, und Gott bitten, mich bey meinem Versuche, meinen Eduard und mich zu retten, mit seiner Weisheit und Macht zu unterstützen! Ich gieng früh zu Bett, um morgen desto früher zum Schreiben aufzustehn. Die ganze Nacht war für mich ein unruhiger Schlummer, aus dem ich hundertmal wieder aufwachte; Es kam mir beständig vor, als ob ich an Deinen Bruder schriebe und nie das rechte Wort und den rechten Ausdruck finden könnte. Lange schon vor Tages Anbruch war ich ganz wach, und konnte kaum vor Ungeduld die erste Helle erwarten. Vor Sonnenaufgang saß

ich schon an meinem Tisch und schrieb, nachdem ich vorher die Thüre verriegelt, und Gott noch einmal um seinen Beystand angerufen hatte. Aus Mangel an Papier riß ich die unbeschriebnen Blätter von den Briefen meines Eduards ab, und nun ließ ich meiner Feder und Empfindung freyen Lauf, und schrieb, oft unter vielen Thränen, Deinem Bruder meinen ganzen Zustand, entdeckte ihm offenherzig meine Liebe zu Eduard, bath ihn um Gottes willen, und so rührend als ich konnte, Mitleiden mit mir zu haben, und nicht drauf zu dringen, ihm meine Hand zu geben, vielmehr alles anzuwenden, eine Verbindung zu hintertreiben, die ewig mein Unglück seyn würde. Und nun war mir ungewöhnlich wohl, sobald der Brief geschrieben war; Ich dankte Gott, als ob ich schon völlig gerettet wäre, und vergoß tausend Freudenthränen. Eine Stunde drauf, nachdem ich angekleidet war, kam mein Onkel selber zu mir auf mein Zimmer, und war ausserordentlich vergnügt und munter, als er sah, daß ich so aufgeräumt war und mich gegen ihn erklärte, daß ich heut noch so gesinnet sey wie gestern. Ich gieng mit ihm zum Theetrinken hinunter, und fand meine Tante in eben so guter Laune. Ja, nachdem ich kaum eine halbe Stunde wieder auf meinem Zimmer war, kam mein Mädchen zu mir, das ich die Zeit über nie zu Gesicht bekommen hatte. Sie

sagte mir, nachdem sie mich erst gebethen, sie nicht zu verrathen, daß sie nicht krank gewesen sey, wie man vorgegeben hatte, sondern sie habe sich beständig unten in der Gesindestube, als in einer Art von Gefangenschaft aufhalten müssen. Ich fragte sie, ob sie ausgehn dürfe? Sie sagte aber: Nein; Sonst hätt ich ihr den Brief an Deinen Bruder anvertraut. Ich mußt ihn also schon bey mir behalten, bis ich ihn ihm selber übergeben konnte.

Um drey Uhr kam Dein edler Bruder. Ein plötzlicher Schauer überfiel mich, als man es mir sagte; Ich gab mir aber alle Mühe, mich wieder zu fassen, und gieng ihm mit der möglichsten Standhaftigkeit und Heiterkeit entgegen. Er empfieng mich mit der freudigsten, offensten und liebvollsten Miene. Ach, es verwundete mein Innerstes, daß ich ihn so voller Hofnung sah, daß ich sogar diese Hofnung nähren muste, die nun bald von Grund aus sollte vernichtet werden. Mehr als Einmal that ich den Wunsch, möcht ich diesen Edeln glücklich machen können, ohne meinen Eduard und mich in endlosen Jammer zu stürzen! Möcht ihm an meiner Freundschaft genug seyn, wie so ganz glücklich wollt ich ihn dann machen! Ach Gott, warum muß der Edle mich zu seinem Unglück lieben: — So dacht ich oft; Dann fragte er, warum ich so nachdenklich sey? Ob

mir etwas fehle? Und dann muſt ich wieder Heiterkeit und Liebe lügen. — Hundertmal, wenn ich unbemerkt zu ſeyn glaubte, hatt ich ſchon den Brief, den ich in den Pochen hatte, in der Hand, um ihn ihm heimlich zuzuſtecken; Aber allemal überfiel mich Muthloſigkeit und Zittern; Mir war bang, ob ich das Herz faſſen würde, dieſen Schritt, der doch ſo unvermeidlich war, zu thun. Endlich, da er mich allein in ein Fenſter gezogen hatte, und mein Onkel grad mit meiner Tante ſprach, faßte ich Muth, grif in die Taſche und gab ihm den Brief. Leſen Sie das allein, wollt ich ſagen, aber kaum konnt ichs vor Stottern; Mein Herz fieng laut an zu ſchlagen, alles Blut ſtieg mir ins Geſicht, das wie Feuer glühte; Ich zitterte, daß ich kaum mehr ſtehen konnte, und war in der ſichtlichſten Verwirrung. Mein Glück war, daß ich gegen das Fenſter zu ſtand, und von meinen Verwandten nicht bemerkt werden konnte, die vielleicht glauben mochten, daß wir uns den Empfindungen der Zärtlichkeit überlieſſen. — Dein Bruder war auch äuſſerſt betroffen und beſtürzt; Er ahndete vermuthlich nicht viel Gutes, und konnte kaum mehr etwas ſprechen. Das tiefe, düſtre Nachdenken, in das er auf Einmal verſank, machte mich äuſſerſt beſorgt, daß meine Anverwandten es an ihm wahrnehmen und auf Argwohn gerathen möchten; Darum gab ich

mir alle Mühe, munter, ja beynahe muthwillig zu werden. Dieß riß ihn ein wenig wieder aus seinem Tiefsinn heraus; Aber ganz konnt er ihn nicht ablegen und verbergen, und vor acht Uhr nahm er, unter dem Vorwand, daß er von Dir, meine Liebe, Briefe erhalten habe, die er beantworten müsse, seinen Abschied, nachdem vorher meine Anverwandte den künftigen Tag zum Verlobungstag angesetzt hatten.

Mir war nun vor Vorwürfen von Seiten meines Onkels oder meiner Tante bang; Aber sie hatten in ihrer Freude nicht das Geringste bemerkt, und waren vielmehr mit mir und meinem Betragen gegen ihn ausserordentlich zufrieden. — Aber desto weniger war ichs; Ich gieng auf mein Zimmer, um mich auszukleiden, schaffte mein Mädchen unter dem Vorwand weg, meiner Tante zu helfen; Und nun überließ ich mich der bittersten Wehmuth. Jetzt, dacht ich, ist der Augenblick, da der arme Burgheim Deinen Brief liest, der ihn so elend machen kann; Dieser Augenblick kann und muß sein, und dein, und meines Eduards Schicksal entscheiden; Ach Gott, ach Gott, steh uns allen bey! Verlaß keines von uns! Laß diesen Augenblick für ihn und Eduard und mich einen Augenblick der Gnade seyn! — Indem ich dieses laut und in der heftigsten Bewegung, auf den Knien liegend,

ausrief, kam mein Mädchen wieder, und erschröckte mich, daß ich fast in Ohnmacht sank. Sie mußte mir auch würklich Englisches Salz vorhalten. Es war mir nicht möglich, mit meinen Verwandten zu Abend zu essen; Ich ließ mich also unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen entschuldigen, die ich auch würklich hatte, verband meinen Kopf und legte mich zu Bette. Weil ich öfters mit Kopfschmerzen geplagt bin, so machten meine Verwandten nicht viel draus; Meine Tante kam zu mir aufs Zimmer, brachte mir Temperirpulver, und verließ mich mit dem Wunsch: daß ich bald mit dem Brautstand zugleich auf immer alles Kopfweh ablegen möchte!

Wie ich diese Nacht hinbrachte, liebes Friedchen, kann ich Dir ohnmöglich beschreiben. Genug, es war unter allen bisher schröcklichen, die schröcklichste, und ich danke Gott nur, daß sie überstanden ist. Die Angst vor dem Erfolg dessen, was ich zu unternehmen gewagt hatte, ließ mich kaum etlich Augenblicke ruhen. Ich sah einem noch schreckenvollern Tag entgegen; Aber Gott, der über all unsre Vorstellung gütig und barmherzig ist, der ewige Vater gränzenloser Liebe hatte jetzt, da ichs am allerwenigsten vermuthete, ein Ende meiner Leiden beschlossen. O Friedchen, wie bin ich im Stande, Dir die Großmuth Deines besten, edelmüthigsten Bruders zu beschreiben? —

Gleich nach acht Uhr kam mein Mädchen mit einem Juwelenkästchen auf mein Zimmer. Hier ist ein Geschenk vom Herrn von Burgheim, sagte sie. Herrn von Biedenhorsts Johann hats gebracht. Sie möchtens öfnen, wenn Sie ganz allein seyen, sagte er zu mir; Es sey auch ein Briefchen drinnen. Zum Glück hats niemand gesehn, als er mirs gab. — Mit der ungeduldigsten Angst öfnete ich das Kästchen, warf die prächtigen Juwelen heraus, um nur das Briefchen gleich zu finden. Anstatt Dir zu sagen, was ich beym Durchlesen empfand, darf ich nur den Inhalt selbst hersetzen:

Ewig Verehrungswürdigste!

So ists dann beschlossen, mein schröcklichstes, mein namenloses Elend? Gott, wozu hast Du mich auf die Welt gesetzt? Nun es sey! Ich will dulden, leiden, mehr als ein Mensch gedulet hat! Uebers Grab hin mag das Unglück mich verfolgen! Ich soll ja die, die mir mehr als Alles ist, um die ich Höllenqualen ausstehn würde, retten. Sie sollen glücklich werden, Beste, wenns durch mich geschehen kann. Der Gott, der mein Elend beschlossen hat, segne Ihre Liebe! Darum will ich flehn, wenn schon der Tod auf meinen Lippen sitzt. Der heutige Tag soll für mich allein ein Schreckenstag, für Sie ein Tag der Errettung

seyn! Ich will fliehn und all Ihre Leiden mit mir weg tragen. Seyn Sie ohne Sorgen! Ihre Anverwandten sollen Sie nicht mißhandeln. Ich habe Mittel in Händen, die sie nöthigen werden, zu Ihrer Verbindung mit Eduard Ja zu sagen. Glauben Sie mir das, und seyn Sie ohne Furcht!

Nur noch Eine Bitte, vermuthlich die letzte, die ich auf der Welt an Sie werde thun können. Die Juwelen hier sollten der Brautschmuck an unserm Hochzeittage seyn. Ach Geliebteste! Verschmähn Sie meine Bitte nicht! An Ihrem Hochzeittag mit dem beglücktern Eduard, den Gott segnen wolle, ob er gleich die Quelle meines Elends ist! Legen Sie an diesem Tage diesen Schmuck an, und gedenken meiner, ich mag noch am Leben, oder todt seyn! Ich weiß es, beste Seele, Mitleid und Gebeth zu Gott wird sich mit in den Gedanken an mich mischen. Leb ich, so schickt Gott mir in dem Augenblicke Lindrung in mein Herz. Bin ich todt, so schweb ich in dem Augenblick um Sie, meine unsichtbare Thränen und hauch Ihnen Segen zu. Also diese Bitte, diese letzte, die versagen Sie mir nicht!

Ich preise Gott in all meinem Elend, daß ich Sie nicht auf Ihr ganzes Leben unglücklich mache. Er vergebe mir die Thränen, die ich Ihnen bisher ohne mein Wissen, ohne meine Schuld

auspreßte! — Sie sollen glücklich werden, Beste! Ich will alles thun, was ich kann; Und ich glaube, dießmal kann ich viel thun. Noch vor Mittag soll Ihr Schicksal entschieden seyn! Vor Abend bin ich schon aus Cassel weg. Senden Sie mir Ihr Geberth nach, daß mich Gott in meinen Leiden nicht vergesse, mich nicht alles Trosts beraube! Leben Sie wohl, ewig wohl, Verehrungswürdigste! Gott segne Sie und Ihren Eduard! Vergessen Sie mich nicht ganz. Ewig Ihr Verehrer

Karl von Burgheim.

Stell Dir nun den Zustand vor, Friderike, in den mich das Lesen dieses Briefs, aus dem die ganze himmlische großmuthsvolle Seele Deines Bruders leuchtet, versetzen mußte. Mein Mädchen, das sich mit Bewundrung der Juwelen beschäftigte, sah mich auf Einmal blaß werden, in Thränen zerfliessen, und die Hände zum Himmel heben. Sie suchte mich zu trösten, und wußte doch nicht die Ursache meines Jammers. Gott segn ihn, Gott segn ihn! Dieß war alles, was ich sagen konnte. Eine halbe Stunde floß so hin, als eine Kutsche angefahren kam. Es ist Herr von Biedenhorst, schrie mein Mädchen, die am Fenster stand und auf die Strasse sah. Ich hörte das wie betäubt an, und fuhr endlich auf: Gott, was mag das bedeuten? — Wir hörten gleich drauf

unten einen grossen Lärm. Mein Mädchen schlich sich wieder meinen Willen hinunter, und kam bald drauf mit grossem Schrecken wieder: Es geh drunten wie im Krieg zu; Mein Onkel und mein Schwager schreyen zusammen, und die Tante am meisten; Sie habe nur gehört, daß mein Schwager sage: Sie soll Ihren Eduard doch kriegen, und Sie sollens nicht verhindern! Meine Tante schrey und heule, daß man sie gar nicht verstehen könne; Der Onkel rede nur ängstlich.

Nach einer Stunde, die ich unter Seelenängsten zubrachte, kam mein Schwager zu mir, und der Onkel und die Tante hinter drein. Sie sollen nicht gezwungen werden, sagte er; Sie sind frey. Haben Sie bis Morgen noch Geduld, dann soll alles ins Klare kommen! Meine Tante schimpfte und verwünschte mich und wollte mich sogar anpacken; Aber mein Schwager hielt sie zurück. Wenn Sie meine Schwägerinn mißhandeln lassen, sagte er zu meinem Onkel, so entdeck ich alles, machs am Hof und in der ganzen Stadt bekannt. Es soll ihr nichts geschehn; sagte mein Onkel; Ich versprech es. — Gut, verlassen Sie sich drauf und tragen Sie Geduld! Mit diesen Worten, die mein Schwager zu mir sagte, verließ die Gesellschaft das Zimmer. Schliessen Sie das Schloß ab, rief mein Schwager noch herein, damit Sie sicher sind! Ich that es. — Mein

ne Tante lärmte unten noch, und mein Schwager fuhr fort. Alles, was jezt vorgefallen war, war mir unbegreiflich; Ich hatte Deinen edeln Bruder und alles drüber vergessen; Mein Mädchen stand wie versteinert da. Endlich sagt ich im heftigsten Ausbruch des Schmerzens zu ihr: Herr von Burgheim wird nicht mein Bräutigam, und doch ist er der edelmüthigste Mann auf Gottes Erdboden! Mein Mädchen fieng darüber an zu jammern, denn sie wußte nichts von Eduard. Ich konnt ihr nichts sagen, als: Sey ruhig! Ich bin doch nicht unglücklich. — Um zwölf Uhr klopfte ein Bedienter draussen an die Thür und rief, man möcht ihn einlassen; Er bringe zu essen. Wir machten ihm auf, und verriegelten hinter ihm die Thüre wieder. Mein Mädchen, das gut mit ihm steht, fragte ihn, was es denn drunten gegeben habe? Er wußte wenig. Herr von Burgheim sagte er, ist eben fort von Cassel, und will das gnädige Fräulein nicht um des jungen Herr von Alten willen; Und da ist die gnädige Frau wie rasend drüber. Sie hat schon den gnädgen Herrn schlagen und das Haus anzünden wollen, und jezt hat man sie in ihrem Zimmer eingeschlossen. Der gnädige Herr spricht nichts, und sieht ganz niedergeschlagen aus. —

Mein Mädchen, das an meinem Schicksal den herzlichsten Antheil nahm und überhaupt ein

recht gutes Mädchen ist, machte mich endlich so vertraut, daß ich ihr alles erzählte, denn ich hatte schlechterdings jemand nöthig, mit dem ich meinen Kummer und meine Freude, die so sonderbar mits einander kämpften, theilen mußte. Herr Gott, sagte sie, der Herr von Burgheim ist ein Herr, dem muß es wohl gehn! Ja gewiß, Sabine! sagt ich, komm, wir wollen miteinander für ihn bethen! Und wir betheten für ihn.

Gegen Abend klopfte der Bediente wieder an die Thüre, und brachte ein ganz kleines Briefchen von meinem Schwager. „Segnen Sie Gott, schrieb mir dieser, und den edelmüthigsten Mann, unsern Freund, Ihren Retter, unsern Burgheim! Durch seine Vermittelung wird von Alten der Ihrige; Ich komme eben von seinem Vater her; Er hat eingewilliget. Diesen Abend noch reist unser Burgheim fort, und will sich nichts abhalten lassen. Schicken Sie ihm tausend Seegenswünsche nach! Morgen früh hol ich Sie aus dem Haus Ihres Onkels ab in das meinige. Gedulden Sie sich nur so lange noch! — Freud und Dankbarkeit überwältigten mich jezt, daß ich nichts als weinen und zum Himmel sehen konnte. — Also Eduard mein! Eduard mein! Dieß sagt ich nachher hundertmal, und gieng die Hände ringend in meinem Zimmer auf und ab. Ich konnte den schnellen Uebergang vom tiefsten

Elend bis zur höchsten Freudenstufe nicht begreifen und unterlag der Last meiner Empfindungen. — Was ich für Deinen Bruder fühlte, Friedchen, und noch fühle, und so lang, ich lebe, fühlen werde, das kann ich mit Worten nicht ausdrücken. O, Gott segn ihn, Gott segn ihn den Edelsten, den Besten! Millionen Freuden geb Er ihm für seine Leiden!

Mein Onkel ließ sich den ganzen Tag nicht sehn. Die Tante raf immer noch, sagte der Bediente, der das Abendessen brachte. — Die ganze Nacht bracht ich in ängstenden Träumen mit Deinem Bruder zu. Der Gedanke an ihn ließ mich kaum an mein Glück und meinen Eduard denken. Der heftige Sturm und Regen, der draussen lärmte, wekte mich alle Augenblicke wieder auf, und wenn ich von neuem einschlummerte, erschien mir Dein Bruder in Wassersgefahr oder andrer Noth, und dann wacht ich zitternd auf, und betete laut mit der stärksten Inbrunst für ihn. Tausendmal macht ich mir Vorwürfe, daß ich an seinen Leiden schuld sey, und doch hatt ich nicht anders handeln können. —

Den andern Morgen um 9 Uhr kam mein Onkel zu mir auf mein Zimmer, sah mich kalt, und wie mich deuchte, halb mit Zwang und etwas furchtsam an. Sie haben uns schöne Streiche gespielt, sagte er, und sich recht dankbar gegen

ein Haus betragen, dem Sie Erziehung und alles zu verdanken haben. — Ich wollte mich entschuldigen; denn dieser Vorwurf kränkte mich tief; Er fiel mir aber ein: Ich hab jezt nicht Zeit, dergleichen Zeug anzuhören, und wollt Ihnen nur sagen, daß wir Sie nicht länger hier im Haus behalten. In einer Stunde wird Ihr Herr Befreyer, der Herr Schwager kommen, und Sie abholen; Ich weiß nicht, ob er Sie noch in sein eignes, oder sogleich ins Altenfche Haus bringen wird? Packen Sie Ihr Nöthigstes zusammen! Das übrige soll nachkommen! — Er machte, indem ich mich ihm näher entdecken, und etwas zu meiner Vertheidigung anführen wollte, mit einer spöttischen und bittern Miene, einen Bückling, und gieng aus dem Zimmer. — Nun vergoß ich Thränen des Unwillens und gekränkter Unschuld; Denn ich fühlte das Unrecht seiner mir gemachten Vorwürfe zu tief, da ja blos sein grausames, gewiß unvetterliches Betragen mich zu einem solchen Schritt, den ich sonst selbst verdammen würde, verleitet hatte. Ich sah zum Himmel auf, rief Gott zu meinem Zeugen an, und hätte so fort gejammert, wenn mich nicht mein Mädchen endlich dran erinnert hätte, daß mein Schwager wohl bald kommen würde, wobey sie zugleich mich bat, sie doch nicht zurück zu lassen, welches ich ihr auch versprach. — Mein

Schwager kam nun bald darauf, und brachte zugleich meine liebe Biedenhorstinn mit, die mir weinend in die Arme sank und Glück wünschte. Eh wir aus dem Zimmer gehn und wegfahren wollten, sagt ich ihnen, ob ich nicht den Onkel noch sprechen könnte? und erzählte ihnen, wie bekümmert ich wegen seiner Vorwürfe sey. — Der alte Sünder! sagte mein Schwager; Er verdient nicht, daß sie seinetwegen sich betrüben! — Indem kam mein Onkel an der Thüre uns entgegen; Er that jezt ganz freundlich gegen mich, empfahl sich meiner Freundschaft und wünschte mir ferner Glück; Ich küßte ihm die Hand und fragte, ob ich auch bey meiner Tante Abschied nehmen könne? — Sey doch klug, Emilie! sagte meine Biedenhorstinn, nahm mich bey der Hand und führte mich die Treppen hinunter. — Da ich eben vor dem Hause in den Wagen steigen wollte, hustete oben aus dem Fenster meine Tante und rief mich bey Namen. Ich sah auf, da spuckte sie auf mich herab und schlug das Fenster wieder zu, daß eine Scheibe zerbrach und die Scherben auf die Kutsche fielen. Wir fuhren fort.

Sobald ich in meiner Biedenhorstinn Haus ankam, war meine erste Frage, wo Dein Bruder, mein Erretter sey, und was er mache? Er ist gestern Abend noch im schröcklichsten Regen forts

geritten, war die Antwort, und eilt zu seinem Freunde Blumenthal; Wir konnten ihn troz alles unsers Bittens nicht zurückhalten. Der Aufenthalt in Cassel, sagt er, würd ihn tödten. Er ritt mit Extrapost, und will uns in zwey oder drey Tagen Nachricht von sich geben. Zugleich übergab mir meine Schwester noch ein kleines Zettelchen von ihm, worinnen er von mir aufs rührendste Abschied nimmt, und mich bittet, für ihn zu beten. — Ja, Du Theurer, Edelmüthiger, tausend, tausend Segenswünsche send ich Dir nach. Gottes Schuz und Liebe müsse Dich überall hin begleiten! O, es kann nicht anders, es muß Dir wohl gehen, denn Du bist der Edelste, der Beste! Du hast mehr für mich gethan, als ein Bruder für seine Schwester, mehr als ein Liebender für die Geliebte thun kann. Und ich muß es Dir so vergelten. . . ! Muste Dich dafür ins Elend stürzen. . . . ! O verzeyh, verzeyh! Gott weiß, ich mußt es thun! — Und auch Du, des besten Mannes beste Schwester, ach Geliebteste, auch Du verzeyh mir! — Gott weiß, wie mein Herz um seinetwillen blutet! Gott weiß, wie ich alles, alles ausser meinem Eduard ihm aufgeopfert hätte. —

Ich fragte meinen Schwager schon ein paarmal, wie denn Dein edler Bruder meinen Onkel so schnell habe besänftigen können, daß er mich

nicht mehr mißhandelt habe? Er antwortet aber immer nur: Burgheim ist der edelste, großmüthigste Mann, und Ihr Onkel ist ein Niederträchtiger. Wenn Sie nähere Umstände wissen wollen, wie das alles gieng, so muß ich Ihnen seine ganze Schande aufdecken. Und dann schweig ich wieder, weil ich diese nicht wissen mag. — Morgen bin ich zu den Eltern meines Eduards gebethen. O Friederike, und auch dieses Glück, das gröste, nach dem ich bisher geseufzt, verdank ich, wie mein Schwager sagt, ganz allein der Großmuth Deines Bruders. O, Gott lohns dem Edeln! Sich selbst stößt er einen Dolch ins Herz, um mich zu beglücken! Das ist mehr, als ich ertragen kann. — So glücklich ich auch jezt bin, so bin ich doch voller Unruh. Ich schrieb diesen Morgen meinem Eduard von unserm Glück, und konnte kaum den Brief vor Weinen und Schluchzen zu Ende bringen. Ach Gott, warum kann ich anders nicht, als auf Kosten des edelmüthigsten Mannes glücklich seyn? Meine Biedenhorstinn beweint sein trauriges Schicksal mit mir. Sie kann seine Liebe zu mir nicht stark genug beschreiben, und ist immer voll von seinem Lob. — Wir zittern bey seinem empfindungsvollen Herzen für seine Gesundheit, zumal auch, da er bey dem hefrigsten Regen wegritt, der jezt erst seit diesem

Morgen etwas nachgelassen hat. Gott steh Ihm bey und erhalte sein so theures Leben!

Sieh, meine Beste, hier hast Du eine ausführliche Erzählung meines Schicksals, das vor wenig Tagen noch so trüb und schröcklich war, und jezt so plözlich sich durch die Großmuth Deines Bruders, den Gott als ein Werkzeug zu meiner Errettung brauchte, aufgeheitert hat. Ich schrieb gestern und heut fast ununterbrochen fort, um Morgen früh sogleich den Brief an Dich abzuschicken. — Fasse Dich, Geliebte, wenn Du die traurige Lage Deines Bruders erfährst, und glaub gewiß, Gott kann ihn nicht verlassen, da er so groß und edel handelte. Ich hoffe gewiß, daß Du recht bald frohe Nachricht von ihm erhalten wirst. Vermuthlich schreibst Du ihm sogleich nach Allsrode; Segn ihn tausendmal in meinem Namen! Sobald ich Nachricht von ihm habe, schreib ich ihm selber meinen tausendfachen Dank. — Leb wohl, Geliebteste, Leb' wohl! Meine liebe Biedenhorstinn und mein Schwager grüssen Dich aufs zärtlichste. Ewig Deine treueste

Emilie.

*

Neun und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Friederich Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 12ten Sept. 1772.

Theurer, verehrungswürdiger Mann!

Erlauben Sie, daß ich dem würdigsten Freund meines Bruders, den ich schon solang hochschätze, ohne Voranschickung des, den Menschen so sehr vom Menschen entfernenden Ceremoniels schreibe, und mich jetzt in einer Angelegenheit an Sie wende, die mir die allerwichtigste ist, und in der ich zu niemand besser, als zu Ihnen, meine Zuflucht nehmen kann. Mein Bruder ist, mit allen seinen Leiden belastet, Ihnen zugeeilt, um im Schoos der Freundschaft die einzig mögliche Linderung zu suchen. Gestern hab ich diese Nachricht von Emilien, die die unschuldige Ursache alles seines Unglücks ist, erhalten. Er wird jetzo schon bey Ihnen seyn; Also darf ich Ihnen seine traurige Geschichte nicht erzählen. Sie kennen ihn und sein heftiges, aufbrausendes Temperament so gut, oder vielmehr besser als ich. Sie können sich also auch

die Aengstlichkeit und Unruhe vorstellen, in der ich seinetwegen bin, und werden mir verzeyhn, daß ich Sie mit diesem Brief und der Bitte beunruhige, mich sobald als möglich gütigst von dem Zustand seiner Seele zu benachrichtigen! Ach, Verehrungswürdigster, dadurch werden Sie Balsam in das Herz einer Schwester giessen, die ihren höchsten Stolz und ihre gröste Wonne darinnen sucht und findet, ihren Bruder zu lieben und glücklich zu sehen.

Sie sind zu sehr der Freund meines Bruders, und Ihr Herz denkt viel zu groß und menschlich, als daß ich Sie erst noch bitten dürfte, mit einem Unglücklichen Geduld zu tragen und ihm großmüthig die Hand zu bieten, um ihn wieder aus seiner traurigen Lage heraus zu reissen. Gott wirds Ihnen lohnen, Edler Mann, und mein Dank wird sich mit dem Dank des Erretteten vereinigen und in meinem Herzen nie ersterben. —

Sobald ich von meinem Bruder und dem Zustand seines Herzens Nachricht habe, will ich selber an ihn schreiben. Ich habe die Ehre, mit der allervollkommensten Hochachtung zu seyn Dero,

gehorsamste Dienerinn
Friderike von Burgheim.

*

Funfzigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allerode, den 18. Sept. 1772.

Verehrungswürdigstes Fräulein!

So viel wahres Vergnügen auch Dero gnädiges Schreiben, und das Zutrauen, das Sie drinnen gegen mich zu äussern die Gnade hatten, mir gemacht hat, so betroffen ward ich über dessen Inhalt. Das letzte Schreiben, das Dero Herr Bruder schon am ersten dieses Monaths an mich geschickt hat, war voller Ausdrücke der Freude über seine, endlich glücklich gewordne Liebe zu dem Fräulein von Rosenau; Vor acht Tagen, da ich erst von einer Reise in das Holsteinische wieder zurück auf mein Gut kam, schrieb ich ihm sogleich, wünschte ihm von Herzen Glück zu seiner Liebe, und sagte ihm über ein paar Dinge meine nähere Meynung, warum er mich gebethen hatte. Seitdem wartete ich täglich auf Briefe und auf nähere Nachrichten von seinem Glück; Aber vergeblich. Aus seinem Schweigen schloß ich gleich nichts Gutes; Und leyder ward ich durch Ihre gütige Zuschrift in meinen traurigen Muthmassungen noch

mehr bestärkt. Was sich eigentlich mit Ihrem Herrn Bruder zugetragen hat, weiß ich nicht; Aber viel Gutes läßt mich Dero Brief für ihn nicht prophezeyhen. Er ist hier noch nicht angekommen, und ich habe überhaupt nicht die geringste Nachricht von ihm. Vielleicht hat ihn ein ganz gleichgültiger, wenigstens unschädlicher Zufall auf seiner Reise länger aufgehalten. Sobald er zu mir kommt, soll es meine erste Pflicht seyn, Ihnen, verehrungswürdiges Fräulein, davon Nachricht zu ertheilen. Ich erwarte ihn mit offenen Armen und dem freundschaftsvollsten Herzen. Schon die Liebe, welche ich ihm schuldig bin, würde es mir zum Gesetz machen, alles anzuwenden, ihm den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen, und soviel als möglich ist, ihm Linderung und Vergessenheit der Leiden, die er vielleicht mit sich bringt, zu verschaffen; Aber noch mehr würde mir es das Verlangen eines Frauenzimmers zur Pflicht machen, dem ich zwar nicht das Glück habe, persönlich bekannt zu seyn, das ich aber schon längst unter den Würdigsten Ihres Geschlechts verehre. Würdigen Sie mich ferner Ihres gnädigen Zutrauens, auf das ich so stolz bin! Mit der tiefsten Hochachtung verharre ich meines gnädigen Fräuleins

unterthäniger Diener
Friederich von Blumenthal.

N. S. Eben, da ich diesen Brief siegeln wollte, kam ein Brief mit der Adresse an Ihren Herrn Bruder an. Ich vermuthe, daß er von Cassel kommt.

*

Ein und funszigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 25sten Sept. 1772.

Um Gottes willen, Mädchen, sag mir, ob Ihr denn noch nichts von meinem armen Bruder wißt? Ich hab an Herrn von Blumenthal geschrieben, und der weiß von ihm nicht das Geringste. Ich bin in der allerschröcklichsten Angst und vergehe fast in meiner Ungewißheit. Mein Bruder, der so heftig ist, und in plötzliche Unglücksfälle sich so wenig schicken kann, reist nach Fehlschlagung seiner liebsten Hofnung ab, und Ihr laßt ihn reisen —! O was dachtet Ihr dabey? Gott weiß, ob ihn nicht die Verzweiflung. . . . . Ich kann meine fürchterliche Ahndungen nicht ausdenken, und doch dringen sie sich mir mit Gewalt auf, zumal in Träumen, die mich ganze Nächte durch ängsten. — Und Du, grausames Mädchen, lässest mich hier schon über 14 Tage lang ohne alle Nachricht schmach-

ten. Geh, Emilie, das heist nicht schwesterlich gehandelt! — Ihr müßt doch wohl etwas von ihm wissen? Ist er todt? Sags nur heraus! Ich habe mir das alles, seys auch noch so traurig, schon gedacht. Mein Leben ist ja doch nur zu Leiden bestimmt, und als ich gebohren wurde, sprach mein Schutzgeist: Wein und leide, bis du wieder Staub wirst! — Mag dann auch dieses letzte Elend über mich herumstürmen! — Schreib mirs nur, Emilie, wenn er todt ist! Das ungewisse Schweben zwischen Hofnung und Angst ist schröcklicher als die schröcklichste Gewißheit. Ach Gott! mußte mein Bruder für die edelste Handlung seines Lebens so belohnt werden? Und von Dir, Emilie? — Ich beschwöre Dich, schreib mir alles, und reiß mich aus meiner Qual heraus!

Deine
unglückliche
Friderike.

*

Zwey und funfzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel den 1sten Oct. 1772.

Beste, theureste Freundinn!

Wenn Du wüßtest, welche Schmerzen mir die Vorwürfe in Deinem letzten Briefe machten, und wie wenig ich sie verdient habe, Du hättest sie mir

gewiß nicht gemacht. Doch wie sollt ich Deinem Schmerz nicht alles vergeben? Möcht ich ihn nur lindern können, wie viel härtre Dinge wollt ich ohne alles Murren dulden! Aber ach, hierinnen liegt das Schröckliche, daß ich diesen Schmerz nicht lindern kann! — Blos um Dich zu schonen, liebste, beste Freundinn, hab ich bisher ein Stillschweigen beobachtet, über das Du so ungehalten bist, und das Du mich nunmehr selbst zu brechen nöthigst. O meine Theureste, möcht ich lieber ewig schweigen dürfen! Wie werd ich Dein schwesterliches Herz verwunden müssen! — Ich beschwöre Dich, blick zum Himmel, eh Du weiter liesest! Bedenk, daß Du eine Christinn bist, und daß alles, was uns Menschen begegnet, von Gott, von dem Gott der Weisheit und Liebe herkommt, und daß Er, auch wenn er schlägt, es noch gut mit seinen Kindern meynt! — Fasse Muth, Geliebte, denn ich muß Dir traurige Dinge berichten! Wir haben Nachricht von Deinem Bruder; Aber — leyder! keine erfreuliche. Acht Tage waren schon seit seiner Abreise verflossen, und wir warteten voll Sehnsucht stündlich auf Briefe, die er uns, oder eigentlich meinem Schwager zu schreiben versprochen hatte. Da wir immer nur vergeblich einer Nachricht entgegen sahn, so stiegen nach und nach in unsern Herzen allerley Besorgnisse auf, die aber anfangs eins vor dem andern zu verbergen suchte, bis ich endlich mich nicht länger halten konnte, und

meinen Schwager bath, er möchte bey dem Post-amt sich erkundigen! Der hiesige Postmeister wußte weiter nichts, als: von Cassel bis nach Münden sey der Passagier glücklich gekommen: Vor ein paar Tagen aber hab einer seiner Postillions die Nachricht mit heim gebracht: Auf dem Harz bey Clausthal sey es ihm und dem Schwager übel gegangen, beyde seyen ertrunken; Doch halt ers nur noch für ein blosses Gerücht. Mein Schwager bath den Postmeister, sogleich nach Clausthal zu schreiben und sich näher zu erkundigen! Er selber kam ganz blaß und entstellt nach Haus; Anfangs suchte er die Nachricht vor uns zu verbergen; Als wir aber keine Ruhe hatten, erzählte er uns den ganzen traurigen Vorfall. Du kannst Dir vorstellen, beste Freundinn, wie mir und meiner Biedenhorstinn dabey zu Muthe war, welch ein Jammern und Wehklagen wir anstimmten, wie wir uns kaum zu fassen wußten, und mit welcher Angst wir einer nähern Nachricht entgegen sahn! Sie klagte mich an, daß ich gegen Deinen Bruder so hart gewesen sey, und ich machte ihr und meinem Schwager Vorwürfe, daß sie ihn so allein, und ohne einen Bedienten haben abreisen lassen. Endlich kam die Nachricht, die leyder! grösstentheils das, was wir schon wußten, bestätigte. Dein Bruder, hieß es, sey bey dunkler, stürmischer, regnichter Nacht in Clausthal angekommen, und habe Postpferde verlangt, um sogleich wieder fort zu reiten.

Der Postmeister hab umsonst ihm lang alles vorgestellt, wie gefährlich es überhaupt in der dunkeln Nacht auf dem Harz fort zu kommen sey, und besonders jetzt noch, bey so wildem Sturm und Regen, wo das Wasser sich in jedem Thal anhäufe, und das kleinste Bächlein angeschwollen sey; Der Postknecht hab ihm auch alles vorgestellt, und sich lang geweigert, mit zu reiten. Umsonst! Dein Bruder gab nicht nach, sagte, daß er nichts achte, versprach doppeltes Post- und Trinkgeld, und so ritt er endlich fort. Man wartete den ganzen nächsten Morgen vergeblich auf die Zurückkunft des Postknechts; Endlich kam das leere Pferd, auf dem Dein Bruder geritten war. Man schickte Leute aus, zum Suchen; Erst gegen Abend fand man den Postillion halb erstarrt auf einem kleinen erhöhten Ort mitten in einem rauschenden Waldbach, über den er nicht gehen konnte, sitzen; Von seinem Pferde sah man keine Spur. Nachdem man den Kerl geholt und wieder etwas zu sich selbst gebracht hatte, erzählte er: Er und der Passagier seyen bey Nacht an diesen Bach gekommen, dessen Daseyn sie allein am Rauschen erkannt hätten. Er habe durchaus nicht weiter fort gewollt; Aber Dein Bruder hab ihn erst ausgescholten, und da dieses nichts über ihn vermocht habe, sey er voran geritten, und als er schon mitten im Bach war, hab er ihm zugerufen: Er soll nachkommen! Es sey

keine Gefahr da. Da sey er ihm eben in Gottes Namen nachgeritten; Als sie aber schon halb über dem Wasser gewesen, da habe der gewaltige Strom erst Deinen Bruder, und gleich drauf auch ihn mit dem Pferd fortgerissen. Sein Pferd sey an einen grossen Felsen unter dem Wasser angetrieben worden, habe sich überschlagen, und da sey er herabgefallen; Wies ihm weiter gegangen sey, wiss er nicht; Gegen Morgen sey er erst wieder wie aus einem Traum aufgewacht, und da hab er auf dem erhöhten Ort an einem alten Eichenstamm gesessen; Das Wasser habe weit wilder um ihn herum gerauscht; Jezt seys um vieles gefallen; Von Deinem Bruder aber hab er nichts mehr erfahren. — Man suchte hierauf Deinen Bruder überall, fand aber nichts, als seinen Hut, der an einer Hecke hieng; Das Wasser sey noch zu hoch und gefährlich, schreibt der Postmeister, als daß man genaue Nachsuchung anstellen könnte. Das Pferd des Postillions habe sich gegen Abend auch wieder eingefunden; Sobald man von Deinem Bruder etwas höre, wolle mans hieher berichten.

Sieh, meine liebste, beste Freundinn! Dieß ist die ganze, traurige Geschichte, die ich umsonst Dir länger zu verschweigen suchte; Denn du hättest sie doch bald erfahren, da hier jedermann davon spricht. Was es mich gekostet hat, sie Dir zu schreiben, kann ich Dir nicht sagen; Aber Du kannsts Dir selbst vorstellen. Tag und Nacht hab

ich keine Ruhe; Die traurige Gestalt Deines Bruders verfolgt mich überall hin; Ich mache mir die bittersten Vorwürfe, und doch — Gott, Du weist es — konnt ich gar nicht anders handeln. Könnt ich Deinen Bruder uns wieder zurück erkaufen, o was wollt ich geben! Nichts auf Erden sollte mir zu theuer seyn, ausser dem, um dessen willen ich mir noch allein zu leben wünsche. Und doch! Auch in seinem Arm ist mir nicht wohl. Er ist seit acht Tagen hier, mein Eduard, und auch sein Onkel. Wir sind jezt ganz unser, und nichts auf der Welt widersezt sich weiter unsrer Liebe. Aber, Gott, mußte denn der Weg zu unserm Glück über die Trümmer der Wohlfahrt des edelmüthigsten unter den Menschen gehn? All unsre Freude wird mit Thränen benezt. Wenn ich meinem Eduard im Arm liege, und wir dünken uns einen Augenblick glücklich, so schaudern wir plözlich wieder zurück; Denn Grab und Verwesung sind ein schröcklicher Gedanke. Oft preis ich den, der im Grabe ruht, glücklich. — Auch mein Eduard ist voller Wehmuth, und hat Deinem edeln Bruder schon unzählige Thränen des Danks und des schmerzlichsten Mitleids geweint. Wer nach einer solchen That stirbt, sagt er, der ist mehr beneidens- als beklagenswerth; Aber Gott erbarm sich derer, die ihn liebten! Ich soll Dich tausendmal von ihm grüssen und Dir göttlichen Trost und Gelassenheit des

Himmels wünschen. — O Friderike, ich bedaure Dich von Herzen; Aber glaub mir, ich verdien auch von Dir bedaurt zu werden. Gott stehe Dir und mir bey, und verzeyhe mir, daß ich Ihm noch nie für die Wendung meines Schicksals danken konnte! — Meine Biedenhorstinn sah mich eben schreiben. Ists an die Burgheim? sagte sie, und weinte. Grüß sie tausendmal, und wünsch ihr von uns allen Muth und göttlichen Trost! — Leb wohl, meine Theureste! Gott stärke Dich und mich! Es ist mir nicht möglich, mehr zu schreiben. Leb wohl! Leb wohl! Ewig Deine treueste

Emilie.

*

Drey und funfzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Cassel den 10ten Okt. 1772.

Also todt, todt ist er, mein Bruder, und Du hast ihn tödten helfen, Emilie? Das vergebe Dir Gott! Ich kann es nicht. Ist das der Welt Lohn, wenn man sich ihr so ganz aufgeopfert hat, daß sie einen kalt an den Abgrund rennen läst, und dann hinterdrein viel Wehklagens und Jammerns anstimmt, wenn er drunten liegt, und ihm wünscht, daß er länger möchte gelebt haben! Verflucht sey ein solcher Dank! Wer noch etwas für die Welt thut, ist das elendeste, einfältigste Geschöpf! Könnt ich einen mit sechs Kreuzern glücklich machen, ich wollts nicht thun!

O mein Bruder, mein Bruder, warum hattest Du ein menschliches Gefühl? Wärst Du hart geblieben wie ein Tyger, oder wie das andre Menschengeschlecht, so wärest Du noch mein; Aber nun überläst man Dich dem Waldstrom, und da

er Dich fortgewälzt und ersäuft hat, sucht man sorgfältig Deinen Leichnam auf, um Dich ehrlich zu begraben. O des Glücks, ein Mensch zu seyn!

Geh, Emilie! Du nanntest mich sonst Deine Schwester; Aber ich mag keine Schwester, die mir meinen Bruder umbringt. Schienst sonst ein so gutes Mädchen; Aber hast doch auch viel Menschliches an Dir. Hasts sehr schlau gemacht, bis Du meinem Bruder den Brief beybrachtest, der ihm Tod ward. O ihr weisen Leute, die ihr so voll Mitleids einem den Dolch ins Herz zu stossen wißt! Pfuy, ich mag nichts mehr von Euch wissen; Will katholisch werden und ins Kloster gehn, und da zwischen meinen vier Wänden Bußpsalmen singen, daß mich Gott bald aus der Welt abruft, wo so viel edle Seelen wohnen! — Ihr habts sehr gut gemacht, daß ihr meinen Bruder bey einbrechender Nacht fein so ganz allein abreisen liesset. Er hätte sonst leicht wieder aus dem Strom gerettet werden und euch dann im Weg stehen können. O, ich muß eure Weisheit von Tag zu Tag mehr bewundern. Aber weh uns, die wir so dumm sind!

Ihr wollt michs also wissen lassen, wenn man meines Bruders Leichnam findet, daß ich fein auf seine Leiche kommen kann? O ihr Mitleidsvollen Seelen! Ihr übertrefft euch warlich selbst an Menschlichkeit. Aber besser wärs doch immer, wenn ihr meinen Bruder nicht vorher hättet ertrinken lassen! — O heilige Menschheit! O mein Bruder, o mein Bruder! O unglückliche

Friderike Burgheim!

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

22. 3. 79 Enth. 2 kupfertaf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, / Chodowiecki, Daniel, / Meil, Johann Wilhelm

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau In Briefen

Bd.: 1

1778

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941427-0